



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal,**

redigiert von

Dr. Carl R. Hennicke in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. Frenzel, Professor **Dr. O. Taschenberg.**

Einundzwanzigster Band.

Jahrgang 1896.

Gera-Untermhaus,
Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Für den Buchbinder!

Tafel	I	ist	einzukleben	gegenüber	Seite	10.
"	II	"	"	"	"	58.
"	III	"	"	"	"	106.
"	IV	"	"	"	"	122.
"	V	"	"	"	"	130.
"	VI	"	"	"	"	266.
"	VII	"	"	"	"	344.
"	VIII	"	"	"	"	346.
"	IX	"	"	"	"	298.



Inhalt.

1. Vereinsangelegenheiten.

2. Vogelschutz.

3. Größere ornithologische Abhandlungen.

4. Kleinere ornithologische Abhandlungen.

5. Litterarisches.

6. Todesanzeigen.

Von

Dr. Paul Leverkühn.

7. Berichtigungen.

120. 204.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaction der Annoncenbeilage führt Herr Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S.; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an Herrn Dr. Frenzel direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. **Januar 1896.** **Nr. 1.**

An die verehrten Vereinsmitglieder.

Beim Beginn des neuen Jahres übersendet der Vorstand den geehrten Vereinsmitgliedern nach hergebrachtem Gebrauche ein herzliches Glückauf!

Halten wir Rückblick auf das abgelaufene Jahr, so können wir zu unserer großen Freude und Genugthuung mitteilen, daß dasselbe für die Entwickelung des Vereins ein günstiges gewesen ist. Es sind dem Vereine im abgelaufenen Jahre 54 neue Mitglieder beigetreten; da der Abgang nur ein geringer war, so verfügt der Verein zur Zeit wieder über die stattliche Anzahl von rund 1200 Mitgliedern.

Eine hohe Ehre ist dem Vereine dadurch widerfahren, daß Se. Durchlaucht der Fürst von Bismarck die ihm angetragene Ehrenmitgliedschaft unseres Vereins mit anerkennenden Worten angenommen hat, eine fernere Auszeichnung ist dem Vereine durch die Verleihung der silbernen Medaille auf der Gewerbeausstellung zu Königsberg i. Pr. geworden. Es ist dies die dritte Medaille, welche dem Vereine in Anerkennung seiner Bestrebungen zu teil wird; der Verein besitzt bereits — wie wir hier hervorheben wollen — eine silberne Medaille der ornithologischen Ausstellung zu Wien von 1892 und eine bronzene Medaille von der landwirtschaftlichen Jubiläumsausstellung zu Köln von 1890.

Der von Dr. O. Finsch in Delmenhorst in No. 8 der Monatsschrift von 1895 gegebenen Anregung gemäß haben wir in einer Eingabe an den Königl. preußischen Minister für Landwirtschaft die Errichtung einer ornithologischen ökonomischen Zentrale an einer Universität in Anregung gebracht. Die für das Königreich Preußen in Aussicht gestellte Revision des materiellen Jagdrechtes hat uns Veranlassung geboten, um Einführung ähnlicher gesetzlicher Bestimmungen über den Fang der Drosseln und Lerchen zu bitten, wie sie im Königreich Sachsen und verschiedenen kleineren thüringischen Staaten im Interesse der genannten Vogelarten bereits seit einer Reihe von Jahren eingeführt sind.

Die finanzielle Lage des Vereins ist eine gute. Die Restbestände der II. großen Vogeltafel sind zum buchhändlerischen Vertriebe an eine leistungsfähige Firma vergeben worden, welche auch den Neudruck der inzwischen völlig vergriffenen Tafel I übernommen hat. Aus den getroffenen bezüglichen Vereinbarungen werden der Vereinskasse im Laufe dieses Jahres voraussichtlich nicht unerhebliche Einnahmen zufließen, welche uns die Mittel gewähren werden, unsere Monatsschrift durch zahlreichere Bilder als bisher in bester Ausführung auszustatten.

Wir werden nach wie vor bestrebt sein, die Interessen des Vereins zu fördern und für die Verbreitung der Kenntnis der Vogelwelt in weiten Kreisen

zu sorgen, unsere Bestrebungen können aber nur dann von wahrem Erfolge gekrönt werden, wenn die geehrten Mitglieder sich rege an unserer Arbeit beteiligen und auch ihrerseits nach Kräften dazu beitragen, sich für die allmähliche Verbreitung des Vereins zu interessieren.

Indem wir noch bitten, in der harten Winterzeit der darbenden Vogelwelt nicht zu vergessen, schließen wir mit dem Wunsche, daß das nun angetretene neue Jahr dem Vereine und jedem einzelnen Mitgliede desselben ein reichgesegnetes sein möge.

Merseburg und Gera, den 1. Januar 1896.

Der Vorstand.

Dürfen wir Vögel halten?

Von J. Thienemann.

Wieder das alte Lied! So wird man vielfach beim Lesen der obigen Überschrift denken; und es ist ja wahr, daß schon viel darüber geredet und geschrieben worden ist, ob der Mensch die Berechtigung habe, Waldvögel einzusperren und zu seinem Vergnügen zu halten. Vom allgemein menschlichen, vom philosophischen Standpunkte aus hat man diese Frage beleuchtet und — wenn Sachkundige die Beleuchter waren — durchgängig bejaht. Trotzdem erheben sich aus dem entgegengesetzten Lager immer wieder Stimmen, welche die Vogelhaltung als schädlich und inhuman hinstellen und möglichst erschweren oder gänzlich beseitigen möchten.

So hat man in jüngster Zeit in Zwenkau, einer kleinen Stadt in der Nähe von Leipzig, den kühnen Beschluß gefaßt, das Halten nützlicher Vögel mit einer besonderen Steuer zu belegen. Man hat diesen Beschluß den zuständigen Behörden zur Genehmigung vorgelegt und glaubt damit dem Gefangenhalten nützlicher Vogelarten vorzubeugen. „Wer einen Stieglitz hält, zahlt so und soviel", so soll es künftig in Zwenkau heißen. Nun wollen wir uns nicht den Kopf darüber zerbrechen, wie man sich die Art der Besteuerung gedacht hat. Wie hoch z. B. der Tribut für einen Zeisig sein soll, den man für 20—25 Pf. kaufen kann. Wie ferner die Steuer erhoben werden soll? Ob vielleicht der Schutzmann von Haus zu Haus gehen soll, um die betreffenden Vögel zu notieren. Dann würde ich dringend raten, diesen Mann des Gesetzes erst einen ornithologischen Kursus durchmachen zu lassen, denn nicht jeder Schutzmann kann ohne weiteres die Nachtigall vom Sprosser unterscheiden, oder die Rohrsängerarten streng auseinanderhalten. Im allgemeinen kann es uns ja gleichgiltig sein, was die verehrten Einwohner von Zwenkau unter einander ausmachen, aber doch droht durch den obigen Beschluß, wenn er zum Gesetz erhoben würde, dem

Vogelschutze eine ernste Gefahr. Es könnten andere Städte und womöglich der Staat dem Beispiele der Zwenkauer folgen und da Besteuerung der Vogelhaltung für viele so gut wie ein Verbot wäre, so würde damit dem Vogelschutze eine kräftige Stütze entzogen.

Darum hat der ornithologische Verein zu Leipzig, der besonders den Vogelschutz auf seine Fahne geschrieben hat, den Verfasser dieser Zeilen beauftragt, auf das Irrige eines solchen Beschlusses bezw. Gesetzes hinzuweisen und den Artikel in unserer Monatsschrift zu veröffentlichen, die bei ihrer weiten Verbreitung auch in die Hände so mancher Behörden kommt, die wir zu unseren Mitgliedern zählen dürfen.

Wir sind uns wohl bewußt, daß sich eine so wichtige, tiefgreifende Frage nicht in kurzen Worten abthun läßt. Unsere Zeilen sollen vor allem auch dazu dienen, auf das hinzuweisen, was Autoritäten auf ornithologischem Gebiete, z. B. Brehm (Gefangene Vögel, I. Tl.) und Hofrat Liebe über die vorliegende Frage gesagt haben.[1])

Was ists denn, was zunächst gegen die Vogelhaltung vorgebracht wird? Es ist das, was sich in den Worten einer allzu sentimentalen Seele kundgiebt: „Die armen Tiere in einen so kleinen Käfig einzusperren!“ Das ist ja wahr: Kein anderes Geschöpf hat ein so großes Bewegungsfeld wie der Vogel, und darum ist es die Sehnsucht eines freiheitsdürstenden Herzens, frei wie der Vogel zu leben, oder zwei Flügel zu haben, wie das Vöglein. Und nun plötzlich in einen kleinen Eisenkäfig gesperrt zu werden! Das scheint für den ersten Augenblick wohl grausam. Das scheint so. Ganz abgesehen davon, daß man hier menschliche Empfindungen ohne weiteres auf Tiere übertragen hat, ist der ganze Schluß falsch. Wohl hat der Vogel eine große Bewegungs*fähigkeit*. Hat er aber auch eine ebenso große Bewegungs*bedürftigkeit*? Nein. Wenn dem eingesperrten Vogel soviel Raum gegeben wird, daß er sich „ausflattern“, das heißt durch Flügelschlagen die nötige Lungengymnastik treiben kann, wenn die Sprungstangen genügend weit von einander entfernt sind, daß das Tier seiner Lebensweise gemäß in langen Sprüngen sich herumtummeln kann, wenn ihm schließlich das entsprechende Futter und peinliche Sauberkeit gewährt wird, so genügt das zu seinem Wohlbefinden. Man sehe sich doch einmal einen in Gefangenschaft sachgemäß gepflegten Plattmönch an, wie er aalglatt vor uns sitzt und uns mit hellen Augen anschaut: jede Feder an ihm zeugt von Wohlbefinden. Man lausche ferner seinem herrlichen Gesange. Sind das etwa Klagetöne? Also das muß konstatiert werden: Wer einen Vogel seiner Freiheit beraubt und einsperrt,

[1]) Vergl. auch den folgenden Artikel. Red.

dabei aber der hiermit übernommenen Verpflichtung, für seinen Pflegling nach allen Seiten hin zu sorgen, pünktlich nachkommt, der ist durchaus nicht inhuman.

Man könnte die Frage aufwerfen, warum halten eigentlich so viele Menschen Vögel in Gefangenschaft und laden dadurch in vielen Fällen eine große Arbeitslast auf sich? Denn Arbeit macht die Vogelhaltung. Das werden mir die bestätigen, die alle Morgen Mohrrübe reiben und wöchentlich so und soviele Bauer zu reinigen haben. Warum geschieht das? Ich antworte, zunächst aus Liebhaberei. Nicht jedem Menschen ist es vergönnt, dem Gesange der Vögel im Freien zu lauschen und ihr Thun und Treiben zu beobachten. Er interessiert sich aber für die Natur. Nun, so nimmt er sich ein Stückchen Natur mit hinein in seine Behausung, er hält sich Vögel und hat seine Freude daran. Dürfen wir dieses Recht dem Menschen absprechen? Gewiß nicht. Inhuman wäre es vielmehr, wenn wir dem armen Handwerker, der Tag für Tag in seiner engen Stube sitzen muß, sein Rotkehlchen nehmen wollten, an dem er sein Wohlgefallen hat. Man muß nur gesehen haben, in welch' zärtlichem Verhältnis ein solcher Mann aus dem Volke mit seinem Pfleglinge lebt. Wie das Tier jede Bewegung seines Herrn kennt, wie es ganz genau weiß, wenn nach der ersehnten Mehlwurmbüchse gelangt wird, und wie es dann seinen Herrn mit seinen lieblichen Weisen erfreut. Hierin kann man doch nichts Inhumanes finden? Wenn dann vielleicht an der kleinen Hütte ein Gärtchen liegt, in dem ein nur halbwegs passender Baum steht, so wird daran gewiß ein Nistkasten angebracht sein, und wenn der strenge Winter kommt, so wird man an den Fenstern Speckschwarten und auf den Gartenpfählen Sonnenrosen angebunden finden. Das soll bedeuten: Ein Mensch, der Vögel in Gefangenschaft pflegt, hat auch ein Herz für seine gefiederten Lieblinge im Freien und wird sie schützen und hegen, wo und wie er nur kann. Das Interesse an der Vogelwelt wird gerade durch das Halten von gefangenen Vögeln geweckt und rege erhalten, und das ist der Grund, weshalb die Vogelschutzvereine so warm für eine verständige Vogelhaltung eintreten. Man beseitige oder beschränke die Vogelhaltung noch mehr und man wird dem Vogelschutze eine seiner kräftigsten Stützen entziehen.

Die Liebhaberei ist aber nicht der einzige Grund der Vogelhaltung. Es kommt noch das wissenschaftliche Interesse hinzu. Der Vogel ist ein viel zu scheues Tier, um ohne weiteres sein Thun und Treiben im Freien beobachten zu lassen. Er entzieht sich dem beobachtenden Auge, wo und wie er nur kann und stellt den Menschen vor so viele schwierige Rätsel, von denen manches ungelöst geblieben wäre, wenn wir nur auf die Beobachtung im Freien angewiesen wären. So sieht sich der Forscher genötigt, den Vogel zu zwingen, ihm vor seinen Augen etwas „vorzuleben", d. h. er muß ihn in Gefangenschaft halten. Gehen wir alle

die berühmten Ornithologen durch, die durch ihre Schriften so Großes für die Vogelkunde geleistet haben, einen Bechstein, Naumann, Brehm, Vater und Sohn, und aus neuster Zeit Liebe — alle waren ausgezeichnete Vogelwirte. Wie hätte z. B. Naumann mit so wunderbarer Genauigkeit die Bewegungen der Strandvögel schildern können, wenn er diese Tiere nicht in Gefangenschaft gehalten hätten? Also die Wissenschaft kann die Vogelhaltung nicht missen.

Wir brauchen aber nicht auf den Höhen der Wissenschaft stehen zu bleiben. Jeder Mensch, der sich Vögel hält, lernt seine Pfleglinge genau kennen und sucht sich über ihre ganze Lebensweise und vor allem über ihre Nahrung zu unterrichten. Wenn's dann an die Winterfütterung geht, so weiß er, daß nicht alle Vögel Brot und Wurstschalen fressen und wird die entsprechende Nahrung ausstreuen, und wenn es heißt Nistkästen aufhängen, so ist er gewiß auch anderen voraus, die noch nie einen Vogel gepflegt haben. Er weiß vielleicht aus eigner Erfahrung, daß recht natürliche Rindenkästchen lieber angenommen wurden, als kunstvoll gezimmerte und wird demnach keine kleinen Kunstpaläste mit geschnitzten Balkons und gemalten Gardinen an schwanken Stangen aufhängen, er wird auch — was ich einmal gesehen habe — keinen Zigarrenkasten auf einem schaukelnden Birkenaste anbringen und über dem Eingangsloche eine weiße Tafel befestigen mit den Worten: „Glück zum Einzuge." Er hat eben die Vögel in Gefangenschaft genauer kennen gelernt, und nur das kann ich mit Erfolg schützen, was ich kenne.

Zum Schluß muß ich noch auf einen Punkt zu sprechen kommen, den mir der Zwenkauer Fall an die Hand giebt. Man will in Zwenkau die Steuer einführen, um dem Gefangenhalten nützlicher Vogelarten vorzubeugen. Darin liegt der richtige und löbliche Gedanke, daß wir die Vögel draußen in der Natur notwendig brauchen und darum auf eine Vermehrung und nicht auf eine Verminderung der Vogelwelt hinzustreben haben. Es liegt aber auch noch die falsche Annahme darin, als ob die Vogelhaltung die Schuld an der Abnahme mancher nützlicher Vogelarten trüge. Darauf kann man zum Troste erwidern, daß die verhältnismäßig geringe Anzahl der in Gefangenschaft gehaltenen Vögel in dem großen Haushalte der Natur fast gar nicht in Betracht kommt. Die fortschreitende Kultur ist's vielmehr, die manche Vogelarten dezimiert. Daß man jeden Sumpf austrocknet, Feldhölzer ausrottet, jeden kernfaulen Baum umschlägt und damit den Vögeln die Existenzbedingungen nimmt, daß in einigen Teilen unseres Vaterlandes und besonders im Auslande die kleinen Singvögel noch in Massen für die Küche gefangen werden, daß an manchen deutschen Meeresküsten das Schießen von nützlichen Vögeln gleichsam als ein Sport betrieben wird, das ist's vor allem, was den Verlust herbeiführt, und hier hat der Vogelschutz energisch einzusetzen.

Also, meine verehrten Herren von Zwenkau, thun Sie, was Sie nicht lassen können, besteuern Sie Ihre Singvögel. Daß Sie aber Nachahmer bekommen — davor mögen wir bewahrt bleiben zum Wohle unserer gefiederten Lieblinge.

Leipzig, im November 1895.

Christian Ludwig Brehm und der Vogelschutz.

Von Dr. Koepert.

Daß Vater Brehm ein bedeutender Ornithologe und Kenner des Vogellebens gewesen, ist wohl allgemein bekannt. Gerade in neuester Zeit sind seine Verdienste besonders um die systematische Ornithologie wieder von Neuem ans Licht getreten. Weniger bekannt dagegen dürfte es sein, daß sich Chr. L. Brehm auch zeitweilig mit Vogelschutzfragen beschäftigte, wozu er ja allerdings wie kein zweiter befähigt war. Außer einem in den „Mitteilungen a. d. Osterlande“ enthaltenen Aufsatze: „Ehre den Krähen!“, in welchem er sich besonders der Saatkrähe annimmt, sind uns in der ebengenannten Zeitschrift[1]) noch zwei Artikel erhalten, deren Inhalt nicht uninteressant ist. Der erste ist überschrieben: „Die Frage: Ist eine Besteuerung der Singvögel notwendig und ratsam? beantwortet von Herrn Pfarrer Brehm zu Unterrenthendorf.“ Im Herzogtum Altenburg war nämlich im Jahre 1837 ein Gesetz durch den Landtag angenommen worden, wonach das Halten von Nachtigallen, Sprossern, Grasmücken und Plattmönchen einer Steuer unterworfen wurde. Gegen dieses Gesetz, dessen gute Absicht er nicht verkennt, nimmt Chr. L. Brehm mit folgenden Ausführungen Stellung. Zunächst betont er, daß er, da er kein eigentlicher Freund von Stubenvögeln sei, durch das obenerwähnte Gesetz in keiner Weise beschränkt sei. Dann weist er die Haltlosigkeit der Behauptung der Befürworter jenes Gesetzes zurück, daß es grausam sei, Vögel ihrer Freiheit zu berauben und so zu einer ewigen Gefangenschaft zu verurteilen. „Mit Recht“, sagt er, „verbietet man den Sklavenhandel, denn die Sklaverei ist eine Entwürdigung der Menschheit, weil sie freie, vernünftige Wesen nicht nur zu einer dauernden Knechtschaft verdammt, sondern sogar zu einer Ware herabwürdigt. Allein selbst der Mensch gewöhnt sich an die Herabwürdigung seiner selbst und empfindet sie deshalb weniger schmerzlich. Und welch' ein Unterschied findet zwischen einem vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe statt! Die letzteren können kein Gefühl der Entwürdigung oder ihres Unglücks in sich bewahren, im Gegenteil, wenn sie einmal den Schmerz über den Verlust ihrer Freiheit überwunden haben und eingewohnt sind, befinden sie sich

[1]) 1. Band, 4. Heft und 2. Band, 1. Heft. 1837, 1838.

in der Gefangenschaft bei guter Behandlung recht wohl.“ Als Beweis hierfür führt Brehm an, daß die Vögel in der Gefangenschaft singen („denn ein Vogel, welchem das geringste fehlt, singt nicht“) und daß sie in der Gefangenschaft ein viel höheres Alter erreichen als in der Freiheit. Er fährt dann, sich mit Satyre und Ironie an die übersentimentalen Vogelfreunde wendend, folgendermaßen fort: „Ich kann aber hier bei der großen Empfindsamkeit mancher zarten Seelen einen Umstand nicht unberücksichtigt lassen, welcher in die Augen fällt und beweist, daß man auch hier Mücken seiget und Kameele verschlucket. Das Loos der Stubenvögel findet man hart; allein sie können frei herumspringen, genießen Licht und Sonne, soviel dieses ihnen gut ist, werden geliebt und geliebkost und bis an ihren Tod gefüttert. Dagegen bindet man Kühe, Ochsen, Pferde, Esel, Ziegen so an, daß sie sich nicht herumdrehen, ja kaum niederlegen können; man sperrt Hunderte von Schafen in einen Stall, in welchem sie sehr wenig Raum haben; man steckt Schweine in kleine, dunkle Schweinskoven; man hängt Hunde an die Ketten und setzt Mastgänse, denen man durch Einschieben von Pfröpfen das Fressen zur Strafe macht, in die Schweber; man spricht von der Stallfütterung als von etwas ganz Vortrefflichem, und die meisten dieser Tiere behandelt man auf diese Art grausam im Leben, um sie dann totzuschlagen, oder, wie die Schweine, langsam totstechen zu lassen. Die nicht eßbaren Tiere, die Pferde und Esel, belastet man mit Bürden, welche sie kaum fortzubewegen im Stande sind; man treibt die Pferde vor Kutschen, Schnell- und Extraposten so an, daß sie nicht selten tot niederfallen, — das Alles findet man in der Ordnung, und den im gutgehaltenen freien Käfige heiter herumspringenden und fröhlich singenden Stubenvogel beklagt man?? Woher kommt das? 1. Daher, daß man von Jugend auf an dergleichen Dinge gewöhnt ist, und 2. den Magen auf eine Art in Ehren hält, über welche man staunen muß. Diesem Götzen alles ohne Barmherzigkeit zu opfern, trägt man kein Bedenken.“ Des weiteren geht nun Brehm auf die in den Gesetzmotiven behauptete Verminderung der Singvögel durch die Stubenvogelliebhaberei ein. Falls dies der Fall wäre — so führt er aus — so würde er in erster Linie als ein wahrer Freund der Natur und Beobachter der Vögel im Freien gegen die Stubenvogelliebhaberei sein. An bestimmten Orten, z. B. in fürstlichen Gärten, Anlagen in der Nähe größerer Städte, ist nach seiner Meinung das Vogelfangen ganz zu verbieten, damit die Nachtigallen, Grasmücken und andere edle Sänger, die nur in wenigen Individuen an solchen Orten vorhanden zu sein pflegen, zu Nutz' und Frommen der Naturfreunde erhalten bleiben. Ebenso will er das Ausnehmen der Nester streng bestraft wissen, „denn“, sagt er, „dieses Ausschinden der Vogelnester macht das Gemüt hart und gefühllos gegen die Tiere, dadurch später gegen Menschen, und vermindert

die Vermehrung der Vögel auf eine ganz auffallende Weise. Darum sehe man streng darauf, daß die Knaben nicht auf diese Art Gottes Werkstatt zu Grunde richten. Dann vermindere man nach Möglichkeit die Raubvögel, welche sich vorzugsweise von Vögeln ernähren, dahin gehören in unseren Gegenden vorzüglich die Habichte, Sperber und Baumfalken." Er weist dann des Genaueren den Schaden nach, den ein einziges Sperberpaar anzurichten im Stande ist und gegen den der durch das Wegfangen für den Käfig bedingte Abgang nicht in Betracht kommt. „Und was soll ich sagen", fährt er fort, „von der ungeheuren Menge der lieben Singvögel, welche gefangen und verspeist werden! Ein einziger Vogelsteller in Greiz fing in einem Herbste 63 Schock Meisen; in Hummelshain wurden in einem Herbste 53 Schock Krammetsvögel — bekanntlich fast lauter Singvögel — erbeutet . . . Und warum sagt man dazu nichts? Warum besteuert man solche Fanganstalten nicht? Weil diese unzähligen Schlachtopfer dem Magen dargebracht werden, und dieser eine so unumschränkte Herrschaft übt, daß ihm Niemand gern in den Weg tritt. Wer sieht nicht ein, daß bei dieser ungeheuren Verminderung der Vögel, gegen welche gar niemand etwas einwendet, die wenigen, welche gehalten werden, nicht in Betracht kommen? Diese schaden der Vermehrung der Singvögel auch aus dem Grunde nichts, weil weit mehr Männchen als Weibchen bei den Vögeln, wie bei allen anderen Tieren vorhanden sind. Wer das bezweifelt, gebe Achtung auf die Kämpfe der Männchen um die Weibchen, welche ohne jene Annahme nicht denkbar sind, und untersucht man die Flüge solcher Vögel, unter denen man die Männchen und Weibchen leicht unterscheiden kann, z. B. die der Edelfinken, Bergfinken, Zeisige u. a., so wird man leicht bemerken, daß die Zahl der männlichen Vögel stets größer ist, als die der weiblichen. Und wenn einer sich davon immer noch nicht überzeugen könnte, so frage er die Jäger oder Jagdbesitzer, welche ganze Völker von Rebhühnern im Garne fangen, sie werden dem Zweifler die Gewißheit geben, daß es unter jeder Familie Rebhühner mehr Hähne als Hennen giebt. So ist es im allgemeinen und zwar aus dem einfachen, von der göttlichen Weisheit zeugenden Grunde, damit die Schwächlinge unter den Männchen nicht zur Paarung kommen und der Kräftigkeit des Geschlechts keinen Eintrag thun können. Unter diesen Verhältnissen ist es klar, daß eine gegen das Ganze gehaltene unbedeutende Verringerung der Zahl der männlichen Vögel der Fortpflanzung und Vermehrung derselben gar keinen Eintrag thut." Ganz der Standpunkt unseres unvergeßlichen Liebe, und der Tendenz unseres Vereins entsprechend! Weiter weist dann Brehm nach, daß eine Besteuerung der Nachtigallen auf deren Vermehrung und weitere Verbreitung von gar keinem Einflusse sei und betont, daß es durch die hohe Besteuerung der Nachtigallen

u. s. w. nur begüterten Vogelliebhabern möglich sein würde, sich einen solchen Sänger zu halten, daß aber die zahlreichen, durch ihre Beschäftigung an die dumpfe Stube gefesselten Handwerker von einem Genusse ausgeschlossen sind, welcher in das traurige Einerlei ihres armen Lebens etwas Abwechslung bringt, sie über ihr unglückliches Loos täuscht und sie wenigstens auf Viertelstunden gewissermaßen in die freie Natur versetzt. „O Ihr Väter des Vaterlandes", schließt er seinen ersten Aufsatz, „hättet Ihr an diese Bedauernswerten gedacht, Ihr hättet gewiß das obenerwähnte Gesetz nicht gegeben, Ihr hättet den Armen die Freude ihrer Einsamkeit nicht geraubt und ihnen die singende Grasmücke, den flötenden Mönch und die schlagende Nachtigall gelassen!" Als weiteres Argument hätte er noch hinzufügen können, daß Vogelliebhaber infolge ihres regen Interesses an der Vogelwelt auch die besten Vogelschützer sind.

Aus der sächsischen Schweiz.

Von J. Wünsche.

3. Tichodroma muraria, der Mauerläufer.

(Mit Buntbild.)

Seit fünfzig Jahren etwa ist der herrliche Mauerläufer in den Felsgebilden der sächsischen, wie in der angrenzenden böhmischen Schweiz als Strichvogel beobachtet, erlegt und in einem Falle auch lebend gefangen worden. In den ersten vierziger Jahren wurde auf Kirnitzscher Forstrevier (Fürstl. Clarische Herrschaft) von einem Vogelsteller Ignaz Keßler aus Stimmersdorf in Böhmen auf der Herdstellung ein schöner, ihm unbekannter Vogel gefangen, der, gleichfalls wie seine Schicksalsgenossen, tot gedrückt wurde. Doch gelangte der Vogel noch in die Hände des Oberförsters Josef Keßler, welcher ihn als den alpinen Mauerläufer bestimmte.

Von demselben Vogelsteller Keßler wurde auch, der Merkwürdigkeit wegen sei es hier erwähnt, in derselben Zeit ein Steinadler (Aquila chrysaëtus) im Netz gefangen und lebend nach Teplitz an Se. Durchlaucht den Fürsten Clari übersandt; dieser Adler hat noch viele Jahre im Teplitzer Schloßgarten in Gefangenschaft gelebt.

Ende der vierziger bis Anfang der fünfziger Jahre wurden in den Postelwitzer Steinbrüchen zwei Mauerläufer geschossen; hiervon befindet sich der erstere im Dresdner Königl. Zoologischen Museum und der zweite in der Sammlung der Königl. Forstakademie in Tharandt. Nun kommt ein Zeitraum von ungefähr dreißig Jahren, in welchem entweder kein Mauerläufer beobachtet wurde oder kein kundiger Beobachter zugegen war, das letztere ist am wahrscheinlichsten. Am



Chromolith. Ottomar Rottler & Comp. Gera

Tichodroma muraria (L.)
Alpenmauerläufer.

14. März 1878 führte mich der Dienst bei Begehung des Revieres, Verfolgung von Holzdieben, in die Postelwitzer Sandsteinbrüche. In einem außer Betrieb gesetzten Bruch sehe ich etwas an der glatten Wand herumflattern. In der Meinung, es könnte eine Fledermaus sein, betrachte ich mir den Gegenstand genauer und zu meiner größten Freude erkenne ich einen Mauerläufer; hatte ich doch zu der Zeit keine Ahnung von dem Vorkommen dieses Vogels in hiesiger Gegend. Ohne Weiteres wurde die Seltenheit erlegt, um sie für meine Sammlung auszustopfen. Tichodroma muraria hatte für heute eine weitere Verfolgung der Holzdiebe vereitelt und die Spitzbuben gingen diesmal straffrei aus. Nun verwahre ich meinen erlegten Vogel durch Verstopfen der Schußlöcher, sowie des Schlundes mit Watte, steige nach den höher gelegenen Steinbrüchen, um hier die Fährte der Holzdiebe vollständig zu verlieren. Endlich an den höher gelegenen Wänden angekommen, erblicke ich ganz nahe vor mir einen zweiten dieser schönen Vögel, ein dritter sitzt etwas höher auf einer Feldkante, singend; von diesem unvergeßlichen Bilde fertigte ich eine Skizze an. Der Gesang ist ähnlich dem der Wasseramsel, doch etwas schwächer. Lange verweilte ich an dieser Stelle, beobachtend, um mir das schöne Bild voll und ganz einzuprägen, bis endlich die Vögel abflogen. Ich war hochbefriedigt über eine solche sonderbare und schöne Entdeckung und beglückt zog ich mich in mein Heim zurück, um das erlegte Exemplar zu messen und auszustopfen. Bei eintretendem Frühjahrs-Thauwetter, nachdem die Rauhfröste vorüber und die höher gelegenen Schrammsteine von Schnee und Eis frei geworden sind, steigt der schöne, muntere und nicht scheue Vogel in die oberen Felsgebilde der Schrammsteine, welche auf dem rechten Elbufer, in südöstlicher Richtung von Schandau gelegen, sich der böhmischen Landesgrenze zu, bis zum großen Winterberg in der Höhenlage von 414 bis 556 m staffelartig im zerklüfteten Quadersandsteingebilde erstrecken. Am 2. Dezember 1879 bei eintretendem Schnee und Rauhfrost kamen die schönen Vögel wieder herab in die Steinbrüche. Dieses Pärchen wurde den ganzen Winter hindurch, wie auch in den darauf folgenden Jahrgängen beobachtet und an seinem Benehmen erkannt. Am 16. März 1881 wurde von mir noch ein Exemplar erlegt und ausgestopft, um es dem Königl. Zoologischen Museum in Dresden übergeben zu können. Am 7. Januar 1888 wurde von seiten eines anderen Forstbeamten ein ferneres Exemplar erlegt und meiner Sammlung geschenkt. Nach Erlegung dieses Vogels bat ich aber das gesamte Revierpersonal, keinen Mauerläufer mehr abzuschießen.

Im Sommer 1890 gelangte ich zu der Überzeugung, daß die Mauerläufer an den oberen Schrammsteinen Junge zu ernähren hätten. Im Monat Juni kam das eine Pärchen tagtäglich vier- bis fünfmal bis herab in die Steinbrüche, um an der Sonnenseite Insekten oder deren Larven mit ihren langen schwachen

Schnäbeln aus den Felsenritzen herauszuholen. Nach gesammelter Beute stiegen die Vögel über die Bruchwände nach den oberen Felspartien.

Leider wurde indessen von Ende Juli 1890 bis Anfang Januar 1895 kein einziges Exemplar mehr bemerkt; jedenfalls wurden die Alten, von ihren Jungen weg, durch Raubvögel vernichtet.

Endlich hat sich zu meiner großen Freude diesen Winter wieder ein Paar eingestellt, welches bis heute, den 20. März 1895, noch zu sehen war. Ob sich diese Tierchen heimisch machen werden, wird die Zukunft lehren.

Schmilka, im März 1895.

Über ökonomische Ornithologie.

Von Emil Rzehak.

Wenn wir die ornithologische Litteratur des In- und Auslandes — und vielleicht auch die „exotische" — ihrem Inhalte nach näher prüfen, so werden wir im Verhältnis zu dem riesig aufgespeicherten, wissenschaftlichen Material eine fast verschwindend kleine Anzahl von Artikeln finden, die sich speziell mit Magen-, Kropf- und Gewölluntersuchungen gewisser verdächtiger und verkannter Vogelarten beschäftigen.

Es ist das eines der wichtigsten Kapitel der ganzen Ornithologie: viel wichtiger als ob dieses oder jenes Individuum Spezies, Subspezies oder nur eine Aberration ist; viel wichtiger als die Konstatierung sämtlicher Vogelarten eines Landes oder Landstriches; viel wichtiger als die Aufzählung seltener, ornithologischer Erscheinungen u. s. w., da eben von der Nahrung der Vögel ihr wirtschaftlicher Wert für den Haushalt des Menschen und der Natur abhängt.

Ich will nur auf einen Umstand hinweisen, der mir schon zu wiederholten Malen Veranlassung gegeben hat, mich darüber schriftlich und mündlich auszusprechen. Ich meine die jeweiligen Abschußlisten, die wir in den diversen Jagdzeitschriften zu lesen bekommen; fast auf allen diesen Listen finden wir unter „schädlichem Federwild" auch die Eulen figurieren. Tausende von diesen nützlichen Tieren werden alljährlich heruntergeknallt, aber es ist gewiß noch keinem von diesen „glücklichen Schützen" eingefallen, den Magen und Kropf des einen oder des anderen „schädlichen" Federwildes zu untersuchen! Sie werden einfach heruntergeschossen, weil sie einen krummen Schnabel haben, weil sie eben — Eulen sind!

Die Rubrik „Geier" rekrutiert sich meistens aus Mäusebussarden (Buteo vulgaris) und Turmfalken (Falco tinnunculus). Neben dem Sperber (Accipiter nisus) gehört auch der Hühnerhabicht (Astur palumbarius) in diese Kategorie der „Geier".

Die vielgehaßten und verfolgten Krähen leisten mitunter außerordentlich gute Dienste, z. B. in den Mäusejahren. Das ist eine Thatsache, die niemand ableugnen kann. Wo des Menschen Kraft sich dieser schädlichen Nager nicht mehr erwehren kann, da hilft oft die Natur selbst; oft werden schädliche Vögel zu einem wahren Segen der Feldwirtschaft. Einen absolut nützlichen Vogel kenne ich nicht, es giebt überhaupt auch keinen solchen, denn gelegentlich kann jeder — im weitesten Sinne des Wortes genommen — schädlich werden, selbst wenn er nur Fliegen fängt, denn unter diesen finden wir auch recht nützliche Arten.

Nicht um ein Jota besser ist es mit der Wasseramsel (Cinclus merula), mit diesem so verschrieenen Vogel bestellt. Dieser steht wieder auf der Proskriptionsliste anderer, gewaltiger Nimrode, nämlich auf derjenigen der Fischereibesitzer und Fischzüchter. Diese sorgen schon in ausgiebiger Weise für die Dezimierung dieses — man kann wohl getrost sagen — fast ganz unschädlichen, harmlosen Geschöpfes; und warum sie diesen Vogel verfolgen, warum sie ihm den Krieg erklärt haben, nun — das wissen sie ja selber nicht! Es ist ganz gewiß noch keinem einzigen von diesen Nimroden eingefallen, den erlegten Vogel zu untersuchen, ihm den Magen zu öffnen und zu sehen, womit dieser angefüllt ist. Hand aufs Herz! Es ist ja wahr, daß die Wasseramsel dann und wann, vielleicht öfter — ein Fischlein nimmt, worüber uns so manche Untersuchungen Aufschluß geben; aber von einem der Fischerei zugefügten und berechenbaren Schaden wird wohl kaum die Rede sein können. Ich habe vor Kurzem meine eigenen Untersuchungen in dieser Frage in der „Schwalbe“, XIX. Jahrg. No. 5, Seite 69, 1895, niedergelegt.

Anders ist es mit dem Eisvogel (Alcedo ispida), der sich neben Kerbtieren auch von Fischen nährt, bestellt; aber auch da muß wieder berücksichtigt werden, daß diese Vogelart schon so selten geworden ist und nirgends häufig auftritt; auch bezüglich dieses Vogels wäre seine Schädlichkeitsfrage mindestens problematisch. Fischreiher, Kormorane und andere kommen hier ganz außer Betracht, da sie notorische Fischräuber sind. —

Herr Dr. O. Finsch hat in einem sehr beachtenswerten Artikel: „Über Vertretung von Vogelschutz- und Fischerei-Interessen durch eine Zentrale ökonomischer Ornithologie“ (Vrgl. No. 8 der Ornithologischen Monatsschrift, 1895) die Motive für eine solche Anstalt niedergelegt. Meine Absicht in vorliegender Arbeit war, dasselbe Thema zu besprechen; nun kommt mir aber soeben jene No. 8 der Ornithologischen Monatsschrift zu Händen, weshalb ich von meinen weiteren Ausführungen absehe, mir aber nur noch eine Bemerkung vorbehalten will.

Neben den Magen- und Kropfuntersuchungen, wie sie Herr Dr. O. Finsch bespricht, will ich auch das Gewölle gewisser Vögel gesammelt und untersucht wissen; es sind das sprechende Beweise, wahre Fundstätten von sicherem, unträg-

lichem Material für die Bestimmung des wirtschaftlichen Wertes der betreffenden Vogelart. Selbstverständlich müssen solche Gewölle en masse vorliegen, zu jeder Jahreszeit und an verschiedenen Lokalitäten gesammelt werden; auch muß das Gewölle, was die Hauptsache ist, genau bestimmt sein, welcher Vogelart es eben angehört.

Solches Untersuchungsmaterial könnte von dem Forstpersonale massenhaft gesammelt und geliefert werden, wenn es nur einiges Interesse an der Sache hätte und die Mühe des Einsammelns und der Zusendung nicht scheuen würde.

Demnächst werde ich mir erlauben, in diesen Blättern Materialien zu einer „Statistik über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Vogelarten" zu liefern und mit eigenen Untersuchungen beginnen. Einiges Material[1]), hauptsächlich über Magen- und Kropfuntersuchungen, findet sich in den ornithologischen Zeitschriften verstreut, auch dieses könnte gesammelt und zu einem übersichtlichen Ganzen zusammengestellt werden.

Materialien zu einer Statistik über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Vogelarten.

Von Emil Rzehak.

I. Untersuchungen von Uhugewöllen (Bubo ignavus Th. Forst.).

Der besonderen Liebenswürdigkeit des erzherzogl. Oberförsters R. Schwab in Bestwin in Galizien verdanke ich 8 Stück Gewölle vom Uhu (Bubo ignavus).

Allerdings ist die Anzahl von nur 8 Stück, um ein bestimmtes oder wenigstens ein gewisses Resultat zu erhalten, eine verschwindend kleine, und wenn es einen anderen Vogel beträfe, eine entschieden ganz ungenügende und unbrauchbare; hier muß aber berücksichtigt und jenes Moment hervorgehoben werden, daß man bei dem schon so seltenen Vorkommen des Uhu eben nicht alle Tage und überhaupt nicht so leicht in die Lage kommt, sein Gewölle zu sammeln. Dieses mir vorliegende Untersuchungsmaterial möchte ich geradezu als eine Kuriosität bezeichnen, und meines Wissens ist es auch das erste Uhugewölle, welches hier zur öffentlichen Diskussion gebracht wird. Prof. Altum[2]) hatte bei seinen Untersuchungen kein solches zur Verfügung; wenigstens erwähnt er nichts darüber, und ob Pfarrer Jäckel Uhugewölle untersuchte, ist mir nicht bekannt.

[1]) Über das Gewölle des Dorndrehers (Lanius collurio L.) habe ich bereits in diesen Blättern und in der „Schwalbe" berichtet. Vrgl. „Ornith. Monatsschrift" XIX. No. 10, Seite 314, 1894; XX. No. 2, Seite 38, 1895; „Schwalbe" XIX. No. 4, Seite 50, 1895.

[2]) Vrgl. „Die Nahrung unserer Eulen" in: Bericht über die XIV. Versammlung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft. Seite 30. 1862. Rzehak.

Obwohl man ja von der notorischen Schädlichkeit dieser großen Ohreule so vollkommen überzeugt ist, daß thatsächlich gar keine weiteren Beweise mehr notwendig sind, um diese ihre Eigenschaft noch mehr zu bekräftigen, so bietet die Untersuchung ihres Gewölles dennoch so viel des Interessanten und Lehrreichen, daß ich an dieser Stelle die Resultate meiner Untersuchungen dem Leser hier vorführen, sowie überhaupt die Uhugewölle einer kurzen Charakteristik unterziehen will.

Als ich die Sendung erhielt, fielen mir die 8 Objekte durch ihre kolossalen Dimensionen auf und ich vermutete auch sofort, ohne das begleitende Schreiben zuvor zu lesen, Uhugewölle vor mir zu haben; einer anderen Eule konnten sie eben auch nicht angehören.

Es sind große, walzige und rundliche, aber auch ganz unförmliche Trümmer, von welchen das größte eine Länge von $9\frac{1}{2}$ cm und einen Durchmesser von $3\frac{1}{2}$ cm aufzuweisen hatte; die rundlichen erreichen die Größe von mittleren Eiern des Mäusebussards. Auch da muß man staunen, wenn auch der Uhu ein großer Vogel ist, wie er solche mächtige Gewölle, wo noch dazu bei den meisten die Knochensplitter vorstehen, herausbringen kann; freilich darf wieder nicht vergessen werden, daß diese graußlichen, ekelerregenden und übelriechenden Gebilde, wenn sie eben herausgewürgt werden, eine noch weiche Masse sind, welche erst an der Luft austrocknet und fester wird.

Meine Untersuchungen ergaben folgendes Resultat:

Die unverdaulichen Nahrungsreste lassen sich sehr leicht determinieren, da die Zerreibung eine nur schwache ist. Während 6 Gewölle nur aus Tierhaaren und Federn mit eingebetteten Knochen bestehen, sind die zwei anderen nur aus Haaren, Sand und gröberen Kieskörnern wie zusammengeleimt und mit einer glänzenden Schleimhaut überzogen; die ersteren 6 enthielten nur sehr wenig von diesem steinernen Verdauungsmittel.

Zwei Gewölle enthielten je einen Schädel vom großen Buntspecht nebst Knochen und vielen Federn; ein Gewölle nur Federn und wenig Sand; zwei andere Gewölle Hasenhaare, Knochensplitter vom Hasenlauf samt Pfote und 3 Schrotkörner; zwei Gewölle waren rundlich und enthielten Hasenhaare, viel Sand und gröbere Kießkörner; im letzten Gewölle waren viel Federn, Mäusehaare, 2 Unter- und 1 Oberkiefer von der Feldmaus, Wirbel- und Schenkelknochen von einem kleineren Säugetier (Eichhörnchen?).

Der Uhu hat also vertilgt:

2 große Buntspechte (Dendrocopus major [L.]),
1 Hasen (Lepus timidus L.),
1 Feldmaus (Mus sylvaticus L.),
1 kleineres Säugetier.

Nach den vorgefundenen 3 Schrotkörnern ist zu vermuten, daß der Hase höchstwahrscheinlich angeschossen war, wo es dann dem Uhu an Stelle des Schützen sehr leicht wurde, ihn zu erbeuten.

Mit dieser vorliegenden Arbeit möge nun der Anfang zu einer „Statistik über die Nützlichkeit oder die Schädlichkeit gewisser Vogelarten" gemacht werden, und ich hoffe, daß sich noch viele für dieses, das wichtigste Kapitel der ganzen Ornithologie, finden werden.

Troppau, am 18. September 1895.

Kropf- und Mageninhalt von einigen in den Monaten Oktober und November 1895 erlegten Scharrvögeln.

Von Curt Loos.

1. Am 2. Oktober erlegtes, altes Birkhuhn.

Im Kropf: Viele ganze Heidelbeeren mit Stielen, ein Heidelbeerblatt und eine ca. 2 cm lange Spitze von Heidelbeerkraut, eine große Menge blauvioletter Flüssigkeit.

Im Magen: Hauptsächlich Heidelbeerüberreste, sowie ca. 7 g Quarzkörner von Feigenkerngröße bis etwa zur Größe von Schrot Nr. 4. Die Quarzkörner waren sehr unregelmäßig gestaltet, näherten sich aber vielfach der kugeligen oder zylindrischen Gestalt.

Kropf und Magenhaut waren blauviolett gefärbt.

2. Am 10. Oktober erlegter, alter Birkhahn.

Im Kropf: Viele, teils noch ganze Heidelbeeren, mehrere Heidelbeerblätter und Stengelteile. Sehr viele Lärchennadeln, durchfeuchtet 3 g wiegend, mehrere bis 1 cm lange Lärchenzweige mit Knospen. Einige Birkenkätzchen (männliche Blüten), ein dergleichen Stengelteil mit Knospe und ein Birkenblatt.

3. Am 21. Oktober erlegtes, altes Birkhuhn.

Im Kropf: Den Kropf füllten hauptsächlich Birkenkätzchen aus, es waren 6 ganze und 19 längere und kürzere Bruchstücken darin; außerdem 7 Stück $^1/_2$ bis ca. 2 cm lange Haidekrautspitzen, 5 Blättchen einer Potentilla-Art, ein halbes Blättchen eines anderen Krautes.

Im Magen: Gelblichgrüne Masse, die ziemlich gleichmäßig von mehr oder weniger abgeschliffenen Quarzkörnern durchsetzt war. Der Inhalt bestand hauptsächlich aus zerkleinerten Birkenkätzchen, sowie aus 15 Heidelbeerblättern mit einigen dergleichen Stengelteilen. Es wurden 679, also rund 700 Quarzkörner gezählt, die ein Gewicht von 8 g besaßen.

4. Am 24. Oktober erlegter, alter Birkhahn.

Im Kropf: Einen Stengelteil von Heidelbeerkraut, einen Teil eines Grasblattes und 2 kleine Blättchen einer anderen krautartigen Pflanze.

Im Magen: Der Magen war voll rosaer und brauner wurzelähnlicher Gebilde, zwischen denen Teile von Grasblättern und Blattteile anderer Pflanzen sich befanden. Es waren ferner darin 2 kegelförmige, rosae Gallen der Buchengallmücke (Cecidomyia fagi), Teile eines Grasblattes, eine ganze Heidelbeere und viele Kerne derselben. Das Gewicht der im Magen befindlichen Quarzkörner betrug genau 7,6 g.

5. Am 30. Oktober erlegter, alter Jagdfasanhahn.

Im Kropf: Viele Heidelbeeren und 5 linsenförmige Samen.

6. Am 30. Oktober erlegter Haselhahn.

Im Kropf: Hauptsächlich Kleeblätter, einige Blattteile eines anderen Krautes und mehrere Stücken von Grasblättern. 19 Stück größere und kleinere Teile von Erlenkätzchen, 5 Blütenknospen der Weide, 3 Blütenknospen einer anderen Holz- oder Strauchart, mehrere langgeschwänzte 3kantige Samen, ein Quarzkorn und eine Fliege.

Im Magen: Sehr viele Teile von Kleeblättern und einige Grasblattstücken, sowie etwas Moos und zermahlene Erlenkätzchen. Zahlreiche 3kantige, kleine Samen von Feigenkerngröße und sehr viele dergleichen scharf dreikantige größere, mir unbekannter Pflanzen. Eine rotbraune Fichtennadel und viele im allgemeinen etwas kleinere Quarzkörner als bei Birkwild, im Gewichte von 4,4 g.

7. Am 10. November 1895 erlegter Haselhahn.

Im Kropf: Über 1000 Heidelbeerkrautteile von ca. 1 cm Länge mit je 1 Knospe, 8 Erlenknospen mit Stengelteilen und 1 Blatt einer krautartigen Pflanze.

Im Magen: Größtenteils mehr oder weniger zermahlene Teile von Heidelbeerkraut, ferner einige Bruchstücken von Erlenzweigen; außerdem 4,5 g Quarzkörner von wahrscheinlich infolge früheren Heidelbeergenusses teilweise blauvioletter Färbung.

8. Am 26. November 1895 erlegtes Haselhuhn.

Im Kropf: Derselbe wog samt Inhalt 40 g und enthielt über 100 ganze und größere Stücken von Birkenkätzchen, sowie sehr viele dergleichen kleinere. Weiter waren sehr viele Heidelbeerkrautteile mit Knospen, 51 Stück Erlenknospen, teils mit Stengelteilen, 12 Teilstücke von Erlenkätzchen, 5 weibliche Erlenblüten mit Stengelteilen, über 50 ganze und größere Teile von Erdbeerblättern, sowie eine geringere Masse von Blättern anderer Kräuter zu finden.

Im Magen: Meist Heidelbeerkrautteile, sowie einige Holzteile. Das Gewicht der Quarzkörner betrug 3,1 g.

9. Am 27. November 1895 erlegter Haselhahn.

Im Kropf: 11 Erlenkätzchenteile, 3 Erlenknospen und 8 Erlenstengelteile.

Im Magen: 4 Erlenkätzchenteile, ganze, sowie teilweise zermahlene Erlenknospen und dergleichen Aftteile. Das Gewicht der Quarzkörner betrug 3,8 g.

10. Am 9. November 1895 erlegter Fasanhahn.

Im Kropf: Das Gewicht desselben betrug 0,75 g und dieser enthielt hauptsächlich angekeimten Winterroggen, tiefer im Kropf mehrere Heidelbeeren; ferner 4 Blattwespencoccons, sehr viele kleine Coccons eines Raupenschmarotzers (Microgaster), 1 Spinne, mehrere Heidelbeer-Spitzen und Blätter, einige kleine Samen, sowie Schalen und Reste einer Kartoffel.

Zutraulichkeit von Fulica atra.

Von Karl Michaelis.

Im allgemeinen legt das Bläßhuhn (F. atra) ja ein scheues Wesen an den Tag; es kann aber — was wenigstens einzelne Exemplare beweisen —, wenn es in seinem Thun und Treiben nicht gestört wird, seine Scheu vollständig verlieren und dem Menschen gegenüber dann recht zutraulich werden, was nachstehende Beobachtung ergeben dürfte. Auf dem Teiche nahe bei Darmstadt — Woog genannt — ist unser Bläßhuhn ein ziemlich häufig vertretener Gast. Ich beobachtete hier, wie einzelne Exemplare dieser Hühner mit zahmen Enten im, wenn auch losen, Verbande nach einer bestimmten Stelle des Ufers steuerten, um hier die von den Spaziergängern in das Wasser geworfenen Brodstückchen und dergleichen Sachen aufzufischen. Hatten sie diesen Anschluß an die Enten durch ihre Taucherarbeit einmal versäumt, so bedurfte es nur ein einziges „Waak-Waak“ der Löffelhelden, und die Richtung nach dem Naschplatze war aufgenommen. Eines Tages warf ich ohne Zuschauer mehrere Semmelstückchen in das Wasser, sie wurden begreiflicherweise in erster Linie von den gefräßigen Enten weggeschnappt; aber ein Pärchen F. atra, welches im schnellsten Tempo angerudert kam und bald zur Stelle war, gelangte auch dann und wann zum Zuge, trotzdem es fortwährend von den breiten Löffeln der Enteriche bedroht wurde, was es übrigens nicht sehr übelnahm. Nachdem das Futter erschöpft, verließen die Schnatterer den Platz, F. atra aber blieb am Orte, erstieg in aller Ruhe ein 4 Schritt von mir entferntes, nahe über dem Niveau des Wassers angebrachtes Brett, welches ursprüng-

lich dem Homo sapiens beim Baden behülflich ist, und putzte nach mehrmaligem Bewegen des Halses nach Entenart sein Gefieder. — Kann es auf dieser Erde nun noch einen Menschen geben, der aus solcher Nähe mit dem Gewehre das zu erreichen sucht, was man in diesem Falle mit dem Spazierstock hätte erlangen können? — Solch' ein ergötzender Anblick bleibt gewiß für jeden Freund der Naturwelt lange Zeit eine Erinnerung. Beiläufig erlaube ich mir noch zu bemerken, daß dieser Teich sowohl von Getreidefeldern, als auch mit Wiesenland umgeben ist. Oftmals hat mich das Nahrungsuchen dieser Hühner außerhalb ihres Elements interessiert, niemals habe ich beobachtet, daß sie das junge Getreide gefährden; sie pickten vielmehr regelmäßig, und zwar sehr gern, auf dem frischen, jungen Grase herum.

Erinnerungen aus der Vogelwelt der Türkei.

Von J. Kiefer.

II.

In No. XI 1895 dieser Monatsschrift habe ich versucht, die besonders hervorragenden Erscheinungen der Vögel des Bosporus zu schildern. Neben diesen wären nun noch die Vögel zu nennen, die sich in der Stadt Konstantinopel selbst und den damit zusammenhängenden Orten bemerkbar machen.

Kaum mehr als blos zu erwähnen sind die beiden Schwalben, urbica und rustica, als beliebte Sommergäste, ferner der Sperling, der sein Wesen treibt wie überall, nur noch viel ungescheuter vor den Menschen, da er in keiner Weise von ihnen verfolgt wird. Wie weit es mir gelang, ein Truppchen desselben kirre zu machen, kann ich vielleicht einmal in den „Kleineren Mitteilungen" des Blattes erzählen. Es ist die von unserm deutschen Proletarier in manchen Zeichnungen des Gefieders abweichende südländische Art, von Brehm Rotkopfsperling genannt. Einzelne oder mehrere Albinos habe ich in größern Schwärmen des öftern zu sehen bekommen.

Höchst auffällig machten sich zu meiner Zeit die Kolonien von Mauerseglern und Dohlen an dem bekannten, vor Jahrhunderten von den Genuesen erbauten sogenannten Galata-Turme, wie an anderen passenden Örtlichkeiten von alten Mauern und Ruinen, deren es gar viele gab und wohl noch giebt, da die Türken vom „Aufräumen" von dergleichen Dingen gar wenig halten. Die beiden genannten Flieger trieben da ihr lärmendes Wesen in bekannter Weise, besonders die Segler, bei ihrer überaus großen Zahl oft mit einem solchen betäubenden Geschrei, daß ich selbst manchen ruhigen Türken seinen Unmut darüber in den Bart brummen hörte.

Ein bei alt und jung wohlbekannter und im Ganzen wohlgelittener Vogel ist der schwarzbraune Milan, Milvus migrans. Früh im Jahre erscheint er und dauert aus, so lange die Witterung im Herbste ihm zusagt, meist bis in den November. In äußerst schönem gewandtem Fluge, kaum mehr als haushoch, späht er den ganzen Tag über allenthalben, nur etwa die allerbelebtesten städtischen Straßen meidend, nach tierischer Nahrung umher. Sie vom Boden gewandt aufzugreifen scheint seine eigentliche Weise zu sein, doch habe ich oft genug gesehen, daß er auch Fleischabfälle, die ihm die Gassenjugend in die Luft zuwarf, im Fluge zu erhaschen verstand. Er zeigt im Ganzen, wenn auch immer mit der nötigen Vorsicht, wenig Scheu vor den Menschen, führt auch gelegentlich recht freche Stückchen aus, wie Aufgreifen eines jungen unerfahrenen Hühnchens oder Sperlings; aber den Ausdruck Brehms: „er ist der frechste, zudringlichste Vogel, den ich kenne", vermag ich, so weit ich sein Gebahren kennen lernte, auf ihn nicht anzuwenden. Er scheint in der Türkischen Hauptstadt etwas „zivilisierter" zu sein als in Afrika, wo Brehm ihn beobachtete, indem dieser allerdings selbst Zweifel äußert, „ob die Art, die in Konstantinopel zahlreich auf den Moscheen horstet", dieselbe sei wie die afrikanische. Die Horste des Vogels erinnere ich mich nicht auf Moscheen gesehen zu haben, wohl aber auf Bäumen außerhalb der Stadt oder in stillen Revieren derselben.

Eine anmutige Erscheinung als Sommervogel, früh eintreffend und lange verweilend, bietet die Turteltaube (welcher Spezies?). Sie nistet zahlreich in geschützten Winkeln der Bedachungen der Moscheen und sonstiger steinerner Gebäude, macht sich indessen nicht sonderlich bemerkbar, da sie von ihren luftigen Wohnplätzen fast nie zur Erde herunterkommt. Sie lebt stille, familienweise, und es ist nicht zu sehen, daß sie Ausflüge nach außerhalb der Stadt mache, so daß ich eigentlich nie gewahr wurde, wie sie sich nährt.

Die viele Hunderte, wenn nicht Tausende, von Köpfen zählende Kolonie der gewöhnlichen blauen Haustaube im Hofe der Sultan-Achmed-Moschee ist blos nebensächlich als Kuriosität zu erwähnen, als Seitenstück der Tauben von San Marco in Venedig. Die Kosten ihrer Fütterung werden, wie es heißt, aus einer alten Stiftung bestritten.

Daß ich höchlichst überrascht war zu entdecken, daß der Uhu in der lebhaften Weltstadt Konstantinopel hause, wird man erklärlich finden, da man ja allgemein liest, daß er ausgedehnte Waldstrecken mit Felsklüften oder Ruinen bewohne. Eines Tages fand ich nämlich zu heller Nachmittagsstunde in der Nähe des schönen Sultan-Mahmudbrunnens zu Tophana ein Gesellschaft türkischer Knaben beschäftigt, einen auf dem Erdboden hockenden, seinen Rücken an einer Wand deckenden, sich spreizenden und fauchenden Uhu zu drangsalieren. Mein

Befragen über die Herkunft des Vogels wurde dahin beantwortet, er sei durch einen Mann beim Ausbessern des Daches der nahen Moschee herabgeworfen worden, und nun könne er, wie die Jungens mich weiter zu belehren suchten, nicht entrinnen, da das Untier ja am Tage nicht zu sehen vermöge. Was weiter mit dem stattlichen Vogel geschehen werde, konnte ich nicht abwarten; er wird wohl mit dem Eintritt der Dunkelheit sich davon zu machen gewußt haben, denn bei solchen Gelegenheiten ein Tier gewaltsam zu töten, ist gegen Religionsvorschrift und Sitte bei den Türken. Mehrfach habe ich später nächtlich, selbst auch in milden Winternächten, das „Buhu" in der Stadt vernommen, auch einmal dabei den Rufer auf dem Schornstein meiner Wohnung sitzend im Mondschein wahrgenommen, so daß der Vogel damals und vielleicht stets als Standvogel in der türkischen Hauptstadt betrachtet werden konnte, wenn nicht etwa nur die Jagd nach Ratten in den dunkel und stille gewordenen Straßen ihn aus seinem entfernten waldigen, eigentlichen Nist- und Wohnreviere herbeiführte, mein vorerwähnter also ein vom Tageslicht überraschter Irrling gewesen sein konnte. Ein richtiger Uhu war derselbe nach seiner Größe zu urteilen, vielleicht der von Brehm als Pharaonen-Uhu beschriebenen, der nördlichen verwandten Art Kleinasiens und Afrikas angehörend.

Die Schleiereule ist Brutvogel in Konstantinopel; sie wohnt in den Böden der vielen kleinen Kuppeln der Moscheen und macht sich leicht bemerklich durch ihren bekannten Ruf beim abendlichen Abfliegen zur Nahrungssuche.

Der Steinkauz ist ebenfalls ein wohlbekannter (wahrscheinlich Stand-) Vogel in der Umgebung der Hauptstadt. Oft beobachtete ich ihn, wie er von den historischen, vielfach in Ruinen liegenden Landmauern Stambuls, wo er nistete, in der Abenddämmerung nach dem offenen Lande hinausstrich. Seinem bekannten auffälligen Rufen legt man dort zu Lande nicht die Unglücksbedeutung bei wie in andern Ländern. Oft hörte ich denselben in einem stillen, landeinwärts von der Türkenstadt etwa eine Stunde weit gelegenen Dorfe, Litros genannt.

An den Namen dieses Dorfes knüpfen sich mir gar schöne Erinnerungen aus der Zeit meines Aufenthaltes in der türkischen Hauptstadt. Es wohnte mir daselbst ein lieber Freund mit seiner trefflichen Gattin, der im türkisch-russischen Kriege von 1853—54 durch die tapfere Verteidigung Silistrias berühmt gewordene, leider bald darauf verstorbene preußische Offizier und Instruktor der türkischen Artillerie, Friedrich Grach, in der Nähe einer großen Artilleriekaserne, wo er seinen Wirkungskreis hatte. Wie viele harmlos schöne Tage stillen Landlebens genoß ich da, als häufiger, stets willkommner Gast von Samstag Abend bis Montag früh, fern von dem Geräusche der Weltstadt. — Erwähnen muß ich dieser Besuche, weil sie mich, bald zu Pferde, bald streckenweise zu Fuß

längs der schon oben erwähnten Ruinen der einstigen Befestigungsmauern der Stadt Constantins hinführten, die, mit üppigem Busch- und Baumwuchs und Schlingpflanzen überwuchert, ein wahres Vogelparadies vorstellten, in welchem neben Raub- und Rabenvögeln, vor diesen durch Gestrüpp geschützt, eine Menge Kleinvögel ihren Wohnsitz hatten und im Frühling ihre Stimmen hören ließen, wie auch in den angrenzenden Obst- und Gemüsegärten des offnen Landes. Alle Arten dieser Kleinvögel vermag ich heute nicht mehr herzuzählen, da die Erinnerung betreffs dieses Punktes sich mir verwischt hat; doch werden wohl kaum viele von unseren meisten deutschen Zug-, Strich- und Strandvögeln, die solche Örtlichkeiten lieben, darunter gefehlt haben. Hohen Genuß gewährten mir stets diese Frühjahrskonzerte, wenn ich bei herrlichem blauen Himmel frei von dem Getreibe der Wochenarbeit nach dem einsamen Wohnsitze meines Freundes dahinschlenderte. Dort gab es denn auch mancherlei aus der Vogelwelt zu sehen und zu beobachten, Bekanntes und mir bis dahin Unbekanntes, besonders im Herbste das Treiben vieler einheimischer und aus dem Norden hergekommener Zugvögel, die da in Feld, Weinbergen und Gärten Rast hielten, so lange Milde des Wetters — oft bis tief in den November hinein — ihnen den Aufenthalt angenehm machte und Nahrung bot. Ich nenne aus meinen Erinnerungen: Wachteln (wovon weiter unten noch zu reden), Lerchen in großen Flügen; Drosseln aller Arten; Stieglitze in starken Flügen, die ein reizendes Bild boten auf den häufigen Distelfeldern; Schnepfen, die in den Weinbergen mit dem Vorstehhunde gejagt wurden; Kiebitze in Niederungen; Lerchenfalken, deren meist erfolgreiche Jagd auf einzelne von den Flügen abgesprengte unseres lieben Sängers wir gar oft beobachteten; Kirschkernbeißer, auch wohl Grünlinge. Gar manche andere wohl noch entzogen sich unserer Beobachtung. Höchst anmutend ertönten auch oft tagsüber wie in hellen Nächten die meist sehr eigentümlichen Rufe ziehender Schwärme von Vögeln, deren Arten der bedeutenden Höhe des Fluges wegen nicht zu unterscheiden oder überhaupt uns nicht bekannt waren; wie viele unserer kleinen deutschen Stelzvögel mögen darunter gewesen sein, die wärmere Striche Griechenlands und Kleinasiens aufsuchten; doch bemerkten wir hier und da kleine Trupps, die sich an Wasserläufen unseres Reviers zu schaffen machten. Kenner und Forscher hätten ihre Freude gehabt an solchen Herbsttagen, doch war unsere Freude, als bloßer Natur-Freunde, wahrlich nicht minder groß bei allem, was wir sahen und hörten. Staunenswert war auch oft die Zahl der rasch aufeinander folgenden Züge von (nicht übertrieben!) hunderten von Störchen, die ohne Rast über das Marmarameer hinüber nach Kleinasien strebten.

Noch ist zu erzählen aus jenen schönen Tagen in Litros, daß wir vielmals vom Hause des Freundes aus, das weite Aussicht über wellenförmiges Land bot,

ein Adlerpaar bemerkten, das sich auf leeren Ackerfeldern zu schaffen machte, wahrscheinlich nach Zieseln jagend, die dort oft eine große Plage bilden. Es mochte wohl seinen Horst oder eigentlichen Standort in dem mindestens $1^{1}/_{2}$ bis 2 Stunden entfernten nächsten Walde eines niedrigen Ausläufers der Balkankette haben; vielleicht waren es auch verschiedene Paare, die hie und da erschienen; immer aber waren es Paare. — Eines Sonntags morgens kam mich einmal die Lust an, meine dürftige, aus der Zeit meines Einjährig-Freiwilligen-Dienstes erübrigte Schießfertigkeit an einem so edeln Wilde zu erproben, das auf dem Boden ein ruhiges Ziel bot. Mein Freund, der mir, wenn wir zum Erjagen eines Hasen- oder Schnepfenbratens auszogen, „zur Verhütung von Schaden und Gefahren" niemals einen Schießprügel anvertraute, reichte mir auf meinen geäußerten Wunsch zu meinem Erstaunen spöttisch-freundlich diesesmal selbst die Pürschbüchse mit einer Kugel geladen, mit dem guten Rate, sie bei meiner Annäherung an die Vögel sorgfältig unter dem Mantel verborgen zu halten bis zum geeigneten Augenblicke des Losbrennens. So instruiert schlenderte ich als „ungefährlicher Wandersmann" im Feldwege dem stattlichen Paare immer näher, bemerkend, daß es nur dann und wann die Köpfe nach mir drehte, bis ich endlich, genügend nahe gekommen, Anstalten machen mußte, mein Gewehr schußfertig zu machen. Meine entsprechenden Bewegungen mußten die Vögel indessen auf Grund früherer Erfahrungen wohl verstanden haben; sie erhoben sich, noch ehe ich zurechte war, majestätischen Fluges in die Luft und ich machte mir nur noch das zweifelhafte Vergnügen, ihnen eine Ladung nachzuknallen auf eine Entfernung, wegen der ich, wie überhaupt wegen meines ganzen Unternehmens, von meinem gastfreien Ehepaare, das mich vom Fenster aus beobachtet hatte, weidlich ausgelacht wurde. — Nach Brehm und Friderich kann es nur der Königsadler gewesen sein, dem ich zu Leibe wollte.

Daß die Herbstzugzeit der Vögel auch in der Türkei die nahe liegende Veranlassung giebt zu Vogelfang und Vogeljagd ist selbstverständlich. So toll wurden indessen beide zur Zeit meines Aufenthaltes daselbst beide nicht betrieben, als heute noch an den Mittelmeerküsten der Romanischen Staaten. Bemerkt habe ich selbst nur, daß in offenem, hügeligem Gelände nahe der Hauptstadt türkische junge Leute den Kleinvögelfang mit Lockvögeln, Netzen und Leimruten betrieben und den nicht gerade reichlichen Ertrag absichtlich lebend in der Stadt zu Markte brachten für die Liebhaber von Singvögeln im Bauer. Die Nachfrage darnach war stets lebhaft, was wohl daher kommen mochte, daß die Wildlinge im Käfige wegen unrichtiger Behandlung und Pflege im Laufe des Jahres meist zu Grunde gingen und im Herbste erneuert wurden. Meines Erinnerns waren es Sylvien mehrerer Arten, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, wenige Lerchen und verhältnismäßig viele Kirschkernbeißer, die zu Markte kamen. — Ganz anders jedoch

mit der Jagd und dem Fange von Wachteln und deren Erträgnissen. Im Oktober, wenn ein gewisser Wind und damit verbundenes bestimmtes Wetter (welcher weiß ich nicht mehr) plötzlich eintrat, kam in Pera, dem Frankenviertel und anderen, wo Jagdliebhaber wohnten, alles, was ein Schießgewehr handhaben zu können glaubte, in Aufruhr und eilte hinaus nach der Ebene von San Stefano, nahe der Stadt am Marmarameere, wo die Wachteln mit mathematischer Bestimmtheit angekommen waren und Rast machten vor der Reise über das kleine Binnenmeer. Da ging dann das Knallen nach allen Richtungen los, in das ein vernünftiger Mensch, aus Furcht vor Beschädigung seines Leibes, sich nicht hineinbegab, da gar viele der Schützen des Abends mit einer Portion Schrot im Fleische, wenn nicht mit schlimmeren Schäden, nach Hause kamen. Das Ergebnis solcher Jagdtage war aber auch oft ein großartiges; viele, viele hunderte des lieben Vogels kamen des folgenden Morgens in Pera zu Markte und fanden sofortigen Absatz um weniges Geld für die Leckermäuler aller Stände. So ein Tierchen, das sich in den Weizenfeldern der Donauländer fett gemästet hat, ist aber auch in der That ein leckerer, kleiner Braten, an dem nur die Köchinnen Ärgernis nehmen, weil eine hohe Kunstfertigkeit zum Entfiedern gehört, ohne die Haut zu verletzen und das darunter liegende Fett hervorquellen zu lassen. Ein Reispilaf mit darin geschmorten Wachteln wird in jenen wenigen Jagdtagen geradezu zum Landesgericht. Die Türken sind zu dem Ende die Käufer für die mit Netzen gefangenen lebenden Wachteln, die sie unter Anrufung Allah's erst in der Küche töten, da ihre Religionsvorschriften ihnen nicht erlauben, auf der Jagd erlegte Tiere zu genießen.

Auf solchen herbstlichen Jagdwildmärkten habe ich auch zuweilen noch einen andern interessanten Standvogel der südlichen Getreidebauländer ausgelegt gesehen, die Zwergtrappe, die als Braten beliebt war. Ich kannte den Vogel anfangs nicht, wurde aber nachmals durch einen kundigen österreichischen Bekannten über ihn belehrt. Die einheimischen Jäger und Händler nannten ihn unwissender Weise allgemein dindio salvatico, d. h. wilden Truthahn.

Alle meine hier wiedergegebenen Beobachtungen, mit deren Unvollständigkeiten die Leser Nachsicht haben mögen, hatten ihren Schluß vor 35 Jahren, als ich die Türkei verließ. Wenn manches daraus sich bis heutzutage verändert haben sollte, so könnte wohl ein Kundiger die Leser unseres Blattes darüber belehren.

Allerlei Ornithologisches aus westlichen Landschaften des Herzogtums Anhalt.

Von K. Michaelis.

Es ist ja eine längst bekannte Thatsache, daß eine Anzahl von Landschaften mit dem Fortschritte der Neuzeit eine starke Abminderung der Avifauna —

insbesondere der Höhlenbrüter, sowie derjenigen Vögel, welche nahe am Erdboden ihre Nester anlegen — erfahren haben. Als Grund mag dafür in der Hauptsache die immer mehr sich ausdehnende Ackerkultur gelten, die in vielen Gegenden fast alle Wiesen und Obstgärten, auch den letzten Teich, begraben hat oder in allernächster Zeit begraben wird, mit ihnen natürlich das Bestehen der Bäume und Sträucher aufhebt, die keine Hecke mehr duldet, am allerwenigsten aber den „alten" Bäumen ein Dasein gewährt. — Es sind dies alles zum größten Teil Bedürfnisse, die, wenn sie einer Gegend fehlen, das Fortkommen der Vogelwelt bedenklich in Frage stellen. — Weiter muß aber zum andern das persönliche, oft nicht gerechtfertigte Vorgehen des Homo sapiens sein Urteil finden. Der Mensch ist von einer wahren Vernichtungswut befallen. Er gräbt seine alten Bäume öfter viel früher aus, als es nötig ist, und die lebende Einzäunung seines Besitztums ersetzt er nicht deswegen allein durch eine tote, weil sie ihn bei der Ackerkultur hindert, sondern vor allem deshalb, weil er sich sagt: „Andere Leute haben es schon längst so gethan." Hier kann oder muß man leider sagen: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und — kein neues Leben blüht aus den Ruinen"; wenigstens vorerst nicht für die Vogelwelt! — Daß solche Landschaften, in denen der Fluß seine schattigen Ufer eingebüßt, in denen weder Busch noch Strauch zu sehen ist, denen überhaupt wenig oder gar keine naturschönheitlichen Reize aus der Flora mehr zu Gebote stehen, dem Freund der Natur als eine wahre Einöde vor Augen treten, braucht wohl kaum Erwähnung zu finden. — Trotzdem aber solche, keineswegs günstigen Verhältnisse für die Vogelwelt vorliegen, würde sich ein großer Teil der Vögel diesen Neuerungen anpassen, vorausgesetzt, daß der Mensch in derartigen Landschaften nur einigermaßen für Wohnungen — die Hauptnot im Fortschritte der Neuzeit — der Vögel Sorge trägt und durch Aufhängen von Nistkästen, welche die Vogelwelt in solchen Gegenden ganz besonders dankbar annimmt, Abhülfe zu schaffen sucht. Leider aber ist gerade da, wo es am nötigsten thut, oft das geringste Interesse für gute Thaten vorhanden; so auch hier. Auf die Frage: „Warum?" erhält man natürlich allerhand nicht stichhaltige Entschuldigungsgründe. Werden diese Landschaften von vogelreichen Territorien begrenzt, aus denen Vögel diesen „kahlen Fluren" unter Umständen Besuche abzustatten vermögen, so merkt der biedere Landmann vorerst wenig von einem Überhandnehmen der Insekten an seinen Saaten und Anpflanzungen. Etwas anders sieht es aber da aus, wo kein benachbartes Vogel-Dorado Unterstützung gewähren kann, wo weder „hohler" Baum noch Hecke oder Nistkasten ihnen zur Wohnungsanlage zu Gebote steht. Viele Vogelarten sind gezwungen, solche „arme" Landschaften zu verlassen, und ganz abgesehen von dem nun fehlenden ästhetischen Genuß, der dem Menschen durch ihren Gesang geboten war, wird der Landmann,

eher als ihm lieb sein mag, ihren großen Nutzen vermissen. Die Insekten, welche er an den Obstbäumen an gewissen Stellen während des Winters konzentrierte, werden im Frühjahr, anstatt von den Vögeln unschädlich gemacht, nur desto verwüstender auf den Bäumen hausen. — Hat nun ein Sterblicher sich wirklich bewogen gefühlt, einen einzigen alten Baum nahe der Wohnung übrig zu lassen, was aber in der heutigen Zeit fast überall als Rarität zu verzeichnen ist, so sind die wenigen sich bietenden Niststätten in einem Nu doppelt und dreifach mit Spatzenbruten — die fliegende Kaninchenplage — besetzt; denn was im Innern keinen Platz findet, legt seine liederlichen Bauten selbst auf den äußern Zweigen an, und ein solcher Baum, auf dem sich kein edler Sänger auch nur sehen lassen mochte, führte den Namen „Savoyarden-Niederlassung" nicht ganz mit Unrecht. — Analoge Verhältnisse liegen im allgemeinen in den westlichen Landschaften des Herzogtums Anhalt — erfreulicherweise aber vereinzelt — vor. Hier sind mit wenigen Ausnahmen — z. B. Amsel, Hänfling, Stieglitz und Girlitz — alle Sänger an Zahl zurückgegangen, ja einige nur noch in wenigen Exemplaren zu sehen. Schmerzlich vermißte ich die früher stark vertretenen Spechte und Meisen, sowie deren Verwandte, auch die edlern Sänger, als: Erdsänger, — Nachtigallen habe ich kein einziges Pärchen beobachtet — Grasmücken und Laubsänger. Staare sind, wie auch früher, keine vorhanden; diese Landschaften können ihnen eben nicht zusagen. Gegen die Abnahme der Raubvögel (mit Ausnahme von Buteo vulgaris und F. tinnuculus) und diesen ähnlicher Störenfriede hätte ich im allgemeinen nichts einzuwenden. Die Zeit der Königsweihe, die vor einem viertel Jahrhundert noch die Lüfte beherrschte, sie ist hier dahin! Strix flammea und Carine noctua traf ich noch ziemlich häufig an; ein Steinkäuzchen-Paar wurde am Tage bei dem Auffliegen von Rebhühnern durch deren Ruf so erschreckt, daß es seinen Ruf bei schönstem Sonnenschein vor einem Kaninchenbau eine lange Zeit hören ließ. Auch trieb sich während des letzten Winters eine „fremde" Eulenart, wie man mir mitteilte, in Trupps auf den Friedhöfen herum, welche die Kleinvögel arg heimsuchte. Ich vermute, der Beschreibung nach, eine nordische. Ist vielleicht Ähnliches beobachtet worden? — Sodann habe ich gefunden, daß die unserer Vogelwelt leider genommenen Hecken, welche aber in nicht allzu ferner Zeit den kostspieligen toten Einzäunungen — besonders für holzarme Gegenden geltend — ihren einstigen Platz streitig machen dürften, zum großen Teil durch Anpflanzen von immergrünen Zierbäumen der Koniferen sich ersetzen lassen. Hierdurch leistet man nämlich manchem Vogel zur Nestanlage sowohl als zur Nachtruhe einen guten Dienst. Im letzten Frühjahre, das ein spätes genannt werden muß, konnte beispielsweise der Brut-Trieb einiger Vogelarten, und besonders der bei uns bleibenden, zufolge der recht warmen Tage nicht wohl parallel mit der

Entwickelung der Flora gehen, weil letztere durch die sehr kalten Nächte im Grünen zurückgehalten wurde. So kam es denn, daß die Hochzeitstage der Vögel, begünstigt von der warmen Frühlingssonne, um so schneller herannahten, die Flora aber noch keine hinreichende Deckung für die Nest-Anlagen bieten konnte. Ich beobachtete besonders bei den Finkenarten, wie sie gezwungen waren, die wenigen Fichten- und Thuja-Arten, trotz des widerlichen Geruches der letztern, auch Epheu-anlagen, aufzusuchen und ihre Nester hier anzulegen. Bei gleichlaufender Ent-wickelung der Flora mit dem Brut-Trieb hätten manche dieser Vögel gewiß eine andere Wahl für ihre Niststätte getroffen, so aber wurden sie gewissermaßen von der Not gezwungen, sich diesen Verhältnissen anzupassen. Um nun möglichst keinen nützlichen Vogel aus unserer Nähe zu verlieren, dürfte es sich empfehlen, besagte gärtnerischen Anlagen immer noch weiter unfern der menschlichen Wohnungen auszudehnen. — Zum Schluß möchte ich noch ein Beispiel von vielen anführen, aus welchem hervorgeht, wie leicht die Vögel aufgehängte Nistkästen und besonders in oben geschilderten Landschaften annehmen und wie dem Zurückgehen einzelner Vogelarten nur hierdurch gesteuert werden kann. — Schon vor Jahren regte ich in meiner Heimat das Aufhängen von Nistkästen an; die Sache machte anfänglich auch Fortschritte, bis sie allmählich wieder einschlief. Im letzten Frühjahr trat ich dieser Angelegenheit von neuem näher, und mußte unser Garten, trotz der grinsenden Miene der zusehenden Leute, die sofortigen, zwar nicht ganz vorschrifts-mäßigen Proben aufnehmen. Gleich am Tage, nachdem die Kästen aufgehängt waren, bezog ein Erithacus phoenicurus einen größeren Kasten. — Mehrere Spatzengelüste — auch Feldspatzenfrechheit — und recht hartnäckige, unterdrückte ich rücksichtslos mit dem Neun-Millimeter-Kaliber. — Auch ein Kohlmeisenpaar — hier eine recht seltene Erscheinung in der Neuzeit — befand sich auf der Suche nach Nistgelegenheit, erblickte den Kasten, wurde aber von dem zarten Rotschwanz-männchen derart ungestüm mit gespreizten Flügeln und fächerförmig ausgebreitetem Schwanze angefallen, daß es den geplanten Versuch, den Kasten zu seiner Wohnung zu nehmen, aufgab und abzog. — Wenn zwei gänzlich verschiedene, hinsichtlich der Nützlichkeit aber gleiche, Vögel mit einander kämpfen, fällt es dem Beobachter schwer, zu gunsten einer Partei einzutreten; so ging es mir in diesem Falle. Nur war ich erstaunt über den Mut des zarten Rotschwanz-Männchens gegenüber der bissigen Kohlmeise. — An solchen Beispielen gewinnt man so recht die Überzeugung, daß der Kampf um das Dasein auch bei der Vogelwelt ein bitterer ist.

Giersleben, im Sommer 1895.

Kleinere Mitteilungen.

Kolonienweises Brüten des Storches. In allen geeigneten Gegenden der Levante ist unser „Adebar" fast noch häufiger anzutreffen als an seinen Lieblingsplätzen in Mitteleuropa. Einen sprechenden Beweis dafür erhielt ich im Frühjahr v. J. gelegentlich eines von Mersina im südlichen Kleinasien aus unternommenen Ausfluges. Auf demselben hielt ich nämlich kurze Rast an einer alten, kleinen und halb zerfallenen Moschee und zählte auf deren Getrümmer einige dreißig besetzte Storchnester. Der Anblick erinnerte lebhaft an den einer Reiherkolonie. Auch im Orient wird der Hausstorch vom Landvolk überall heilig gehalten und zwar in fast noch höherem Grade wie bei uns. Dr. Curt Floericke.

Unzertrennliche. Von einem Pärchen Unzertrennlicher (Agapornis pullaria) war das Männchen gestorben und bei einem Vogelfreund in Halsbrücknerhütte bei Freiberg derselbe Todesfall eingetreten. Ich bestellte deshalb bei Fräulein Hagenbeck zwei Männchen, die beide gesund und fidel an einem Sonntag-Morgen eintrafen. Leider an einem Sonntag. Ich hatte da Niemand, der den einen Vogel nach der eine Stunde entfernten Hütte trug und mußte ihn bei mir behalten. Unglückseligerweise trennte ich die beiden neuen Ankömmlinge, setzte den Vogel, den ich behalten wollte, zu dem verwittweten Weibchen und ließ das einzelne Männchen in einem Käfig stehen, angesichts des vereinigten Pärchens. Am Montag Morgen, als ich die Vögel füttern wollte, war das einzelne Männchen eine Leiche. Trennungsschmerz, vielleicht noch Angst wegen des Alleinseins, und nichts Anderes, war hier die Todesursache.

Ein Männchen war lange Zeit mit zwei Weibchen in einem Käfig. Ich gesellte ein zweites Männchen hinzu, welches vom alten Männchen befehdet wurde, das neue Männchen durfte sich nicht nahen und das alte Männchen fesselte die beiden Weibchen an sich, es hatte rechts und links eins sitzen. Erst nach vielen Monaten hat sich das Verhältnis gebessert, das neue Männchen hat ein Weibchen errungen, es sitzen zwei Pärchen im Käfig und beide vertragen sich gut. Dr. Frenzel.

Bussardconvent. Ein, wenn auch nicht gerade seltenes, so doch bemerkenswertes ornithologisches Schauspiel konnte ich gelegentlich eines Spazierganges nach dem $1/_2$ Stunde von hier entfernten Fallstein am 8. September dieses Jahres genießen. Etwa 35 Mäusebussarde hatten sich ein Stelldichein gegeben und führten in schönen Kreis- und Schraubenlinien ihren Flugtanz aus. Allmählich verschwand die ganze Gesellschaft in der Richtung SO. nach dem Harz zu. Besonders fiel mir noch auf, daß einige vorüberziehende Krähen von den Bussarden gar keine Notiz zu nehmen schienen.

Osterwieck a. Harz. F. Lindner, P.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



des

Deutschen

Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaction der Annoncenbeilage führt Herr Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S.; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an Herrn Dr. Frenzel direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. **Februar 1896.** **Nr. 2.**

Vereinsangelegenheiten.

Die nächste **General-Versammlung** findet **Sonnabend, den 7. März,** Abends $7^1/_2$ Uhr in **Altenburg** (S.-A.) im Wettiner Hof statt. Vorher ein-

treffende Vereinsmitglieder versammeln sich in Lökes Weinstuben, Johannesstraße. Die elektrische Bahn führt vom Bahnhof bis vors Haus. Zum Übernachten wird der Wettiner Hof empfohlen.

Tagesordnung.

1. Vorlage der Rechnung für 1895.
2. Vortrag des Herrn E. M. Köhler aus Gera: Vögel und Vogelliebhaberei bei den Chinesen.
3. Vortrag des Herrn Dr. Koepert aus Altenburg: Vogelwelt und Vogelschutz im Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Nach der Sitzung gemütliches Beisammensein. **Der Vorstand.**

Christian Ludwig Brehm und der Vogelschutz.

Von Dr. Koepert.

II.

Auf den Brehm'schen Aufsatz: „Ist eine Besteuerung der Singvögel notwendig und ratsam?" folgte nun eine Erwiderung von seiten eines landschaftlichen Abgeordneten, welcher die Zweckmäßigkeit der Singvogelbesteuerung nachzuweisen suchte. Wir erfahren da unter anderm, daß zu jener Zeit (1837) im Weimarischen, Rudolstädtischen, Meiningen'schen und Coburg-Gothaischen die Nachtigallen besteuert wurden, welchen Staaten sich damals Altenburg anschloß. Der widerlegende Abgeordnete bestritt das von Brehm behauptete Wohlbefinden der Vögel in Gefangenschaft und meinte, daß gefangene Vögel nur in einzelnen Fällen ein hohes Alter in Gefangenschaft erreichten (?); er wirft Brehm ferner vor, daß der von demselben zwischen den Singvögeln und zwischen Ochsen, Pferden, Ziegen und anderen Haustieren gezogene Vergleich sonderbar und unstatthaft sei. Es würde zu weit führen, wollte ich alle einzelnen Punkte der scharf gehaltenen Entgegnung, in welcher Brehm als „Verteidiger der Singvogelsklaverei" bezeichnet wird, näher beleuchten. Es konnte daher nicht fehlen, daß sich Chr. L. Brehm in einem „letzten Worte" an seinen Widersacher wandte. Mit feiner Ironie widerlegt er treffend die gegenteiligen Ansichten. Er sagt u. a.: „Den Vergleich zwischen den Singvögeln und zwischen Ochsen, Pferden, Ziegen, Schafen u. dergl. nennt der verehrliche Herr Abgeordnete sonderbar und unstatthaft, allein der geachtete Herr hätte erwägen sollen, daß ich diese Tiere gar nicht mit einander verglichen habe und als Naturforscher — diesen Namen glaube ich mit Recht mir beilegen zu dürfen — gar nicht mit einander vergleichen kann. Ich sprach von der großen Empfindsamkeit mancher Menschen und führte an, daß diese bei einigen Erscheinungen sich zeigt; bei andern gar nicht vorhanden zu sein scheint. Ich machte bemerklich, daß man einige Geschöpfe bei einer nur scheinbar harten Behandlung bedaure, während man andere geradezu mißhandle. Diese Auseinander-

setzung bin ich mir als Naturforscher schuldig, damit man nicht glaube, der Brehm, welcher Fichten- und Gartenrotschwanz trennt, stelle Nachtigallen und Schweine nebeneinander."

Brehm hatte in seinem ersten Aufsatze nachgewiesen, daß ein einziges Sperberpaar mehr Singvögel vernichte, als durch gesetzliche Maßnahmen der freien Natur erhalten bliebe. Diesen Nachweis hatte der Abgeordnete in seiner Richtigkeit bezweifelt. „Allein er wird mir", so fährt Brehm fort, „erlauben zu bemerken, daß ich den Beweis ihrer Unrichtigkeit verlangen muß und diesem ruhig entgegen sehe; denn ich muß allerdings sehr bezweifeln, daß irgend jemand in ganz Deutschland über das Betragen der Sperber bei dem Horste genauere Beobachtungen als ich angestellt habe; wenn mich in dieser Beziehung jemand belehrt, wird niemand eine größere Freude empfinden, als gerade ich, denn es lernt niemand lieber und niemand aus." Auf den Schluß der Polemik des Abgeordneten: „Der Hauptzweck jenes Gesetzes, das Einfangen der bezeichneten Singvögel möglichst zu beschränken und deren Ansiedelung im Freien zu befördern, trete auf eine Weise hervor, welche wahre und uneigennützige Freunde der belebten Natur notlos nicht verunglimpfen oder verdächtigen werden", antwortet Brehm: „Wer mich und mein Streben nicht kennt, könnte auf den Gedanken kommen, daß mein Gegner mich mit diesen Worten gemeint habe. Das glaube ich aber auf keine Weise; denn der Herr Abgeordnete würde, wenn sich das Gesagte auf mich beziehen sollte, eine gänzliche Unkunde meines Strebens und meiner geringen Leistungen an den Tag legen. Noch niemand hat mich einen falschen oder eigennützigen Freund der belebten Natur genannt, und eine Abhandlung von mir in der Isis: „Die Naturforschung in der freien Natur", müßte auch den Befangensten eines andern belehren. Welche eigennützige Absicht könnte ich auch bei Abfassung jenes Aufsatzes gehabt haben? Ich bin weder Vogelhändler noch Besitzer von Stubenvögeln; nur weil mir mehrere eine Stimme in dieser Sache zutrauten, habe ich jene Abhandlung geschrieben, und ein Mann, welcher wie ich in der Erforschung der Vögel in der freien Natur viele Stunden des feuchten Morgens, des heißen Mittags, des kalten Abends, ja der finstern Nacht gewidmet hat, kann getrost von sich sagen, daß er, wie irgend einer, ein wahrer und uneigennütziger Freund der belebten Natur ist und stets sein wird." Der ganze Streit um die Nachtigallsteuer zeigt uns nicht nur, wie Chr. L. Brehm ungefähr im Sinne Liebes den Vogelschutz auffaßte und seine Ansichten als der Berufensten einer auch in seinem engeren Vaterlande zur Geltung brachte, sondern er beweist auch, in welcher urbanen Form, mit wie feiner Ironie und köstlichem Humor Brehm seine litterarischen Fehden auszumachen pflegte, ein wohlthuender Gegensatz zu den Gepflogenheiten litterarischer Widersacher unserer Zeit.

Einiges über den Erfolg von Nistkästen.

Von Carl R. Hennicke.

Im „Zoologischen Garten“ 1895 S. 136 findet sich eine Studie von Schenkling-Prévôt: „Die Meisen, Paridae“, in der derselbe am Schlusse schreibt:

„Die Vermehrung der Meisen ist daher auf jede Weise zu begünstigen, und das kann geschehen: 1. Durch Schonung. . . . 2. Durch Schaffung von Nistplätzen. Weniger durch Anbringung von Nistkästen, Anlegen von Bruthainen und Verwirklichung anderer Erfindungen von Vogelschutzpredigern können diese nützlichen Tierchen erhalten bleiben, denn nur einzelne Arten nehmen solche Wohnungsstätten an und dann meist nur solche, die zur Winterzeit in die Nähe menschlicher Wohnungen kommen, wo man dann allerdings nicht versäumen soll, Nistkästen in Anlagen und Gärten anzubringen.

Der Forstwirt sollte aber die Wohnungsnot dieser Tierchen durch Erhaltung einiger alter hohler Baumstämme in seinem Revier zu beseitigen suchen.“

Der Angriff auf unsere Bestrebungen, der in diesen Worten enthalten ist, ist denn doch ein derartiger, daß wir nicht darauf schweigen dürfen. Wenn Herr Schenkling-Prévôt mit der Behauptung Nr. 2 Recht hätte — mit dem Schlußsatz, der aber nicht Herrn Schenkling-Prévôts eigene Idee ist, sondern schon Menschenalter vorher ausgesprochen worden ist, sind wir selbstverständlich alle einverstanden — dann wären unsere Maßnahmen, die wir bis jetzt getroffen haben, unrichtige und der von uns betretene Weg ein ganz falscher. Daß er das nicht ist und daß bei der Behauptung des genannten Herrn nicht nur der Schluß, sondern auch die Voraussetzungen falsche sind, das zu beweisen möge der Zweck der folgenden Darlegung sein. Ich behaupte: Es nehmen durchaus nicht nur solche Vogelarten, auch Meisenarten, Nistkästen an, welche im Winter in die Nähe der menschlichen Wohnungen kommen. Man muß nur die Kästen nicht nur in der Nähe menschlicher Wohnungen aufhängen, sondern auch fern von denselben und im Walde, dann werden sie sicher da, wo Wohnungsnot ist, wenn sie nur einigermaßen zweckentsprechend gebaut und aufgestellt sind, auch angenommen werden. Im folgenden gebe ich zum Beweise für diese meine Behauptung eine kurze Zusammenstellung derjenigen Vogelarten, von denen mir bekannt ist, daß sie Nistkästen angenommen und in ihnen gebrütet haben. Die betr. Beobachter füge ich nebst Angabe des Ortes der Veröffentlichung in Klammern bei und bemerke nur, daß die Aufstellung durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht. Sie soll nur die Unrichtigkeit der Behauptung des Herrn Schenkling-Prévôt darthun und dazu genügt auch schon eine lückenhafte Statistik.

	Name	Beobachter
1.	Erithacus rubeculus .	Liebe in „Winke betr. d. Aufhängen der Nistkästen für Vögel".
2.	Erithacus phoenicurus	Liebe in „Winke" u. J. f. O.[1]) 1874. S. 337. Schacht (O. M.[2]) 1884. S. 182). Müller (O. M. 1892. S. 28). Michaëlis (O. M. 1896. S. 27).
3.	Erithacus titis . . .	Liebe in „Winke" u. J. f. O. 1874. S. 337. Schacht (O. M. 1884. S. 183).
4.	Parus cristatus . . .	Liebe in „Winke" u. J. f. O. 1874. S. 337. Schacht (O. M. 1884. S. 102). Hörbye (O. M. 1891. S. 24). von Berlepsch (O. M. 1895. S. 87).
5.	Parus caeruleus . . .	Liebe in „Winke" und J. f. O. 1874. S. 337. Schacht (O. M. 1884. S. 99). Hennicke (O. J.[3]) 1894. S. 129). von Berlepsch (O. M. 1895. S. 87).
6.	Parus fruticeti . . .	Liebe in „Winke". von Berlepsch (O. M. 1895. S. 87).
7.	Parus ater	Liebe in „Winke" und J. f. O. 1874. S. 337. Schacht (O. M. 1884. S. 100). Müller (O. M. 1892. S. 28). Hennicke (O. J. 1894. S. 129). von Berlepsch (O. M. 1895. S. 87).
8.	Parus maior	Dieselben an denselben Orten.
9.	Sitta caesia	Liebe in „Winke" und J. f. O. 1874. S 337. Schacht (O. M. 1884. S. 102). von Berlepsch (O. M. 1895. S. 87).
10.	Certhia familiaris . .	Liebe in „Winke" und J. f. O. 1874. S. 337. Schacht (O. M. 1884. S. 186). von Berlepsch (O. M. 1895. S. 87).
11.	Troglodytes parvulus .	Liebe (J. f. O. 1874. S. 337).
12.	Motacilla alba	Schacht (O. M. 1884. S. 187).
13.	Passer montanus . .	Überall.
14.	Passer domesticus . .	
15.	Sturnus vulgaris . .	
16.	Colaeus monedula . .	von Wacquant-Geozelles (O. M. 1889. S. 271).
17.	Muscicapa grisola . .	Liebe in „Winke" und J. f. O. 1874. S. 337. Schacht (O. M. 1884. S. 184).
18.	Muscicapa atricapilla .	Schacht (O. M. 1884. S. 184). Müller (O. M. 1892. S. 28). von Berlepsch (O. M. 1895. S. 87).
19.	Micropus apus . . .	Liebe und viele andere.
20.	Coracias garrula . .	Liebe (O. M. 1892. S. 25). Perl (O. M. 1892. S. 337. O. M. 1893. S. 264).
21.	Jynx torquilla . . .	Liebe und viele andere.[4])
22.	Carine noctua . . .	von Wacquant-Geozelles (O. M. 1889. S. 271).
23.	Syrnium aluco . . .	Müller (O. M. 1893. S. 466).
24.	Falco tinnunculus . .	Woite (O. M. 1894. S. 237 u. 1895. S. 273).
25.	Columba oenas . . .	Liebe in „Winke". Perl (O. M. 1893. S. 264).

[1]) Journal für Ornithologie.
[2]) Ornithologische Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.
[3]) Ornithologisches Jahrbuch.
[4]) In diesem Jahre hat am Bahnhof Zwötzen bei Gera ein Wendehalspaar in einem an einer hohen, kahlen, im Winde schwankenden Stange befestigten Staarkasten gebrütet und seine Jungen aufgebracht.

Ich glaube, die Richtigkeit meiner Behauptung ist durch diese kurze Aufstellung, durch die die Annahme der Nistkästen durch 25 Vogelarten nachgewiesen wird, genügend bewiesen. Die Idee der betreffenden Vogelschutzprediger scheint demnach nicht nur brauchbar zu sein, sondern auch von großem Nutzen da, wo natürliche Nistgelegenheiten fehlen.

Ich gehe aber noch weiter. Auch da, wo natürliche Nistgelegenheiten vorhanden sind — und in Menge vorhanden sind — soll man künstliche Nistgelegenheiten darbieten. Man wird auch hier großen Nutzen bringen.

Daß diese meine Ansicht richtig ist, geht hervor aus einem Artikel auf Seite 27 des Jahrgangs 1892 unserer Monatsschrift. Herr Rudolf Müller berichtet darin über Erfolge mit Nistkästen, die er im Park von Crostewitz gehabt hat. Er schreibt: „Obgleich der Park mit vielen uralten Bäumen bestanden ist, welche von der Herrschaft auf das beste geschont werden, können dort doch nicht alle Vögel (Höhlenbrüter) Nistgelegenheiten finden; so fand ich Gartenrotschwanz (Erithacus phoenicurus) unter der Erdoberfläche in einem hohlen Baumstumpf nisten. Diese Stelle wird oft vom Hochwasser überflutet." Herr Müller brachte infolgedessen zehn Nistkästen an, von denen sieben sofort bezogen wurden, während die drei leergebliebenen, wie sich später herausstellte, zu locker angebunden waren.

Also — nur nicht irre machen lassen durch derartige unrichtige Behauptungen, wie die, die den Anlaß zu diesen Zeilen gegeben haben, nur immer an passenden Stellen und in passender Weise Nistkästen angehängt![1]) Damit und mit der Fütterung der Vögel im Winter wird viel mehr erreicht als durch die immer wieder von neuem laut werdenden Notschreie nach weitergehenden Gesetzen. Wenn das Interesse für die Vogelwelt und ihre Kenntnis durch Wort und That in immer weitere Kreise gedrungen ist, dann können wir ein gutes Teil der Gesetze entbehren.

Eigentümliche Todesursache.

(Mit zwei Holzschnitten.)

Von Carl R. Hennicke.

Durch die Güte des Herrn Professor Dr. F. Ludwig wurde mir der Ausschnitt aus einem Briefe des Herrn J. G. O. Tepper in Norwood (Australien) übermittelt, den ich hier folgen lasse:

„. . . . In einem meiner letzten Briefe glaube ich erwähnt zu haben, daß sich meine Tochter vom Darling-Flusse, wo es heiß, trocken und die Jahreszeiten unregelmäßig sind, ein Pärchen von Cacatua Leadbeateri

[1]) Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf die mehrfach erwähnten „Winke, betr. das Aufhängen der Nistkästen" von K. Th. Liebe. 10. Auflage.

mitbrachte, die sie sich von Nestlingen aufgezogen hatte. Dieselben waren zuerst, so lange es warm war, äußerst lebhaft und zerfraßen nicht allein alle absichtlich zum Zernagen eingelegten Stäbe, sondern auch das Holzwerk des großen offenen Käfigs, welcher unter meiner hinteren Veranda plaziert ist. Nachts wurde derselbe verhangen, um die Vögel vor Kälte zu bewahren. Plötzlich, als es kalte Nächte und regnerische Tage gab, wurde das Weibchen traurig und schläfrig ꝛc., später auch das Männchen. Da die Vögel sich nicht anfassen ließen, war es nicht leicht, ihnen ein wärmeres Logis zu schaffen, doch wurde ihnen ein Flügel gestutzt und sie dann frei laufen gelassen, nachts wurden sie gewöhnt, in einen kleinen Käfig zu wandern und ins Haus genommen. Dabei wurden sie mit großer Sorgfalt gepflegt. Alles umsonst; das Mausern stellte sich für hier viel zu spät ein, da die Vögel nur für das wärmere Klima eingerichtet waren. Vor acht Tagen lag das Männchen tot am Morgen im Käfig. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß der Tod infolge Unfähigkeit, Nahrung einzunehmen, erfolgt war. Durch die Kränklichkeit infolge Mauserns und Kälte hatten die Vögel aufgehört zu nagen, der Schnabel fuhr fort zu wachsen, so daß zuletzt der Vogel denselben nicht mehr weit genug öffnen konnte, genügend Futter, selbst eingeweichten Zwieback, einzunehmen oder Körner zu zerkleinern. Und das ist wohl die Ursache, woran fast alle diese prächtigen Vögel in der Gefangenschaft sterben. Der andere lebt noch, ist wunderbar zahm und scheint sich zu erholen, wäre nur der — Schnabel nicht. Besonders ist es der Unterkiefer, welcher die Schwierigkeit bedingt. Derselbe ist scharf wie ein Meißel und fast ebenso hart, mit einem Messer läßt er sich kaum an der Spitze ritzen, so groß ist die Härte. Diese arbeitet nach und nach in die weicheren, hinteren Teile des Oberkiefers, dessen Spitze unterdessen eben auch fortwächst. Der Fall ist analog mit dem, was über die Zähne der Nagetiere und die Krallen von Bären bekannt ist. Im hiesigen zoologischen Garten soll ein Bär gestorben sein, bei dem zwei Krallen sich so verlängert und gekrümmt hatten, daß sie durch den Fuß gewachsen waren. Ich teilte den Fall der Field Naturalist Section der Roy. Soc. in betreff der Vögel mit und schien es den Vogelkundigen neu zu sein, daß das Wachsen des Schnabels die Ursache des Absterbens dieser Vögel sei und wußten keinen Rat. Vielleicht ist man in Deutschland besser damit betraut, wie man ohne Operation die Wucherung verhindern oder die Substanz erweichen kann, um die erstere zu ermöglichen. Wenn es Ihnen interessant wäre, würde ich Ihnen den getrockneten Kopf zusenden, falls Sie mir den Wunsch per Postkarte mitteilten.

Norwood, 22. Juli 1895. J. G. O. Tepper."

Auf die Bitte des Herrn Professor Ludwig erfolgte die Zusendung eines getrockneten Kopfes von Cacatua Leadbeateri, den ich in Abbildung, die nach einer photographischen Aufnahme in Holz geschnitten ist, beifüge. Der Schnabel



hat ein ganz eigentümliches Aussehen. Der Unterschnabel ist in einer Ausdehnung von 15 mm auf der einen Seite, 10 mm auf der anderen seiner Hornscheide beraubt, so daß ein rauher, oben eine schief verlaufende Kante zeigender Knochenzapfen aus der Hornscheide herausragt. Diese schiefe Kante nun ist tief in den Oberschnabel hineingewachsen, wodurch die Hornscheide desselben eine große Anzahl Sprünge und Risse zeigt, auch der Oberschnabel ist bedeutend verlängert, doch mit der Hornscheide vollständig bedeckt. Es ist ganz klar, daß dieses krankhafte Wachstum des Unterkiefers die Ursache davon geworden ist, daß der Vogel den Schnabel nicht öffnen konnte und infolge dessen verhungern mußte. Unklar ist mir nur die Ursache dieses krankhaften Knochenwachstums. Denn daß es be-

dingt ist dadurch, daß infolge der Mauser die Vögel aufgehört haben zu nagen, ist mir unwahrscheinlich, zumal die Tiere ja gewissermaßen im Freien lebten. Vielleicht bringt die noch vorzunehmende pathologisch-anatomische Untersuchung Licht. In dem Falle werde ich mir erlauben, darüber noch zu berichten.

Zwei arktische Vogelarten auf Norderney.

Von Rudolf Bielefeld.

Am 12. November d. J. hatte ein eifriger Norderneyer Jäger das Glück, am Nordstrande ein völlig ausgefärbtes Exemplar des an der südlichen Nordseeküste nur sehr selten erscheinenden Eissturmvogels (Procellaria glacialis L.) zu erlegen. Der Vogel zog ohne jegliche Reisegesellschaft von Ost nach West über dem Meere hin und wurde aus ziemlich beträchtlicher Entfernung von dem weittragenden Gewehr des Schützen heruntergeholt. Das prächtige, durch den Schuß nicht im geringsten am Federkleide beschädigte Tier zeigte folgende Maße:

Länge	52	cm
Flügel (Bug—Spitze)	32	„
Schwanz	10,8	„
Tarsen	4,6	„
Mittelzehe (ohne Nagel)	5,6	„

Die Heimat des Eissturmvogels ist die arktische Zone. Parry begegnete ihm auf seiner berühmt gewordenen Nordpolexpedition überall noch nördlich vom 82. Breitengrade. Nach Holböll brütet er auf Grönland nicht südlich des 69. Breitengrades. In Europa nistet er namentlich auf Island und den benachbarten Westmannöern recht zahlreich.

Am 18. November brachte derselbe Jäger eine noch viel seltenere Beute mit heim. Am Nordstrande sieht er einen dunkel gefärbten Vogel ganz nahe der Meeresoberfläche gen West daherstreifend (genau so, wie Brehm's Tierleben die Thalassidroma pelagica (L.) in der Abbildung bringt). Das Tier zeigte nicht die geringste Scheu und flog geradeswegs auf den Schützen los, welcher nun, um den Vogel nicht zu arg durch den Schrotschuß zu zerfleischen, schon eher den wohlgezielten Schuß abgeben muß, als er ursprünglich beabsichtigte. Der Sohn des Jägers brachte das Tier mit zur Schule, mich um Bestimmung desselben bittend. Es war der in unseren Gegenden so sehr seltene gabel-

schwänzige Sturmvogel (Thalassidroma leucorrhoa [Vieill.]), welcher folgende Maße aufwies:

Länge	20,0 cm
Flugweite	44,5 „
Flügel (Bug—Spitze)	16,4 „
Schwanz	8,5 „
Tarsen	2,3 „
Mittelzehe (ohne Nagel)	2,0 „

Baron von Droste, der langjährige Beobachter und vorzügliche Kenner unserer insularen Vogelwelt, sagt in seinem Werke „Die Vogelwelt der Nordseeinsel Borkum“ über diese Art (Seite 369 ff.) Folgendes: „Er bevölkert ebenfalls den atlantischen Ozean, indes vorwiegend dessen nordwestlichen Teile. In Europa kennt man nur einen Ort, an welchem er sein Brutgeschäft besorgt. Es ist die vorerwähnte (bei der Gattungsverwandten Th. pelagica) Insel St. Kilda, unweit der schottischen Westküste. Ungleich häufiger brütet sie auf den Felseneilanden der amerikanischen Ostküste, von Massachusetts bis zur Baffinsbai, und ist sie von Mai bis August stets in der Davisstraße zu treffen. An unsern Küsten wird er noch seltener als der vorige (Th. pelagica) beobachtet; doch wurden einzelne schon bis tief in das Innere Deutschlands verschlagen. Von Borkum habe ich ihn noch nicht erhalten: dagegen soll in Ostfriesland in der Nähe von Leer ein Vogel dieser Art erlegt sein. Seine Lebensweise unterscheidet ihn nicht von den andern Arten der Sturmvögel.“

Wenn der eifrige und außerordentlich scharf beobachtende von Droste das Vorkommen dieser Art an der friesischen Küste selbst nicht festzustellen vermochte, so ist dadurch der sichere Beweis erbracht, daß dieser Vogel an den südlichen Gestaden der Nordsee eine äußerst seltene Erscheinung ist. —

Beide Seltenheiten wurden durch unsern, als vorzüglichen Ausstopfer beim Badepublikum weit und breit bekannten Konservator Visser in mustergiltiger Weise präpariert und befinden sich jetzt in meinem Besitz.

Norderney.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

55. Pœocephalus versteri, Versters Mohrenkopf.

Die Mohrenköpfe sind wirklich recht hübsche Vögel, wenn man sie ausgestopft vor sich auf dem Tische stehen hat. Sie zeigen eine angenehme Färbung: der wohlgeformte Kopf und Schnabel sind grauschwarz, Oberseite und Brust

grün, Bürzel lebhaft grasgrün, Bauch orangerot, die unterseitigen Flügeldeckfedern citrongelb. Die Vögel sind etwa von der Größe unsers Pirols.

Das Weibchen ist um eine Wenigkeit kleiner als das Männchen. Die Färbung ist bei beiden Vögeln nahezu dieselbe. Bestimmend für das Geschlecht ist aber die verschiedene Färbung der Unterschwanzdeckfedern, welche bei dem Männchen citrongelb, bei dem Weibchen gelblichgrün gefärbt sind.

Unser Herr Dr. Hennicke brachte von seiner Reise nach Afrika außer Grau- und Timnehpapageien auch ein Pärchen Mohrenköpfe mit. (Siehe diese Monatsschrift 1892, 256.) Diese Vögel waren nicht im stande, sich die Gunst ihres Besitzers zu erringen, und das war der Grund, weshalb sie in meine Vogelstube übersiedelten. Auch hier wurde dieses Verhältnis nicht viel besser und besonders eine Unthat hatte zur Folge, daß ihr Gefangenleben sich nicht verbesserte, sondern um eine Wenigkeit verschlechterte. Indessen verdienen sie es nicht, ganz mit Stillschweigen übergangen zu werden.

Die Vögel waren an einander gewöhnt und vertrugen sich leidlich, zuweilen kamen Zänkereien vor, die indessen nicht ernst waren; das Weibchen zeigte sich böser als das Männchen. Zärtlichkeiten erwiesen sie sich niemals und eine Züchtung erreichte ich nicht. Vielleicht stammten beide Vögel aus einem Neste.[1]) Nur selten wurden die Mohrenköpfe etwas zu laut. Eigentümlich war aber ein Brummen, das sie abends im Finstern hören ließen, wenn man in die Vogelstube kam; meine Tochter, die den Ofen heizte, erschrak anfänglich über diese unheimliche, sonderbare Brummerei.

Die Vögel bekamen an Körnerfutter Glanz, Hafer und etwas Hanf. Es schien mir zuerst, als ob sie etwas mager seien, ich wollte ihnen deshalb noch Weichfutter reichen und stellte dasselbe in ihren Käfig. Dieser Käfig diente einstmals den Edelpapageien als Wohnung und hat weit auseinanderstehende Drähte, durch welche die kleinen Vögel hindurch können. Um diese Zeit hatte ein Pärchen Blumenpapageien (Loriculus indicus) freien Flug in der Vogelstube. Vogelaugen sind scharf, den Blumenpapageien ist Weichfutter lieber als Hartfutter, und so hatten die kleinen Papageien bald das Weichfutter bei den Mohrenköpfen entdeckt, waren hinein, aber nur einer kam wieder heraus. Erschrocken kam meine Tochter: die Mohrenköpfe haben ein Mausel (unser Kürzungsname für die Hängepapageien) tot gebissen. So war es, ich nehme das Mausel selbst aus dem Käfig, es war schrecklich zugerichtet, der Kopf, sowie die Flügel völlig durchbissen. Ich habe die Ansicht, daß nicht Futterneid, sondern nur Bösartigkeit die Ursache zu

[1]) Dies ist möglich, aber unwahrscheinlich, da ich sie von verschiedenen Händlern erwarb. Carl R. Hennicke.

diesem Morde war. Selbstverständlich wurden die Mohrenköpfe sofort umquartiert. Sie kamen in einen Käfig mit engem Gitter, welcher hoch stand und den kein Sonnenstrahl traf. Der Käfig war indessen immer noch geräumig. Während nun der erste Käfig durch große schwere Fallthüren verschlossen war, hatte der neue Käfig kleine Thürchen, welche durch Vorstecker geschlossen wurden. Diese Vorstecker hoben die Mohrenköpfe wiederholt in die Höhe, öffneten somit die Thür und spazierten in die Stube. Bei ihrer Unbeholfenheit hätten sie freifliegend in der Vogelstube gewiß keinen Schaden anrichten können, denn jeder Vogel konnte ihnen hier leicht aus dem Wege gehen, allein ich gewährte ihnen zur Strafe den freien Flug nicht, sperrte sie wieder ein und verwahrte die Thüren in der Weise, daß sie von den Mohrenköpfen nicht wieder geöffnet werden konnten.

Obwohl die Vögel anscheinend ganz gesund in meine Hände kamen, erreichten sie doch kein nennenswertes Alter, sondern starben verhältnismäßig früh, das Männchen zuerst, das Weibchen bald darauf. Eine Krankheit haben wir den Vögeln überhaupt nicht angemerkt.

Unser unvergeßlicher v. Schlechtendal gab in dieser Monatsschrift 1878, 116 eine Schilderung eines bei ihm zahm gewordenen Mohrenkopfes, welcher ebenfalls seine Käfigthür öffnete und sieben Jahr lang ihm ein lieber Zimmergenosse war. Sonst ist nichts von belang über den Mohrenkopf geschrieben worden und gezüchtet ist der Vogel noch nicht. Derselbe erfreut sich keiner Beliebtheit und wohl mit Recht, es giebt wenigstens viel schönere und angenehmere Papageien.

Es war mir schon aufgefallen, als meine Mohrenköpfe sich noch ihres Lebens freuten, daß sie beide am Bauch schönes Rot zierte, während die Abbildungen, welche mir zu Gebote standen, wie Reichenow-Mützel, Vogelbilder aus fernen Zonen, Pœocephalus senegalus auf Tafel 7, Fig. 2 und Hahn, Ornith. Atlas, Psittacus senegalus auf Tafel 33 nur gelbe bis orange Bauchfärbung zeigten. Eine Durchsicht der Litteratur ließ dann auch sofort erkennen, daß Herr Dr. Hennicke nicht den gemeinen Mohrenkopf, Pœocephalus senegalus, sondern Verster's Mohrenkopf, P. versteri, mitgebracht hatte.

Während P. senegalus schon im Jahre 1455 von Aloysius Cada Mosta als am Senegal häufig vorkommend erwähnt wird, wurde P. versteri von Goffin 1863 (Nederl. Tijdschrift v. Dierk., Berigten p. 16) als neue Art aufgestellt.

Otto Finsch (Papageien II, 491) erkannte diese Art nicht an, obwohl er Vertreter beider Arten im Londoner zoologischen Garten vor sich sah und dieselben ohne Schwierigkeiten zu unterscheiden vermochte. Ebenso erwähnen Brehm und Reichenow nur P. senegalus. Und doch ist die Unterscheidung überaus

leicht. Der „Katalog der Papageien des britischen Museums“ von Salvadori giebt kurz und bündig an:

P. senegalus, Brust und Unterleib gelb,
P. versteri, Brust und Unterleib orangerot.

Hierzu bemerke ich, daß die ganze Brust meiner Vögel grün gefärbt ist und das Rot nur von den Seiten über den Unterleib sich in einem breiten Bande verzieht. Und zweitens, daß mein Weibchen P. versteri, welches keine gelben, sondern gelblichgrüne Unterschwanzdecken besitzt, gleichfalls am Unterleib entschieden orangerot gefärbt ist, wenn auch schon etwas blasser als das Männchen. Das Rot des Männchen ist Zinnober 2,n nach Radde's internationaler Farben-Skala.

Ich dachte zunächst daran, Verster's Mohrenkopf, der noch keinen deutschen Namen hat, Rotbauch-Mohrenkopf zu taufen, allein dieser Name war schon vergeben, da Brehm bereits den Dookoro, P. rufiventris, so benannte. Orangebauch-Mohrenkopf war auch nicht angängig, denn Finsch benannte eben den gemeinen Mohrenkopf, P. senegalus, oder eigentlich richtiger beide Mohrenköpfe, den senegalus und versteri, „orangebäuchigen Langflügelpapagei.“ Finsch liebt solche seitenlange Benennungen.

Die Heimat des gemeinen Mohrenkopfes ist das Gambia-Gebiet in Westafrika, die von Versters Mohrenkopf das Niger-Gebiet in Westafrika.[1])

Man kennt gegenwärtig 14 Arten Mohrenköpfe, welche auf Afrika, den ehemals „schwarzen Erdteil“, beschränkt sind.

Es ist merkwürdig, daß Afrika im ganzen nur wenig, etwa 30 Arten Papageien beherbergt und diese sind sämtlich viel weniger farbenschön, als z. B. die herrlichen australischen Plattschweifsittiche und die prachtvollen Pinselzüngler des ostindischen Archipels.

Zur Übersicht stelle ich die 14 Arten Mohrenköpfe nach dem Katalog des britischen Museums auf:

Pœocephalus robustus, Kappapagei,
„ fuscicollis, großer Mohrenkopf,
„ guilielmi, Kongopapagei,
„ aubryanus, Aubry's Mohrenkopf,
„ massaicus, Arusch-Mohrenkopf,
„ fuscicapillus, Braunkopfpapagei,
„ crassus, Dickpapagei,
„ flavifrons, Gelbstirn-Mohrenkopf,
„ citrinocapillus, Citronkopfpapagei,

[1]) Die beiden von mir mitgebrachten Exemplare stammten aus Sierra Leone.
Carl R. Hennicke.

Pœocephalus senegalus, gemeiner Mohrenkopf,
" versteri, Verster's Mohrenkopf,
" rufiventris, Rotbauch-Mohrenkopf,
" meyeri, Meyer's Mohrenkopf,
" rueppeli, Rüppel's Mohrenkopf.

Ferner beherbergt Afrika die Graupapageien: Psittacus erithacus und timneh, die Schwarz- oder Vazapapageien: Coracopsis vaza, nigra, comorensis, barklyi und sibilans. Sodann die noch am hübschesten gefärbten sieben Arten Unzertrennliche: Agapornis cana, taranta, pullaria, fischeri, personata, roseicollis und swindereniana. Endlich noch einige Arten Edelsittiche, wie Palaeornis wardi, eques und docilis.

Dresdener Vogelausstellungen.

Von A. Frenzel.

Ein Jahr ist bald herum. Und so war ich zu Beginn des neuen Jahres wieder im schönen Elbflorenz auf den dortigen zwei Vogelausstellungen in den dem freundlichen Leser schon bekannten Lokalen: Helbigs (Italienisches Dörfchen) und Stadtwaldschlößchen. Bei Helbigs hatte Risius-Bremerhaven wieder ausgestellt und sonst nur noch Dresdener Händler. Raritäten von Exoten fehlten gänzlich, doch hatte Risius einige schöne Plattschweifsittiche ausgestellt, wie Port-Lincoln-, Barraband-, Pennant- und Königssittich. Ferner ein junges Männchen Halmahera-Edelpapagei, einen zahmen dunkelroten Ara, ein richtiges Paar Rosakakadus, das sich im Käfig schnäbelte, einen ganz zahmen Felsensittich, sprechende Amazonen und Graupapageien u. dergl. mehr. Von den Amazonen ist bei weitem die häufigste die Rotbug-Amazone, Chrysotis aestivus, von den Händlern Blaustirn-Amazone genannt.

Recht liebenswert zeigte sich ein großer Gelbhaubenkakadu des Händlers Köhler-Dresden. Dieser Vogel war überaus zahm, ging sofort auf die Hand, zupfte einen am Bart, kroch unter den Mantelkragen und bei seinem Hipp-Hipp-Hurra breitete er die Flügel aus und richtete seine Haube auf; er sprach verschiedenes deutsch und englisch. Preis 100 M. Hromada Nachfolger (Theising) hatte ein schönes Paar Felsensittiche, einen Vaza, Veilchenpapagei, ein Paar Nandaysittiche, fälschlich als Mohrenköpfe angegeben, ferner Kala-Bülbül, Mainastaar, Hirtenstaar u. s. w. ausgestellt. Von einem anderen Händler, Rößner, Dürerstraße 111, interessierte ein schönes Paar Rosenkopfsittiche, Palaeornis rosa. Einen Hauptanziehungspunkt im Stadtwaldschlößchen bildete indessen ein sprechender

Kanarienvogel. Es war ein schönes kräftiges Männchen, das ich singen, aber nicht sprechen hörte. Doch hatte ich dem Vogel die große silberne Medaille zuerkannt, falls die gemachten Angaben der Ausstellerin, eines Fräulein Clara Posselt, auf Wahrheit beruhten, was wohl nicht zu bezweifeln sei. Ich hatte das Richtige getroffen, denn zwei Tage nach meiner Abreise erhielt ich folgendes Schreiben des Vereins-Schriftführers:

„. . . Es gereicht uns zu besonderer Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß der Kanarienvogel thatsächlich folgendes in ausgezeichnet deutlicher Weise und für alle Zuhörer vernehmbar mehrfach hinter einander spricht: „Du liebes, süßes Mätzchen. Du, du.“ Die Worte sind so deutlich vernehmbar gesprochen, wie man sonst nur gewöhnt ist, sie von einem Papagei zu hören, dabei liegt aber der in der Regel nur einer weiblichen Stimme eigene zarte Wohllaut in diesen Worten. Alle Besucher der Ausstellung, welche das Glück haben, den Vogel sprechen zu hören, sind förmlich begeistert und haben uns freiwillig im Bureau vielfach ihre Freude über das Gehörte mündlich und sogar zur besseren Beglaubigung schriftlich zum Ausdruck gebracht. Wir bürgen für die Wahrheit des Vorstehenden und zeichnen . . .“

Uns Vogelfreunden ist ein solcher Erfolg einer Dame sehr willkommen, mit Katzen- und Hunde-Madamen sympathisieren wir nicht. — Im Übrigen wiederholte sich Alles, was man sonst auf dergleichen Ausstellungen und alle Jahre in Dresden sieht. Neu jedoch und sehr interessant war die Zierfisch-Ausstellung des Herrn Matte-Berlin bei Helbigs. Herr Matte war selbst erschienen und hatte in verschiedenen Aquarien die kleinen reizenden Zierfische, als Großflosser, Zwergwelse, Kletterfische, Teleskopfische ꝛc. zur Schau gebracht. Gleichfalls recht interessant erschien die Forellen-Ausstellung eines Herrn Linke in Tharandt. Ausgestellt waren nordamerikanische Bach-Saiblinge, kalifornische Regenbogenforellen und Eier des Lachses und der Forelle in Brut-Apparaten.

Sonst gab es noch ein Tableau „Der Schlingensteller“, arrangiert von Herrn Mittelbach-Moritzburg und eine anziehende Winterlandschaft. Störend wirkte indessen hier die arme Frau und das vor Frost und Entbehrung zusammengesunkene Kind. Erfreut und gehoben will man sein bei dem Anblick der herrlichen Werke der schönen Gottesnatur, aber nicht niedergedrückt und mißgestimmt durch den Hinweis auf menschliches Elend, das aus der Welt zu schaffen leider zu den Unmöglichkeiten gehört.

Freiberg, 6. Januar 1896.

Phänologische Notizen 1891—95.

Von Dr. P. Weßner, Jena.

Meinen früheren Mitteilungen in dieser Monatsschrift über Beobachtungen aus den Jahren 1885—90[1]) lasse ich jetzt eine Anzahl von Notizen folgen, die sich auf Ankunft und Abzug, Gesang und Brutgeschäft der Vögel in der Umgebung Jenas beziehen und die Jahre 1891, 93—95 umfassen. Leider gestattet mir mein Beruf nicht mehr, mich in so ausgedehntem Maße wie früher ornithologischen Studien zu widmen; auf Vollständigkeit der Beobachtungen mußte ich daher verzichten und mich begnügen wenigstens eine Anzahl zuverlässiger Daten festzustellen. Ich sehe deshalb auch von einer tabellarischen Zusammenstellung ab und lasse die einzelnen Aufzeichnungen in der Reihenfolge, wie ich sie in mein Tagebuch eingetragen habe, folgen.

1891. 22. Februar (+ 5° R.): Erster Gesang von Amsel und Goldammer. — 25. Februar: Ankunft der ersten Staare. — 28. Februar: Ankunft der Feldlerche. — 1. März: Buchfink schlägt. — 7. März: Finkenschlag allgemein. — 8. März: Ankunft des Hausrotschwänzchens, 9. März (W-S-W): der weißen Bachstelze. — 19.—25. März: Nachwinter; mäßiger Schneefall; Temperatur zwischen + 3° und — 3° R. Bachstelzen und Rotschwänzchen haben sich verzogen, die Staare sind geblieben. — 22. März: Die erste Waldschnepfe in Ammerbacher Flur erlegt. — 1. April: Umschlag der Witterung: Bachstelzen und Rotschwänzchen erscheinen wieder. — 6. April: Ankunft des Girlitz, 20. April: der Rauchschwalbe und der Uferschwalbe, 21. April: des Weidenlaubvogels, 24. April: des Fitis, 27. April: des Wendehals, 29. April: der Dorngrasmücke und der Gartengrasmücke, 1. Mai: des Pirols und des Kuckucks, 5. Mai: des Mauerseglers und der Nachtigall (die, nebenbei bemerkt, nur vereinzelt hier vorkommt). Gleichzeitig ein Buchfinkennest im Kasernenhofe auf einer Fichte am Wege (etwa in Mannshöhe), der stark benutzt wird. — Am 12. Mai: Ankunft des Neuntöters und am 19. Mai: der Wiesenralle. — 26. Mai: Buchfinkengelege von 5 Eiern, Nest der Gartengrasmücke mit 4 ziemlich flüggen Jungen, welche am 1. Juni ausfliegen. — 16. Juni: Ausgeflogene Hausrotschwänzchen.

1892 war ich nicht in der Lage Aufzeichnungen zu machen.

1893. 18. Januar (— 25° R.): Ein Schwarm von ca. 100 Seidenschwänzen auf den Ebereschen der Apoldaer Chaussee bei Kleinromstedt be-

[1]) Dieselben sind zusammengestellt und, von einer ausführlichen Übersicht über den Bestand der hiesigen Vogelwelt begleitet, veröffentlicht in den Mitteilungen der Geogr. Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena, XIII. Band, Landeskundlicher Teil, unter dem Titel „Beiträge zur Avifauna des mittleren Saalthales“.

obachtet. Starke Schwärme von Zeimern erscheinen in der Gegend, verschwinden aber bald wieder. In der Nähe des Weimar-Geraer Bahnhofs mehrere Gimpel gesehen. — Gegen Ende des Monats wurden bei Neuengrüna ein Paar Sägetaucher (Merg. merganser) erlegt. — 5. Februar: Eintritt milderer Witterung: die ersten Staare gesehen. Zahlreiche Saatkrähen und einzelne Nebelkrähen auf den Feldern vor der Stadt. — 13. März (Temperaturmaximum + 17° R.): Ankunft der Waldschnepfe, 14. März: des Hausrotschwänzchens, 16. März: des Weidenlaubvogels (frühester von mir festgestellter Termin), 18. März: der weißen Bachstelze. — Vom 18.—21. März: Nachwinter mit starkem Schneefall. Bei Stotternheim (nördlich von Erfurt) wurden mehrere Rauhfußbussarde auf der Krähenhütte erlegt. — 3. April (NO): Ankunft des Girlitz, 9. April: des Plattmönchs und des Wendehals (sonst erst in der zweiten Hälfte des April beobachtet), 20. April: der Rauchschwalbe, 23. April: des Gartenrotschwänzchens und der Gartengrasmücke, 24. April: des Mauerseglers. — Am 5. November bemerkte ich noch ein Rotkehlchen in den städtischen Anlagen. Im Winter erschienen starke Schwärme des nordischen Birkenzeisigs. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die von mir in der Gefangenschaft gehaltenen Exemplare sich durch nächtliche Ruhestörungen im Flugkäfig sehr unangenehm machten und tagsüber meist am Futternapf thätig waren; auch wurden sie nicht in dem Maße zahm, wie unsere Erlenzeisige. Gleiche Beobachtungen wurden auch von anderen Seiten gemacht.

1894. 19. März: Ankunft des Rotkehlchens, 21. März: der weißen Bachstelze, 22. März: des Weidenlaubvogels und des Hausrotschwänzchens, 3. April: des Girlitz, 7. April: der Rauchschwalbe, 9. April: des Fitis, 13. April: des Gartenrotschwänzchens, 14. April: des Wendehals, 27. April: des Mauerseglers, 28. April: der Nachtigall, 6. Mai: des Kuckucks. — Auch in diesem Jahre habe ich am Fuße der Kernberge Schwarzkehlchen beobachtet. — Die letzten Staare sah ich am 1. Oktober, den letzten Weidenlaubvogel am 12. Oktober, die letzten Hausrotschwänzchen am 18. Oktober. Am 23. Oktober abends gegen 11 Uhr ging ein starker Feldlerchenzug über die Stadt. — Am 5. November stellten sich starke Zeisigschwärme auf den Erlenwiesen der Saalaue ein. — Am 2. Dezember traf ich noch ein Rotkehlchen in einem Garten vor der Stadt. — Am 13. Dezember ging ein starker Zug Schneegänse über das Saalthal in südlicher Richtung.

1895. Da der Winter bis in den März hinein dauerte, war auch der Futterplatz von Finken und Meisen bis gegen Mitte dieses Monats stark besucht. Am Fenster erschienen längere Zeit außer anderen Vögeln mehrere Bergfinken, ein Kernbeißer, sowie eine einbeinige Kohlmeise. Am 10. März begann die

Goldammer und am 12. März die Amsel zu singen. — 22. März: Ankunft des Hausrotschwänzchens und der Bachstelze. — Am 24. März wurden die ersten Feldlerchen gehört, ein auffällig später Termin, der vielleicht in der langen Dauer des Winters seine Erklärung findet. — Am 29. März: Ankunft des Weidenlaubvogels, 25. April: des Mauerseglers, 26. April: des Kuckucks. — Am 13. Oktober sah ich die letzten Hausrotschwänzchen; im Dezember zeigten sich wieder Birkenzeisige in der Gegend, aber nicht in solcher Menge wie 1893.

Kleinere Mitteilungen.

Hierdurch erlaube ich mir Ihnen ganz ergebenst mitzuteilen, daß wir am 17. und 18. d. M. hier großartige **Kranichzüge** zu Gesicht bekamen. Dieselben hielten die alte Zugstraße durch die Sachsenburger Pforte inne. Am 17. October erschienen vormittags 4 Züge. Abends $5^1/_2$ Uhr kamen 50 Stück in Pflugschleifenform, lautrufend, über unsern Ort nach Griefstedt weiterziehend. Die Têten wechselten oft. Die einzelnen Vögel waren deutlich zu unterscheiden. Gegen 7 Uhr Abends kam noch ein Zug, welchen ich nur hören, aber nicht sehen konnte. Am 18. October wiederholte sich dasselbe Schauspiel. Nur daß die Züge viel stärker waren und je bis 100 Stück Vögel enthielten. Der alte Volksglaube, daß das schöne Herbstwetter bald umschlagen würde, hat sich auch heuer bei den Kranichzügen wieder bewahrheitet.

Büchel bei Griefstedt, den 28. Oktober 1895. A. Toepel.

Zwergtrappe in Schleswig-Holstein. Am 1. Dezember wurde in einem zum Kreise Flensburg gehörenden, ca. $2^1/_2$ Meile südwestlich von der Stadt Flensburg gelegenen Jagdgebiet das Weibchen der **Zwergtrappe** (Otis tetrax) von einem hiesigen Jagdpächter geschossen. Über diesen für unsere Gegend seltenen Gast finde ich in Kjaerbölling's Werk: „Danmarks Fugle“, 1852 angegeben, daß derselbe im Jahre 1813 bei Tondern, im Jahre 1822 bei Brunsbüttel in Holstein und einige Male bei Flensburg geschossen worden ist. Ein so seltenes Vorkommnis dürfte vielleicht für weitere Kreise von Interesse sein.

Flensburg, 11. Dezember 1895. Dr. Schulz.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.) Über einen zweiten, für **Schleswig-Holstein** seltenen Gast gestatte ich mir, Ihnen heute zu berichten. Am 18. Dezbr. wurde eine **Schnee-Eule** (Nyctea scandiaca) bei dem Dorfe Jündewatt im Kreise Tondern geschossen und zum Ausstopfen hierher geschickt. Die letzte in unserem Lande erlegte Schnee-Eule, welche mir zu Gesicht gekommen ist, wurde am 10. Dezember 1888 auf Ellundfeld, eine Meile westlich von Flensburg, er-

legt. — Welche Umstände mögen diesen Vogel wohl veranlaßt haben, seine nordische Heimat zu verlassen? Ein strenger Winter herrscht nach den hier eingegangenen Witterungsberichten in Skandinavien noch nicht, wohl aber haben in diesem Monat heftige Weststürme gewütet, von denen auch unsere Küsten arg heimgesucht worden sind.

Flensburg, 21. Dezember 1895. Dr. Schulz.

Ad vocem „Krammetsvögel.“ In einer Delikateßwarenhandlung hiesiger Stadt sah ich vor einigen Tagen neben einer größeren Anzahl Turdus pilaris auch mehrere Amseln (!!) als Krammetsvögel ausgehängt. Da dürfte doch die Unterscheidung nicht so schwierig sein. Und dabei haben wir einen Paragraphen in unserer Vogelschutzverordnung, der folgendermaßen lautet: „Den Jagdberechtigten bleibt der Fang der Wachholderdrosseln (Krammetsvögel) auf dem Vogelherd in der Zeit vom 15. Oktober bis 31. Dezember einschließlich gestattet. Die in Ausübung desselben außer den eigentlichen Krammetsvögeln unbeabsichtigt mitgefangenen, nach den bestehenden Bestimmungen geschützten Vögel sind sofort wieder in Freiheit zu setzen.“ Wie verträgt sich dies mit dem öffentlichen Feilbieten toter Amseln?

Gera, 20. Dezember 1895. Dr. Carl R. Hennicke.

Wie junge Wellensittiche während der ersten Lebenstage von den Alten gefüttert werden. Schon vor längerer Zeit hatte ich bei meinen nistenden Wellensittichen eine Beobachtung zu machen Gelegenheit, welcher nirgends in der mir zur Verfügung stehenden Litteratur Erwähnung geschieht. Da ich aber trotzdem annahm, daß meine Beobachtung schon bekannt sein könnte, sah ich vor der Hand von einer Veröffentlichung ab. Als mir jedoch später zwei bekannte Züchter dieselbe Beobachtung konstatierten, entschloß ich mich, die Beobachtung, die ich für neu halte, nachstehend kurz zu veröffentlichen.

Mit dem ersten Tage, an dem der junge Wellensittich das Ei verläßt, hört man in der Nähe des Nistkästchens ein feines Zirpen, was mich stets veranlaßt, die jungen Weltbürger näher zu besichtigen. Ich konnte dabei beobachten, daß die kleinen, hilflosen Geschöpfe oft auf dem Rücken lagen und vermutete, daß die Tierchen von dem das Kästchen mit Widerwillen verlassenden, kreischenden und aufgeregten Weibchen unbeabsichtigt umgeworfen worden seien. Aber auch von ruhigen, ungestört gebliebenen Weibchen sah ich die Jungen in derselben Stellung und bemerkte bei fernerem Beobachten, daß die kleinen Geschöpfe auch auf dem Rücken liegend gefüttert wurden. Ich erkläre mir diese sonderbare Thatsache daraus, daß der junge Wellensittich während der ersten Lebenstage zu schwach ist, mit seinem dünnen Hälschen den unverhältnismäßig großen Kopf aufrecht zu erhalten und somit auch nicht, wie andere junge Vögel, im stande ist, sein Futter in sitzender

oder hockender Stellung aufnehmen zu können. Mögen diese wenigen Zeilen dazu anregen, weiter zu beobachten, vielleicht verfahren andere in der Gefangenschaft nistende Papageien in gleicher Weise bei der Aufzucht der Jungen wie der Wellensittich. O. Straßberger, Leipzig.

Ein blinder Passagier wurde am 25. Dezember 1895 auf Bahnhof Zwötzen bei Gera im ersten nach Gera fahrenden Personenzuge erwischt, jedoch, da genügend „mildernde Umstände“ zu seinen Gunsten sprachen, alsbald wieder freigelassen. Der Frevler gegen die Verkehrsordnung entpuppte sich nämlich als ein — **Rebhuhnweibchen!** Ist man nun schon geneigt, gegen Damen nicht allzu schroff den § 21,2 zu handhaben, so war Milde hier um so eher angebracht, als das Fräulein seinen Platz einesteils unfreiwillig, anderenteils an einer Stelle eingenommen hatte, die sonst nicht zur Beförderung des p. t. Publikums zu dienen pflegt. Das Tierchen saß nämlich in der rechten **Lokomotivlaterne** dicht unter den Ölbehälter gedrückt! Der Führer hatte kurz nach Verlassen des Bahnhofes Wünschendorf bemerkt, daß die rechte Laterne trübes Licht gab; in Zwötzen untersuchte er in meinem Beisein dieselbe und hierbei fanden wir das arme Tierchen in der oben beschriebenen Lage. Es war, geblendet durch das grelle Licht, mit voller Wucht gegen den oberen Teil der Laternenscheibe geflogen, dieselbe hier in Größe einer ausgebreiteten Hand zertrümmernd; der übrige Teil der Scheibe war in hunderte von Rissen zerteilt, hielt aber noch so weit zusammen, daß das Tierchen sich nicht befreien konnte. Als wir es herausgenommen und näher untersucht hatten, benutzte es den ersten „nachgiebigen“ Moment, um schwirrend davonzusausen, gefolgt vom Bedauern des Führers um einen entgangenen Feiertagsbraten und von meiner Freude, daß es „mit blauem Auge“ davongekommen war!

Zwötzen (Elster). Felix Heller.

Vogelschutz durch Anpflanzungen. So lautet der Titel einer soeben erschienenen Arbeit des Dr. C. R. Hennicke, welcher in kurzer und sachgemäßer Weise für die Anlage von Vogelschutzgehölzen durch Behörden, Eisenbahnverwaltungen, Tierschutz-, Verschönerungs-, Gartenbau-, Land- und Forstwirthschaftliche Vereine eintritt. Diese vortreffliche Vogelschutzschrift, welche die wärmste Empfehlung verdient, wird einzeln für 20 Pfennige abgegeben. Der Partiepreis ist, um im Interesse der guten Sache eine Massenverbreitung zu ermöglichen, auf 3,50 Mark für 50 und auf 5 Mark für 100 Exemplare festgesetzt worden. Bei Einsendung des Betrages an C. M. Köhler's Verlag in Gera (Reuß) erfolgt direkte Zusendung.

Gera. E. Fischer.

Vogelschutz in Kroatien. In „Zivobran. Rad Zagrebackoga druztva za zastitu zivotinja. Svezak IV. Uredio Josip Medved. 1895“ findet

sich eine kroatische Übersetzung von Liebes „Futterplätze für Vögel im Winter“ unter dem Titel „Priblizuje nam se zima! Sjetite se ozeblih i gladnih pticica! Pruzite im gostoljubivo, sto vam pretjece!“

Gera, 10. Januar 1896. Dr. Carl R. Hennicke.

Entgegen seiner Gewohnheit, den Nistplatz möglichst versteckt zu suchen, hat in diesem Jahre in meinem Garten ein **Wendehalspärchen (Jynx torquilla L.)** einen Staarenkasten bezogen, der vollständig frei 5 Meter hoch an einer nicht sehr starken Stange angebracht ist. Das Zufliegen mußte ohne jede Deckung geschehen, da größere Bäume und Buschwerk fehlen. Trotzdem brachte das Paar sein Geheck gut aus.

Zwötzen (Elster), 1895. F. Heller.

Im Dorfe Gimmel bei Altenburg wurde im Sommer vorigen Jahres folgende eigentümliche Beobachtung an der **Rauchschwalbe (Hirundo rustica L.)** gemacht: Ein Pärchen hatte im Pferdestalle an einem Balken sein Nest und glücklich 5 Junge erbrütet. Da infolge längerer Regenzeit die Nahrung knapp wurde, so starben von den Jungen zwei Stück, in welchen sich alsbald Maden einstellten. Nun warfen die Alten die Leichen der beiden Jungen nicht etwa heraus, sondern verfütterten die Maden derselben an die lebenden Geschwister, da die Nahrungsaufnahme im Freien wegen des andauernden Regens erschwert war.

Dr. Koepert.

Wanderer der nordischen Avifauna. Auch in diesem Jahre scheint der Birkensamen im Norden unseres Erdteils nicht recht zum Gedeihen gekommen zu sein, wenigstens nicht nach Wunsch einzelner Vogelarten; denn seit Anfang Dezember beobachte ich in der hiesigen Gegend und besonders in der Nähe Darmstadts den Birkenzeisig (Acanthis linaria) in ziemlicher Menge. Die stets muntern Vögelchen streichen in größern oder kleinern Trupps umher und suchen selbst inmitten der Stadt die Birken, — auch isolirt stehende — welche heuer eine gute Samenernte tragen, auf. Ich zählte in den Zweigen einer ganz vereinzelt stehenden, nicht zu großen Birke etwa 80 Stück dieser Rotköpfchen, emsig beschäftigt mit Ausklauben der Fruchtkätzchen. Bei dieser Arbeit wurde hier und da der Neid der nicht besitzenden Klasse erweckt, welcher sich dann für gewöhnlich zu kleinen, aber vorübergehenden Zänkereien heranbildete. Diese Vögel haben am Beleben der gerade um diese Zeit so öde und düster blickenden Winterlandschaften ein nicht geringes Theil.

Darmstadt, Mitte Dezember 1895. Karl Michaelis.

Etwas vom Waldkauz. Seit vorigem Sommer besitze ich wieder einen Waldkauz. Da ich mich aus Mangel an Zeit nicht viel mit ihm befassen konnte, blieb das Tier so wild, daß es, sobald jemand in seine Nähe kam, im Käfig

umherraste, daß die Federn davon flogen. Dieses Wesen behielt es, bis ich eines Tages zufällig mit meinem Graupapagei „Hans“ an seinen Käfig trat und Käuzlein sah, wie sich der Papagei an den Füßen und am Schwanz in die Höhe heben, am Kopfe krauen ließ, Kuß gab u. s. w. Seit diesem Tage läßt sich die Eule jederzeit von mir am Kopfe krauen und streicheln, frißt aus der Hand und kommt an das Gitter, wenn ich am Käfig vorbeigehe. Ja, sie kennt meinen Gang so genau, daß sie schon, wenn ich zur Hausthür hereinkomme — sie befindet sich im 1. Stock — laut zu schreien beginnt.

Überhaupt ist sie so aufmerksam auf alles, was im Hause vorgeht, daß sie geradezu einen Hund ersetzt. Sobald ihr das geringste in der Dunkelheit auffällt — Vorbeigehen eines Menschen auf der Treppe, Hereinfallen eines Lichtscheines durch das Fenster, an dem ihr Käfig steht u. s. w. — giebt sie einen so lauten, durchdringenden, ganz von ihren sonstigen Lauten abweichenden — ich möchte es vergleichen mit dem Quieken eines Schweines, das vom Fleischer abgestochen wird, — Schrei von sich, den sie öfter wiederholt, daß es einem geradezu durch Mark und Bein geht. Der Schrei ist so abweichend und so charakteristisch, daß meine Frau stets, wenn er ertönt, zu mir spricht: „Sieh nur mal nach, da muß irgend etwas nicht in Ordnung sein.“ Ich habe schon sehr viele Waldkäuze, die meine besonderen Lieblinge sind, besessen, aber etwas derartiges noch nicht beobachtet.

Gera. Dr. Carl R. Hennicke.

Ein Beitrag zur Bösartigkeit des Lanius collurio. Bisher war ich immer der Meinung, daß sich der Dorndreher nur an ganz jungen oder aber an schwachen und kranken Vögeln vergreife. Vor Kurzem sollte ich eines Besseren belehrt werden. Ende Mai brachte man mir ein frisch gefangenes ♀ des rotrückigen Würgers; ich war gerade im Begriff, auf einige Tage zu verreisen und steckte deshalb den Vogel mit in eine große Flugvoliere, in welcher sowohl Körner- wie Wurmfresser gehalten wurden. Diese Unvorsichtigkeit mußte ich bitter bereuen, denn als ich nach 5 Tagen zurückkehrte, sah ich zu meinem Schrecken, daß es der Würger vorgezogen hatte, sich von seinen gefiederten Nachbarn statt von den in reichlicher Auswahl gebotenen Mehlwürmern, Käfern, Ameisenpuppen, Fleisch und Mischfutter zu nähren. In den 5 Tagen hatte er überwältigt, aufgespießt und z. T. verzehrt: 3 Buchfinken, 1 Grünfink, 1 Bergfink, 1 Leinzeisig und 1 Berghänfling, also 7 gesunde, wohlgenährte, kräftige und z. T. (wie Fr. chloris und montifringilla) doch recht wehrhafte Vögel! Daraufhin habe ich während des Sommers den von Würgern bewohnten Dornbüschen besondere Aufmerksamkeit geschenkt und noch mehrfach alte Vögel auf seinen Schlachtbänken gefunden und zwar hauptsächlich Sylvien. Nach diesen Beobachtungen kann es keinem

Zweifel unterliegen, daß der rotrückige Würger in Gärten, Parks und Anlagen auf das rücksichtsloseste verfolgt werden muß, wenn anders man sich einen guten Bestand von brütenden Singvögeln sichern will. Dr. Curt Floericke.

Ein geflügeltes Elsterpaar brütet! Bekanntlich ist die Elster am Brutplatze von außerordentlicher Scheue und Vorsicht. Daß sie aber doch mit großer Zähigkeit an demselben festhält, beweist der folgende mir unlängst durch Herrn Rittergutsbesitzer Conrad mitgeteilte Fall. Der Genannte duldete mit Recht keine Elstern in seinem Garten und stellte denselben deshalb auch eifrig mit Pulver und Blei nach. Zwei von ihm flügellahm geschossene Elstern nun blieben und fanden sich im Garten und erbauten daselbst ganz niedrig und in dichtem Strauchwerk ein Nest, in welchem sie ihre Brut auch glücklich aufbrachten. Es dürfte gewiß selten sein, daß geflügelte Vögel sich zum Nisten entschließen, und hier waren sogar beide Ehegatten von demselben Mißgeschick betroffen.

Dr. Curt Floericke.

Todesanzeigen X[1].

No. 27. Am 24. September starb im 65. Lebensjahre (geb. 24. Juni 1830) unser langjähriges Mitglied, der Apotheker Joh. Andr. Link, dessen zahlreiche und gediegene Beobachtungen aus der bayrischen Vogelwelt, namentlich aus der Umgebung seines langjährigen Wohnsitzes Burgpreppach 1867—1893, in Cabanis' Journal für Ornithologie, in den Jahresberichten des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands[2]), und in der Ornithologischen Monatsschrift niedergelegt, werthvolle Beiträge zur Kenntnis der Ornis bavarica bilden. Wie Opel, Pralle, Baldamus, Rey und Walter, beschäftigte er sich in besonderer Vorliebe mit der Naturgeschichte des Kuckucks, über welchen er eine umfassende Monographie herauszugeben gedachte. Leider erschienen nur kleine Aufsätze als Vorstudien dazu; zur Vollendung seiner Lieblingsidee gelangte er nach 1893 erfolgter Erblindung nicht. Link beschäftigte sich mit allen Zweigen der Naturwissenschaften und besaß gediegenes Wissen auf vielen Gebieten, was

[1]) I. 1. Jamrach (1893, 158). 2. Burmeister (Eb. 159). 3. Bates (Eb.). 4. Ninni (Eb.). II. 5. Morris (Eb. 230). 6. Whitely (Eb.). 7. Noll (Eb. 230—231). III. 8. Theobald (Eb. 266—267). IV. 9. Masius (Eb. 442—443). 10. Olphe-Galliard (Eb. 443—444). 11. Baldamus Eb. 472—476. Bibliographie 1894. 102—108). V. 12. v. Schrenck (1894. 98—99). 13. v. Middendorff (Eb. 99—100). VI. 14. Heine (Eb. 240—242). 15. Werner (Eb. 242 bis 243). 16. Romanes (Eb. 243). VII. 17. Kretschmer (383—384). VIII. 18. Finger (Eb. 1895. 174—175). 19. Frivaldsky v. Frivald (Eb. 75). IX. 20. More (Eb. 258). 21. Lawrence (Eb. 2). 22. Champley (Eb. 259). 23. Hargitt (Eb.). 24. Hollandt (Eb.). 25. Fenichel (Eb.). 26. Huxley (Eb. 260).

[2]) No. IX. 1884. X. 1885. XI. 1886. XII. 1887.

aus seinen stets in bescheidener und sehr ansprechender Form geschriebenen Aufsätzen[1]) hervorleuchtet.

No. 28. Senoner, Adolf, Dr., Kanzleibeamter der K. K. Geol. Reichsanstalt in Wien, Magister der Chemie, Ritter hoher Orden, wirkliches, korrespondierendes und Ehrenmitglied mehrerer in- und ausländischer Vereine und Gesellschaften, starb am 30. August 1895 nach längerem, schmerzvollem Leiden. Geboren zu Klagenfurt am 29. Juli 1806, studierte Senoner in Pavia und Padua Medicin und war als Arzt in der Lombardei und Venedig unter österreichischem Regime beim Militär, später in Niederösterreich privatim auf dem Lande thätig, nebenbei mit botanischen, geologischen und zoologischen Studien beschäftigt. Ihm zu Ehren wurde ein Sommerveilchen Cheiranthus Senonerii und ein Petrefact Nöggerathia Senonerii aus Vicentia benannt. Sehr belesen und vieler Sprachen kundig, gab er sehr übersichtliche Litteratur-Übersichten heraus[2]) und schrieb über sehr verschiedene Gebiete der Naturwissenschaften in zahlreichen Zeitschriften; von seinen die Ornithologie betreffenden Arbeiten seien die folgenden erwähnt: Zoolog. Gärten in Italien. (Zoolog. Garten XIII. 1872. 266—270). Bericht aus den zoolog. Gärten von Turin und Cairo (Eb. XIV. 1873. 426—429). Der Vogelfang in Italien (Eb. XXIII. 1882. 267—274. 298—303). Der Vogelzug bei Trient (Eb. XXX. 1889. 93—94).

No. 29. Am 26. November verstarb in London plötzlich an der Influenza Henry Seebohm, einer der bedeutendsten Ornithologen Englands. Geboren 1832 zu Bradford in Yorkshire, aus einer alten Quäkerfamilie stammend, (von denen eine Linie in Deutschland [Hamburg] lebt), und in York erzogen, befaßte er sich zunächst mit den Berufsgeschäften seines Vaters, eines reichen Sheffielder Stahlwaren-Fabrikanten. Später ergriff ihn ein lebhaftes Interesse für Ornithologie, welcher er bis zu seinem Ende treu blieb und seine Zeit nahezu ausschließlich widmete. Er legte eine Eier-Sammlung europäischer Vögel an und suchte nach und nach jede Art an ihrem Brutplatz auf, einerlei ob solcher sich in der Tundra oder am Ebro befand. Diese Reisen gaben seinem Wissen bald die notwendige Ergänzung. So durchquerte er Europa und Teile Asiens und legte die reichen

[1]) Drei Tage auf Capri. (Westermann's Monatshefte XXI. 121. Oktober 1866. 2. Folge. Band V. 25. S. 79—91. Bilder aus Italien. Ebenda XXII. 131. August 1867. 2. Folge. Band VI. 35. S. 514—525. Die Vögel der Haßberge und deren Umgebung. Ein Beitrag zur Vogelfauna Frankens. 1886. 34 S. nebst Nachträgen. XIV. Bericht der naturforschenden Gesellschaft in Bamberg 1887. Die Säugetiere, Kriechtiere und Lurche der Haßberge etc., 38 S. Ebenda XV. 1890. Aufsätze in der Ornith. Monatsschrift: Bedeutung der gemeinen Eberesche, zum Zwecke des Vogelschutzes. 1887. 217. Einiges über den Zug der Tannenheher. 1887. 366. 1888. 22. Zur Wachtelfrage 1887. 409. Beobachtungen am Kuckuck. (Nahrung, Aufzucht, Nutzen, Schaden, Gewölle, Magenbehaarung, Trinken, Feinde) 1889. 439. 476. 502. 534. 1890. 25. 189. 390. 464.

[2]) Zum Beispiel: Cronaca scientifica in Annuario della societá dei naturalisti di Modena 1877. 24 S. 1878. S. 153—167. 1880. XV. 4. 11. S. Bibliographische Notizen im Korrespondenzblatt zool. bot. Vereins Regensburg. 1882. 12 S. 1884. 16 S. u. s. w.

Resultate seiner echtenglisch eingerichteten Reisen in zwei wundervollen Werken nieder, denen er die etwas befremdenden Titel gab: Siberia in Europe[1]) und Siberia in Asia[2]), — in ersterem Buche schildert er seine Expedition im Thale der Petchora, im letzteren jene im Thale der Jenissei. Wir können diese sehr frisch geschriebenen Reisebeschreibungen, in denen Land und Leute mit feiner Beobachtungsgabe geschildert werden, dem deutschen Leser auf das wärmste empfehlen. Außer einer zahllosen Menge von Publikationen in Ibis, Rowley's Ornith. Miscellany, Stray Feathers, Proc. Zoolog. Soc. London (von denen am Schluß die Mehrzahl angeführt ist) schrieb er nach sehr eingehenden Studien den 5. Band des Britischen Katalogs[3]), welcher die Turdiden (einschließlich die Sylviinae, Saxicolidae, Ruticillidae etc.) umfaßt und legte seine Beobachtungen an europäischen Vögeln nieder in der prächtig (mit Eiertafeln) ausgestatteten History of British Birds[4]), einer Fundgrube biologischen Materials, in angenehmster Form dargeboten. Um gewisse Kleider der Sumpfvögel speziell der Tringiden zu studieren, reiste er vor ein paar Jahren nach Südafrika und berichtete über diese Tour ebenfalls in einem wertvollen Werke: Geographical distribution of the Charadriidae, or Plovers, Sandpipers and Snipes. London 1887. Rec. Ibis 1887. 123. 1888, 369; ferner beschäftigte sich Seebohm mit Vorliebe mit der japanischen Ornis: The birds of the Japanese Empire. With numerons wordcuts. London 1890. 8°, 386 S. Rec. Ibis 1891, 139—140. Seine Balgsammlung ist gewiß eine der umfassendsten in Großbritannien; mit großer Liberalität verlieh, vertauschte und verschenkte er daraus; fast in jedem Bande des Britischen Katalogs begegnen wir seinem Namen als Spender. Natürlich bekleidete er oftmals Ehrenämter in den englischen gelehrten Gesellschaften (seit 1873 gehörte er der Brit. Orn. Union an), in welchen er als regelmäßiger Teilnehmer und Mitarbeiter wirkte. Persönlich von großer Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, verschmähte er es nicht, auch dem Anfänger auf wißbegierige Fragen gern Antwort und Belehrung

[1]) Siberia in Europe: | a visit to the valley of the Petchora, in North-East Russia; | with descriptions of the natural history, migration | of birds, etc. with map and illustrations. | London, Murray. 1880. 8° XVI und 312 S. Die 2 Tafeln (Eier von Sg. helvetica und Tr. minuta darstellend) sind der Arbeit im Ibis 1876, pl. V, VII entlehnt. Rec. Ibis 1881, 285.

[2]) Siberia in Asia: | a visit to the valley of the Yenesay | in East Siberia | with description of the natural history, migration | of birds, etc. | with map and illustrations. | London, Murray 1882. 8°. XVIII und 304 S. Rec. Ibis 1883. 113—114.

[3]) Catalogue | of the | Passeriformes, | or | Perching Birds | in the collection | of the | British Museum | Cichlomorphae: Part II | Containing the family | Turdidae | (Warblers and Thrushes) | [Vol. V of the Catalogue | of the | Birds | in the | British Museum. |] London 1881. 8°. XVIII und 428 S. XVIII pl. Rec. Ibis 1881. 492—494. Ein großes Prachtwerk über die Drosseln mit Tafeln von Keulemans hat Seebohm seit mehr als 10 Jahren in Arbeit gehabt.

[4]) A History | of | British Birds, | with coloured illustrations | of their | eggs. Vol. I 1893. XXIV und 614 S. Vol II. 1884. XXXIV und 600 S. Vol. III. 1885. XXIV und 684 pp., 67 pl. Gr. 8°. London, Porter. Rec. Ibis 1883. 114—115. 1884. 462. 1886. 92. Eine neue Ausgabe in klein Quart ist unter dem Titel: Coloured figures | of the | eggs of British Birds | — | 1895 veranstaltet.

zu erteilen. Nach dem unglücklichen Verluste seines einzigen und sehr geliebten Sohnes, zog er sich aus dem öffentlichen Leben mehr und mehr zurück und lebte vornehmlich für seine stillen Studien und toujours les oiseaux. Daß seine systematischen [1]) und nomenclatorischen Ideen und Reformen (namentlich die plurimorum auctorum-Theorie) heftig von seinen zeitgenössischen Kollegen angegriffen wurden, gereicht ihrem Urheber nur zur Ehre, denn nur das Unbedeutende wird schweigend zu den Akten gelegt.

Besonderen Eifer entfaltete Seebohm in Untersuchungen über die Wanderung der Vögel. Als die Insel Helgoland an Deutschland kam, erwarb er die großartige Sammlung des „Vogelwarts" Gaetke, um sie dem Britischen Museum anzubieten. Als dieses die Offerte ausschlug, erwarb bekanntlich die deutsche Regierung die Resultate mehr denn 50jähriger Sammelthätigkeit. In den letzten Jahren war Seebohm mit der Ordnung der über 50000 Nummern zählenden Eiersammlung des Britischen Museums beschäftigt, von der er einen für den Druck bestimmten Katalog mit Daten und Fundorten anfertigte.

Liste der Arbeiten Seebohm's, soweit in Zeitschriften erschienen.

Aus „The Ibis".

1. 1876. Notes on the birds of the lower Petchora. (Zusammen mit John A. Harvie-Brown) 105—126. 215—230. 289—311. 434—456 pl. V. VII. [Die beiden Tafeln, welche je 4 Eier von Squatarola helvetica und Tringa minuta — zum ersten Male — darstellen, sind auch dem Werke Siberia in Europe beigegeben. Lev.]
2. 1877. On the Phylloscopi or Willow-Warblers. 66—108. 128—129.
3. 1877. On the Salicariae of Dr. Severtzoff. 151—156.
4. 1877. Supplementary notes on the ornithology of Heligoland. 156—165.
5. 1878—1882. Contributions to the ornithology of Siberia. 1878. 173—184. 322—352. pl. IX. 1879. 1—18. 147—163. 1880. 179—195. Further notes on the orn. of Siberia 1882. 419—428.
6. 1878. Letter on Bradypterus platyurus. 380—382.
7. 1878. Letter on the 5th Volume of the Cat. Birds Brit. Mus. 489—490.
8. 1879. Remarks on Mssrs. Blakiston and Pryer's Catalogue of the Birds of Japan. 18—43 pl. I.
9. 1879. Remarks on the genus Sylvia and on the synonymy of the species. 308—317.
10. 1879. Remarks on certain points in ornithological nomenclature 428—437.
11. 1880. Various corrections of synonymy in the family Sylviidae. 273—279.
12. 1882. Notes on the birds of Astrakhan. 204—232.
13. 1882. Further Contributions to the ornithology of Japan. 368—371.
14. 1882. Notes on the birds of Archangel. 371—386 pl. XI.
15. 1882. On the interbreeding of birds. 546—550.
16. 1882. Letter on Pallas's Zoographia Rosso-Asiatica. 611—612.
17. 1883. Notes on the birds of the Caucasus. 1—37.
18. 1883. Observations on the pied wagtails of Japan. 90—92.
19. 1883. Letter on H. H. Slater's Birds of the Yang-tze-Kiang. 120—121.

[1]) Classification of birds: an attempt to diagnose the subclasses, orders, suborders, and some of the families of existing birds. 1890. London. 8°. 54 S. Rec. Ibis 1890. 379—380. Und: Derselbe Titel. Supplement. 1895. Rec. Ibis 1896. 499—500.

20. 1883. Remarks on the thrushes of the Aethiopian region. 164—166.
21. 1883. Notes on Hirunds rufula and its allies, with description of a supposed new subspecies. 167—169.
22. 1883. Excursion to the Dobrutscha. 398.
23. 1884—1885. Further Contributions to the ornithology of Japan. 1884. 30—43. 174—183 pl. VI. 1885. 363—364.
24. 1884. On the East-asiatic shore-lark (Otocorys longirostris) 184—188.
25. 1884. On a collection of birds from Central China. 259—270.
26. 1884. Notes on a collection of birds from Lankorau. 425—429.
27. 1884. On Tetrao griseiventris, a recently described species of hazel-grouse from North-east Russia. 430—431 pl. XI.
28. 1885. On the cormorants of Japan and China. 270—271.
29. 1886. Notes on the birds of the upper Engadine. 24—29.
30. 1886. A review of the species of the genus Cursorius. 115—121.
31. 1886. „ „ „ „ „ „ „ „ Scolopax. 122—144.
32. 1886. „ „ „ „ „ „ „ „ Himantopus. 224—237.
33. 1887. On the bullfinches of Siberia and Japan. 100—103.
34. 1887. On Phasianus colchicus and its allies. 168—173.
35. 1887—1888. Notes on the birds of the Loo-choo islands. 1887. 173—182 pl. VII. 1888. 232—236.
36. 1887. On Horsfield's woodcock, Scolopax saturata. 283—285.
37. 1887. Some remarks on Sundevall's account in the number of secondaries of birds. 286—289.
38. 1887. Notes on the birds of Natal and adjoining parts of South Africa. 336—351.
39. 1888. On the arctic form of the nutcracker, Nucifraga caryocatactes. 236—241.
40. 1888. On Merula torquata and its geographical races. 309—312.
41. 1888. On Phasianus torquatus and its allies. 312—316.
42. 1888. On the birds observed by Dr. Bunge on his recent visit to great Liakoff island. 344—351.
43. 1888. An attempt to diagnose the suborders of the great gallino-gralline group of birds by the aid of osteological characters alone. 415—435.
44. 1888. On the idendity of Ibis propinqua with Ibis melanocephala. 473—474.
45. 1889. An attempt to diagnose the suborders of the ancient ardeino-anserine assemblage of birds by the aid of osteological characters alone. 92—104.
46. 1889. Remarks on Brandt's siberian bunting (Emberiza cioides). 295—296.
47. 1890. An attempt to diagnose the pico-passerine group of birds and the suborders of which it consists. 29—37.
48. 1890. On the birds of the Bonin Islands. 95—108.
49. 1890. An attempt to diagnose the subclass Coraciiformes and the orders, suborders, and families comprised therein. 200—205.
50. 1890. Notes on Irish Ornithology. 397—411.
51. 1891. On the Fijian species of the genus Pachycephala. 93—99.
52. 1891. On the birds of the Volcano islands. 189—192.
53. 1891. Description of a new species of Zosterops from the Seven Islands, Japan. 273—274.
54. 1891. On a collection of birds from Western Szechuen. 370—380.
55. 1891. On some recent additions of Irish biids. 585—587.
56. 1892. List of the birds of Heligoland as recorded by Herr Gätke. 1—32.
57. 1892. On the birds of Tsu-sima, Japan, 87—99. 248—249. 399—400.

58. 1892. Letter on the distribution of the Sanderling. 469—470.
(1893, 1894 nicht registriert!)
59. 1895. On Merula thomassoni. 137.
60. 1895. On Parus holsti and Rallina formosana. 146.
61. 1895. On some new and little-known species of birds from Formosa. 211—213 pl. VI.
62. 1895. On Geocichla sibirica. 275.
63. 1895. On Pseudototanus guttifer and Eurhinorhynchus pygmaeus. 383.

Aus „The Zoologist".

64. 1880. Blue eggs of the cuckoo. S. 361—362 (3d ser. Vol. IV).
65. 1880. Field Notes on the reed and marsh warblers. 377—379.
66. 1880. A visit to the colony of spoonbills near Amsterdam. 457—461.
67. 1882. Rusty grackle and Pallas's Grey Shrike in Wales. 109—110.
68 1884. On a new species of British wren. 333—335 (with fig.).
69. 1885. On the occurence of the white-billed diver, Colymbus Adamsi, on the British coasts. 144—145.
70. 1886. On the Genus Haematopus or oystercatchers. 41—49.
71. 1886. A review of the species of the genus Numenius. 137—148.
72. 1886. On the black-throated wheatear, Saxicola stapazina, and its allies. 193—195.
73. 1886. On the pheasant of St. Helena. 225—228.
74. 1887. On the breeding of arctic birds in Scotland. 21—23.
75. 1887. Birds' nests and eggs. 137—139.
76. 1891. Turdus migratorius in the British Islands. 219.
77. 1891. A Comparative list of the birds of Heligoland and those of the British islands. 261—268.
78. 1891. On the common wren of the Shetland islands. 294—297.
79. 1893. The proportion of adult and immature birds amongst accidental visitors to the British islands. 71—73.
80. 1893. Plumage of White's thrush. 267.
(Band 1894 und 1895 nicht durchgesehen.)

Aus verschiedenen Zeitschriften.

81. 1878. On a new species of Sylvia from Abyssinia, and on some other Abyssinian Sylvians. (Proc. Zool. Soc. London 3. Dec. S. 978—980.)
82. 1878. On the idendity of Horornis forticeps, Hodgs., Neornis assimilis Gray, Horeites robustipes, Swinh, Horeites pallidus Brooks, and Hor. brunnescens, Hume. — (Eb. 3. Dec. S. 980—982.
83. 1879. A visit to the Valley of the Yenisei. Read before the Royal Geographical Society. Jan. 14th. 16 S.
84. 1879. On Birds from the Atreck Valley. (Proc. Zool. Soc. Lond. 16. XII. S. 764.)
85. 1879. On certain obscure species of Siberian, Indian, and Chinese thrushes. — (Eb. 16. Dec. 803—806. pl. LXIV.)
86. 1885. The nests and eggs of birds. — (Trans. of the Hertfordshire Nat. Hist. Soc. Vol. VIII No. 7. S. 255—260.)
87. 1886. Physiological selection. A paper read before the meeting of the Biological Section of the British association for the advancement of science, at Birmingham, on the 2d of September 1886. 19 S.

Sofia, 4. Dezember 1895. Paul Leverkühn.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen

Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaction der Annoncenbeilage führt Herr Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S.; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an Herrn Dr. Frenzel direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. März 1896. Nr. 3.

Neu beigetretene Mitglieder.

I.

1. Behörden und Vereine: Redaktion des Allgemeinen Bayerischen Tierfreundes in Würzburg; Tierschutz-Verein in Düsseldorf; Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht in Breslau.

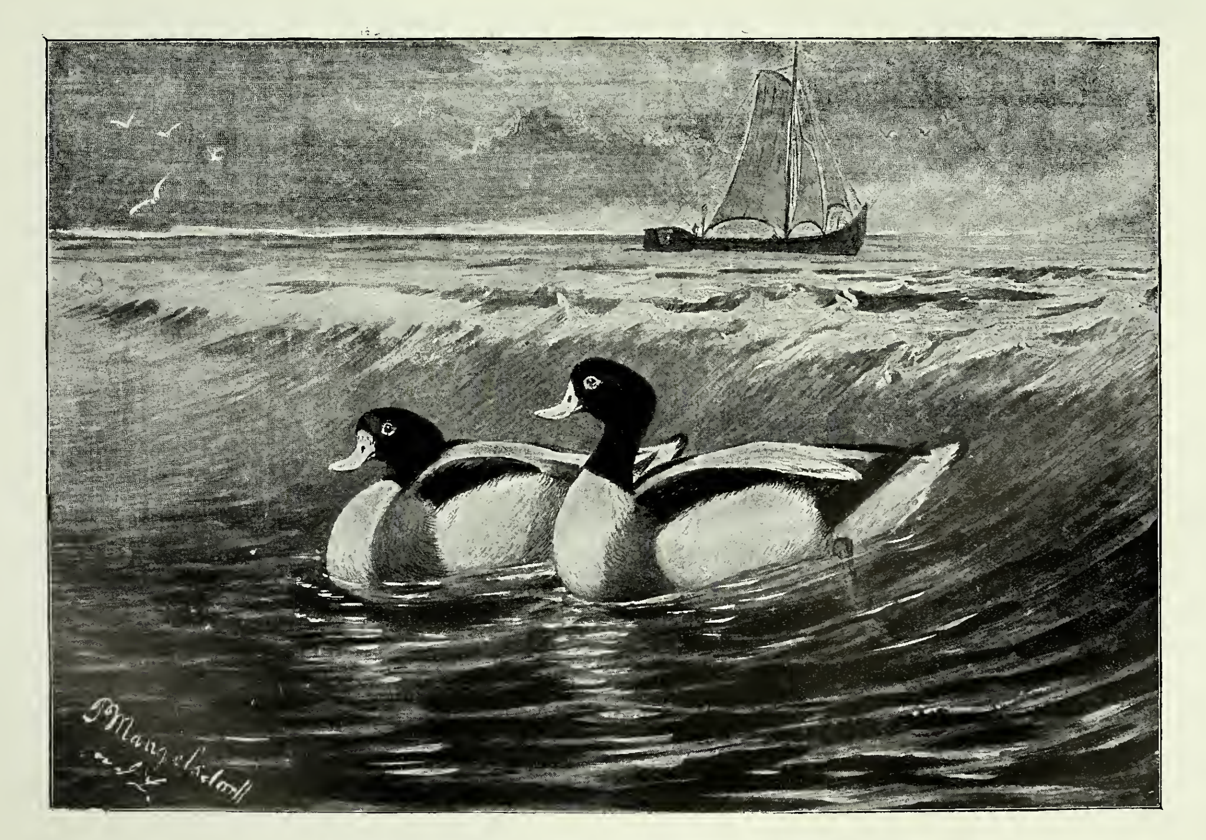
2. Damen: keine.
3. Herren: Rudolf Birk, cand. chem. in Erlangen; Christoph, Oberlehrer in Neiße; Gabriel, General in Neiße; Dr. Groetschel, prakt. Arzt in Neiße; Grützner, Institutsvorsteher in Neiße; M. Härius in Dorpat (Rußland); Arthur Hammer, Lehrer in Dresden; Dr. med. Hentschel, Arzt in Gera-Untermhaus; Heinemann, Lehrer in Leinhausen bei Hannover; Hoppe, Ober-Regierungs-Rat in Merseburg; Koernbach, Apothekenbesitzer in Neiße; Wilhelm Kutschbach in Gera; Richard Kutschbach in Gera; Oscar Lehmann, Lehrer in Dresden; Franz Obst, Lehrer in Birnbaum; Perls, Kaiserlicher Bauvorsteher in Neiße; J. P. Pražák, Dr. phil. in Prag; M. Reichard, stud. med. in Berlin; Rose, Professor in Neiße; Baron Adolf von Schönberg-Thammenhain auf Thammenhain bei Wurzen; Scholz, Königlicher Forstkassen-Rendant in Bordzichow in Westpreußen; Simon, Zahnarzt in Gera; O. Straßberger, Buchdrucker in Leipzig; Julius Alfred Thieme, Lehrer in Leipzig-Reudnitz; A. Wiesbach, Gräflicher Revierjäger in Meisdorf am Harz; Th. Wilkens, Ober-Steuerinspektor in Schwetzingen.

Einiges über die Brandente (Tadorna damiatica).

Von Dr. Curt Floericke.

(Mit Abbildung.)

Noch nie habe ich einen so guten Vogelzug erlebt wie im Herbste 1895 auf der Kurischen Nehrung. Derselbe zeichnete sich in gleicher Weise durch Zahl der Individuen wie Mannigfaltigkeit der Arten aus und war zugleich dadurch besonders bemerkenswert, daß er sich zu einer verhältnismäßig sehr frühen Jahreszeit vollzog, denn seinen Höhepunkt erreichte er bereits Mitte und Ende August. Die sogenannte „Vogelwiese“ bei Rossitten, die den aufmerksamen Lesern unserer „Monatsschrift“ durch die hübschen Schilderungen Lindner's bereits vorteilhaft bekannt sein wird, war um diese Zeit durch die voraufgegangenen heftigen Regengüsse in ein Gewirr von Lachen, kleinen Teichen und dazwischen liegenden grasbewachsenen Inselchen verwandelt; eingefaßt wurde dasselbe auf zwei Seiten von der nackten Wanderdüne, auf der dritten vom Haff und auf der vierten von dem von Jahr zu Jahr mehr empor strebenden und den eigentümlichen Charakter der Kurischen Nehrung langsam, aber sicher verwischenden Waldbestande. Hier wimmelte es nun von allerlei anziehendem Strandgeflügel. Herrliche Stunden haben wir da in jenen unvergeßlich schönen Tagen verlebt, manch' reine Forscher- und Jägerfreuden genossen und fast täglich in neuen Beobachtungen und Eindrücken schwelgen dürfen. Täglich zog das Ornithologendreiblatt — Herr Dr. Jacobi aus



Tadorna damiatica Hasselq., Brandente.

Leipzig, Herr Präparator Möschler aus Rossitten und meine Wenigkeit — da hinaus, und fast nie kehrten wir unbefriedigt heim. Vögel, die den meisten Ornithologen nur nach Abbildungen und ausgestopften Exemplaren bekannt sind, konnten wir hier wiederholt aus ziemlicher Nähe eingehend beobachten. Ich nenne hier nur den so überaus liebreizenden Wassertreter (Phalaropus hyperboreus) und den seltenen Sumpfläufer (Limicola platyrhyncha) und bin gewiß, damit das Gefühl der Sehnsucht nach solchen Beobachtungen in jedem deutschen Vogelfreunde wachzurufen.

Unter den vielen neuen Erscheinungen, die in diesen Tagen unsere Aufmerksamkeit fesselten, nimmt die Brandente (Tadorna damiatica) eine hervorragende Stellung ein. Möschler's Jagdeifer und selten fehlender Flinte hatten wir ein Belegexemplar im Jugendkleide zu verdanken, so daß die Konstatierung dieser für unsere Nehrungsornis neuen Art zweifellos ist. Allerdings führt sie bereits Hartert (Vorläufiger Versuch einer Ornis Preußens, Wien 1887) als Brutvogel auf der Nehrung an. Das ist aber entschieden ein Irrtum, und Hartert, der selbst die Nehrung nie besucht hat, ist in diesem Punkte jedenfalls falsch berichtet. Seit nunmehr acht Jahren ist die ornithologische Thätigkeit auf der Nehrung eine äußerst intensive, aber noch nie ist außer dem August 1895 eine Brandente daselbst auch nur beobachtet worden, am allerwenigsten zur Brutzeit. Zu verwundern wäre ihr Nisten hier allerdings durchaus nicht, denn das Terrain erscheint für ihre Bedürfnisse wie geschaffen.

Gerade das Brutgeschäft der Brandente bietet dem Beobachter eine Reihe der interessantesten Momente. Die Brandente ist nämlich ein ausgesprochener Höhlenbrüter, da ihr in auffälligen Farben prangendes Gefieder sie den Blicken ihrer Feinde gar zu kenntlich machen würde, wenn sie in offenen Nestern brüten wollte, wie die schlicht und düster gefärbten Weibchen anderer Entenarten. Nur selten aber nimmt der Vogel zu Baumhöhlungen seine Zuflucht, zumal diese am Seestrande und dessen Nähe nicht häufig zu sein pflegen, sondern er benützt für gewöhnlich Erdhöhlungen; ungern unterzieht er sich der Mühe, selbst solche zu graben; viel lieber siedelt er sich in einem Fuchs-, Dachs- oder Kaninchenbau an. Das Merkwürdige bei der Sache ist nun aber, daß er keineswegs blos in verlassenen Bauen dieser Tierarten sein Heim aufschlägt, sondern ruhig und furchtlos neben den räuberischen Vierfüßlern in ein und derselben Höhle, wenn auch in einem anderen Kessel, seine Brut groß zieht. So unglaublich das klingt, ist es doch über jeden Zweifel erhaben und wiederholt von den tüchtigsten Beobachtern genau festgestellt worden, daß Fuchs und Ente ein und dieselbe Einfahrtsröhre benutzten, was an den Fußspuren wie den hier abgesetzten Exkrementen deutlich zu erkennen war. Warum nun der Fuchs oder Dachs nicht einfach der alten

Ente bei erster Gelegenheit den Kopf abbeißt oder doch die täglich für eine Zeit unbeaufsichtigt gelassenen Eier oder die Jungen sich als Abendmahlzeit leistet, ist noch keineswegs festgestellt, und müssen sichere und genaue Beobachtungen über diesen rätselhaften Punkt als im höchsten Grade wünschenswert bezeichnet werden. Allerdings sind die Brandenten sehr kampfesmutige Vögel, und ihr Fauchen und Zischen könnte die Kaninchen gewiß in großen Schrecken versetzen, einen so verwegenen Wegelagerer wie den Fuchs aber sicher nicht. Ihr Fleisch ist thranig, aber deshalb doch für Grimbart sicher nicht ungenießbar. Auch hat man behauptet, daß das Gefieder und die Augen der Brandente im Dunklen phosphoreszieren und dadurch den vierfüßigen Höhlenbewohnern höchst unheimlich erscheinen sollen. Ob an diesem Phosphoreszieren etwas wahres ist, wäre durch sachgemäße Beobachtungen in den zoologischen Gärten ja bald festzustellen, wozu hiermit angeregt sein möge. Vielleicht sagt sich auch Freund Reinecke, daß er in einem Baue, wo eine Ente brütet, von seinen Feinden nicht so leicht vermutet werden dürfte, und wäre dies dann für den schlauen Gesellen ein Grund mehr, die gefiederten Mitbewohner seiner unterirdischen Behausung zu schonen. Das Zusammenleben beider Tiere erinnert sehr an das von Klapperschlange und Präriehund in Amerika. Den Menschen scheut die in Fuchs- oder Dachsbauten brütende Brandente sehr und ist auf das äußerste bemüht, ihre und ihrer Brut Anwesenheit vor seinen Blicken zu verbergen. In merkwürdigem Gegensatze dazu steht nun aber wieder die sonderbare Erscheinung, daß sich der sonst so mißtrauische und vorsichtige Vogel für die Brutzeit ganz vertraulich an den gefürchteten Menschen überall da angeschlossen hat, wo derselbe ihm den Mangel an natürlichen Bruthöhlen durch künstlich gegrabene ersetzte. Die Gründe, welche den Bewohner unserer Nordseeinseln zu dieser Gastfreundschaft bewegen, sind freilich etwas egoistischer Natur, denn er spekuliert in erster Linie auf die großen Eier und auf die kostbaren Dannen der Ente. Andrerseits aber läßt sich nicht leugnen, daß der Friese auch für die Schönheit des Vogels recht wohl empfänglich ist, an ihnen deshalb viel Vergnügen hat und überhaupt nicht leicht etwas Schlechtes auf seine geliebten „Bergenten“ kommen läßt. Die von ihm angelegten künstlichen Bruthöhlen sind netzartig verzweigte wagerechte Röhren, zu 10—12 mit einem gemeinsamen Ausgang. Oben werden selbige durch einen Rasendeckel verschlossen. Während die Ente für gewöhnlich nur 6—12 Eier legt, denen nach 3—4wöchentlicher Bebrütung die niedlichen Dunenjungen entschlüpfen, kann man durch planmäßiges und nicht zu geräuschvolles Wegnehmen der Eier ihre Legekraft auf ca. 30 steigern, von denen man erst die letzten 6—8 ihr zum Ausbrüten überläßt. Die Eier sind etwas größer als diejenigen von Hausenten und haben eine grünlich-rostgelblich-weiße Farbe, sowie einen unverkennbaren Thrangeschmack. Trotzdem werden sie

von den Insulanern gern gegessen, und die Daunen, welche man erst dem Neste entnimmt, nachdem die junge Brut dasselbe verlassen hat, stehen denen der Eiderente an Güte nur wenig nach. So kommt es, daß der ebenso merkwürdige wie prächtige Vogel z. B. für die Nordseeinsel Sylt eine gar nicht zu unterschätzende volkswirtschaftliche Bedeutung erlangt hat.

Sobald die alte Ente ihre Nachkommenschaft erst glücklich bis zum Seestrande gebracht, verwandelt sich ihr Zutrauen gegen den Menschen rasch wieder in die ihr eigene Vorsicht, und es ist von da ab auch für den gewiegtesten Jäger nicht eben leicht, sie zu Schuß zu bekommen. Auf dem Wege von ihrer Niststätte bis zur See macht sie mit den Kleinen gern auch in einem Süßwasserteiche auf einige Tage halt, wenn ein solcher dazwischen liegt. Sonst ist es ein rechter Seevogel, der das Süßwasser nur ungern und ausnahmsweise aufsucht. Prächtig nimmt sie sich aus, wenn sie auf dem Gischt der Brandung auf und nieder schaukelt, bald unter den Wellenbergen dem Auge scheinbar ganz entschwindend, bald wieder hoch von denselben emporgehoben. Dann versteht man so recht, wie sie zum Liebling der Insulaner werden konnte und werden mußte, und auch die große Zahl der volkstümlichen Bezeichnungen deutet auf die Aufmerksamkeit hin, deren sich der schöne Vogel allenthalben auch beim gemeinen Mann zu erfreuen hat; so heißt sie noch Berg-, Fuchs-, Erd-, Höhlen- und Grabente oder alle diese Attribute verbunden mit -Gans. Wenn die Ebbe eingetreten ist, kommen die Brandenten ans Land, laufen hier zwischen den durch das zurückbleibende brackige Wasser gebildeten Lachen herum und suchen sich da eifrig ihre Nahrung zusammen. Dieselbe besteht aus kleinen Konchylien und Fischchen, Würmern, Insekten und allerlei Pflanzenstoffen, insbesondere gelegentlich auch aus Getreidekörnern. Geistig ist die Brandente jedenfalls ein sehr hoch stehender Vogel, ungemein klug und schlau, vorsichtig, mutig und kühn zugleich. Ein hervorstechender Zug ist ihre Kampflust, die sie auch ungleich größeren und stärkeren Vögeln gegenüber zu bethätigen sich durchaus nicht scheut. Die Stimme klingt beim Weibchen entenartig „Quackwackwackwack“ und beim Männchen viel tiefer „Korr, korr“, und wechseln sie in der Erregung beide unabläſſig damit ab. Der Verbreitungsbezirk von Tadorna damiatica erstreckt sich über alle Meere und Salzseen der gemäßigten Zone.

Die alte Brandente ist eine sehr bunter Vogel, und zwar giebt darin die Ente dem Erpel nur wenig nach, wodurch sie sich sehr von ihrer Verwandtschaft unterscheidet. So grell die einzelnen Farben auch sind und so unvermittelt sie neben einander stehen, so ist doch ihre Anordnung und Verteilung eine harmonische und geschmackvolle und deshalb der Gesamteindruck entschieden ein schöner und vorteilhafter. Kopf und Hals sind tief schwarz mit grünem Metallglanze. Dann folgt ein breites weißes Band am Unterhals und auf dieses wieder ein prächtig

rostrotes, das den ganzen Vorderkörper umschlingt. Von seiner Mitte aus verläuft auf der Unterseite ein handbreiter schwarzer Streifen bis zum After. Der prächtige Spiegel ist metallisch grün, weiter zurück rostrot. Die ersten Schwingen sind braunschwarz, die hinteren weiß mit schwarzer Einfassung auf der Außenseite. Rücken, Bürzel, die Schwanzdeckfedern, Weichen und Schenkel sind weiß. Der schaufelförmige, längs den Rändern bogig aufgeschwungene und an der Basis mit einem aufgetriebenen Höcker versehene Schnabel erscheint schön rot, die Füße rötlich fleischfarben. Die Größe ist die einer sehr starken Hausente. Die Weibchen sind etwas kleiner, in den Farben deutlich matter und ohne einen so ausgeprägten Höcker an der Schnabelbasis. Dem Jugendkleide fehlt das breite rostrote Band des Vorderkörpers. Kopf, Hinterhals und Rücken sind dunkel graubraun, der ganze Unterkörper weiß mit bräunlicher Fleckung in den Flanken.

Die Systematiker lassen das durch seine Schnabelform und das Brüten in Höhlen ausgezeichnete Genus Tadorna gewöhnlich den Übergang von den Gänsen zu den Enten bilden. Doch sind es in ihrem Wesen echte Enten, die nichts mit den Gänsen gemein haben. Außer der hier beschriebenen Brandente kommt in Mitteleuropa nur noch die Rostente (T. casarca) vor, in deren Gefieder eine schöne Rostfarbe überwiegt. Auch hat sie in allen Kleidern einen schwärzlichen Schnabel, wodurch sie sich schon auf den ersten Blick von damiatica unterscheidet.

Infolge ihres schmucken Gefieders und ihres aufgeweckten, lebhaften Wesens empfiehlt sich die Brandente von allen Wildenten mit am meisten für die Gefangenschaft, und es ist eigentlich zu verwundern, daß man sie so selten auf den Geflügelhöfen der Liebhaber zu sehen bekommt, zumal doch Bruteier von Sylt aus leicht zu beschaffen sein müßten. Selbst in den zoologischen Gärten ist sie nicht immer zu finden, obgleich es doch deren Pflicht wäre, gerade unsere einheimische Tierwelt dem der Natur entfremdeten großstädtischen Publikum vor Augen zu führen; leider wird aber hier oftmals die einheimische Tierwelt nur gar zu sehr gegen exotische Zug- und Reklamestücke vernachlässigt. Die alt eingefangenen Brandenten werden übrigens nie vollkommen zahm und schreiten merkwürdigerweise nur in Ausnahmefällen zur Brut. Mehr Aussicht zu einer erfolgreichen Züchtung hat man bei jung aufgezogenen Exemplaren. Doch muß man auch bei diesen die Vorsicht üben, zur Zugzeit ihre Flugkraft zu lähmen, da sie sonst eines schönen Tages auf und davon gehen. Man kann sich nicht leicht eine größere Zierde des Hühnerhofes oder eines mit Teichen versehenen Gartens vorstellen, als eine solche Schar Brandenten, die sich stets schmuck und sauber halten und dem anderen Geflügel gegenüber gern die Herren spielen. Bezüglich der Fütterung braucht man nicht wählerisch zu sein, denn die Brandenten nehmen alles an, was auch die Hausenten verzehren, sind also durchaus keine Kostverächter. Entengrütze, gekochte

Kartoffeln, Küchenabfälle und in den Küstengegenden insbesondere Stinte und Garneelen bilden den Speisezettel. Ihr Mut und ihre Raufsucht gegen das übrige Geflügel ist sehr unterhaltend; doch artet letztere bei einzelnen alten Erpeln bisweilen zur Bösartigkeit aus, und wird man wohl thun, solch unverbesserliche Störenfriede in Einzelhaft zu halten. Im übrigen wird jeder Liebhaber, der sich die geringe Mühe des Haltens dieser schönen Enten nicht verdrießen läßt, dafür reichlich entschädigt werden durch das unterhaltende und anziehende Thun und Treiben seiner farbenprächtigen Pfleglinge.

Beiträge zur Vogelstimmenkunde.

Von Dr. A. Voigt.

Die Mittel und Wege, deren ich mich bediente, die Kenntnis eines vielfach vernachlässigten Teiles des ornithologischen Wissens, der Vogelstimmenkunde, zu fördern, dürften den meisten Lesern dieser Monatsschrift bekannt sein, sei es durch Benutzung meines Exkursionsbuches selbst, oder doch durch die Besprechung desselben in der Mainummer des vorigen Jahrganges. Was ich sagen will, läßt sich am besten an diesen mir so hochbedeutsamen Aufsatz anknüpfen, in welchem Herr Kleinschmidt verschiedene Äußerungen unseres unvergeßlichen Liebe zu dem von mir angeregten Problem der Darstellung von Vogelstimmen veröffentlichte.

Gerade die schwierigste Seite des Problems, Veranschaulichung der Klangfarben, vermag ich nicht durch Zeichenschrift zu lösen, wenigstens nicht bis zu der von Liebe angedeuteten Spezialisierung. Selbst wenn ich die im Wege stehenden technischen Schwierigkeiten zu überwinden vermöchte und etwa Typen für die Klangfarben aus dem Nachtigallengesange geschaffen hätte, was soll ich mit denen anfangen? Wollte ich sie zur Darstellung anderer Vogelgesänge anwenden, so müßte ich mich schon auf den Sprossergesang beschränken; bei weitergehender Verwendung würden mir die Kenner vorwerfen, daß ich immer noch ein Zeichen für verschiedene Klangfarben benutze.

Weitgefaßte Kategorien des Lautcharakters weiß ich durch die angewandten Zeichen nur insoweit zum Ausdruck zu bringen, als ich — wie im Exkursionsbuche — einfache Striche und Punkte setze für Töne, die dem menschlichen Pfeifen ähnlich klingen, sei es auch in einer Tonhöhe, die den meisten von uns nicht erreichbar ist. Doppelstriche bezeichnen gezogene Zisch- resp. Kreischtöne, wie der allbekannte gezogene Ton, der den Höhepunkt des Zeisigliedes ausmacht, oder

der „vomierende", mit dem der Hausrotschwanz die zweite Liedhälfte beginnt. Eine dritte Kategorie umfaßt die vibrierenden Laute, deren Darstellung mir immer am meisten Kopfzerbrechen verursachte.

Entsteht der vibrierende Ton durch sehr rasche Folge von Einzeltönen, wie das Schnickern der Rotkehlchen, das Zerrrr des Zaunkönigs u. a., so giebt eine Reihe aneinanderhaftender Punkte ein treffendes Bild davon. Von da aus finden sich alle Übergänge zu den gurgelnden (im Amselgesang) und rauhen Tönen, an denen die Einleitung mancher Grasmückenlieder, die ersten Strophen der singend vom Boden aufsteigenden Feldlerche, der natürliche Würgergesang u. a. so reich sind. Im Exkursionsbuche habe ich besondere Zeichen dafür nicht angewandt, habe mit Schilderungen und Vergleichen auszukommen gesucht. Man könnte für langgezogene, rauhe Töne wellige Linien setzen, indessen eine Beschreibung der Klangfarben würde trotzdem nicht erspart bleiben, da gerade in dieser Kategorie sehr Verschiedenartiges zusammenkommt.

Wenn Liebe meine Arbeit als den Anfang von der Lösung einer schönen Aufgabe bezeichnete, so muß ich bekennen, daß ich — soweit sichs um Vervollkommnung der Zeichen handelt — vorläufig keinen Weg sehe, viel weiter zu kommen. Die Zeichen dürfen nicht mehr zum Ausdruck bringen wollen, als die unumstrittenen Kennzeichen der Laute; ob dieselben kurze oder langgezogene sind, ob letztere, resp. ganze Lautreihen, die Tonhöhe halten oder auf- oder abwärts gerichtet sind, darüber werden bei einigermaßen geübten Beobachtern die Meinungen nur selten auseinander gehen; sehr oft aber würden sie das, wenn man Klangfarben mit der Strenge rubrizieren wollte, die eine Darstellung mit Zeichen erfordern müßte.

Eine andere Unvollkommenheit meines Exkursionsbuches hat Liebe in Briefen an mich und an Herrn Michel in den Vordergrund gestellt, „das unzureichende Beobachtungsmaterial".

Wohl war ich mir dessen bewußt, aber wenn ich hätte warten wollen, bis ich mir sagen durfte, jetzt kennst du alles, was deine gefiederten Freunde bei allen erdenklichen Anlässen, Entwicklungsstufen und Fähigkeiten hören lassen, so bezweifle ich sehr, ob ich diesen Zeitpunkt erlebt hätte. Daß ich mich bei aller Lückenhaftigkeit des Wissens an die Aufgabe wagte, glaubte ich mit den Erfahrungen rechtfertigen zu können, die ich bei Leitung naturwissenschaftlicher Exkursionen hinsichtlich meiner Darstellungsmethode und Bestimmungstabelle der Vogelstimmen gemacht hatte. Letztere macht es dem Vogelfreunde in vielen Fällen möglich, den Sänger, der sein Herz erfreut, zu bestimmen, ohne ihn herabschießen zu müssen; und wenn er Geduld hat, wird er zuletzt, unterstützt durch das Auge
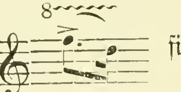
und Fernglas, ebenso sicher werden, als wenn er sich in Besitz des Vögelchens gesetzt hätte.

Netz und Leimrute liefern ja greifbarere ornithologische Resultate; aber bei Unberufenen legt sich der Sammeleifer bald, ohne wesentliche wissenschaftliche Resultate erbracht zu haben; denn er war nicht Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck. Wenn ich mir nun vornahm, statt der bisher von Dilettanten immer zuerst erstrebten Balgkenntnis Vogelstimmenkunde in den Vordergrund zu rücken — womit ich allerdings nur bei tiefer angelegten Naturfreunden Anklang finden werde — so glaubte ich damit den Vogelschutzbestrebungen zu dienen, hoffe daher von den Lesern dieser Zeitschrift Unterstützung zu finden in dem Bestreben, die Vogelstimmenkunde zu vervollkommnen. Zur Ergänzung des im Exkursionsbuche Gebotenen mögen an dieser Stelle die Resultate meiner Studien aus den Jahren 1894 und 1895 folgen.

Erithacus philomela (Bechst.). Den Sprosser kennen zu lernen, reiste ich Pfingsten 1894 nach Grimmen (Pommern). In den Gebüschen südlich der Haltestelle Wittenhagen hörte ich die ersten und dann um Grimmen und in den parkartigen Gärten der großen Güter längs der Trebelauen und um Sülze (Mecklenburg) jeden Tag noch einige hinzu. Ein ausführlicher Bericht über meine Beobachtungen erschien im 15. Hefte des 2. Jahrganges der Berliner Zeitschrift „Natur und Haus“. Als wesentliche Punkte hebe ich hervor, daß dem Sprossergesange die aus vielen, langezogenen, gleichhohen Flötentönen bestehenden Strophen fehlen, welche für die Nachtigall so charakteristisch sind (Exkursionsb. S. 16 unten); wenn auch dann und wann eine Strophe mit 2 oder 3 gezogenen Tönen einsetzt, so geht sie doch gleich wieder zu kürzeren Schlägen über. Von Zeit zu Zeit bringen die meisten Sprosser einige Repetierstrophen ähnlich wie ich l. c. S. 31 aus dem Singdrosselgesange in Noten gesetzt habe; von Nachtigallen hörte ich das nie. Unsere Nachtigallenlieder bestehen nur ausnahmsweise aus mehr als zwei oder drei Strophen, Sprosser bringen deren meist 5—10, worunter freilich mehrere nur aus 2 und 3 Tönen bestehen. Der Sprossergesang ist also der wechselvollere. Die Kraft der Stimme überragt die der Nachtigall recht merklich.

Erithacus cyaneculus (Wolf), das weißsternige Blaukehlchen kannte ich bislang nur als Durchzugsvogel, indessen voriges Jahr gelang mirs, dasselbe an drei Stellen (um Leipzig) als Brutvogel nachzuweisen. Die durchziehenden hatte ich nach Mitte April meist in den Morgenstunden singen gehört, die ansässigen schwiegen tags über still. Trotz mehrerer Besuche habe ich nur ein einziges Mal am Tage ein lockendes ♀ vernommen. Nach Eintritt der Dunkelheit erst ließ
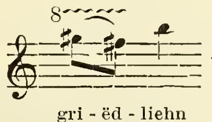
das Männchen seine Lieder vernehmen. Da der eine Brutort nicht allzufern von meiner Wohnung liegt, habe ich von Mitte Mai bis 18. Juni sehr oft zugehört. Eigenartig war immer die erste Strophe: die ersten Töne weit auseinander gehalten, als traute sich Blaukehlchen nicht zu singen oder als wollte es erst mal hören, ob sich Lauscher regten, aber nach drei, vier Tönen gings schneller, und zuletzt schloß sich feurig Strophe an Strophe, ungefähr so, wie ich l. c. p. 19 schilderte. Noch sei bemerkt, daß die langgezogenen Töne der ersten Strophe meist zirpenden Klang hatten, ähnlich wie man sie zuweilen von der gelben Bachstelze hört; dazwischen bildeten auch einmal kurze Schläge oder Doppeltöne die Einleitung, doch auch diese kamen anfangs nur schüchtern und wet auseinandergehalten heraus.

Pratincola rubetra (L.), den braunkehligen Wiesenschmätzer, sah und hörte ich in Pommern an mehreren Orten so häufig, wie bei uns den Grauammer. Seine Lieder von den Bäumen an den Landstraßen herab entsprachen im allgemeinen den S. 25 l. c. gegebenen Schilderungen, obschon manche ihre Lieder etwas länger ausdehnten. Am 30. Juni vor. J. beobachtete ich einen stundenlang in den Döllnitzauen bei Oschatz, der dann und wann sehr deutlich einen Pirolruf nachpfiff; einige seiner gepreßten Eigentöne gingen dem voraus. Gleich darauf bemerkte ich ein in der Nachbarschaft umherjagendes Pirolpärchen. Andere Strophen desselben Braunkehlchens erinnerten sehr an die Rohrsänger, welche im Schilfe eines nahen Döllnitzsumpfes konzertierten. Zum Lockrufe sei bemerkt, daß mich der höhere, angenehm pfeifende Ton sehr an den Lockpfiff des Gimpels erinnerte; er hatte dieselbe Höhe, etwa  fiel also eine Terz herab (der Lockton des Gimpels nur eine Sekunde), ist ja nicht ganz so laut wie jener, sonst aber dem sehr ähnlich. In der Regel hängt ihm das lockende Männchen zwei schmatzende Laute an; in Pommern hatte ich indessen von lockenden Braunkehlchen zuweilen zwei, drei etwas schwächere Pfeiftöne nacheinander gehört und das dumpfe Teck, teck nicht.

Cinclus merula (Schäff.), die Wasseramsel. Ihren Gesang hörte ich wiederholt recht gut am 31. März 1894 am Eingange in den Edmundsgrund bei Herrnskretschen. Er besteht aus zusammenhängenden kurzen Strophen, die bald von 2—4 kurzen oder langen, gestreckten oder auf- oder abwärtsgezogenen Tönen bestehen; auch vibrierende Laute kommen darin vor, ähnlich dem „Zeb", mit dem der Vogel abfliegt. Eine bestimmte Regel bezüglich der Anordnung oder Häufigkeit einzelner Strophen konnte ich nicht heraushören. Die Tonhöhe bewegte sich wie bei den meisten Vögeln dieser Größe zwischen dem 3-gestrichenen g und h. Die Tonstärke fand ich auch normal.

Phylloscopus sibilator (Bechst.). In großen Buchenwaldungen Norddeutschlands, wo ich um die Pfingstzeit den Waldlaubvogel als den gewöhnlichsten Laubsänger kennen lernte, so daß an günstigen Tagen kaum eine Minute verstrich, ohne daß ich sein stereotypes Sipp sipp sipp sirrrr gehört hätte, hängen dem die meisten Sänger eine Reihe von 6 oder 7 lieblichen Flötentönen an, die vom 3-gestrichenen g oder a in Viertel- bis Halbtonstufen herabfällt bis zum e oder d derselben Oktave. In hiesiger Gegend, wo dieser Vogel nur vereinzelt vorkommt, hatte ich das noch nie so gehört.

Anthus trivialis (L.), Baumpieper. Wer diesem sehr beachtenswerten Sänger fleißig nachgeht, wird außer den von mir l. c. pag. 85 beschriebenen Strophen auch solche aus lauter gezogenen Tönen zu hören bekommen von der Form — — — — — oder ′′′′′ oder Schläge von oben herab, wohl auch kurze und lange Noten, im Wechsel also ·—·—·—·—. Die einleitenden Strophen sind ja meist die kanarienartigen, aber durchaus nicht immer.

Anthus campestris Bchst., den Brachpieper hatte ich Mitte Mai 1894 auf gestürztem Heideland am Fuße des Streckelsberges (Usedom) stundenlang beobachtet; Männchen und Weibchen jagten einander, doch keines ließ einen Ton hören; aber vom 15. bis 30. Juli vorigen Jahres hörte ich ihr Pfeifen tagtäglich. Von einem Damme zwischen zwei weiten Stoppelfeldern an der Elbe habe ich oft gesehen, wie das gemeinsam mit Weibchen und Jungen nahrungsuchende Männchen sich von Zeit zu Zeit in die Lüfte schwang und im Wellenfluge ein Stück querfeldein bei jeder Wellenhebung 

rief, immer wieder genau so, niemals was andres. Bald hatte ich den angenehmen Ruf nachpfeifen gelernt. Ende Juli bemerkte ich, daß die Brachpieper auf Felder des andern Elbufers herüber flogen, was sie sonst nie gethan, und tags darauf waren sie verschwunden.

Emberiza hortulana L., der Ortolan. Dafür, daß Vögel in verschiedenen Gegenden konstant abweichende Sangesweisen haben können, dürften meine Beobachtungen am Ortolan sprechen. Von 1886 bis 1893 unternahm ich fast jedes Jahr im April, Mai oder Juni ornithologische Ausflüge nach den Mansfelder Seen. In Obstbaumgehegen am Nordufer des Bindersees sowohl als auch des süßen Sees beobachtete ich jedesmal diese niedliche Ammerart und hörte immer und immer wieder den Gesang in der Form, wie sie die Tabelle S. 94 des Exkursionsbuches enthält, nämlich mit 2 (selten 3) tieferen Schlußnoten. Ich war daher sehr überrascht, als ich voriges Jahr bei Bodenbach von

einem singenden Ortolan immer nur einen Schlußton vernahm und mein Begleiter, Herr Lehrer Michel, mir versicherte, er habe es nie anders gehört. Daraufhin erbat ich mir von Herrn Lehrer Heinemann (Leinhausen bei Hannover), einem Vogelstimmenkenner, dem ich schon viele recht wertvolle Mitteilungen verdanke, Bericht über die von ihm beobachteten Sangesweisen des Ortolan. Er schrieb, daß beim nachlässigen Singen die tieferen Schlußtöne zuweilen ganz wegbleiben[1]), und daß er eine immer gleichbleibende Zahl von Schlußtönen nicht beobachtet habe. Der Schlußton liegt ja in der Regel eine kleine Terz (seltener Quarte und Quinte) tiefer als der Hauptton; Herr Heinemann fand, daß er sich auch einmal über denselben erheben kann. Daß — wie Naumann schreibt — einzelne Sänger zwei Strophen abwechselnd singen, kann Heinemann bestätigen, ich selbst habe es noch nicht gehört.

Fringilla montifringilla L., den Bergfinken, habe ich im Exkursionsbuche weggelassen, da mir seine Stimme, wie auch die anderer nordischer Fringillen, nicht genügend bekannt war. Das scharenweise Auftreten macht ja die sonst unbedeutenden Locktöne der Bergfinken — namentlich wenn sie im Gebüsch oder in niederen Kulturen rasten — auffällig genug. Ein aufwärtsgezogener, etwas gepreßter Ton (ähnlich einem kurzen Schwunschtone des Grünfinken) und ein dem angehängtes, abwärtsgerichtetes Kjä treten besonders hervor.
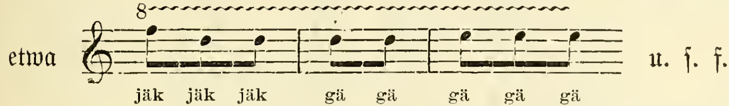
Oriolus galbula L. Im Juli vorigen Jahres forderten mich während eines längeren Aufenthaltes in Diesbar an der Elbe die unablässigen Pirolrufe zum eingehenderen Studium heraus. In dem jungen Buchenholze auf den Höhen gelang mirs wiederholt, an die Gelbvögel während des Kreischens so nahe heran zu kommen, daß ich aufs Bestimmteste die Weibchen als Hauptschreier feststellen konnte. Indessen am 6. August mittags beobachtete ich, am Fenster meiner im ersten Stock liegenden Wohnung stehend, wie ein prächtig gelbes Männchen pirolrufend herangeflogen kam, auf dem Gipfel eines nahen Obstbaumes Fuß faßte und einigemal Kräck schrie. Dabei war mirs zugekehrt und so nahe, daß ich ihm in den roten Mund sehen konnte. Während nun das tagtäglich so oft gehörte Kräck der Weibchen stets ein wenig abwärts gerichtet war, lag im männlichen Rufe die zweite Silbe $^1/_4$ bis $^1/_2$ Ton höher. Ob das ein konstantes Unterscheidungsmerkmal ist, bleibt noch festzustellen, und ich würde für Mitteilung ganz sicherer Beobachtungen sehr dankbar sein. Solche sind, wenn sich die Pirole in großen, dichten Baumkronen herumtreiben, kaum möglich, denn Männchen und

---

[1]) Dasselbe ist ja auch am Goldammergesange zu beobachten.

Weibchen rufen oft abwechselnd, sind einander sehr nahe, wechseln alle Augenblicke die Plätze, das Weibchen kann bei seiner gelbgrünen Färbung leicht übersehen werden, und wenn man nicht mit dem Fernglase den Schnabel des schreienden Vogels beobachtet, kann mancher glauben, das ♂ kreische, während es doch das in der Nähe sitzende ♀ thut.

Die Jäk-jäk-Rufe, von denen Naumann schreibt, sie seien besonders auf dem Wegzuge zu hören, rühren von den Jungen her. Sie erinnern hinsichtlich der Klangfarbe an die Rufe des Rotspechtes. Die 2 oder 3 aneinandergehängten Töne sind entweder alle gleich hoch oder auch einmal der erste Ton etwas höher,



Upupa epops L. Gewiß haben manche Leser dieser Zeitschrift alljährlich Gelegenheit, den Wiedehopfruf zu hören. Es wäre mir sehr interessant, zu erfahren, wo und wann derselbe nur zweisilbig ist, wie nach Liebe S. 120 des vor. Jahrg. angegeben; ich habe das nie beobachtet, sondern immer 3 oder 4 Rufe nach einander (vergl. S. 129 meines Exkursionsbuches), ebenso die Mitglieder des Leipziger ornithologischen Vereins, vor denen ich die Frage bereits erörtert habe. —

Liebe rügt das Fehlen von Schwarz- und Grauspecht in meinem Buche. Ich habe inzwischen die Überzeugung gewonnen, daß der Schwarzspecht nicht so selten ist, wie ich geglaubt hatte. Im Mai vorigen Jahres war einer im Universitätsholze zu beobachten (am 5. und 12. d. M. habe ich ihn gesehen und viele Male gehört)[1]. Ferner vernahm ich sein weitschallendes [Notenbeispiel: Kliäh] in den großen Waldungen um Eibenstock, öfter und besser noch um Schandau und Bodenbach. Eingehenderes davon gedenke ich in einem späteren Aufsatze zu berichten, ebenso von den Stimmen des Auer- und Birkwildes, des Zwergfliegenfängers und einiger anderer Seltenheiten, die ich inzwischen kennen gelernt habe.

Zum Schlusse richte ich an alle Beobachter die Bitte um Auskunft über ständiges Vorkommen des Grauspechtes, des Rotkopfwürgers, kleinen Würgers, des Schwarzkehlchens (Pratincola rubicola), der Wasserralle und der Ortygometra-Arten.

---

[1]) Jedenfalls dasselbe Exemplar habe ich bereits im Oktober 1892 an derselben Stelle beobachtet (cf. Ornithologisches Jahrbuch 1894 S. 127). Carl R. Hennicke.

Vogelfang im Mittelalter in Reuß j. L.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

Aus zwei kleinen, der Bibliothek des Altertumsforschenden Vereins in Hohenleuben gehörigen handschriftlichen Bänden, betitelt: „Derer Von Metsch zu Triebis Jagtbüchlein Von 1611 bis 1618 incl." und „Derer Von Metschen zu Triebis Jagd Büchelein von Ao 1619 biß 1632 incl., worinnen Specificiret wo und wie jedes Stück gefangen oder erleget worden", habe ich die nachfolgende Tabelle zusammengestellt, aus der die in den einzelnen Jahren erbeuteten Vogelarten der Zahl nach genau zu ersehen sind.

Die Vögel wurden auf drei Herden: „vorm See", „uffn Sandtberge" und „Weidenbergk", sowie „inn Gestell" und mit der „Leimstange" gefangen. Die Zahl ist eine sehr schwankende, doch in anbetracht der wenigen Herde im allgemeinen eine recht bedeutende. Kommen doch durchschnittlich auf jedes Jahr ungefähr 1000 Kleinvögel. Auffallend, und auch heutzutage noch für den „Krammetsvogelfang" vollständig richtig, ist dabei die verhältnismäßig geringe Anzahl Zeimer (Turdus pilaris) gegenüber der ungeheuren Anzahl anderer Drosseln und Kleinvögel. Weindrosseln (Turdus iliacus), die in den betreffenden 22 Jahren das Hauptkontingent stellten, sind jetzt in Ostthüringen und im Vogtlande auch als Durchzugsvögel recht selten.

Man ersieht aus der Tabelle, daß das Fangen und Verzehren von „kleinen Vögeln", das leider jetzt noch immer auf dem Thüringer Walde und im Vogtlande verbotenerweise in großer Ausdehnung getrieben wird, von unseren Vorfahren mit großer Virtuosität gehandhabt worden ist.

Jahr	Weindrossell[1]	Zeumer[2]	Schnerrer[3]	Zipfen[4]	Amlisch[5]	Rein-Amliß[6]	Rotkellein[7]	Rodkerze[8]	Schlegell[9]	Lessige[10]	Hemmerlich[11]	Lincken[12]	Distelfinck	Zwunschell[13]	Zumpell[14]	Zschiperlig[15]	Lergen[16]	Hetellerge[17]	Meisen[18]	Spechte	Kreinspecht[19]	Seidenswenk[20]	Starre[21]	Ausser[22]	Holztauben	Rabhüner[23]	Wachtel[24]	Riedtschnepff[25]	Habicht	Kleine[26]	Allerley, auch Schneykönige[26]	Summa der Vögel
1611	948	61	4	200	17	—	48	—	7	29	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	4	—	11	—	—	1	—	—	1333
1612	536	162	5	243	13	—	178	39	39	5	10	32	—	14	—	—	—	—	2	1	—	—	—	2	—	—	—	—	3	—	—	1284
1613	208	3	5	19	5	—	—	—	3	—	9	50	—	1	—	—	264	—	—	—	—	—	—	—	—	15	1	1	—	—	—	584
1614	932	162	32	209	13	—	—	—	51	6	4	—	—	5	—	—	83	—	—	—	—	1	—	4	—	—	—	—	—	—	—	1502
1615	58	59	5	71	1	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	203	—	—	—	1	3	1	—	—	4	—	—	—	—	—	409
1616	460	101	4	416	6	—	—	—	—	9	—	—	—	—	—	—	172	—	—	—	—	—	—	—	—	31	—	—	—	—	—	1199
1617	92	61	11	55	2	—	—	—	—	133	—	2	—	2	—	—	504	—	—	—	—	—	1	3	—	20	—	—	—	—	—	886
1618	940	48															240															[illegible]

1621	176	54	2	261	14	—	39	—	1	—	—	—	—	—	—	—	150	—	3	—	—	3	1	4	—	13	—	—	2	—	—	725
1622	357	36	19	333	12	—	8	1	—	—	3	2	—	7	—	—	261	—	—	—	—	—	—	4	—	13	—	—	—	—	—	1056
1623	94	73	2	337	18	—	56	11	164	—	6	2	—	—	—	—	140	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	905
1624	222	23	20	281	1	—	3	—	1	—	3	2	—	—	—	—	132	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	688
1625	95	59	7	344	8	1	184	—	3	45	6	—	3	—	—	—	32	—	999	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	1788
1626	176	146	1	53	2	—	14	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	397
1627	68	13	5	153	15	—	13	—	—	—	1	—	—	—	—	—	23	—	1	—	—	—	1	7	—	—	—	—	—	—	—	300
1628	211	66	10	78	2	1	3	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	7	—	—	—	35	—	1	—	—	—	417
1629	418	170	3	211	15	—	2	—	4	1	3	—	—	5	—	—	104	—	3	—	—	—	3	—	—	37	—	—	—	—	—	979
1630	260	61	12	641	16	—	7	—	—	—	—	1	—	1	—	—	57	—	—	—	—	—	1	1	—	47	1	—	—	99	806	2011
1631	775	305	7	373	19	—	6	—	25	—	3	1	—	—	—	—	179	—	—	—	—	—	—	3	—	74	—	—	—	—	—	1770
1632	583	82	25	358	9	—	144	—	—	6	—	62	—	7	—	9	45	—	—	—	—	—	—	5	28	9	—	—	—	51	—	1423
Sa.	7409	1810	185	5154	216	2	744	52	327	234	54	155	3	42	5	9	2674	1	1059	2	1	14	8	51	28	348	8	3	6	150	806	21560

[1]) = Weindrossel, Weindrostel, Weindroschell = Turdus iliacus. [2]) = Zeymer, Zeimer = Turdus pilaris. [3]) = Schnarrer, Schnerr, Schnärrer = Turdus viscivorus. [4]) = Zippe, Zipe = Turdus musicus. [5]) = Amliß, Amliß, Amlusch, Amschel = Turdus merula. 1630 findet sich in der trockenen Aufzählung der gefangenen Vögel unter „Vogelherth, uffn Sandtberge" der schmerzliche Seufzer: „1 Amschel, sie war gar schöne, aber sie entwischte mir wieder, das ich ihrer schönheidt nicht genoßte!" Beinahe könnte man hieraus den Schluß ziehen, daß die Vögel nicht nur zu Nahrungszwecken, sondern auch zur Verwendung als Zimmervögel gefangen wurden. [6]) Vielleicht = Ringamsel = Turdus torquatus? [7]) = Rotkelle, Rudkelle, Rottkehle, Rothkählig = Erithacus rubeculus. [8]) = Rudtsterz, Ruthsterzt, Rodsterz = Erithacus phoenicurus. [9]) = Schlegel. Was dieser Name bezeichnet, ist mir unklar. [10]) = Lessigk. Wohl Coccothraustes vulgaris, der hier und da Leske oder Laske heißt. [11]) = Hemmerling, Hämmerlich, Hämmerling = Emberiza citrinella. [12]) = Fincken = Fringilla coelebs. [13]) = Zschwunzell, Schwunzell, Zwuntzsche, Zwuntzschke = Chloris hortensis. [14]) = Pyrrhula europaea. [15]) Wohl Sperling (Passer domesticus). Auffallend ist, daß er erst im letzten Jahre (1632) und da nicht unter „kleine" aufgeführt wird, ein Beweis, daß er verhältnismäßig selten und demgemäß auffallend war. Nach Liebe (Ornith. Schriften Seite 351) giebt es noch jetzt in Ostthüringen einzelne Mühlen und Weiler, in denen keine Sperlinge wohnen, und in mehreren, z. B. Stanau bei Neustadt, Rodacherbrunn bei Lobenstein, sind sie erst im Laufe dieses Jahrhunderts eingewandert. Auch Ziegenrück soll Ende des vorigen Jahrhunderts noch keine Sperlinge gehabt haben Wir hätten hier also das Jahr 1632 als Einwanderungsjahr für den Sperling in Triebes anzunehmen. [16]) = Alauda arvensis. [17]) = Galerita arborea. [18]) = Meißen (Parus). Speziell werden noch Kopmessen (Parus cristatus) und Fink- (Finck-) Messen (Parus major) angeführt. [19]) = Picus viridis. [20]) = Seuthen Swänzs, Seidensbentzts = Bombycilla garrula. [21]) = Sturnus vulgaris. [22]) = Rosserdt, Nußhauer = Garrulus glandarius. [23]) = Raubhünner, Rebhünner, Rephünner, Raphünner. Fast alle sind gefangen, nur wenige geschossen. Ist das letztere der Fall, so wird der Schütze besonders angegeben. So steht bei einigen: „Vom praeceptor geschossen." Dieser praeceptor scheint überhaupt ein gewaltiger Jäger resp. Schütze vor dem Herrn gewesen zu sein, da er auch bei einigen Rehen und Hasen als Schütze angegeben steht, ebenso wie der „Vetter Heinrich". [24]) = Wachdell. [25]) = Rittschnepff, Ridschnebpff. [26]) Hierunter werden sich wohl sehr viele Meisen befinden, die in den Jahren 1630, 1631, 1632 nicht besonders aufgeführt werden. Meistens sind diese „kleinen" und „Allerley" auf der „Leimstange" gefangen. Z. B. findet sich 1630 der Vermerk: „Leimstange. 8 schock 2 mandel uff dreymahl gefangen."

Die Vögel des Herzogtums Braunschweig.

Von Professor Dr. R. Blasius.

Die Vorarbeiten zu der Zusammenstellung der Vögel des Herzogtums Braunschweig bestehen in den ca. 30jährigen Beobachtungen von J. H. Blasius und den ca. 40jährigen Notizen von W. Blasius und R. Blasius, außerdem in vielfachen Mitteilungen der Herren Rhamm, Rustenbach, Rilke, Rabe, Schüler, Krull, Wittig in Braunschweig, Nehrkorn in Riddagshausen, Menzel in Helmstedt, Sampleben in Schöppenstedt, v. Cramm in Ölber a. w. W. und von Gustedt in Deersheim am Fallsteine und den litterarischen Publikationen über die Vogelwelt Braunschweigs, endlich in einem Schießbuche des längst verstorbenen Holzverwalters Busch vom Jahre 1807 bis 1848.

Das Beobachtungsgebiet erstreckt sich auf die verschiedenen Teile des Herzogtums Braunschweig und die zwischenliegenden Partien der preußischen Provinzen Hannover und Sachsen. Eine Übersichts-Karte der Beobachtungsstationen auf braunschweigischem Gebiete, im Ganzen 50, die von 1876 bis jetzt mit Beobachtern besetzt waren, zeigt, daß namentlich der Weserteil des Herzogtums sich durch zahlreiche Beobachtungsorte auszeichnet.

Durch die nahezu 90jährigen Beobachtungen und Notizen in unserem Herzogtume ist bei vielen Vögeln eine Zunahme, bei anderen hingegen eine Abnahme zu konstatieren, so haben Kolkraben und Mandelkrähen z. B. entschieden abgenommen, während bei den Schwarzspechten eine Zunahme zu konstatieren ist.

Für den Beobachtungsbezirk ist das Vorkommen von 256 Arten mit Sicherheit festgestellt, während das Auftreten von 3 Arten noch zweifelhaft erscheint; zu diesen 3 Arten gehört erstens der nordische Jagdfalke, Falco candicans, Gm., zweitens der Bienenfresser, Merops apiaster, L., und drittens Temminck's Zwergstrandläufer, Tringa Temminckii, Leisl. —

Ich zähle die 256 braunschweigischen Arten nicht sämtlich auf, sondern führe hier nur diejenigen Vögel auf, über deren Vorkommen für die Ornis brunsvicensis noch nähere Nachrichten erwünscht sind. Dazu gehören folgende Arten:

1. Milvus ater, Gm., Schwarzbrauner Milan.
2. Erythropus vespertinus, L., Rotfußfalke.
3. Falco peregrinus, Tunst., Wanderfalke.
4. Pandion haliaëtos, L., Fischadler.
5. Falco laniarius, Pall., Würgfalke.
6. Aquila naevia, Wolf, kleiner Schreiadler.
7. Aquila chrysaëtos, var. fulva, L., Steinadler.

8. Haliaëtos albicilla, L., Seeadler.
9. Circaëtos gallicus, Gm., Schlangenadler.
10. Circus pallidus, Sykes, Steppenweihe.
11. Nyctea nivea, Thunb., Schneeeule.
12. Athene passerina, L., Sperlingseule.
13. Bubo maximus, Sibb., Uhu.
14. Hirundo riparia, L., Uferschwalbe.
15. Coracias garrula, L., Blauracke.
16. Corvus corax, L., Kolkrabe.
17. Corvus frugilegus, L., Saatkrähe.
18. Nucifraga caryocatactes, L., Tannenhäher.
19. Gecinus canus, Gm., Grauspecht.
20. Dryocopus martius, L., Schwarzspecht.
21. Picus minor, L., kleiner Buntspecht.
22. Upupa epops, L., Wiedehopf.
23. Lanius minor, L., Kleiner Würger.
24. Lanius rufus, Briss., Rotköpfiger Würger.
25. Muscicapa parva, L., Zwergfliegenschnäpper.
26. Muscicapa albicollis, Temm., Weißhalsiger Fliegenfänger.
27. Parus cristatus, L., Haubenmeise.
28. Calamoherpe aquatica, Lath., Binsensänger.
29. Sylvia nisoria, Bechst., Sperbergrasmücke.
30. Sylvia hortensis, auct., Gartengrasmücke.
31. Turdus sibiricus, Pall., Sibirische Drossel.
32. Turdus obscurus, Lath., Blasse Drossel.
33. Turdus viscivorus, L., Misteldrossel.
34. Turdus atrigularis, Temm., Schwarzkehlige Drossel.
35. Monticola saxatilis, L., Steindrossel.
36. Cyanecula leucocyanea, Chr. L. Brehm, Weißsterniges Blaukehlchen.
37. Pratincola rubicola, L., Schwarzkehliger Wiesenschmätzer.
38. Agrodroma campestris, Bechst., Brachpieper.
39. Lullula arborea, L., Haidelerche.
40. Phileremos alpestris, L., Alpenlerche.
41. Emberiza hortulana, L., Ortolan.
42. Serinus hortulanus, Koch, Girlitz.
43. Chrysomitris spinus, L., Erlenzeisig.
44. Cannabina flavirostris, L., Berghänfling.
45. Corythus enucleator, L., Hakengimpel.

46. Loxia pityopsittacus, L., Kiefernkreuzschnabel.
47. Loxia bifasciata, Chr. L. Brehm, Weißbindiger Kreuzschnabel.
48. Tetrao urogallus, L., Auerhuhn.
49. Tetrao tetrix, L., Birkhuhn.
50. Tetrao bonasia, L., Haselhuhn.
51. Syrrhaptes paradoxus, Pall., Fausthuhn.
52. Otis tarda, L., Trappe.
53. Otis tetrax, L., Zwergtrappe.
54. Oedicnemus crepitans, L., Triel.
55. Eudromias morinellus, L., Mornellregenpfeifer.
56. Aegialites hiaticula, L., Sandregenpfeifer.
57. Haematopus ostralegus, L., Austernfischer.
58. Strepsilas interpres, L., Steinwälzer.
59. Ciconia nigra, L., Schwarzer Storch.
60. Falcinellus igneus, Leach, Dunkelfarbiger Sichler.
61. Ardea purpurea, L., Purpurreiher.
62. Ardea garzetta, L., Seidenreiher.
63. Ardea ralloïdes, Scop., Rallenreiher.
64. Nycticorax griseus, Strickl., Nachtreiher.
65. Botaurus stellaris, L., Große Rohrdommel.
66. Gallinula minuta, Pall., Kleines Sumpfhuhn.
67. Limosa aegocephala, Bechst., Schwarzschwänzige Uferschnepfe.
68. Scolopax rusticola, L., Waldschnepfe.
69. Gallinago major, Bp., Große Becassine.
70. Gallinago gallinula, L., Kleine Sumpfschnepfe.
71. Totanus ochropus, L., Punktierter Wasserläufer.
72. Xenus cinereus, Güldenst., Graue Uferschnepfe.
73. Tringa canutus, C., Isländischer Strandläufer.
74. Calidris arenaria, L., Ufersanderling.
75. Bernicla leucopsis, Bechst., Weißwangige Gans.
76. Bernicla torquata, Bechst., Ringelgans.
77. Anser albifrons, Bechst., Bläffengans.
78. Anser cinereus, Meyer, Graue Gans.
79. Tadorna cornuta, Gm., Brandente.
80. Oidemia nigra, L., Trauerente.
81. Oidemia fusca, L., Sammtente.
82. Somateria mollissima, L., Eiderente.
83. Spatula clypeata, L., Löffelente.

84. Anas acuta, L., Spießente.
85. Anas strepera, L., Schnatterente.
86. Anas penelope, L., Pfeifente.
87. Fuligula ferina, L., Tafelente.
88. Fuligula marila, L., Bergente.
89. Mergus merganser, L., Großer Säger.
90. Mergus serrator, L., Mittlerer Säger.
91. Mergus albellus, L., Kleiner Säger.
92. Colymbus arcticus, L., Polarseetaucher.
93. Colymbus glacialis, L., Eisseetaucher.
94. Colymbus septentrionalis, L., Nordseetaucher.
95. Pelecanus onocrotalus, L., Pelikan.
96. Carbo cormoranus, M. & W., Kormoran.
97. Podiceps rubricollis, Gm., Rothalsiger Krontaucher.
98. Podiceps arcticus, L., Hornsteißfuß.
99. Podiceps nigricollis, Sundew., Ohrensteißfuß.
100. Lestris parasitica, L., Schmarotzer-Raubmöve.
101. Lestris Buffoni, Boie, Kleine Raubmöve.
102. Larus fuscus, L., Heringsmöve.
103. Xema ridibundum, L., Lachmöve.
104. Sterna fluviatilis, Naum., Flußseeschwalbe.
105. Hydrochelidon leucoptera, M. & Sch., Weißflügelige Seeschwalbe.
106. Hydrochelidon nigra, Boie, Schwarze Seeschwalbe.

Ich schließe mit der Bitte, über die genannten Arten, ihr Vorkommen, Brut- und Zugverhältnisse mir möglichst Auskunft zukommen zu lassen.

Der Rauhfußkauz in der Gefangenschaft.

Von Dr. F. Helm, Chemnitz, Landw. Schule.

Im Frühjahre 1895 hatte ich Gelegenheit, ein Exemplar des interessanten und bei uns seltenen Rauhfußkauzes, über dessen Vorkommen im Königreich Sachsen ich schon im 12. und 14. Bande der Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt berichtet, längere Zeit in der Gefangenschaft beobachten zu können. Gefangen wurde diese Eule in der hohlen Tanne des schon im 14. Bande der Monatsschrift näher beschriebenen Sauergrabens. Diese Waldstelle, zwischen den Dörfern Arnoldsgrün und Marieney im sächsischen Vogtlande liegend, hatte sich schon im Jahre vorher, 1894, ein Paar Rauhfußkäuze als Brutplatz ausgewählt. Es hatte dort die Schwarzspechthöhle in derselben Tanne be-

zogen; bei der ersten Untersuchung derselben fanden sich 6 Eier darin, bei einer zweiten Besichtigung der Höhle konnten sechs Junge konstatiert werden, dieselben waren aber gegen Mitte Mai verschwunden, sie sind jedenfalls, wie dies früher schon wiederholt geschehen, von Unbefugten ausgehoben worden.

Im März 1895 hatte diese Tanne wieder ein Paar Rauhfußkäuze zum Wohnort ausersehen. Da Ende dieses Monats der Baum gefällt werden sollte, beschloß man, die sich tagsüber in der Schwarzspechthöhle aufhaltende Eule zu fangen. Es gelang dies auch ohne große Schwierigkeit durch einen Jungen, welcher sie einfach aus der Höhle herausnahm. Der Kauz wurde dann ca. 14 Tage in der Stube gehalten. Am Tage saß er daselbst lange Zeit entweder auf einem Stabe, der in einer Ecke der Stube nahe der Decke angebracht war, oder auf einer Banklehne oder auf einem anderen hohen Gegenstand. Immer waren es dunkle Stellen der Stube, welche er am Tage aufsuchte, ließ er sich aber, wenn er aufgejagt wurde, an einer hellen Stelle nieder, z. B. setzte er sich auf den Teil der Banklehne, welcher dem Fenster gegenüber stand, so lief er sehr bald wieder nach der dunkeln Ecke. An seinen Lieblingsplätzen ruhte er am Tage in der Weise, daß das Gesicht nie der Wand, sondern immer der hell erleuchteten Stube zugekehrt wurde. Setzten sich Personen in seine Nähe, so blieb er ruhig an seinem Platze; dies that er auch, wenn ein Hund in die Nähe kam, allerdings fixierte die Eule denselben immer sehr scharf. Fuhr man ihr behutsam mit der Hand unter die Füße, so setzte sie sich meist auf die Hand und ließ sich eine Zeit lang so herumtragen. Dabei griff sie so sanft zu, daß die Finger nie verletzt wurden; wollte sie sich nicht tragen lassen, so lief resp. flog sie weg. Spielte man bei Tage mit ihrem Kopfe, so biß sie niemals ernstlich, höchstens nahm sie den Finger einen Augenblick in den Schnabel. Auch das Streicheln ihres Gefieders duldete sie meist, paßte ihr dies aber nicht, so knappte sie nur leise mit dem Schnabel. Nie aber fiel es ihr ein, ihr Gefieder zu sträuben, die Flügel in der den Eulen eigentümlichen Art zu lüften und heftig zu knappen &c. Gegen die Fenster flog sie, namentlich in der ersten Zeit ihrer Gefangenschaft, sowohl am Tage als auch in der Nacht. Mitunter geschah dies mit so großer Heftigkeit, daß sie zu Boden fiel. Sie wurde deshalb später während der Nacht in einen Käfig gesteckt, in dem sie sich ruhig verhielt.

Ernährt wurde der Rauhfußkauz in der Hauptsache mit Mäusen. Hatte man diese nicht, so nahm er Kuhhasenpfoten, klein geschnittene Ohren desselben Tieres. Ohren, Pfoten und Schwanz eines jungen Hasens verschluckte der Kauz ganz, ebenso verzehrte er in einer Nacht den abgezogenen Körper eines solchen. Ab und zu fraß er auch ein Stück des Weißen eines gekochten Hühnereies, hingegen verschmähte er den Dotter eines solchen, sowie Speck, gesalzenes Schweinefleisch, gekochtes Hasenfleisch &c. Wollte der Kauz in den Schnabel gesteckte

Nahrung nicht haben, so entfernte er sie daraus durch Hin- und Herschlenkern des Kopfes. Gelegentlich trank er auch Wasser aus einem ihm an den Schnabel gehaltenen Löffel. Seine Stimme ließ er während der Gefangenschaft nie hören.

Weil die Ernährung des Vogels immer größere Schwierigkeiten verursachte, wurde er wieder freigelassen. Zu diesem Zwecke brachten wir in der Nähe einer Waldwiese einen Staarkasten an einer Fichte an und steckten den Kauz dann in denselben. Er verhielt sich ruhig in dem Kasten, während wir uns unter dem Baume aufhielten; später jedoch blieb der Kasten leer; die Eule hatte wahrscheinlich die Gegend verlassen, weil ihr Gefährte, der in der ersten Zeit ihrer Gefangenschaft in der Nähe der abgesägten Tanne sehr viel gerufen, weiter gezogen war.

Übrigens fand man neben der Eule in der Schwarzspechthöhle auch 4 Mäuse.

Trotz der relativ nur kurzen Zeit, welche dieser Rauhfußkauz in der Stube verlebte, erwarb er sich doch durch sein Betragen das Wohlwollen aller derer, die ihn längere Zeit beobachten konnten. Ich kann deshalb der Behauptung Dehnes (Naumannia IV, 44—55), daß dieser Kauz sich vorzüglich für den Käfig eigne, weil er ungemein zahm werde, voll und ganz beistimmen.

Europas befiederte Meistersänger in ihrem Gefangenleben.

Von Ernst Perzina.

3. Der Sumpfrohrsänger (Acrocephalus palustris).

Daß man nur so selten einen Sumpfrohrsänger als Stubenvogel gehalten findet, ist gewiß für Jeden, der die vielen Vorzüge desselben kennt, der weiß, welch' anziehender Gefangener unser Vogel ist, weiß, wie er Anmut des Betragens mit der Gabe herrlichen Gesanges vereinigt, eine Frage, welche nur eine teilweise Lösung in dem Umstande findet, daß dieser Rohrsänger zu den heikelsten aller Insektenfresser gehört, seine Pflege viel Mühe und Kosten verursacht. Einige Opfer sollte sich doch kein wahrer Liebhaber guten Vogelsanges verdrießen lassen, wo es gilt, einen der besten befiederten Sänger der Welt zu erwerben.

Ein Meistersänger in des Wortes vollster Bedeutung ist er, der „Rohrspötter", weniger durch das seiner Art eigene Lied, — denn dieses ist wohl ganz angenehm, aber doch zu einfach und den Rohrsängercharakter zu wenig verleugnend, um als besondere Leistung bezeichnet werden zu können, — als durch seine vollendete Kunst des Imitierens anderer Vogelstimmen. Einen hervorragend gut spottenden Sumpfrohrsänger wird kaum ein anderer Imitationssänger zu übertreffen vermögen. So reich, so abwechselnd das Repertoir des Blaukehlchens, des Wiesenschmätzers, der Würgerarten auch ist, so täuschend diese ihre Kopien auch bringen, der „Rohrspötter" thut es ihnen darin gleich; in dem Verbinden der Laute, im

Schaffen des Ganzen aus Einzelnem ist er ihnen weit überlegen. Professor Altum sagt von dem Liede des Sumpfrohrsängers: „Kraus und bunt durcheinander folgen die Bruchstücke der Gesänge und die Rufe von Singdrossel, Gartengrasmücke, Rauchschwalbe, Wachtel, Schaf- und Bachstelze, Kohlmeise, Haus- und Feldsperling, Buchfink und Stieglitz, Feldlerche, Plattmönch, Kleiber; ja sogar das Gequak des Wasserfrosches darf zuweilen nicht fehlen. Aber alle diese Stimmen reiht er nicht schlechthin und steif aneinander, sondern macht sie ganz zu seinem Eigentume. Sie kommen wie aus einem Gusse hervor; seine Silber kehle veredelt sie alle. Einen größeren Singmeister kenne ich unter unseren einheimischen Singvögeln nicht. Freilich beherrscht und erhebt sein Lied nicht wie das der Feldlerche die ganze Umgebung, freilich bleiben Sprosser und Nachtigall unerreichbare Künstler: aber die Meisterschaft in der Nachahmung, verbunden zugleich mit entsprechender Tonfarbe, mit lieblicher klangvoller Stärke, erreicht kein anderer." Ich kann mich diesem Urteil über den Gesang unseres Vogels nur anschließen, schrieb ich doch in einem vor Jahren in der „Schwalbe" gegebenen Berichte über denselben: „Das Stimmorgan des Sumpfrohrsängers weiß sich ebenso den rauhesten Lauten wie den klangvollsten Tönen unserer besten Sänger anzupassen, er weiß ebenso gut die Stimme der Ente, das schrille Kreischen der Möven, das Krächzen der Reiher, das Quarren und Quaken der Frösche und Kröten und die diesem ähnlichen Laute seiner größeren Verwandten, des Drosselrohrsängers, wieder zu geben, wie den frohen Sang der Lerche, den Schlag des Finken, das Flöten der Amsel, das Lied der Nachtigall, und wenn seine Kehle auch nicht derselben Kraft wie die der Sängerkönigin fähig ist, so sind es doch dieselben Laute, wohnt das gleiche Feuer, der gleiche Wohllaut in ihnen, ertönen sie in derselben Weise, bald frohlockend, jauchzend und jubelnd, bald wie weiche, verhaltene Klage." Im Bilden von Übergängen, im Verschmelzen fremder mit eigenen Strophen wird nach meiner Ansicht der Sumpfrohrsänger von einem anderen unserer Vögel, dem Gartensänger, dem „Gelben Spötter", noch übertroffen, hierin steht dieser Künstler eben unerreicht da, doch reicht dieser wieder hinsichtlich der Zahl der Kopien nicht an unseren Rohrsänger heran. Ausgezeichnete Braunkehlchensänger, deren fabelhaftes Gedächtnis ein noch bedeutenderes Repertoir an Kopien zu behalten vermag, als dies selbst der Sumpfrohrsänger imstande ist, können sich wieder hinsichtlich der die einzelnen Teile des Liedes miteinander verbindenden Strophen nicht mit ihm messen.

Wie reich das Lied eines guten Sumpfrohrsängers sein kann, zeigt sich wohl am besten, wenn ich die Leistung eines solchen, welcher jahrelang in meinem Besitze lebte, anführe. Dieser Vogel kopierte, und zwar vollkommen täuschend, den Ruf des Kiebitz, Rebhuhns, der Stockente, und zwar deutlich unter-

scheidbar den des Erpels und den der Ente, der Lachmöve, das Schnarren des Wachtelkönigs, den Gesang des Drosselrohrsängers, des Heuschreckenrohrsängers, der Feldlerche, der Zaungrasmücke, des Weiden- und des Fitislaubsängers, des Hänflings, des Goldammers, zwei Finkenschläge, Touren aus dem Gesang der Nachtigall, Drossel, der Mönchsgrasmücke und Bachstelze, von den meisten dieser Vögel auch die Lockrufe, außerdem auch die des Grünlings, der Sumpf- und Kohlmeise. Als ich diesen „Rohrspotter“ im Jahre 1888 auf der Frühjahrsausstellung des I. österreichisch-ungarischen Geflügelzuchtvereins in Wien mit einer Kollektion anderer Insektenfresser exponiert hatte, fand derselbe, da er, trotzdem er nicht abgemausert war, und trotz der vielen fremden Gesichter, sich hier ziemlich fleißig hören ließ, die größte Aufmerksamkeit und Bewunderung der Besucher für seinen Gesang. Unser unvergeßlicher Hofrat Liebe lauschte bei Gera oft einem Sumpfrohrsänger, der nicht weniger als neunzehn andere Vögel kopierte.

Im Käfig singt der alt gefangene Sumpfrohrsänger während des ersten Jahres selten gut; denn obwohl er, wenn sein Käfig verhüllt und das Futter ein entsprechendes ist, schon wenige Tage, nachdem er gefangen wurde, sich fleißig hören läßt, bringt er von seinen Kopien doch nur den geringsten Teil, und auch diesen ohne jede angenehme Verbindung, alles abgerissen, gleichsam überhastet, fast stets nur mit halber Stimmkraft; dieser mangelhafte Gesang des Frischfanges ist ja auch leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß derselbe nicht wie beim längst eingewöhnten Vogel ein Ausfluß des höchsten Behagens, der frohesten, freudigsten Lebenslust ist, sondern, daß diese heftig hervorgestoßenen Strophen nur in dem kaum einzudämmenden Gesangstriebe der Paarungszeit, der sich selbst durch die ungünstigsten Verhältnisse, soweit diese nicht die Ernährung betreffen, nicht gänzlich zurück drängen läßt, ihren Ursprung haben. Gesanglich gutes, ja vollendetes kann man beim Sumpfrohrsänger, vorausgesetzt, daß er kein Stümper ist, wie sie bei seiner Art ja ebenso vorkommen wie bei jeder anderen, verlangen, sobald er im Käfig das erste Mal vermausert hat, dann aber wird er gewiß auch allen Ansprüchen genügen. Ein besonderer Reiz des Liedes unseres Vogels besteht noch darin, daß es während der Paarungszeit oft und viel des Nachts erschallt; man muß dem Liede eines Sumpfrohrsängers gelauscht haben, wenn es in stiller, mondheller Maiennacht erklingt, um es in seinem ganzen Zauber zu empfinden, denn dann scheint der kleine Sänger ganz in seinem Liede aufzugehen, dann singt er mit einer Hingebung, einer Ausdauer, die nur durch die Schönheit des Gebrachten übertroffen wird. Im Käfige ist er der gleiche eifrige Sänger bei Tag und Nacht wie im Freien — wenn er, wie bereits erwähnt, erst einen Federwechsel in der Stube hinter sich hat.

Da der Sumpfrohrsänger sich weit weniger im Schilf und Röhricht aufhält wie seine Verwandten, sich viel lieber in dem das Ufer begrenzenden Gebüsch an-

siedelt, ist er leichter zu erbeuten wie die übrigen Rohrsänger, deren Aufenthalt im Rohre, über Morast oder dem Wasserspiegel das Anbringen einer Fangvorrichtung sehr schwer möglich macht. Zudem ist der „Rohrspötter“ auch weit weniger mißtrauisch und vorsichtig wie die anderen Mitglieder der Sippe, läßt sich daher meist durch den an das Schlagnetz geköderten Mehlwurm verlocken, sich in dessen gefährliche Nähe zu wagen. Am besten fängt man den Sumpfrohrsänger gleich nach seiner Ankunft bei uns, die zuerst erscheinenden sind meistens Männchen; später gefangene, bereits verpaarte, gehen fast regelmäßig ein. Das Einfüttern verursacht keine weiteren Schwierigkeiten, wenn frische Ameisenpuppen und Mehlwürmer zu Gebote stehen, ohne diese beiden Hülfsmittel gelingt es im Frühjahre nie mit dauerndem Erfolge, im Herbste nur in den seltensten Fällen. Bis der Vogel völlig futterfest ist, hält man ihn in einem kleineren, zweispründigen Käfige; in solchem befindet er sich stets mehr in der Nähe des Futters als in einem größeren Bauer, er stößt so zu sagen immer auf dasselbe, hat es fortwährend vor dem Schnabel und wird dadurch auch schneller zum Zugreifen verlockt. Manchmal verschmähen ältere Exemplare in den ersten zwei, drei Tagen jegliches Futter, es ist daher nötig, sie dann etwa alle 1½—2 Stunden mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern und etwas recht fein geschabtem Herzfleisch vorsichtig zu stopfen; lange braucht man sich beim Sumpfrohrsänger diese Mühe gewöhnlich nicht zu geben, er stellt diesen passiven Widerstand meist sehr rasch ein und zieht es vor, selbst dem Futter zuzusprechen. Ist der Vogel futterfest, so muß man ihm einen geräumigeren Käfig, etwa in der Größe der sogenannten Nachtigallbauer, anweisen, welchen man mit mehreren nicht zu dicken Sitzstangen ausstattet. Die Springstäbe für den Sumpfrohrsänger sollen mit Rehleder überzogen sein, — da der Sumpfrohrsänger ohne diesen weichen Sitz sehr leicht kranke Füße erhält, — freilich muß man diese Lederüberzüge etwa alle Monate erneuern, denn unser Vogel badet viel, macht dabei das Leder oft naß und dadurch wird es hart und steif, und ist es dies, so ist natürlich seine Wirksamkeit nach der guten Seite ins Gegenteil gekehrt. Es empfiehlt sich außerdem, einen Schilfstengel in sehr schräger Lage im Käfig anzubringen, da unser Vogel gerne auf diesem sitzt, auf- und abklettert oder eigentlich halb gleitend läuft. Ein geräumiges Badegeschirr darf in der Wohnung des Wasserfreundes natürlich nicht fehlen, die Käfiglade muß stets ziemlich hoch mit Sand oder noch besser dem die Feuchtigkeit — welche es bei diesem viel Badenden immer im Überfluß giebt — ausgezeichnet einsaugenden Torfmull bedeckt sein. Jüngere Männchen dieses Rohrsängers, welche gleich nach ihrer Ankunft gefangen wurden, beginnen, wie bereits erwähnt, im verdeckten Käfig bereits wenige Tage nach ihrer Gefangennahme zu singen, bei alten Trotzköpfen muß man etwas länger warten, bis sie sich hören lassen, so schnell, so

eifrig und so ungestört wie der Gartensängerfrischfang singt indes selten einer. Meist ertönt ihr Lied zuerst in heller Mondnacht, namentlich dann, wenn der Käfig am offenen Fenster stehend von der frischen Luft bestrichen wird.

Im ersten Jahre, also vor seiner ersten Durchwinterung, ist die Singzeit des Sumpfrohrsängers eine sehr kurze, sie währt länger als etwa vier Wochen nur selten. Wenn der Gesang verstummt ist, entfernt man allmählich die den Käfig verdeckende Stoffhülle. Zunächst wird sich der Vogel nun wohl sehr scheu und ängstlich benehmen, aber bald wird er vertraut und dann in hohem Grade zahm. Als Sommerfutter soll der Sumpfrohrsänger stets nur frische oder „geschreckte" Ameisenpuppen erhalten, und zwar so lange als nur möglich. Gehen diese zu Ende, so muß man ihn möglichst allmählich an ein kräftiges Ersatzfutter gewöhnen. Einer der tüchtigsten Vogelpfleger Österreichs, der leider zu früh verstorbene Th. Rohn, einer meiner Lehrmeister auf dem Gebiete der Stubenvogelhaltung, empfiehlt als Winterfutter für den „Rohrspötter" ein Gemisch von gleichen Teilen fein geriebener Möhre, halbgar gekochtem Rindsherz, angequelltem Weißwurm und desgleichen dürren Ameisenpuppen, darunter etwas ganz fein zermahlenen Hanf. Dieses Futter hat sich denn auch bei meinen Pfleglingen trefflich bewährt, und auch kleine Prisen von gehacktem Hart-Ei, welche ich darreichte, scheinen ihnen zuträglich gewesen zu sein. Fast besser noch, als gekochtes Herz in der vorerwähnten Mischung zu geben, halte ich dessen Ersatz durch rohes, fein geschabtes Herz, der Sumpfrohrsänger nimmt dieses auch viel lieber. Mehlwürmer bedarf unser Vogel viel, im Herbst, bei Beginn der Winterfütterung, genügen etwa sechs Stück per Tag, doch muß man deren Gabe allmählich steigern, während der Mauser auf soviel, als der Vogel nur fressen will. Da es von größter Wichtigkeit ist, daß sich der Sumpfrohrsänger während des Winters in sehr gutem Nährzustande befindet, da er sonst die langen Nächte dieser Jahreszeit nicht übersteht, so ist es fast unbedingt notwendig, ihm abends durch Beleuchtung des Käfigs Gelegenheit zur Nahrungsaufnahme zu geben. Der Sumpfrohrsänger gehört zu jenen Vögeln, bei denen sich der Federwechsel im Käfig sehr schwierig vollzieht, seine Mauser ist — namentlich bei älteren Exemplaren — fast nie im ersten Jahre zu erreichen, und gerade die Erneuerung des Federkleides ist für seine Gesundheit von höchster Wichtigkeit; der Sumpfrohrsänger, welcher nicht zu mausern vermag, ist immer matt, scheint dabei von einer gewissen Unruhe getrieben zu sein, wie das am deutlichsten in jenem gewissen ängstlichen Suchen zu tage tritt, welches wohl die meisten Liebhaber an einem oder dem anderen Vogel, mit dessen Gesundheit es nicht ganz in Ordnung war, beobachtet haben werden. Der Gesang ertönt nur kurze Zeit und nur als matter Abklang desjenigen, welchen man von dem gesunden Vogel dieser Art zu hören gewohnt ist. Hat auch diese kurze

Singperiode ihr Ende erreicht, dann wird der Vogel immer verdrossener und trauriger, stöbert des Nachts, während er bei Tag viel schläft, und nur der liebevollsten, sorgsamsten Pflege gelingt es zuweilen, einen solchen Patienten bis zum nächsten Frühjahre zu erhalten, wo dann allerdings meist eine glückliche Mauser die aufgewendete Mühe belohnt. Rohn empfiehlt als Mittel, den Federwechsel des Vogels zu fördern, demselben ein Bad von $^2/_3$ Wasser und $^1/_3$ Glycerin gemischt zu reichen, und wenn etwas die so schwere Mauser des Sumpfrohrsängers erleichtert, so dürfte es wohl dies sein. Die Vögel baden fast ausnahmslos ohne Bedenken in dieser Flüssigkeit — deren Zusammensetzung ich am besten aus $^3/_4$ Wasser und $^1/_4$ Glycerin bestehend halte.

Der erste im Käfig vermauserte Sumpfrohrsänger, welchen ich sah, war der des Herrn Leopold Pianta, Wien, auf der Ausstellung des Ornithologischen Vereines in Wien im März 1886, welcher, soviel mir bekannt, mit einem zweiten Artgenossen, nachdem beide während des ersten Gefangen-Jahres nicht gemausert hatten, im zweiten Jahre vermittelst der erwähnten Bäder zum Federwechsel gebracht wurde. Mir ist es seit dem Jahre 1887 mehrmals geglückt, Sumpfrohrsänger im Käfig ein neues Kleid anlegen zu sehen, das letzte mal konnte ich ein tadellos vermausertes Exemplar auf der Ausstellung des Wiener Ornith.-Vereines im Jahre 1891 zur Schau stellen. Es kostet sehr viel Mühe, einen Sumpfrohrsänger zum Vollzuge der Mauser zu bringen, aber ich bin überzeugt, daß jeder Liebhaber auch alle Plage gerne vergessen wird, wenn der Vogel dann zu singen beginnt, — vorausgesetzt natürlich, daß es kein Stümper ist. Schon nachdem das Federkleid halb erneuert ist, läßt sich der Vogel hören, und ist sein bis dahin meist sehr struppiges Gefieder wieder schmuck und glatt geworden, dann hat auch seine Stimme ihre alte Kraft wieder erlangt, und seinem Schnabel entquellen unermüdlich die lieblichsten Weisen. Einen solchen singenden Sumpfrohrsänger zu besitzen, ist ein wahrer Genuß, um so mehr, als der Vogel dann immer sehr zahm ist und sich, gleich dem „gelben Spotter“, selbst dann nicht in dem Vortrage seines Liedes stören läßt, wenn man den Käfig in die Hand nimmt und herumträgt. Überhaupt vermag der Sumpfrohrsänger, welcher einmal vermausert hat, also vollständig gesund und lebensfrisch ist, sehr durch sein ganzes Betragen für sich einzunehmen. Immer ist der Vogel lustig und munter, stets aufgelegt, ein Bad zu nehmen oder um einen Mehlwurm zu betteln. Alle seine Bewegungen sind graziös und werden mit jenem gewissen Anstande, welcher den Acrocephalus-Arten eigen, ausgeführt. Verdrießlich sieht man ihn nur dann, wenn kaltes, trübes Wetter herrscht, denn von niederer Temperatur ist er kein Freund, vor solcher und vor Zugluft muß man den Sumpfrohrsänger zu bewahren wissen.

Die Gesangszeit des Sumpfrohrsängers im Käfig beginnt, wie schon erwähnt, während des Federwechsels und erstreckt sich bis Ende Juni, manchmal

selbst bis Ende Juli; am eifrigsten ist der Vogel etwa von Mitte Mai bis Mitte Juni, dann singt er namentlich des Nachts stundenlang fast ohne Unterbrechung.

Nachtrag zu dem Artikel: „Eigentümliche Todesursache“.[1]

Nachstehend das Gutachten des Direktors des pathologischen Institutes an der Universität Jena, das ich am Schlusse meiner Mitteilung versprochen hatte noch zu veröffentlichen:

„Der Kakadu-Schnabel ist sehr interessant, im kleinen Maßstabe kommt eine solche Verlängerung bei unserer Loxia in der Gefangenschaft vor, aber auf die Horndecke beschränkt, bei dem vorliegenden Unterkiefer ist aber Knochen und Horndecke beteiligt. Über die Ursache dieser Hyperostose ist sehr wenig bekannt, möglich, daß eine zufällige Verletzung den Anstoß gegeben hat. (gez.) Wilhelm Müller, Geh. Hofrat.“

Also auch Herr Geh. Hofrat Müller hält einen anderen Umstand für die Ursache des abnormen Wachstums als durch verspätete Mauser bedingtes Aufhören des Nagens, obgleich er die Frage sonst ziemlich offen läßt. Dr. Carl R. Hennicke.

Kropf- und Mageninhalt von einigen in den Monaten Dezember 1895 und Januar 1896 erlegten Hühnervögeln.[2]

Von Curt Loos.

1. Am 17. Dezember 1895 gegen Abend erlegtes Birkhuhn.

Der Kropf wog samt Inhalt 130 gr und enthielt: 156 Stück ganze und größere, 1,6 bis 2,8 cm lange Teile von Erlenkätzchen und 478 dergleichen kleinere, 204 Stück ganze und Teile von Birkenkätzchen nebst einigen daran befindlichen Astteilen mit Knospen, 132 Birkenknospen, teilweise mit Astteilchen, 116 Erlenknospen und 51 kurze Erlenaststückchen, 175 $^1/_2$ bis 1 cm lange Heidelbeerabbisse, 652 Stück $^1/_2$ bis 4 cm lange Kiefernnadelstücke, 3 Kiefernknospen und einen kurzen Kieferntrieb mit Terminalknospe.

2. Am 17. Dezember 1895 erlegtes, altes Birkhuhn.

Der Kropf war weniger stark angefüllt. Es waren viel mehr Heidelbeerkrautabbisse als bei dem vorigen im Kropfe, außerdem viel mehr Birken- als Erlenkätzchen. Weiter befanden sich 7 Kiefernknospen, 1 Kiefernastteil, viele Kiefernnadelstücke, Erlen- und Birkenknospen, mehrere Astteile von Birke und Erle, 2 Weidenblütenknospen, 10 Stück $^1/_2$ bis $1^1/_2$ cm lange grüne Heidekrautabbisse und mehrere größere Blätter bez. Blattteile einer krautartigen Pflanze im Kropfe.

Am 12. Dezember 1895 wurden am Spitzenberge im frisch gefallenen Schnee mehrere Stücke Birkwild gespürt und fand ich neben der Spur bei dem aus dem Schnee her-

[1] Seite 34 dss. Jahrgangs der Ornith. Monatsschrift.

[2] Vergleiche hierzu S. 16—18 dieses Jahrganges.

vorragenden Heidekraut sehr viele mit alten Blüten versehene Stengelteile desselben liegen. Das Birkwild hatte diese äußersten, ungenießbaren Spitzen des Haidekrautes beseitigt, um besser zu den dem Birkwilde als Nahrung dienenden grünen Blattteilen gelangen zu können.

Am 27. Januar 1896 verfolgte ich daselbst abermals die im Schnee sichtbare frische Spur von 1 Stück Birkwild. Dieselbe führte vielfach an Heidelbeerkraut und an einzelnen Birkensträuchern vorbei. Das Heidelbeerkraut, an dem das Stück vorüber kam, war sehr stark verbissen, und auch die Birkensträucher ließen mehrfach ganz frische Wunden, von abgebissenen Zweigenden herrührend, erkennen.

3. Am 17. Dezember 1895 vormittags erlegter, junger Haselhahn.

Im Kropf befanden sich 71 größere und kleinere Birkenkätzchenteile, sowie 5 Erlenknospen.

4. Am 30. Dezember 1895 gegen Abend einem Fuchse abgejagter Haselhahn.

Der Kropf wog mit Inhalt 60 gr. Hauptsächlich befanden sich darin Erlenkätzchenteile und zwar 309 Stück meist über 1 cm lange, sowie mehrere dergleichen ganze, ferner viele Heidelbeerkrautteile mit je 1 Knospe und viele Knospen verschiedener Laubholz-Bäume und -Sträucher, meist von Aspe und Weide, zum Teil mit Ästteilen dieser Holzarten. Erlenknospen waren nicht dabei.

Im Magen ließen sich Teile von Erlenkätzchen, Heidelbeerkrautteile und Knospen verschiedener Laubhölzer konstatieren, außerdem befanden sich darin 354 Quarzkörner im Gewichte von 5,1 gr.

5. Am 2. Januar 1896 erlegter alter Fasanhahn.

Im Kropf befanden sich hauptsächlich Ebereschenbeeren, ferner einige Heidekrautspitzen und mehrere Blattteile anderer Pflanzen.

Beim Rosenhainer Forsthause befanden sich nahe am Waldrande einige reichlich tragende Ebereschenbäume, auf denen sich bereits im Monate Dezember 1895 alltäglich eine kleine Schar Ziemer einfand, die jedoch mit den Beeren ziemlich verschwenderisch umging. Die herabgeworfenen Ebereschenbeeren dienten 6 Fasanen zur Nahrung, welche man unter diesen Bäumen tagtäglich beobachten konnte; selbst die stark verschneiten, tiefer im Schnee sich befindlichen Beeren wurden von den Fasanen ausgescharrt und verzehrt. Von diesen 6 Stück wurde am 2. Januar 1896 der bereits erwähnte Hahn abgeschossen.

6. Gegen Mitte Januar 1896 erlegtes Rebhuhn.

Im Kropf befanden sich 8 Ebereschenbeeren und einige grüne Blattteile von Winterroggen.

Im Magen war eine ganze Haut und Hautteile von Ebereschenbeeren, mehrere Ebereschenbeerkerne, sowie einige Teile von Grasblättern zu finden. Außerdem waren darin 963 in der Größe viel weniger stark als beim Birk- und Haselwild abweichende, rundliche Quarzkörner, im Durchschnitt reichlich von Stecknadelkopfgröße, im Gewicht von 4,75 gr.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaction der Annoncenbeilage führt Herr Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S.; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an Herrn Dr. Frenzel direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. **April 1896.** Nr. 4.

Die Vogelschutzfrage, soweit dieselbe durch Schaffung geeigneter Nistgelegenheiten zu lösen ist.

Von Hans Freiherr von Berlepsch-Paderborn.

(Vortrag, gehalten im Verein für Naturkunde zu Cassel.)

Die Ansichten über Vogelschutz, die Art und Weise, wie derselbe auszuüben und ob derselbe durch Gesetze, speziell durch ein internationales Vogelschutzgesetz zu erreichen sei, sind sehr geteilt.

Viele, zu denen auch ich gehöre, würden ein vernünftiges internationales Vogelschutzgesetz (Anm. 1) freudig begrüßen und uns viel gutes von solchem versprechen, andere stehen demselben gleichgültig gegenüber.

Mögen wir hierüber aber denken wie wir wollen, in einem Punkte stimmen wir jedenfalls alle überein:

daß nämlich der Vögel Existenz, ihre Ab- und Zunahme hauptsächlich bedingt wird durch die sich ihnen bietenden Nistgelegenheiten.

Und hierin liegt nach meiner Ansicht überhaupt der Schwerpunkt der ganzen Vogelschutzfrage.

So nützlich und erstrebenswert ein allgemeines Vogelschutzgesetz gewiß sein würde, schon allein vom humanen Standpunkt aus, unsere Vögel endgültig erhalten und eventuell wieder vermehren werden wir aber nur dann können, wenn wir ihnen die geraubten Nistgelegenheiten wieder geben.

Machen wir uns nur einmal klar, wie viele Aufenthaltsorte seit Anfang

Anm. 1. Ein solches internationales Gesetz würde nach meiner, besonders auch auf den südlichen Halbinseln gebildeten Ansicht, bei möglichster Kürze ungefähr so zu lauten haben:

Bei Freigabe, vom 1. September bis 1. Dezember jeglichen Vogel zu schießen, ist verboten:

1. Das Fangen von Singvögeln und Ausnehmen der Nester derselben zu Nahrungszwecken (also auch der sogenannte Krammetsvogelfang).
2. Das Feilbieten von Singvögeln als Nahrungsmittel.
3. Das Schießen von Singvögeln in der Zeit vom 1. Dezember bis 1. September.
4. Zum Fangen von Stubenvögeln hat der Jagdberechtigte, in dessen Revier der Fang stattfinden soll, einen Erlaubnisschein auszustellen, auf grund dessen eine weitere polizeiliche Erlaubnis zu kaufen ist.

Alle weiteren Bestimmungen, weil in der Praxis doch nicht durchzuführen, erachte ich für überflüssig, ja direkt schädlich.

Den Vogelfang von der Erlaubnis des betreffenden Jagdberechtigten abhängig zu machen, halte ich deshalb für gut, weil einerseits der Jagdberechtigte gewiß wenig geneigt sein wird, sein Revier durch Vogelfang stören zu lassen, derselbe andererseits, besonders in abgelegenem, schwierigem Terrain, die geeignetste Persönlichkeit ist, die Aufrechthaltung des Vogelschutzgesetzes überwachen zu können.

dieses Jahrhunderts den Vögeln entzogen wurden. Ich erinnere nur an alle Umgestaltung, welche die Verkoppelung mit sich bringt.

Mit undurchdringlichem Schilf und sonstigen Pflanzen bestandene Wassertümpel, überhängende, mit alten Wurzeln durchzogene Bachufer, größere oder kleinere Hecken, alte hohle Bäume, ja ganze Feldgehölze und andere dergleichen Niststätten verschwinden von der Erdoberfläche.

Der steigende Wert des Grund und Bodens läßt ganze Seeen trocken legen und viele mit Buschwerk bestandene Ödländerei zu Ackerland verwandeln.

Ganz besonders feindlich zeigt sich auch die neuere, intensive Forst- und Landwirtschaft.

Alle überständigen Bäume, die hauptsächlichsten Brutstätten der Höhlenbrüter, werden abgeschlagen, der mit dichtem Busch unterstandene Mittelwald muß immer mehr dem Hochwald weichen, und auch an Wegen und Rändern wird der Busch kaum mehr geduldet.

Die Brachländerei wird immer weniger.

Denken wir ferner an das sich immer mehr engende Eisenbahn- und Telegraphennetz, an die elektrische Beleuchtung und sonstige durch die fortschreitende Naturwissenschaft entstandenen Störungen, so können wir nur erstaunen, daß trotz all dieser feindlichen Konstellationen überhaupt noch so viele Vögel übrig geblieben sind.

Wie ist jenem Übel aber abzuhelfen? Wir können doch unmöglich der Vögel halber die Erde rekonstruieren wollen!

Nein, dies gewiß nicht. Aber wir können und müssen, wollen wir die Vögel erhalten und eventuell wieder vermehren, soweit es sich mit unsern sonstigen Interessen verträgt, Ersatz für das Geraubte schaffen, und dies ist gar nicht so schwer, wie es im ersten Moment scheinen mag.

Der Vogel hängt nämlich im allgemeinen gar nicht so fest an dem Alten; er fügt sich neuen Verhältnissen leichter als man glaubt. Die Erde braucht deshalb nicht wieder so zu werden, wie sie war, sie muß nur stellenweis den Lebensbedingungen der einzelnen Vogelarten wieder einigermaßen entsprechend hergerichtet werden.

Dies ist im wesentlichen zu erreichen:

1. indem wir bei allem, was wir in der freien Natur unternehmen, der Vögel gedenken und, soweit es angängig, ihren Nistgelegenheiten Rechnung tragen;
2. durch Anlegung direkter Vogelschutzgehölze;
3. durch Aufhängen von Nistkästen;
4. durch Schutz der zu hegenden Vögel gegen ihre Feinde.

Bei Punkt 1, dem bei weitem wichtigsten, beginnend, möchte ich zuvörderst

die Frage in Erwägung geben, ob es bei Verkoppelung denn wirklich absolut nötig ist, so radikal vorzugehen? Mir will es scheinen, als ob manche Hecke, manch alter Baum und besonders mancher mit Buschwerk und Knorren bestandener Bachlauf wohl geschont werden könnte. Die hierbei leider überall zu beobachtende tabula rasa führe ich vielfach nur auf Bequemlichkeit zurück, indem dann leichter gearbeitet werden kann.

Viel Gutes zur Erhaltung unserer Vögel könnte ferner von Seiten der Forstverwaltung geschehen, ohne daß sich dadurch die forstlichen Einkünfte nennenswert zu vermindern brauchten.

Man kann natürlich nicht ganze überständige Bestände stehen lassen, wohl aber könnten einzelne, als Niststätten für Höhlenbrüter besonders geeignete, alte Bäume geschont werden. Der meist nur noch geringe Holzwert derselben, sowie der kleine Verlust an Grund und Boden kann kaum mitsprechen und wird außerdem durch den Nutzen der dadurch erhaltenen Vögel und Fledermäuse reichlich ersetzt werden (Anm. 2).

Gerade in dieser Hinsicht wird viel und sinnlos gesündigt. Ich erinnere mich eines Falles, wo ein superkluger Kommunalförster aus Ehrgeiz, eine höhere Rente als seine Vorgänger zu erzielen, rücksichtslos jeden überständigen Baum fällte und so binnen Jahresfrist einer ganzen Gegend die Höhlenbrüter raubte; ein Verlust, der von den umliegenden Gartenbesitzern durch erhöhten Raupenfraß gar bald schmerzlich empfunden wurde.

Alsdann ließe sich viel dadurch thun, daß man auch bei Hochwaldskultur wenigstens auf eine Breite von circa 200 Schritt die Lisièren und breiteren Wege entlang für Unterholz sorgte.

Dies ist mit wenig Mühe und Kosten leicht zu erreichen, wenn man zugleich mit den einstmaligen Standbäumen auch den Druck vertragendes Buschholz, besonders Weißbuche, Carpinus betulus, Weißdorn, Crataegus monogyna, kleinblättrige Ulme, Ulmus campestris, Hartriegel, Cornus sanguinea, anschont.

Diese letzteren Holzarten, je nach Güte des Bodens alle 6—10 Jahre ab-

---

Anm. 2. Es ist interessant zu hören, wie Dr. C. W. G. Glager schon im Jahre 1865 hierüber dachte.

In dessen sehr empfehlenswerter Schrift „Hegung der Höhlenbrüter", Berlin 1865, Allgem. Deutsche Verlags-Anstalt (S. Wolff) S. 8 heißt es:

„Alle deutschen Regierungen sollten aber ihren Forstbeamten streng anbefehlen und unnachsichtlich darüber wachen, daß keine für die Höhlenbrüter noch brauchbaren hohlen Bäume niedergehauen werden, sowie auch, daß an geeigneten Stellen solche Bäume neu angepflanzt werden, von denen man einen ähnlichen Dienst erwartet. Die Sache ist von so großer nationalökonomischer Wichtigkeit, daß sie zum reichlichen Nachdenken nicht genug empfohlen werden kann."

Leider ist dieser Mahnruf nur allzuwenig befolgt worden.

geschlagen, bilden bald ein dichtes, anfänglich ziemlich hohes, später mehr kriechendes Gestrüpp, welches sich unter Eichen oder gemischtem Bestand dauernd, unter Buchen immerhin auf eine recht lange Zeit, erhalten läßt.

Bezüglich alter Eschenbestände fehlt mir die Erfahrung. Unter jüngerem Eschenbestand, aber schon mit völligem Kronenschluß, steht das Unterholz jedenfalls in großer Üppigkeit.

Solche Unterholzanlage ist übrigens nicht nur zum Vogelschutz, sondern ganz besonders auch in jagdlicher Hinsicht sehr zu empfehlen und liefert außerdem durch Wellenverkauf eine, wenn auch nur kleine, so doch immerhin die Anlagekosten verzinsende Rente.

Hierbei möchte ich übrigens bemerken, daß dies vorstehend bezüglich der Forstkultur gesagte nicht etwa nur von mir erdachte Theorie ist, sondern von mir selbst auf meinem eigenen Besitz schon seit Jahren praktisch ausgeführt und erprobt wurde.

So forste ich z. B. auch wieder in diesem Frühjahre fünf Morgen Eschen an, indem ich gleichzeitig die gleiche Zahl Weißbuchenpflanzen mit auspflanze, und zwar so, daß ich in den Reihen abwechselnd eine dreijährige Esche, eine dreijährige Weißbuche setze. Anfänglich lasse ich beide Hölzer gemeinsam wachsen, bis ich später, nachdem sich kräftige, triebfähige Wurzeln entwickelt, die Weißbuchen dicht über dem Boden abhaue und so durch die neuen Austriebe den Busch erziele.

Wenn der Forstmann ferner da, wo es die Verhältnisse erlauben, dafür sorgen wollte, daß Klafter und Wellhaufen nicht gerade während der Brutzeit abgefahren werden, würde durch Erhalten der vielen darin stehenden Nester dem Vogelschutz ein weiterer Dienst erwiesen werden.

Wie der Forstmann, so kann auch der Landmann, Gärtner, Haus-Gartenbesitzer, überhaupt jeder, dessen Beschäftigung in freier Natur ist, das Seinige zum Vogelschutz beitragen. Auch von diesen kann manch alter Baum in Garten und Feld, manche Hecke geschont werden, und unter manchem Busch, manchem Boskett, wo es das Auge nicht allzusehr beleidigt, könnte das Laub liegen bleiben.

Die meisten Menschen wissen aber gar nicht, eine wie große Rolle beim Vogelschutz das alte, abgefallene Laub bildet, wie sich die Vögel gerade da am liebsten ansiedeln, wo das meiste alte Laub liegt.

Ich führe dies weniger darauf zurück, daß sich in dem Laube manche Nahrung findet, als vielmehr darauf, weil das trockene Laub jede Annäherung eines lebenden Wesens verrät und den Vögeln so der natürlichste Schutz gegen ihre Feinde ist.

Ich habe diesbezügliche eingehende Beobachtungen gemacht und konnte im

Jahre 1892 mit Sicherheit konstatieren, daß ein sonst stets besonders reich mit Vögeln besetzter Teil eines Vogelschutzgehölzes von jenen gemieden wurde, nachdem ich dort, besonders dieses Versuches halber, das alte, am Boden liegende Laub entfernt hatte.

Die Nester standen darnach ausschließlich in dem Teil des Gehölzes, wo das Laub liegen geblieben war.

Desgleichen können wir beobachten, daß in Fichtenhecken Nester meist da zu finden sind, wo von nahestehenden Bäumen Laub angetrieben wurde.

Auf gleiche Ursache führe ich zurück, daß sich in Baumschulen, soviel auch niedriger Busch darin vorhanden ist, in der Regel doch nur solche Vögel ansiedeln, deren Nester in beträchtlicher Höhe stehen, oder nahe der Erde nistende Arten ihre Nester abnorm hoch stellen, und so auch ohne Laub mehr oder weniger vor Raubzeug geschützt sind.

So fand ich voriges Jahr ein Rotkehlchennest in einer jungen Fichte über 2 m vom Boden entfernt, sodaß ich trotz der Eier ganz stutzig wurde und, um ganz sicher zu sein, auf die zurückkehrenden Vögel wartete.

Natürlich wird man dies nicht überall bestätigt finden. Die Wohnungsnot nimmt immer mehr zu und Not wird zur Tugend.

Für manche Einfriedigung wäre ferner statt Draht eine lebende Hecke zu wünschen, und wo diese besteht, sollte man solche nur im Frühjahr und Herbst, nicht im Sommer schneiden, da durch den sogenannten Johannisschnitt unzählige zweite Bruten zerstört werden. Aber gerade die Zerstörung der zweiten Brut ist für die Vermehrung der Vögel von besonderem Nachteil. Sie enthält meist die größere Anzahl Weibchen (Anm. 3) und kann infolge der vorgeschrittenen Jahreszeit nur in den seltensten Fällen durch Gründung eines andern Heims, wie es bei einer zerstörten Frühjahrsbrut stets geschieht, ersetzt werden.

Anm. 3. Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei den Vögeln das männliche Geschlecht gegenüber dem weiblichen in großer Überzahl vorhanden ist, und zwar haben verschiedene Beobachtungen ergeben, daß die vielen Männchen hauptsächlich in der ersten Brut geboren werden.

So habe ich selbst bei ersten Bruten schon öfters nur Männchen, bei zweiten Bruten, mit Ausnahme je eines Nestes Lanius collurio (Rotrückiger Würger) und Acanthis cannabina (Hänfling), die Männchen wohl in gleicher, aber noch nicht in der Mehrzahl gefunden.

Dies ungleiche und ungesunde Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Geburten gleicht die Natur zwar einigermaßen wieder aus, indem durch die Raubvögel vornehmlich die auffälliger gefärbten und sich auch auffälliger betragenden Männchen vernichtet werden.

Immerhin ist aber in anbetracht vorstehender Thatsache die Zerstörung zweiter Bruten von besonderem Nachteil.

Auf großer ornithologischer Unkenntnis beruht die Annahme, daß das Halten von Stubenvögeln auf den Vogelbestand der freien Natur von nachteiligem Einfluß sei. Abgesehen davon, daß solch geringe Zahlen, wie die Stubenvögel repräsentieren, im Haushalt

Ich könnte in dieser Richtung noch weitere Winke geben, es würde aber zu weit führen und erschöpfend könnte ich dabei doch nicht sein. Wenn wir, wie schon vorher gesagt, bei allem, was wir im Freien vornehmen, nur immer der Vögel gedenken wollten, wird jedem einzelnen von selbst schon klar werden, was zu deren Schutze dienlich ist.

Soweit über Vogelschutz im allgemeinen.

Ein weiterer erheblicher Faktor zur Erhaltung der Vögel, speziell lokaler Ansiedelung und Vermehrung derselben sind direkte Vogelschutzgehölze.

Solche Gehölze oder Remisen werden am zweckmäßigsten aus einer Mischpflanzung von Weißdorn, Crataegus monogyna, Schlehdorn, Prunus spinosa, Weißbuche, Carpinus betulus und Wildrose, Rosa canina, angelegt. Dazwischen einzelne Holunder-, Sambucus nigra, und Wachholderbüsche, Juniperus communis oder Juniperus hibernica, sowie einige durch öfteres Köpfen niedrig gehaltene Fichtenhorste (Anm. 4). Dies alles überragt durch einige wenig Schatten gebende Bäume, am besten Ebereschen und Eichen und ringsherum von einer dichten Wilderosenhecke umgeben (Anm. 5). Eine solche Wilderosenhecke, am besten 3 Reihen Pflanzen, Reihen wie Pflanzen in $1^1/_2$füßigem Verband und nach dreijährigem Wachstum dicht über der Erde abgeschnitten, wird bald undurchdringlich und bietet gegen Menschen wie Tiere den besten Schutz.

---

der Natur gar nicht in betracht kommen, könnte man, da die Stubenvögel doch fast ausschließlich Männchen sind, höchstens das Gegenteil behaupten.

Die Stubenvogelpflege sollte nach meiner Ansicht aber gerade im Interesse des allgemeinen Vogelschutzes besonders begünstigt werden, denn ein Mensch, der mit Liebe und Verständnis Vögel in der Gefangenschaft pflegt, wird in gleicher Weise auch für die Vögel im Freien sorgen.

Diejenigen Gefühlsmenschen aber, welche das Halten von Stubenvögeln für eine Härte und Grausamkeit halten, verweise ich auf die verschiedenen das Gegenteil beweisenden Aufsätze in „Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" und in „Gefiederte Welt", sowie besonders auf das schöne Kapitel „Liebhaber und Stubenvögel" aus A. E. Brehms „Leben der Vögel", Verlag von Flemming, Glogau 1867.

Anm. 4. Sollten Fichten schon sonst in der Nähe vorhanden sein, so kann man diese hier fortlassen.

Damit Fichten und Wachholder nicht zu früh seitlich dürr werden, hat man mit den andern Pflanzen $1^1/_2$—2 m von diesen entfernt zu bleiben.

Anm. 5. Eine sehr empfehlenswerte Schrift besonders für solche, welche bei Anlage eines Gartens, Parkes rc. auf Vogelschutz Rücksicht nehmen wollen, ist „Vogelschutz durch Anpflanzungen. Unter Benutzung der Arbeit von Dr. Dieck ‚Vogelschutzgehölze und ihre Verwendung' von Dr. Carl R. Hennicke", C. M. Köhler's Verlag, Gera 1896.

1	Exemplar	0,20 M.
10	„	1,50 „
25	„	2,50 „

Hier findet sich das reichhaltigste Verzeichnis der verschiedenen für die verschiedenen Zwecke und Bodenverhältnisse passenden Vogelschutzhölzer.

Zur Anlage des Gehölzes nehme ich auf gut vorbereitetem Boden dreijährige Pflanzen (Anm. 6), welche nach einigen Jahren mit Ausnahme der wenigen Nadelhölzer und der schon als ältere Stämme gepflanzten Ebereschen und Eichen dicht über dem Boden abgeschnitten werden, um dadurch aus den einzelnen Pflanzen Büsche zu erzielen.

Die nun neu aufsprießenden Schößlinge treibt man nach einigen Jahren nochmals ab, doch in der Art, daß man nun ungefähr alle 5—6 Schritt einzelne Büsche stehen läßt und an diesen die verschiedenen Triebe in abwechselnder Höhe, $^1/_2$, 1 und $1^1/_2$ m über dem Boden köpft.

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß man die aufstrebenden Zweige gerade dicht über einigen Augen oder Nebentrieben köpft, wodurch sich eine quirlähnliche Verästelung, die geeignetste und beliebteste Unterlage der Nester, bildet.

Diese so hergerichteten Büsche bleiben nun für immer stehen und sind meist ausschließlich die Träger der Nester.

Je stärker und verästeter sie werden, desto lieber werden sie von den Vögeln angenommen.

Dazwischen sprießt die andere Hecke in neuen dünnen Austrieben auf als Schutz sowohl gegen Sicht, Zug, als Annäherung der verschiedenen Feinde.

Je nach Wachstum muß diese Zwischenhecke, wenn wir sie so nennen wollen, alle 5—6 Jahre durch Abtrieb wieder verjüngt werden, wozu man sie der geringeren Störung halber am besten in verschiedene Schläge teilt.

Auf diese Weise währt es allerdings circa 6 Jahre, ehe ein solches Gehölz völlig fertig ist. Wem dies zu lange dauert, kann statt der dreijährigen Pflanzen gleich ältere Büsche nehmen und würde dann schon nach 2—3 Jahren am Ziele sein.

Im übrigen kann natürlich auch jedes andere Gehölz oder Busch, insofern man diese nur einigermaßen nach den gegebenen Direktiven behandeln wird, mehr oder weniger zum Vogelschutzgehölz gestaltet werden (Anm. 7.).

Anm. 6. Empfehlenswerte Bezugsadressen: H. H. Pein, Halstenbeck-Holstein und Kmetsch, Burg bei Post Burghammer, Regierungs-Bezirk Liegnitz.

Anm. 7. In solcher Weise angelegte Gehölze oder Remisen sind auch zum Schutze des Wildes, speciell für Fasanen, warm zu empfehlen, ja nach meiner Erfahrung sogar allen anders angelegten Wildschonungen vorzuziehen. Durch die angeführte Holzauswahl bieten sie Sommer und Winter nicht nur Deckung — Weißbuche hält bekanntlich auch während des Winters das Laub —, sondern auch direkten Schutz gegen Raubzeug, und können die Fichtenhorste zugleich als praktische Futterplätze verwandt werden.

Während sich dieselben von innen allmählich aussästen, werden sie von außen, besonders von oben, bald so dicht, daß sie gewissermaßen niedrige Lauben bilden, worunter das Futter sowohl trocken liegt, als auch den Augen der Krähen entzogen ist.

Besonders bewähren sich diese Futterplätze bei Schnee.

Das schlechteste Material für Wildremisen sind jedenfalls die für diesen Zweck leider

Die Form solcher Gehölze ist, wenn möglich, nicht zu schmal zu nehmen im Hinblick auf Störung durch Vorübergehende und, besonders wenn es das erste der Gegend ist, ja nicht zu klein. $^3/_4$ Morgen möchte ich als Minimalgröße bezeichnen.

Sehr günstig ist es ferner, wenn sich in oder dicht bei dem Gehölz Wasser befindet, wäre es auch nur ein Drainirungsgraben.

Alle Buschwerk bewohnenden Vögel nehmen solche Anlagen rasch und gern an, kleinere anfänglich schwieriger als größere. Ja ich habe bemerkt, daß in einer infolge Verkoppelung gänzlich kahlen Gegend ein nur etwa $^1/_5$ Morgen großer, aber genau, wie vorstehend beschrieben, hergerichteter Flecken Jahre lang ganz unberücksichtigt blieb. Er war zweifelsohne von den Vögeln nicht aufgefunden worden.

Anders verhält es sich in der Nähe des Waldes, in baum- und buschreicher Gegend, wo alle die verschiedenen Vogelarten, wenn auch nur in geringerer Anzahl, schon in der Nachbarschaft zuhause sind. Hier finden auch kleinere Gehölze rasch ihre Bewohner.

Nun ist aber gewiß nicht jedermann in der Lage, gutes Areal zu Vogelschutzgehölzen umwandeln und dadurch auf Verzinsung desselben verzichten zu können. Vielfach wird nur irgend eine tote Ecke, eine besonders sumpfige oder steinige Stelle verwendet werden können, in welchem Falle man natürlich von Form und Größe derselben absehen muß, denn immer besser eine kleine Brutstätte, als gar keine.

Sehr geeignet, nach Art der Vogelschutzgehölze bepflanzt zu werden, sind die Bahndämme. (Anm. 8.)

Es giebt dies zwar meist nur sehr schmale, aber sehr lange und zusammenhängende Deckungen, welche, wie Prof. Dr. Liebe nachgewiesen, (Anm. 9) trotz der vielen Unruhe durch die fahrenden Züge gern von Vögeln angenommen werden. So waren allein in dem der Gera-Eichichter Eisenbahnstrecke entlang laufenden 20469 m langen Weißdornzaun 701 Nester zu verzeichnen, also auf je 29,2 m 1 Nest. Gewiß ein schönes Ergebnis!

---

noch immer angepriesenen Tobinambur. Ja ich muß solche Remisen als direkten Ruin für die Niederjagd bezeichnen. Dieselben gewähren Schutz, solange Schutz nur wenig nötig ist. Nach dem ersten stärkeren Schneefall sind sie aber zusammengebrochen, von der Erdoberfläche verschwunden, und das Wild, das sich an sie gewöhnt, ist nun erst recht allen Gefahren preisgegeben. Dies auf Grund eigener trauriger Erfahrungen durch manche Jahre hindurch.

Anm. 8. Neben dem Vogelschutz wird man hier auch einen direkten Nutzen aus der Pflanzung beanspruchen müssen und darnach je nach Bodenqualität für Busch wie Hochstämme die Holzarten zu wählen haben. Jedenfalls rate ich aber, die stachlichen Gewächse — Schwarz-, Weißdorn, Wilderose — nicht zu vergessen. Als Einzäunung, besonders an Wegen entlang, wird sich auch hier die Wilderosenhecke empfehlen, oder wenigstens ein Weißdornzaun. Näheres siehe „Vogelschutz durch Anpflanzungen" von Dr. Hennicke, S. 14.

Anm. 9. „Die Gera-Eichichter Eisenbahn" Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. 1883. S. 89.

Sehr empfehlenswerth ist es, außer direkten Vogelschutzgehölzen und solche, wenn möglich, unter einander verbindend, auch Kopfweiden, Schwarzpappeln, welche geköpft und alle 5 Jahre behauen werden, kleine Fichtentrupps, an Bächen und Gräben Korbweiden und, wo es gerade passen will, sonstige Nistgelegenheiten zu kultivieren.

Die meisten Vögel lieben es nicht, größere Strecken über freies Land zu fliegen, verbreiten sich aber gern über eine größere Gegend. Alte Kopfweiden, die sich in solchen bildenden Löcher, behauene und dadurch am ganzen Stamm mit Knorren versehene Pappeln, sowie besonders mit Korbweiden bestandene Wasserläufe bieten außerdem besonders gute Nistgelegenheiten und zwar gerade für solche Vögel, die wir durch Vogelschutzgehölze allein kaum in die Gegend bekommen werden, wie z. B. die verschiedenen Meisen, Garten- und Hausröthel, Wendehals, Spechtmeise, Baumläufer, Grün-, Grau- und die verschiedenen Buntspechte, Wiedehopf, schwarzstirniger Würger, Blaukehlchen, die verschiedenen Rohrsänger etc.

Ich habe all diese Nistgelegenheiten schon seit langen Jahren angelegt — einige Vogelschutzgehölze sind schon über 20 Jahre alt — und kann sagen, daß ich geradezu großartige Resultate erzielt habe.

In einer in Folge der Separation völlig von Vögeln entvölkerten Gegend — sogar Finken gab es nicht mehr — sind nach und nach mit Ausnahme der Nachtigall (Anm. 10.) alle den geschaffenen Verhältnissen nach zu erwartenden Vögel wieder eingezogen, und zwar in einem Artenreichtum und Menge der einzelnen Paare, wie ich es wo anders noch niemals auch nur annähernd gesehen habe. Besonders charakteristisch ist es, wie viel Paare derselben wie verschiedener Arten oft auf einem verhältnismäßig kleinen Raum eng zusammen wohnen.

So fand ich im Jahre 1894 in einem Umkreis von einigen 100 Schritt 2 Paar Turdus pilaris (Wachholderdrossel), je 1 Paar Oriolus galbula (Pirol), Hypolais philomela (Gartenlaubvogel), Lanius minor (schwarzstirniger Würger), Erithacus phoenicurus (Gartenröthel), Parus major (Kohlmeise), Jynx torquilla (Wendehals), Acrocephalus schoenobaenus (Ufer-Rohrsänger), Fringilla coelebs (Edelfink), Carduelis elegans (Stieglitz).

Auf einer andern etwa gleich großen Fläche je zwei Paar Accentor modularis (Braunelle), Emberiza citrinella (Goldammer), Acanthis cannabina (Hänfling), je ein Paar Turdus pilaris, Fringilla coelebs, Chloris hortensis (Grünling), Hypolais philomela, Budytes flavus (Gelbe Bachstelze), Sylvia

---

Anm. 10. Nach den bisherigen Erfahrungen scheint sich die Nachtigall nur durch direktes Aussetzen ansiedeln zu lassen. Eine diesbezüglich sehr empfehlenswerte Schrift „Anleitung zur Züchtung und Ansiedelung von Nachtigallen" von Theodor Köppen. Verlag: Otto Jahnke-Berlin.

rufa (Dorngrasmücke), Sylvia hortensis (Gartengrasmücke), Troglodytes parvulus (Zaunkönig).

Gewiß Verhältnisse, welche mehr an eine Volière als an die freie Natur erinnern.

Hand in Hand mit Schonung und Ansiedlung der frei in Busch und Bäumen nistenden Vögel hat die Hegung der Höhlenbrüter zu gehen durch Aufhängen von Nistkästen.

Über dies Kapitel kann ich mich kurz fassen, indem dies Thema schon eingehend von Prof. Dr. Liebe in „Winke, betreffend das Aufhängen der Nistkästen für Vögel" (Anm. 11) behandelt worden ist, welcher Abhandlung ich im wesentlichen beistimme und nur einiges ergänzend hinzuzufügen habe.

Ganz besonders möchte auch ich nochmals darauf hinweisen, wie die Annahme der Nistkästen lediglich Gewohnheitssache ist, weshalb man da, wo die Vögel schon an das Nisten in solchen gewöhnt sind, mit Art und Form derselben, sowie mit dem Platz, wo man sie aufhängt, viel weniger penibel zu sein braucht, als dort, wo mit Aufhängen von Kästen erst begonnen wird.

So habe ich auf dem einen Teil meines Besitzes erst vor kurzem angefangen, Nistkästen aufzuhängen und bis jetzt nur wenig Erfolg zu verzeichnen, wohingegen an einem andern Teil, in der Nähe eines an der Waldlisière gelegenen Forsthauses, wo schon seit 20 Jahren und länger Nistkästen angebracht wurden, jeder derselben, wenn er auch noch so auffällig und den natürlichen Niststätten unähnlich ist, angenommen wird.

Dort nisten in Kästen der verschiedensten Art alle fünf Arten Meisen, Parus major (Kohlmeise), P. caeruleus (Blaumeise), P. ater (Tannenmeise), P. fruticeti (Sumpfmeise), P. cristatus (Haubenmeise) — letztere habe ich allerdings erst einmal in einem Paar beobachtet — außerdem Sitta caesia (Spechtmeise), Certhia familiaris (Baumläufer), Jynx torquilla (Wendehals), Muscicapa luctuosa (weißbunter Fliegenfänger), Erithacus titis und phoenicurus (Haus- und Gartenröthel), Motacilla alba (gemeine Bachstelze) und Sturnus vulgaris (Staare).

Anm. 11. Eine besonders für den Laien sehr empfehlenswerte Broschüre. Elfte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1892. Verlagsbuchhandlung von Theodor Hoffmann, Gera-Reuß.

1	Exemplar	0,20 M.
10	"	1,50 "
25	"	2,50 "
50	"	3,50 "
100	"	5,— "

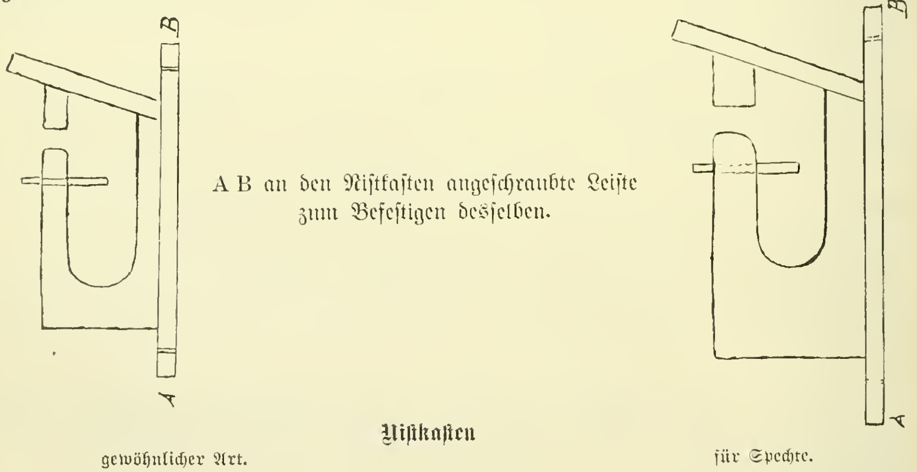
Veraltet, aber interessant zu lesen, ist auch die schon erwähnte Broschüre von Dr. C. W. G. Glager „Hegung der Höhlenbrüter". Meines Wissens nach ist diese Broschüre die älteste ihrer Art und durch sie überhaupt die erste Anregung zu künstlichen Brutstätten gegeben worden.

Bezüglich der Staare will ich noch erwähnen, daß dieselben da, wo sie noch nicht heimisch waren, durchaus nicht mit jeder Nistgelegenheit fürlieb nehmen. Dort muß man die Kästen hoch und nicht zu nahe menschlicher Wohnungen anbringen und darf trotz aller Vorsicht in den ersten Jahren noch nicht auf sichern Erfolg rechnen. Einmal eingebürgert ist ihnen, wie bekannt, alles recht.

Das schlimmste bei der ganzen Nistkästenfrage ist aber, daß uns immer noch keine wirklich allen Anforderungen entsprechenden Nistkästen zur Verfügung stehen.

Der einzelne Mann kann sich zwar, wie ich es auch thue, durch Mühe und Geld gutes und brauchbares Material herstellen lassen, soll aber, wie unser eifrigstes Bestreben sein muß, der Vogelschutz immer größere und allgemeine Verbreitung finden, so müssen gute und dabei billige Nistkästen fertig zu kaufen sein. Dies ist bis jetzt aber noch nicht der Fall.

Ich stelle an einen guten Nistkasten die Anforderung: Daß er, mit Ausnahme des Daches, aus einem Stück ist, und innen der Boden eine flache Mulde bildet, damit er einerseits haltbarer ist, andererseits auch denjenigen Vögeln eine naturgemäße Wohnung gewährt, welche ohne besonderen Nestbau ihre Eier direkt auf den Boden legen, wie Wendehals, alle Spechtarten, Hohltaube (Columba oenas) 2c. und, wenn ich an Vogelzucht im Zimmer denke, die meisten Papageienarten.



Nistkasten
gewöhnlicher Art. für Spechte.

Bei Nistkästen speciell für Spechte müssen außerdem die Wände besonders dick sein und möglichst starke Bodenstücke — etwa 12 cm stark — stehen bleiben, damit die Vögel ihrem Triebe gemäß die Nisthöhle selbst noch erweitern und vertiefen können.

Für all diese Vögel ist zum Erbrüten des ganzen Geleges ein muldenförmiger Boden unbedingtes Erfordernis, andernfalls werden trotz kleingehackten

Holzes oder Sägemehl immer einige Eier bei Seite rollen und verderben. Diese meine Erfahrungen gründen sich auf verschiedene Bruten des Wendehalses, bei denen ich einmal in einem Starkasten bei einem Gelege von 9 Eiern nicht weniger denn 4 faule fand, und außerdem auf viele Papageienbruten.

Spechte irgend welcher Gattung habe ich in Nistkästen bis jetzt noch nicht angetroffen, glaube auch nicht, daß solche Nistkästen der bisherigen Art überhaupt angenommen haben.

Ein anderer großer Nachteil aller bisher käuflichen Nistkästen ist ihr zu hoher Preis. Sollen der gewöhnliche Mann, Dorfgemeinden oder sonst Leute, welche nicht über große Mittel verfügen, sich mit Aufhängen von Nistkästen befassen, so müssen ihnen diese für 50 bis 60 Pfennig das Stück zugängig gemacht werden, wofür ein einfacher, aber praktischer Kasten auch herzustellen ist.

Ich hoffe, in einiger Zeit eine diesbezügliche Bezugsquelle mitteilen zu können, bis dahin empfehle ich als noch relativ beste Nistkästen die des Darmstädter Tierschutzvereins und die Natur- (nicht Brett-) Kästen des Herrn Carl Frühauf in Schleusingen.

Alle zu bietenden Nistgelegenheiten, soweit wir sie bis jetzt als praktisch erkannt haben, wären nun hiermit erschöpft und bleibt uns noch der letzte Faktor in der Vogelschutzfrage zu besprechen: Die Vernichtung der verschiedenen Feinde der zu schützenden Vögel.

Dies Kapitel ist ein sehr schwieriges und würde dasselbe eingehend zu behandeln hier zu weit führen.

Im allgemeinen können wir die den zu schützenden Vögeln schädlichen Individuen in 2 Klassen teilen:

1. in absolute Feinde,
2. in solche, welche, an und für sich meist harmlose Tiere, unter gewissen Umständen lokal schädlich werden können.

Die hauptsächlichsten Vertreter erster Klasse sind Katze, Wiesel, Marder Iltis, Elster, Heher, Sperber und vornehmlich die Sperlinge (Haus-, wie Feldsperling).

Zur zweiten Klasse gehören Eichhörnchen, Krähe, die Würgerarten und in sehr vereinzelten Fällen wohl auch Schwarzdrossel (Turdus merula) und Star. Manch anderer Tiere wie Mäuse, Schlangen ꝛc., weil auf ihre Verminderung doch nur gering oder gar nicht einzuwirken ist, nicht weiter zu gedenken.

Der ersteren Kategorie ist überall, wo es sich um Vogelschutz handelt, schonungslos der Krieg zu erklären, für letztere möchte ich aber ein gutes Wort einlegen und sie nur da, wo sie durch zu starke Vermehrung das Gleichgewicht in der Natur zu stören beginnen, bis auf das erforderliche Maß reduziert wissen.

Den fühlbarsten Schaden in unsern guten Bestrebungen fügen uns die Katzen zu, indem sie hauptsächlich die Vögel und deren Bruten unserer Umgebung vernichten und dabei von unkundigen Menschen immer noch gewissen Schutz genießen.

Möchten sich doch alle darüber klar werden, daß eine Katze, welche im Garten den Vögeln nachstellt, keinen Gefallen mehr am Mäusefangen findet, dagegen bald weiter schweift und auch in Feld und Wald verheerend wirkt.

Daher die vielen verwilderten Katzen oft stundenweit von jeglicher Ortschaft entfernt.

Deshalb gegen alle außerhalb der Gebäude herumlungernden Katzen der schonungsloseste Vernichtungskrieg (Anm. 12).

Als bestes Werkzeug hierzu empfehle ich die Kastenfalle, welche man in Gärten mit etwas Baldrian ködert, in Wald und Busch genau so aufstellt, wie für anderes Raubzeug.

Den Katzen schließen sich nach meiner Ansicht würdig die Sperlinge an, ja da, wo wir Nistkästen aufhängen, wirken sie noch viel schädlicher als jene.

Jeder Kasten wird sofort von ihnen in Besitz genommen, und wenn ein solcher schon von einem andern Vogel bezogen war, wird dieser rücksichtslos daraus vertrieben.

Schwächeren Vögeln gehen sie dabei direkt mit dem Schnabel zu Leibe, stärkeren, wie Staren rc. verleiden sie die Niststätte durch fortgesetzte Störung und vereintes Lärmen. Durch diese ewige Beunruhigung werden aber nicht nur Höhlenbrüter, sondern auch andere Vögel mehr oder weniger gestört und vertrieben, und so kann ich nicht umhin, den Spatz eben überall, wo es sich um Ansiedlung anderer Vogelarten handelt, als absolut schädlich zu bezeichnen.

Nach den Erfahrungen bei mir zu hause möchte ich den Grundsatz aufstellen: je nach Abnahme der Sperlinge steigt die Zunahme der andern Vögel.

Seit etwa 30 Jahren führen mein seliger Vater und ich einen Vernichtungskrieg gegen die Sperlinge (Anm. 13) und so existieren z. B. dorten um das Forsthaus herum, wo jeder Nistkasten von gewünschten Vogelarten besetzt ist, seit

---

Anm. 12. In Münster in Westfalen besteht seit einigen Jahren ein Antikatzenverein, welcher schon an 1000 Katzen beseitigt hat. Die Schwänze der getöteten Katzen werden als corpora delicti im Vereinslokal aufbewahrt. Möchte dieser segensreiche Verein recht viele Nachahmung finden!

Anm. 13. Es werden gezahlt für 1 alten Sperling 3 Pf., für 1 jungen Sperling 2 Pf., für 1 Ei 1 Pf.

Durchschnittlich wurde pro Jahr verausgabt in den letzten 10 Jahren circa 30 M., früher zwischen 40 und 50 M., was, den Sperling zu 2 Pf. gerechnet, pro Jahr rund 1500 bezw. 2350 Sperlinge ergiebt. Zu dieser Anzahl der gekauften Sperlinge sind wohl immer noch jährlich 500 Stück hinzuzurechnen, welche so getötet wurden, sodaß man die jährlich im ganzen vernichteten Sperlinge auf rund 2000 bezw. 3000 veranschlagen kann.

etwa 10 Jahren überhaupt keine Sperlinge mehr und an der andern Örtlichkeit, wo sich seit etwa 25 Jahren die Arten und Zahl der Vögel stetig vermehrt haben, sind die Sperlinge seit gleicher Zeit in stetiger Abnahme begriffen.

Eine gänzliche Vernichtung der Sperlinge kann wohl nur an einsam gelegenen Punkten erzielt werden, im allgemeinen werden dieselben trotz aller Nachstellung immer nur eine Verminderung erfahren. Also mögen sich auch andere Menschen keine Gedanken machen, den Spatzen den Krieg zu erklären, alle werden sie dadurch leider noch lange nicht.

Viel gefährlicher, wie im allgemeinen angenommen wird, ist das Wiesel, indem es Vögel und deren Brut nicht nur auf oder dicht über der Erde vernichtet, sondern denselben auch hoch auf Bäumen nachstellt.

So wurden voriges Jahr von einem meiner Bekannten zwei Wiesel von einem Starkasten herabgeschossen, welcher in einer jungen Linde 10 m über der Erde angebracht war, und in dem nicht weit davon entdeckten Bau 7 alte und 10 junge totgebissene Stare aufgefunden. Dabei weiß sich das Wiesel dem menschlichen Auge meist geschickt zu entziehen und geht auch nur schwer in Fallen.

Die relativ beste ist auch für diese Räuber die Kastenfalle.

Über die andern Vogelfeinde erster Kategorie brauche ich wohl weiter nichts zu sagen, da dieselben ja so wie so schon allgemein geächtet sind.

Bezüglich Abschuß des Sperbers (Accipiter nisus) und anderer ihm gleich schädlicher Falken möchte ich nur recht zur Vorsicht mahnen, denselben nicht mit dem absolut unschädlichen Turmfalken (Falco tinnunculus) zu verwechseln, was, so unbegreiflich es dem Kenner auch erscheint, nur immer noch allzuviel vorkommt.

Von der zweiten Klasse, den unter Umständen schädlichen Tieren, muß leider das anmutige Eichhörnchen obenan gestellt werden, indem es die Eingänge zu den Wohnungen der Höhlenbrüter und mit ganz besonderer Vorliebe gerade die der Nistkästen erweitert und diese so meist unbrauchbar macht, sich wohl auch mal an den Eiern dieser und anderer Nester vergreift.

Man wird deshalb nun nicht jedes Eichhörnchen abschießen, wohl aber ist es nötig, ihrer allzu starken Vermehrung im Interesse der Vogelwelt hier und da Einhalt zu thun.

Das Gleiche möchte ich bezüglich der Krähen und Würger raten. Denn wenn auch nur der große Würger (Lanius excubitor) als direkter Räuber zu nennen ist, so sind doch auch der rotrückige (Lanius collurio) und rotköpfige Würger (Lanius senator) als Nestzerstörer wohl zu überwachen. Der Schwarzstirnige Würger (Lanius minor) erfreut sich seiner geringen Verbreitung halber allgemeinen Schutzes, wiewohl ich auch ihm nicht ganz traue. Besonders er dorten, wo er einmal zu hause ist, meist gleich in großer Anzahl auftritt.

Einzelne Beobachtungen haben ferner gelehrt, daß auch eine zu starke Vermehrung der Schwarzdrosseln (Turdus merula) und Stare eine Verminderung anderer kleiner Vögel zur Folge haben kann, speciell scheint sich die Nachtigall nicht gut mit ersterem vertragen zu können (Anm. 14).

Die eigentliche Ursache hiervon ist noch nicht genügend erwiesen.

Ich bin der Ansicht, daß, ähnlich wie die Sperlinge, so auch Amseln und Stare, in zu großer Menge auf einem Punkt vereinigt, zu viel Störung verursachen, besonders beide speciell bei Nahrungsfragen nur gar zu gern das Recht des Stärkeren geltend machen.

Dies kommt natürlich nur in ganz vereinzelten Fällen und auch stets nur in ganz kleinen Verhältnissen in Betracht, z. B. in einem Garten, einer kleinen Parkanlage u. dergl. Von einer Schädlichkeit vorgenannter Vögel im allgemeinen kann selbstverständlich keine Rede sein. Daß dieselben bei Gelegenheit wohl auch mal einen eben ausgebrochenen unbewachten Nestling mit einem Engerling verwechseln, darf in keiner Weise mitsprechen und ist eine Sünde, welche man mehr oder weniger wohl jedem größeren Insektenfresser zur Last legen kann.

Hiermit glaube ich nun die Vogelschutzfrage, soweit sie durch Anlage geeigneter Brutstätten zu lösen ist, nach jeder Richtung hin erschöpft zu haben.

Damit aber, daß solches veröffentlicht, von einigen Interessenten gelesen und die verschiedenen Winke vielleicht auch von diesem oder jenem befolgt werden, ist der guten Sache noch sehr wenig gedient. Dadurch erzielen wir immer nur eine lokale, aber noch lange keine absolute Vermehrung unserer Vögel, welch letztere doch das endgültige Ziel sein muß.

Soll der Vogelschutz von durchgreifendem Nutzen sein, so muß er nicht nur vom Einzelnen, sondern von der ganzen großen Masse unserer Bevölkerung geübt werden. Damit dies aber geschehe, dazu gehört als Vorbedingung, daß die große Masse jeder Bildungsschicht immer mehr über unsere Vögel, ihr Leben, Wesen und besonders ihren Nutzen aufgeklärt und belehrt werde.

Je mehr man über die Vögel Aufklärung verbreitet, desto mehr Interesse und Liebe wird man auch zu ihnen wecken, und nur wer Interesse und Liebe zu den Vögeln hat, wird sie auch schützen.

Die berufensten Persönlichkeiten zu diesem ornithologischen Pionierdienst sind

---

Anm. 14. Diesen Beobachtungen stehen auch gegenteilige gegenüber. So sagt Dr. Liebe in dem Aufsatz „Zur Schädlichkeit der Amsel" Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, 1880, S. 44: „in der Umgebung von Freiburg a. U. leben viele Nachtigallen und viele Amseln in friedlichem Verein" und nach Dr. Hennicke hat Herr Staats von Wacquant-Geozelles das gleiche um Lohmar im Aggerthal und um Osnabrück herum beobachtet. Daraus erhellt, daß obige Beobachtungen nicht für überall maßgebend und jedenfalls in jedem einzelnen Fall von neuem zu prüfen sind.

die Lehrer und Geistlichen. Von diesen kann auch in dieser Richtung so manch edles Samenkorn in die jugendlichen Gemüter gelegt werden, und in vielen Fällen, speciell auch auf dem Lande, können sie durch Bildung von Vereinen, Aufhängen von Nistkästen ꝛc. auch die praktische Leitung des Vogelschutzes übernehmen.

Neben der inneren Befriedigung über ihr nutzbringendes Wirken können sie sich früher oder später mit Bestimmtheit auch des Dankes ihrer Mitbürger vergewissert halten, denn die segensreichen Folgen einer zielbewußten Hegung unserer Insektenfresser treten bald genug sichtbar zu Tage (Anm. 15).

Abgesehen von verschiedenen Privatleuten wird der Vogelschutz bis jetzt am thätigsten von einigen Tierschutzvereinen betrieben, sowohl durch Aufhängen von Nistkästen, Vernichtung des Raubzeugs, Winterfütterung ꝛc., als durch Verbreitung von diesbezüglicher Aufklärung und Belehrung. Möchten doch bald alle Tierschutzvereine so wirken! Sie würden damit den wichtigsten Teil ihrer Aufgabe erfüllen.

Und nun zuletzt noch einen Appell an den Staat!

Auch diesem liegt die Verpflichtung ab, sowohl aus nationalökonomischen, wie aus ethischen Gründen, für geeignete Nistgelegenheiten unserer Vögel zu sorgen.

Sollen die Winke, wie ich sie zum Vogelschutz im allgemeinen, sowie bei Besprechung der Vogelschutzgehölze, bezüglich Anpflanzung der Bahndämme, gegeben habe, nicht im Winde verhallen, so müssen sie hauptsächlich vom Staate gehört und befolgt werden.

Und ich glaube, daß dies auch gar keine Schwierigkeiten haben wird. Die Verpflichtung, für Erhaltung und Vermehrung der Vögel zu sorgen, ist ja staatlicherseits schon lange anerkannt und durch Vogelschutzgesetze und sonstige Anordnungen schon oft der beste Wille dazu bethätigt worden.

So gut der Staat aber Vogelschutzgesetze giebt, so gut wird er sich auch mit der Frage der Nistgelegenheiten befassen (Anm. 16), es muß ihm nur die

---

Anm. 15. Ohne das alte Thema über Nützlichkeit der Vögel hier nochmals eingehend zu behandeln, nur das eine Beispiel: An jenem schon mehrfach erwähnten Forsthaus habe ich seit vielen Jahren stets die gleiche gute Obsternte. Obgleich öfters die ganze Gegend durch Raupenfraß zu leiden hatte, jene von so vielen Meisen und sonstigen Höhlenbrütern bevölkerten Bäume blieben völlig verschont davon. Die Bewohner des nächsten Dorfes wurden bald aufmerksam darauf, und ohne die geringste Anregung meinerseits fingen auch sie an Nistkästen aufzuhängen. Jetzt hängen alle Gärten voll, und versichern mir die Leute, daß sich seitdem auch bei ihnen der Raupenfraß erheblich verringert habe.

Dabei ist bemerkenswert, daß jene Dorfbewohner in keiner Weise etwa besondere Vogelliebhaber sind, sondern dieser Vogelschutz lediglich aus materiellen Gründen entstanden ist. Jene Leute haben die Kosten für Nistkästen als ein gutes Anlagekapital erkannt.

Anm. 16. Die Forstbeamten, Bahndirektionen ꝛc. könnten staatlicherseits besonders dafür interessiert werden. Den Forst- wie betreffenden Bahnbeamten hätten direkte dies-

nötige Anregung dazu gegeben werden. Und dies sollte nun recht bald geschehen (Anm. 17). Denn so segensreich ein praktisches Vogelschutzgesetz, besonders das langersehnte internationale, auch sein wird, allein kann es unsere Vögel nicht erhalten, die Hauptsache in der Vogelschutzfrage bleibt immer Schaffung geeigneter Nistgelegenheiten.

Möchte vorstehende Abhandlung von neuem eine allgemeine Anregung hierzu geben!

Zum Vogelschutz.

Von Carl R. Hennicke.

In der „Zeitschrift des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte", 78. Jahrgang 1896 Nr. 5 Seite 6 findet sich ein Artikel des Herrn Forstassessor Henrici „Einiges über den Abschuß schädlicher Vögel im Regierungsbezirk Wiesbaden", dem ich das folgende entnehme:

„Der Verein nassauischer Land- und Forstwirte läßt es sich schon seit Jahren angelegen sein, zum Schutze der nützlichen Vogelwelt der Überhandnahme der im § 8c des Reichsgesetzes vom 22. März 1888 genannten schädlichen Vögel, sowie der Eichhörnchen nach Kräften entgegenzuwirken. Hauptsächlich seiner Anregung ist es zu danken, daß sich die ganz überwiegende Mehrzahl der Kreise des Bezirkes entschlossen hat, Prämieen auf den Abschuß der vorgedachten Schädlinge zu setzen und dadurch ihre Vermehrung zu hemmen.

Es wird nicht uninteressant sein, zusammenzustellen, welche Maßnahmen die Kreise im einzelnen — soweit hier bekannt — nach dieser Richtung getroffen haben:

Im Unterwesterwaldkreise ist für Raubvögel (ausschließlich Turmfalken), Würger, Krähen, Häher, Elstern und Eichhörnchen eine Prämie von 0,20 Mk. pro Stück ausgesetzt. In der Zeit vom 10. Mai bis 1. Oktober 1895 wurden an Prämien 150,60 Mk. bezahlt.

Unterlahnkreis: Für Häher, Elstern, Würger, Saat- und Rabenkrähen, Sperber, Eichhörnchen beträgt die Prämie 0,20 Mk., gezahlt wurden vom 1. April 1895 bis 1. Januar 1896 92,80 Mk.

---

bezügliche Direktiven zuzugehen und auf den Forst- und Landwirtschaftlichen Akademieen und Schulen könnte Vogelschutz durch Schaffung geeigneter Nistgelegenheiten 2c. auf den Unterrichtsplan mit aufgenommen werden.

Nach erfolgter Belehrung wäre eventuell Lieferung geeigneter Nistkästen, vielleicht pro Oberförsterei, pro laufenden km Bahndamm so und soviel, in Erwägung zu ziehen.

Anm. 17. Durch die verschiedenen naturwissenschaftlichen, ornithologischen, Thier-, Vogelschutz- und ähnlichen Vereine sollten Eingaben an den Reichstag gemacht werden.

St. Goarshausen: Die Prämie beträgt für alle Tagraubvögel mit Ausnahme des Turmfalken, alle rabenartigen Vögel mit Einschluß des Eichelhähers, Würger und Eichhörnchen 0,20 Mk.

Rheingaukreis: Die Prämie beträgt für jeden Schädling (nicht näher benannt, vermutlich die sämtlichen für St. Goarshausen genannten Arten) 0,20 Mk. Als Beweisstücke für die Prämienzahlung wurden 1893/94 2764 Tiere und 1894/95 2510 Tiere abgeliefert. An Prämien wurden 1893/94 519,20 Mk. und 1894/95 257,20 Mk. ausgezahlt. In diesem Kreise ist seit 1894/95 die bemerkenswerte Einrichtung getroffen, daß aus Kreismitteln nur die Hälfte der Prämien, die andere Hälfte aber von der Gemeinde, innerhalb deren Bezirk der Schädling erlegt wurde, gezahlt wird. Die Prämien werden nur in der Zeit von Mitte August bis Ende März j. J. gewährt.

Usingen: Für die der Land- und Forstwirtschaft schädlichen Vögel (nicht näher bezeichnet, vermutlich die sämtlichen für St. Goarshausen bezeichneten Arten) und für Eichhörnchen ist eine Prämie von 0,20 Mk. pro Stück ausgesetzt. 1894/95 wurden 589,80 Mk. an Prämien gezahlt.

Dillkreis: Die Prämie beträgt für Sperber 0,40 Mk., für Raben 0,20 Mk., für den großen grauen Würger, Häher, Elstern und Eichhörnchen 0,10 Mk., für den Neuntöter (L. collurio) wurde früher auch eine Prämie gezahlt, seit 1894/95 aber nicht mehr. Verausgabt wurden in den Etatsjahren 1891/92 bis 1894/95 einschließlich zusammen 2534,30 Mk., abgeliefert wurden in dieser Zeit 3758 Häher, 66 Elstern, 2310 große und kleine Würger, 3262 Raben, 255 Sperber, 1947 Eichhörnchen.

Biedenkopf: Die Prämie beträgt für Sperber 0,50 Mk., für Raben, Häher, Elstern, Eichhörnchen, den großen grauen Würger 0,20 Mk., für kleine Würger 0,10 Mk. Verausgabt wurden 1894/95 301,80 Mk. und vom 1. April 1895 bis 22. Januar d. J. 434,90 Mk.

Oberwesterwaldkreis: Die Prämie beträgt für Eichhörnchen, Würger, Häher, Elstern, Krähen 0,20 Mk., für Sperber, Habichte, Falken ausschließlich Turmfalken, Weihen, Milane 0,30 Mk., für Wiesel, Iltis 0,40 Mk., für Marder 0,50 Mk. Verausgabt wurden 1894/95 189,70 Mk.

Oberlahnkreis: Die Prämie beträgt für Raben, Krähen und Häher 0,20 Mk., für Elstern, Sperber und Habichte 0,50 Mk., für Eichhörnchen 0,20 M. Verausgabt wurden 1895/96 458,35 Mk.

Untertaunuskreis: Die Prämie beträgt für Sperber, Habichte, Falken ausschließlich Turmfalken, Milane 0,60 Mk., für Eier dieser Vögel 0,15 Mk., für Bussarde, Würger, Elstern und Häher 0,20 Mk., für Eier dieser Vögel 0,05 Mk., für Sperlinge 0,02 Mk., für Eichhörnchen 0,20 Mk. Für Raben

und Krähen sind Prämien nicht ausgesetzt, da diese Vögel nach der Anschauung des Kreisausschusses als Mäusevertilger der Landwirtschaft nicht schädlich, sondern nützlich sind. Verausgabt wurde im Etatsjahre 1894/95 der Betrag von 200 Mk. für Prämien.

Kreis Westerburg: Die Prämie beträgt für Mandelkrähen, Saatkrähen, Dohlen, Nebelkrähen, Eichhörnchen, Häher, Würger und Elstern 0,20 Mk., für Sperber, Habichte und Falken 0,30 Mk., für Wiesel, Iltis und Marder 0,40 Mk. Im Jahre 1894/95 wurde ein Prämienbetrag von 150 Mk. verausgabt.

Kreis Obertaunus: Die Prämie beträgt für Häher, Elstern, Würger, junge Raben-, Nebel- und Saatkrähen, Eichhörnchen 0,20 Mk., für alte Raben-, Nebel- und Saatkrähen 0,25 Mk., für Sperber, kleine Habichte 0,75 Mk., für Adler, Reiher, Weihen, Kolkraben, große (Hühner-) Habichte und Falken ausschließlich Rüttelfalken 1,00 Mk. Verausgabt wurde im Jahre 1895/96 ein Betrag von über 360 Mk.

Kreis Limburg: Die Prämie beträgt für Raubvögel und Eichhörnchen 0,20 Mk., für Krähen, Häher, Würger und Elstern 0,15 Mk. Verausgabt wurde im Jahre 1894/95 ein Betrag von 86,90 Mk.

Stadtkreis Wiesbaden: Die Prämie beträgt für Krähen 0,20 Mk. Verausgabt wurde in der Zeit vom 30. August 1894 bis 1. Januar 1896 ein Betrag von ca. 94 Mk.

Kreis Höchst: Die Prämie beträgt für alle Raubvögel, soweit deren Tötung gesetzlich zulässig ist (also doch wohl für alle Tagraubvögel ausschließlich Turmfalken) und für Eichhörnchen 0,15 Mk., für Eier und Junge der vorbezeichneten Vögel 0,10 Mk.

Landkreis Wiesbaden: Die Prämie beträgt für Krähen 0,10 Mk., für 1 Krähen-Ei 0,05 Mk.

Im Stadt- und Landkreise Frankfurt a. M. sind Prämien überhaupt nicht ausgesetzt worden, da angeblich kein Bedürfnis danach vorhanden ist."

Ich kann nicht umhin, hierzu einige Bemerkungen zu machen, zunächst über die Höhe der ausgezahlten Prämien. Wie ist es möglich, für Raubvögel (also Habicht, Sperber vor allen) dieselben Preise auszusetzen, wie für Würger und Krähen. Denn daß ein Habicht und eine Saatkrähe auch unter den ungünstigsten Verhältnissen gleich schädlich sein könnten, das dürfte wohl niemand behaupten.

Sehr tüchtige Ornithologen scheint der Kreisausschuß der Kreise Westerburg und Obertaunus zu seinen Mitgliedern zu zählen. Der erstere führt unter den Vögeln, deren Erlegung er mit einer Prämie belohnt, auch die Mandelkrähe auf, jedenfalls verleitet durch den Namen Mandelkrähe, nennt ferner Saatkrähen

und Dohlen unter den zu verfolgenden Vögeln, läßt dafür aber den Kolkraben fort, der letztere setzt eine Prämie auf die Erlegung von jungen Nebelkrähen*) und Adlern, für die er jedenfalls nicht allzu viele Prämien auszuzahlen hatte, und bereichert die deutsche Ornis durch die Scheidung des Genus Astur in Sperber, kleinen Habicht und großen Habicht um eine Spezies.

Übrigens scheint es uns doch, als ob auch sonst häufig über das Ziel hinausgeschossen worden sei bei der oben angeführten Preisausschreibung. Wenn wir auch zugeben, daß in den einzelnen Kreisen verschiedene Verhältnisse vorliegen mögen, so scheint es uns doch überflüssig, auf die Erlegung so seltener Vögel, wie des Merlinfalken, des Wanderfalken und der „Adler", sowie so unschädlicher oder doch wenig schädlicher, wie des Wespenbussards, der Bussarde, der Saatkrähe, der Dohle und des seltenen Tannenhähers eine besondere Prämie auszusetzen. Unseres Erachtens genügt es vollkommen — vielleicht ist das bei einzelnen sogar zu bedauern —, daß sie nicht unter die Zahl der zu schützenden Vögel aufgenommen sind. Auch der kleine Würger verdient viel eher unseren Schutz als unsere Verfolgung, da er fast lediglich Kerbtierfresser ist.

Beistimmen müssen wir ferner Herrn Henrici, wenn derselbe sagt, er halte es für verfehlt, wenn im Rheingaukreise gerade in der Zeit vom 1. April bis Mitte August — also in der Brutzeit, in der sich den schädlichen Vögeln am leichtesten nachstellen läßt — mit der Gewährung von Abschußprämien ausgesetzt wird — allerdings mit Vorbehalt, da die Prämie „für jeden Schädling" ohne Angabe einzelner Arten angegeben ist.

Fassen wir alles zusammen, so müssen wir sagen, daß der Eindruck, den die Zusammenstellung macht, nicht gerade ein erfreulicher ist..

Jedenfalls zeigen derartige Zustände, daß es sich empfehlen dürfte, künftighin einen, wenn auch nicht Ornithologen, so doch wenigstens Kenner der Vogelwelt bei der Abfassung solcher Verordnungen und Maßnahmen zuzuziehen, damit dadurch nicht mehr Unheil angerichtet wird, als im günstigsten Falle gutes bewirkt werden kann. Man sieht aus dieser Darlegung wieder einmal, daß nicht durch Gesetze und Verordnungen allein ein wirksamer Vogelschutz erreicht werden kann, daß vielmehr Verbreitung der Kenntnis unserer Vogelwelt ein Hauptfaktor des Vogelschutzes ist.

C. R. H.

*) Die Nebelkrähe ist ja fast nur ostelbischer Brutvogel.

Erinnerungen an den „alten Brehm“.

Von Prof. A. Goering.

(Mit einer Schwarztafel.)

Es dürfte den Lesern unserer Monatsschrift sicher nicht unwillkommen sein, einige persönliche Aufzeichnungen aus dem Leben des Altmeisters der Ornithologie, des Vaters des ebenso unvergeßlichen Schöpfers des „Tierlebens“, zu erfahren



Christian Ludwig Brehm.

und sein Bild, sowie dasjenige des Ortes seines langjährigen Schaffens, Renthendorf, kennen zu lernen, daher wage ich, einige meiner Jugenderinnerungen aus der Zeit, welche ich beim alten Brehm verlebte, vorzutragen.

Durch meinen Vater, welcher auch in Renthendorf gewesen war, selbst sammelte und ausstopfte, war ich bereits einigermaßen mit der Vogelwelt Deutschlands bekannt und hatte schon als kleiner Knabe viel vom „alten Brehm“ gehört — er wurde schon damals so genannt — und sein Buch „Die Vögel Deutschlands“ kennen gelernt.

Mein Vater war mit dem damaligen Bäckermeister Carl Oberländer in Greiz, welcher eine für seine Verhältnisse großartige Vogelsammlung hatte und ein ausgezeichneter Kenner der Vogelwelt war, eng befreundet. Als ich mir schon eine gewisse Übung im „Ausstopfen“ angeeignet hatte, wurde ich von dem alten

Renthendorf.

biedern Oberländer eingeladen, für ihn eine Reihe Vögel auszustopfen, unter denen sich meist fremdländische, auch sogar ein Condor, befanden. Letzterer sollte nach der Meinung meines väterlichen Freundes am besten ausgefallen sein. (Mehrere Jahre später kam mir dieser Condor etwas steif vor.) Der viel beschäftigte Oberländer stellte mir als Hauptbelohnung einen Besuch mit ihm beim alten Brehm in Aussicht. Meine Spannung und Sehnsucht war nun auf das höchste gestiegen und mein Herz schlug, als wir beide eines Nachts 1 Uhr im Jahre 1850 von Greiz, natürlich auf Schusters Rappen bis vor die Stadt, denn draußen wurden die Stiefel ausgezogen, aufbrachen, nachdem Oberländer bis 12 Uhr mit der Bäckerei zu thun gehabt hatte.

Niederrenthendorf liegt 8 Stunden von Greiz entfernt im Altenburgischen Westkreise in einem reizenden Thale, von Wald und Feld umgeben. Diesen Weg hatten wir beide zu Fuß zurückgelegt, als wir noch ziemlich zeitig am Morgen das Pfarrhaus betraten. Noch heute steht das Bild des alten Brehm lebhaft im Geiste vor mir und ich möchte sagen, daß mir die ersten Worte dieses vortrefflichen Mannes noch in den Ohren klingen, welche er zu mir sprach, als mich ihm Oberländer mit den Worten vorstellte: „Siehste Onton, des is der Monn Deiner Seele, nach dem Du Dich su longe gesähnt host." Es war auch für mich gewissermaßen eine Lebensepoche, und alles, was ich hier erlebte, prägte sich mir für das ganze Leben ein. Wenn ich auch durch meinen Vater und dessen Freund in die Natur eingeführt worden war, d. h. dieselbe anders zu sehen, als viele Menschen, so erhielt ich hier doch eine ganz andere, für mich neue, Anregung durch den mir bereits als hochberühmt bekannten Mann, zu welchem ich mit Bewunderung emporblicken mußte. Sein liebevolles Entgegenkommen ermunterte mich und gab mir Mut, das Schweigen zu brechen, als er uns sogleich eine Reihe Vogelbälge vorlegte, deren Namen ich ihm sagen konnte, und wie groß war seine Freude, als ich ihm sagte, daß ich die Abbildungen in seinem Buche „Die Vögel Deutschlands" alle nachgemalt und viele im Freien beobachtet habe. Nun zog er mich erst recht an sich heran und fuhr in dem Gespräch mit einer unbeschreiblichen Begeisterung und Stimmkraft fort, wie ich noch nicht erlebt hatte. Er hatte die Eigenschaft, sich sofort so zu geben, daß auch das jugendlichste Gemüt gleich hingerissen werden mußte und so ging es auch mir. Nun dachte er allerdings in seinem Eifer gar nicht daran, uns eine Stärkung, der wir nach so langem Marsche bedurften, anzubieten, bis seine liebenswürdige Frau und seine leider zu bald verstorbene reizende Tochter ihn daran erinnerten, daß wir von den vielen Vogelbälgen wohl kaum unsern Hunger stillen könnten. Beide gingen so recht auf das rege, immer schaffende Leben des „Alten" ein und wenn sie ihn auch wohl manchmal fast mit Gewalt von seinen Lieblingen wegreißen mußten, so herrschte doch im Hause das

reinste Familienglück. Er unterließ seine Erläuterungen nicht und auf dem Tische war kaum ein Plätzchen unbelegt von Vogelbälgen, doch ließ er zu, daß wir uns stärkten, sagte aber mit großem Humor, daß wir ja zu Hause auch essen könnten, hier müßten wir die kurze Zeit ganz der Vogelwelt und ihm widmen! Fliegend vergingen die Stunden in dem gastlichen Pfarrhause, ich nahm eine Anregung für das ganze Leben mit mir und war glücklich, als mich der alte Brehm einlud, auf mehrere Tage wiederzukommen, was ich auch ein Jahr später treu befolgte.

Ich muß hier eine kleine Episode einschalten, welche Oberländer mit Brehm früher erlebt hatte. Oberländer war auch, aber allein, zu Fuß nach Renthendorf gewandert und zwar mit der Absicht, dort einmal zu übernachten. Gleich nach der Ankunft begann der Austausch der gemachten Erfahrungen ꝛc. und dauerte bis in die Nacht hinein, als Oberländer nicht mehr konnte und vor Müdigkeit schlafend zuhörte, wie er sagte, so daß der alte Brehm ihm zuweilen einen derben Stoß versetzen mußte, bis es endlich gar nicht mehr ging, und die Natur ihre Rechte voll und ganz verlangte. Nun drang die Familie darauf, den guten, halbtoten Oberländer zu Bett zu bringen, — da ergriff der Alte ein Kistchen mit Vogelbälgen und sagte: „Gut, da werde ich heute mit Ihnen schlafen, um diese Gruppe noch durchzusprechen." Gesagt, gethan. Die Treppe ging's hinauf und der Bäckermeister sofort hinein in die Federn, während Brehm noch Vortrag hielt, bis er endlich doch merkte, daß sein Gast gehörig schnarchte. Nun bleibt ihm weiter nichts übrig als sich auch ins Bett zu legen. Ruhe tritt ein! Da murmelt Oberländer im Traume: „Ich hob holt vergongne Wuch' galbschnabliche Hampfling' bekumme" — der alte Brehm hört das, stürzt aus dem Bett heraus auf seinen Freund los und ruft, ihn am Kopfe fassend, mit Donnerstimme: „Und da haben Sie mir keine mitgebracht!" Oberländer, auf so unbarmherzige Weise aus dem süßen Schlafe gerissen, mußte nun doch noch den ganzen Hergang der Sache, so gut er konnte, mitteilen. Er hatte nämlich im Laufe des Tages zu erzählen vergessen, daß in der Umgegend von Greiz, damals wohl zum ersten Male, viele Exemplare von Fringilla flavirostris gefangen worden waren, weil der Alte ihn kaum hatte zu Worte kommen lassen. Der Greizer nahm sich nun für alle Zeiten vor, mit Brehm nie wieder in einem Zimmer zu schlafen.

Bei meinem zweiten Aufenthalte, ein Jahr später (drei volle Tage), hatte mir der alte Brehm mein Bett in einer kleinen Dachkammer angewiesen, wohin er mich abends spät begleitete und dort, da in diesem Raume ebenfalls viele Kisten mit Vogelbälgen waren, noch länger docierte, bis er endlich mit den Worten: „Gute Nacht, junger Freund, Sie sind, Du bist nämlich müde", das kleine Gemach verließ. Von der Treppe ertönte noch zu mir herauf, daß morgen die Bach-

stelzen oder Sumpfmeisen ꝛc. in aller Frühe durchgenommen werden sollten. Kaum dämmerte das erste Morgenlicht durch die Ritzen des Fensterladens, da klopfte es heftig und die kräftige Stimme des Hausherrn ertönte: „Kommen Sie sofort heraus, ich habe etwas neues für Deine Umstände.“

Kaum ließ er sich und mir Zeit, den Kaffee zu trinken — dabei lag der ganze Tisch voll Bälge. Er war gerade damals dabei, die vielen Unterarten des Kreuzschnabels zu „machen“ und zeigte mir Abbildungen von Köpfen und Schnäbeln dieser Vögel. Ich erinnere mich noch, als ich ihn fragte, ob denn der längere oder kürzere Schnabel dazu berechtige, eine andere Art oder Unterart festzustellen, da doch die Menschen auch so verschiedene Nasen haben, an seine etwas vorwurfsvolle Miene. Später hat er die Unterarten zurückgezogen, nicht wahrscheinlich wegen meiner Äußerung.

Wir unternahmen auch Ausflüge in die Umgebung und besonders an die ornithologisch interessanten Teiche. Viel konnte ich dabei lernen, denn auf alles wurde aufmerksam gemacht und erläutert. Und wie hatte er seine Bauern erzogen, von denen fast jeder gelegentlich n' Vogel zubrachte, wenn dieser nämlich nicht — gegessen werden konnte.

So war bei einer Gemeindeversammlung ein Bauer unvorsichtig genug, zu erzählen, daß er vorgestern eine Waldschnepfe geschossen habe, was ein sehr zeitiges Vorkommen andeutete. „Und Sie haben mir die Schnepfe nicht gebracht, das wäre ja höchst interessant für mich gewesen, das so zeitige Vorkommen festzustellen!“ Der Bauer erwiderte: „Far mich wor'sch o sichre interessant, denn die Schnappe schmockte racht jut, un dar Harr Poster hätte mer'sch Fleesch o nich widderjejehm.“

Reich an schönen Erinnerungen, in vielem belehrt und zugleich dankbar für so gastfreundliche Aufnahme, verließ ich das liebe Pfarrhaus, in welchem der Alte mir viele Plätzchen zeigte, wo mit ihm berühmte Ornithologen verhandelt hatten. Das war anregend!

Im Jahre 1854 kam ich nach Halle zu Burmeister und dieser schickte mich 1855 nach Renthendorf (zu meiner großen Freude), um aus den bedeutenden Vogelsammlungen, welche A. E. Brehm, der inzwischen von Nordostafrika zurückgekehrt war, mitgebracht hatte, für das Halle'sche zoologische Museum eine Reihe von Bälgen auszuwählen. Dabei sah ich Alfred E. Brehm zum ersten Male — er war gerade als Corpsstudent (Sachse) von Jena in die Ferien gekommen und konnte bei der Auswahl der Bälge gleich mit behilflich sein. Bei der Vorlage eines jeden Vogels erzählte er seine Erlebnisse und schilderte besonders lebhaft das Leben der Geierarten, was mich ungemein fesselte. Er hatte auch mehrere lebende Affen mitgebracht, welche zumeist in einem Käfige waren. Bei einem Besuche Oberländers, der als heftiger Schnupfer im Vorübergehen die Dose hervorholte,

fuhr ihm der größere Affe unversehens — Oberländer war dem Käfig zu nahe gekommen — mit den beiden Händen in die Dose hinein, schnupfte indeß nicht in die Nase, sondern in den Mund, was dem Tiere ein ungeheueres Husten verursachte und es in den höchsten Zorn versetzte. Der Affe rächte sich, als O. wieder, mit dem alten Brehm eifrig plaudernd, unvorsichtig vorüber ging, durch Wegreißen eines Rockflügels und soll sich nachher über diesen Racheakt sehr „amüsiert" haben.

Als ich dem alten Brehm mitteilte, daß mich Burmeister im nächsten Jahre (1856) als Präparateur, Zeichner und Sammler mit nach Südamerika nehmen werde, stieg des alten lieben Herrn Begeisterung auf das höchste und es sollte nun sofort ans Vogelbalgen gehen. Es war indes nicht gleich ein Vogel zur Hand, und dieser sollte erst geschossen werden. Zeit durfte nicht ungenutzt vorübergehen und wir waren so vertieft, daß der Pastor eine angemeldete Kindtaufe, welche er zu besorgen hatte, ganz vergessen zu haben schien, als plötzlich seine bildhübsche Tochter Thekla hereintrat mit den Worten: „Papa, um Gottes willen, die Leute warten schon an der Thüre der Kirche!" Schnell den Priesterrock übergeworfen, mir die Flinte in die Hand gegeben, ging's fort durch den Kirchhof neben der Pfarre. Die Tauffamilie war durch Bäume verdeckt und konnte uns nicht sehen. Da, mit einem Male sieht Brehm eine Goldammer, welche ich nicht bemerkt hatte. Schnell nahm er mir die Flinte aus der Hand, schoß und zu Boden, auf ein Grab, fiel der Vogel. Der Alte eilte nun nach der Kirche und hätte in seiner Eile bald vergessen, mir die Flinte wiederzugeben. Nach einer kleinen halben Stunde kam der gute „Vogelpastor", wie die Leute ihn dort manchmal nannten, aus der Kirche zurück und sofort ging's an die Arbeit. Mit einer fabelhaften Schnelligkeit präparierte er den Vogel. Ich konnte mich indes für den Schnitt auf der Seite unter den Flügeln nicht begeistern. Es wurden nun noch mehr Vögel beschafft und „gebalgt", wobei es für mich an Belehrung nicht fehlte. Der alte Brehm war auch mit der südamerikanischen Vogelwelt gut vertraut und es klang manchmal, als wenn er selbst in Südamerika gewesen wäre, wenn er vom Vorkommen mancher Arten sprach. Leider mußte ich das gastliche Pfarrhaus zum zweiten Male verlassen und zwar zu meinem großen Schmerze auf Nimmerwiedersehen, was ich damals gar nicht ahnen konnte, denn als ich zurückkehrte, erfuhr ich zu meinem Schrecken und tiefer Trauer, daß der alte liebe Brehm, dem ich so viele glückliche Stunden verdankte, hinübergegangen war in eine andere Welt, um so mehr auch, weil ich mich immer darauf gefreut hatte, mit diesem unvergeßlichen Manne ein Wiedersehen zu feiern nach langen Reisen in fernen Ländern, und ihm meine Erlebnisse mitteilen zu können.

Ich kann zum Schlusse nicht unterlassen, einen Satz, der eigne Worte des alten Brehm enthält, der vortrefflichen Festrede des Herrn Prof. Dr. Blasius,

welche er bei Gelegenheit der Enthüllung des Brehm=Schlegel=Denkmals in Altenburg hielt, zu entnehmen. In diesen wenigen Worten spiegelt sich so recht der ausgezeichnete Charakter des alten Brehm wieder. „Das Studium der Natur war dem alten Brehm,“ wie sein Sohn Alfred ganz recht in seiner Biographie sagt: „Gottesdienst“. Er schreibt selbst in seinen Beiträgen: „Ich habe nur da auf den Schöpfer hingewiesen, wo ich dem Drange, dies zu thun, nicht wiederstehen konnte, doch bin ich mir bewußt, bei Abfassung des Ganzen Gott im Herzen gehabt zu haben . . . . . und trüge dieses Werkchen etwas dazu bei, unsern Forschungen in der großen Natur die Richtung zu geben, daß man bei ihnen mehr als bisher den einzigen, der alle erfüllt und belebt, suchte und fände, dann wäre sein höchster Zweck auf das Vollkommenste erreicht.“

Erst im Oktober 1895 kam ich, seit jener schönen Zeit, wieder nach Renthendorf, und eigentümliche, wehmütige Gefühle bedrückten mich, als ich meiner Frau die Plätzchen zeigte, wo ich mit dem alten Brehm und seiner Familie so glückliche, unvergeßliche Stunden verlebt hatte, die noch heute so klar in meinem Gedächtnis sind! Nicht weit von der im Wesentlichen wenig veränderten Pfarre steht, hoch oben, die Villa Alfred Brehms, aber auch er ist leider viel zu früh für seine Familie, für seine zahllosen Verehrer und für die Wissenschaft aus dem Leben geschieden! Schweigend und mit Thränen in den Augen standen wir mit den liebenswürdigen Töchtern Alfreds, welche ganz seinen Geist und Humor geerbt zu haben scheinen, an den Gräbern der beiden großen Männer! Aber die wir noch leben, sollen einander trösten, uns fügen und uns gegenseitig aufheitern im Geiste Derer, welche uns wahre Freunde gewesen sind. Und so genossen auch wir, meine Frau und ich, schöne Stunden in Gesellschaft der Töchter Alfred Brehms, welche während der schönen Jahreszeit die Villa bewohnen und ihre Anwesenheit durch Aufhissen der Sachsenfarben andeuten. Jeder Verehrer und Freund des Vaters wird auf das Freundlichste empfangen, und wird ihm dadurch umsomehr der Naturgenuß in dem so idyllisch gelegenen Nieder=Renthendorf erhöht.

Jagd auf wilde Puter (Meleagris gallopavo) in Texas vor 40 Jahren.

Von Konsul a. D. Hugo O. Heffter.

Die Cypressen=Wälder entlang des herrlichen Guadalupe=Flusses oberhalb der „Deutschen Kolonie“ Neu=Braunfels im Gebirge waren vor 40 Jahren noch nicht durch Axt und Hochwasser vernichtet. Riesen=Bäume, bis 8 Fuß im Durch=

messer, breiteten ihre Äste weit aus über den silberhellen Fluß und über die kleineren Bäume des Waldes am Fluß-Ufer, darunter die herrlichen Pecan-Nußbäume und was da sonst noch war.

In den Guadalupe-Fluß münden viele Bäche, wie Tom Creek, Turkey Creek (Truthahn-Bach) u. s. w., an denen es dazumal noch reichliche Auswahl von Wild aller Art gab. Die Puter hausten am liebsten in den Waldungen nahe den Bächen und Flüssen, weil sie in den Dickichten mit angrenzenden kleinen Prärien reichlich Nahrung fanden. Die Hauptjagd war im Frühjahr, dort Februar — März. Im April begann die Legezeit der Hennen und die Hähne magerten bei ihrem unruhigen Umhereilen und ihren erbitterten Kämpfen unter einander sehr ab und wurden ungeniesbar.

Mein erster Gang zu den Schlafstätten einer Puter-Schar war im Frühjahr 1856 am Tom Creek. Geführt von einem alten Texaner nahte ich mich gegen 2 Uhr morgens des Waldes Saum. Unsere Bewaffnung war: Büchse, Revolver, Messer. Die Flinte war ausgeschlossen, da die Erfahrung lehrte, daß starke Puter-Hähne mit Schrot-Ladung nicht tötlich verwundet wurden.

Nun galt es im Dunkeln mit der größten Vorsicht anzuschleichen. Jeder dürre Zweig mußte vermieden werden, der Fuß mit der äußersten Behutsamkeit, nach Indianer-Art, aufgesetzt werden. Jeder Busch wurde leise auseinander gebogen, zum Durchkriechen festgehalten und mit der größten Behutsamkeit wieder zusammen schließen lassen oder für den Hintermann so lange gehalten, bis dessen Hand den Zweig erfaßt hatte. Das Gewehr des Vordermannes wurde nach vorn, das des Hintermannes nach hinten gehalten, um Gefahr für die Jäger zu verhüten, falls ein Gewehr einmal unversehens durch Schling-Gewächse oder Zweige losgehen sollte.

Das waren aufregende Minuten. Nach und nach hatten wir uns dem Bachufer genähert und nun galt es, im Dunkeln auf den hohen Cypressen die dunklen Körper der Puter zu erkennen und sich schußgerecht anzuschleichen. Kein Laut durfte gehört werden. Daß wir an der rechten Stelle waren, bewies das plötzlich erschallende: Tick! Tick! der Hähne, die durch das Brechen eines kleinen dürren Zweiges die Gefahr witterten.

Minutenlanges Stillstehen ohne jede Bewegung ließ die Gefahr des Entweichens der ganzen Schar glücklich vorübergehen. Die Tiere waren damals noch wenig gejagt und nicht so scheu wie später, als die Bleichgesichter ziemlich schnell aufräumten im Wildbestand.

Das erste Morgengrauen begann bald die Wipfel der Cypressen zu erhellen. Hier und da begann einer der Hähne sein gewaltiges „Kollern“. Eine

herrliche Musik für jeden Jäger. Schnell rückte die Zeit heran, wo die Hähne sich zum Abflug zurecht machten, und nun hieß es: Schußfertig!

Jeder hatte sich einen der schönsten Hähne ausgesucht, ein kurzes Zischen gab das Zeichen zum gemeinschaftlichen Losdrücken und im Feuer kamen prächtige Exemplare herunter, während der Rest der Herde unter dem ängstlichen: Tick! Tick! das Weite suchte.

Das war die erste Bekanntschaft mit den schönsten Bewohnern der Wälder des Südens von Nordamerika. Später hatte ich oft Gelegenheit, die Vögel in allen möglichen Lagen zu beobachten und will kurz einige Wahrnehmungen mitteilen.

Am Turkey Creek (Truthahn-Bach) wohnte ein alter Herr aus der Kyffhäuser-Gegend, im alten Vaterland Candidat der Theologie. Ein Brustleiden hatte ihn zur Wanderung nach dem herrlichen Süden veranlaßt und er brachte es bis zum 82. Jahre. Sein Haus und seine Farm lagen unmittelbar am Turkey Creek in einem herrlichen Thal.

Wildromantisch erbrauste der Bach nach einem Gewitter-Regen! Oberhalb der Farm war ein schöner Wasserfall, der im Frühjahr besonders mit großer Wasserfülle sich wild in ein großes Becken von Kalkfelsen stürzte. Im Frühjahr, wenn im Osten die Berge sich röteten, begann im Wald unterhalb der Farm das köstliche „Kollern" der Puter-Hähne. War man vom Glück begünstigt, so konnte man wohl am Tage im Wald unverhofft einer Schar Puter begegnen, die, eifrig mit Scharren beschäftigt, den Feind nicht hatte nahen hören.

Es mochte Ende April eines Jahres sein, als der alte Herr mir mit großer Freude erzählte, daß einer seiner zahmen Puter-Hähne, in Gestalt und Farbe einem wilden sehr ähnlich, sich aus dem Walde eine Schar junge wilde Puter mit an das Haus gebracht hätte und die Kleinen so sorglich bemutterte, daß es eine Freude war. In einem alten Blockhaus übernachtete er mit den Kleinen, die sich sorgfältig unter seine Flügel verbargen. Am frühen Morgen aber war der alte zahme Kerl im Hof und scharrte und wirtschaftete mit den Kleinen herum.

So gab es die schönste Gelegenheit, die jungen Wildlinge zu beobachten. Der Federschmuck entwickelte sich prachtvoll, die Tierchen wurden ganz zahm und der alte Hahn begann, seine Zöglinge fliegen zu lehren, zuerst auf das Dach des Blockhauses, dann auf die Zweige der Bäume im Hof. Ich hatte meine Bedenken über dies Gebahren und sprach dieselben dem alten Herrn auch aus. Indessen, der war so siegesgewiß, daß die Jungen bleiben würden, daß keine Vorsicht geübt ward.

Stolz in seiner Mama-Würde strich der alte Hahn in Hof und Feld mit seiner Schar einher. Es war ein allerliebstes Bild. Die junge Schar war bald

im Stande, eine gute Strecke zu fliegen. Jeden Morgen versammelten sie sich, nachdem sie vom Baume, den der Alte als Nachtquartier erwählt hatte, herabgeflogen waren, auf dem Dach eines Blockhauses.

Hatten sie nun die Stimmen der wilden Kameraden im Walde gehört, oder was sonst der Grund gewesen sein mag, kurz, eines Morgens, als alle wieder auf dem Dach versammelt waren, der Alte sich spreizend mitten darunter, erhob sich plötzlich wie auf Befehl die ganze Schar und flog dem Wald zu auf Nimmerwiedersehen!

Urkomisch wirkte das Gebahren des alten Hahnes, der ein recht dummes Gesicht machte und dann, da er nicht folgen konnte, auf den Hof hinab flog und wohl Betrachtungen anstellte über die „Undankbarkeit“ seiner Adoptiv-Kinder, die ihn so schnöde verließen!

Als ich später einige hundert Meilen weiter nördlich in einem der Forts mehrere Jahre in der äußersten Wildnis zubrachte, hatte ich Gelegenheit, den Puter noch auf andere Weise zu jagen als oben erzählt.

Am Grenzsaum von Mexiko und dem Indianer-Territorium entlang unterhielt die Regierung der Vereinigten Staaten eine Linie sogenannter „Forts“.

Es waren dies keine Befestigungen im engeren Sinne, sondern nur flüchtig errichtete Gebäude aus Holz oder Lehmziegeln. Nur die notwendigsten Unterschlupfe für Offiziere, Mannschaften und — Hauptsache an der Indianer-Grenze! — die Pferde und Maultiere. Die Entfernung zwischen den einzelnen Forts betrug, je nach der Gelegenheit zum Wasser für Menschen und Tiere, etwa 80 oder 100 englische Meilen. Die Strecken zwischen den Forts wurden sehr sorgsam überwacht, um Indianer-Einfälle in die Ansiedelungen zu verhüten.

Regelmäßig gingen von jedem Fort Streifzüge aus in der Richtung der nächstliegenden Forts. Ein Offizier führte eine Abteilung der berittenen Soldaten und ein sogenannter „Scout“, in der Regel ein Indianer oder Halb-Indianer, diente als Führer durch die Wildnis. Fanden sich Spuren von Indianern, so wurde sogleich die Verfolgung aufgenommen, Kundschafter in die Ansiedelungen gesandt, um zu warnen und einige der besten Reiter und Schützen nach dem Fort zurück gesandt, um zu melden oder Verstärkung in der erwünschten Richtung zu senden.

Einer der Scouts in unserem Fort, ein Halbblut-Indianer, war bereit, gelegentlich mit mir zu jagen. Ich hatte ihm einige Gefälligkeiten erwiesen, und er war dafür sehr erkenntlich. Ihm danke ich die schönsten Erlebnisse in der damaligen Wildnis. Jedes nur denkbare Wild war dort zu erlegen. Büffel, Bären, Hirsche, Antilopen, Puter, Gänse, Enten, Schwäne, kurz, was man nur zu jagen wünschte, war zu erreichen.

Hatten wir früher in den Ansiedelungen die Puter nur durch Anschleichen erlegen können, so hatten wir jetzt Gelegenheit, die Tiere, welche noch gar nicht scheu waren, da sie wohl Menschen noch nicht — oder selten — gesehen hatten, im Waldessaum am Wasser zu überrumpeln und aus dem Wald der Prärie zuzutreiben. Oder, wenn unser Hund geschickt war und schnell zwischen sie fuhr, erhob sich der ganze Schwarm flatternd, setzte sich, ängstlich nur nach dem Hunde blickend, auf einen Baumast, und wir konnten genug herunter schießen, ehe die Tiere in uns den schlimmeren Feind ahnten und davon flogen. — Nun ging aber das Fliegen nicht sehr weit. Der Puter ist schwer und so lange er kann, versucht er sein Heil im Laufen.

Da ging nun ein fröhliches Jagen auf unseren flotten Pferden im Verein mit den Hunden an. Einer von uns sprengte rechts, der andere links von der Herde der vom Walde abgeschnittenen Tiere, die Hunde in der Mitte den Schluß bildend. Hier und da schossen wir einen vom Pferd aus, was nicht etwa leicht war. In dem heißen Klima hält der große Vogel aber das Laufen nicht lange aus. Nach und nach wurden die schwersten Hähne erschöpft und legten sich mit ausgebreiteten Flügeln und offenem Schnabel hin, um von den Hunden sogleich getötet zu werden.

Diese Art der Jagd gefiel mir indessen am wenigsten, da sie grausam ist, und so verfiel ich später darauf, wenn möglich einmal Puter in der Wildnis zu überrumpeln und zu schauen, wie sie sich gebärden.

Gedeckt durch Dickicht, gewahrte ich einst eine Schaar Hähne und Hennen mit Jungen. Es war ein allerliebstes Schauspiel, die herrlichen Tiere so in ungestörtem Bewegen zu beobachten. Wie stolz erscheint da der Hahn! Das glänzende Gefieder, der lange auf der Erde schleppende Bart an der Brust. Das Schleifen der Flügel, das zischende Stolzthun und endlich das Kollern! Wenn man den zahmen Hahn später hört, wie er sich abmüht zu kollern, erscheint dieser wie ein arger Stümper in seiner Kunst.

Eifrig sind die Hennen im Scharren und Beaufsichtigen der Jungen. Sie sind die Wachsamen, da der Hahn mit seinem Schönthun blind ist gegen Gefahr. Allerliebst sind die Kleinen, die sich munter eiligst um die alte sammeln. Und wie reichlich ist die Nahrung der Tiere im Urwald.

Es ist mir unbegreiflich erschienen, wie ein Puter-Hahn die großen Pecan-Nüsse verdaut. Oft habe ich den Kropf voll von solchen Nüssen gefunden.

Das Fleisch der Puter ist besonders wohlschmeckend. Mag auch die Bewegung in der herrlichen Natur, die Anstrengung dem durchaus unverwöhnten Jäger an der Indianer-Grenze manchen Bissen als lecker erscheinen lassen, der dem verwöhnten Städter nicht besonders mundet, so war doch stets ein Puter,

der am Abend am Feuer an den Spieß gesteckt und die Nacht hindurch gebraten hatte, ein so herrliches Frühstück, daß noch heute in der Erinnerung die Zunge schnalzt.

Nur zu einer Zeit war das Fleisch ungenießbar! Das war, wenn die Wanderheuschrecke übers Land zog. Der Kropf der Vögel war dann überfüllt mit diesen Plagetieren, und das Fleisch roch und schmeckte widerlich.

In jener Gegend habe ich auch die Wandertaube zum ersten Mal gesehen. Interessiert so etwas die Leser, dann vielleicht einmal später davon.

Der amerikanische Puter sollte in Deutschland gleich dem Fasan gezüchtet werden. Anfänge dazu sind ja wohl gemacht und sollten fortgesetzt werden. Wer Gelegenheit hat durch Washington zu reisen, versäume nicht nach dem Smithsonian Institut zu gehen. Dort befinden sich einige ausgestopfte Exemplare von wilden Putern aus der früheren Zeit in wahrhaft prächtiger Schönheit von Wuchs und Gefieder.

Ein Raubvogel-Idyll.

Mitgeteilt von O. v. Riesenthal.

Vor einiger Zeit schrieb mir Herr Kober in Freiburg i. Br., daß es sein lange gehegter Wunsch wäre, in den Besitz eines Röthelfalkenpärchens (C. cenchris) zu gelangen, ihm auch ein solches von einer Wiener Vogelhandlung angeboten wäre, die inzwischen angekommenen Vögel aber unmöglich Röthelfalken sein könnten. — Aus der sehr treffenden Beschreibung des erfahrenen Vogelfreundes und -Pflegers vermutete ich, daß der eine Vogel ein junger Baumfalke (F. subbuteo), der andere ein junger Rotfußfalke (F. rufipes) sein mußte, und nachdem ich Herrn K. auf die Längenmaße der betr. Mittelzehen hinwies, stellte sich meine Vermutung als zutreffend heraus und wurde beim Federwechsel voll bestätigt.

Bei dieser Gelegenheit erfreute mich Herr K. mit so interessanten Mitteilungen über seine Pfleglinge, daß ich erstere mit seinem Einverständnis veröffentlichen möchte, zumal sie ein helles Streiflicht über die allen Raubvögeln so gern angedichtete Schädlichkeit werfen.

Noch bemerke ich, daß Herr K. den Baumfalken, da er scheu und unzugänglich blieb, zurückschickte, und lasse nun meinen Gewährsmann selbst sprechen:

„Da dieser (Rotfuß-) Falke, als ich den anderen von ihm trennte, einige Tage nachher nicht mehr recht ans Futter wollte, überhaupt mir weniger munter schien, so schloß ich hieraus, daß er Gesellschaft vermisse, und um ihm solche wieder zu teil werden zu lassen und um mir andrerseits Zeit und Arbeit zu ersparen, entschloß ich mich, ihm das Pärchen Pisorhina scops, das ich nun schon über ein Jahr pflege, zuzugesellen. Der Käfig ist sehr groß und bietet allen drei

Vögeln Raum zum Fliegen. Als ich die Eulen in dem Käfig unterbrachte, blies sich die ♀ Eule auf wie ein wütender Truthahn und gewährte so einen ungemein komischen Anblick, an dem ich mich nicht genug satt sehen konnte. Zum Angriffe, den ich befürchtete, kam es nicht, der Falke betrachtete die Eulen neugierig, aber wie es schien mit Wohlgefallen, da er dabei den Kopf nach allen Richtungen drehte, und seitdem leben die Vögel in Eintracht zusammen. Nur wenn ich ihnen Mehlwürmer aus der Hand reiche und dem Falken hintereinander deren mehrere verabfolge, kommt die ♀ Eule fauchend gegen den Falken angeflogen. Aber im allgemeinen vertragen sich die Vögel, wie gesagt, gut und sitzen oft nahe beisammen auf ein und derselben Sitzstange, allerdings das wirklich freundschaftliche Verhältnis, wie ich es zwischen den beiden Falken beobachtete, habe ich hier noch nicht wahrgenommen.

Als Futter reichte ich den Winter über allen drei Vögeln rohes, mit Federn oder Knochenpulver bestreutes Herz, und dann gebe ich ihnen täglich aus der Hand Mehlwürmer, was sich besonders die beiden Eulen (die auch sonst sehr zahm und zutraulich sind) sehr gut merkten, denn so oft ich den Käfig öffne, kommen mir beide entgegengeflogen. (Ich habe überhaupt noch nie ein Tier gepflegt, das mir so viele Freude bereitete als meine Pisorhina scops.)

Zum Fressen einer Maus konnte ich weder die Eulen noch den Falken bewegen, dagegen wurden von letzterem kleine Eidechschen, die ich ihm stets gab, wenn sie mir im Terrarium zu kränkeln anfingen, gerne genommen und von ersterem im Sommer gerne die große grüne Heuschrecke und andere Kerfe, auch kleine Frösche." —

Auf meine Bitte um weitere Mitteilungen über Fütterung und Zusammenleben des niedlichen Kleeblatts antwortet mir Herr K. unter dem 4. November v. J.:

„Viele neue Beobachtungen habe ich an solchen in der Zwischenzeit nicht gemacht, die kleinen Eulen ergötzen mich nach wie vor durch ihre Zutraulichkeit und Possierlichkeit, während der Falke, trotzdem er noch sein Übergangskleid trägt, durch seine Schönheit fesselt.

Auch in dem Zusammenleben des Kleeblattes ist nichts Nennenswertes vorgekommen, die drei Vögel leben, wenn auch nicht gerade in großer Freundschaft, so doch in bester Eintracht zusammen und behelligen einander nicht im geringsten. Zu kleinen Eifersuchtsscenen kommt es wie gesagt nur, wenn ich aus der Hand Mehlwürmer reiche und zwar ist es dann immer die weibliche Eule, die zur harmlosen Offensive übergeht.

Lasse ich die Eulen frei im Zimmer fliegen und stelle den Mehlwurmtopf auf den Tisch, so darf ich sicher sein, daß sich in der nächsten Minute beide Eulchen auf dem Rande des Topfes niederlassen und auf die Dinge warten, die

da kommen sollen. Ich kann sowohl im Käfige, wie auch außerhalb desselben mit diesen kleinen drolligen Dickköpfen, die mich von anderen Leuten sehr gut zu unterscheiden wissen, anfangen was ich will, es macht keiner Miene zum Davonfliegen. Betrete ich das Zimmer, in welchem der Käfig steht, so begrüßen mich die Eulen sofort durch ihren mir so angenehmen, mich lebhaft an den Ruf der Unken oder, besser gesagt, an den der Geburtshelferkröte erinnernden Lockruf. Der Falke drückt dagegen seine Freude dadurch aus, daß er alle meine Bewegungen mit allen möglichen, höchst komisch aussehenden Drehungen des Kopfes verfolgt, wobei er oft das Gleichgewicht verliert und beinahe von der Sitzstange fällt, dasselbe thut er auch, wenn eine der Eulen irgend eine Bewegung macht, wobei seine Augen immer einen sehr zärtlichen Ausdruck haben. Ich halte diesen Falken überhaupt für einen äußerst gutmütigen Vogel, während die Eulchen schon etwas rauflustiger sind.

Merkwürdigerweise ist der Falke mir gegenüber immer noch etwas scheu, er nimmt mir zwar ohne weiteres jedes Futter aus der Hand — auch außerhalb des Käfigs — aber wenn ich sonst mit der Hand nahe komme, wird er ängstlich und verläßt seinen Platz.

Was die Fütterung meiner Pfleglinge betrifft, so bestand solche den Sommer über größtenteils aus allen möglichen Insekten (Heuschrecken, Grillen ꝛc.), die von allen 3 Vögeln gleich gerne genommen wurden, minder gerne wurden kleine Eidechsen und Blindschleichen angenommen. Eine Smaragdeidechse aus meinem Terrarium, die ich infolge eines ihr zugestoßenen Unfalles töten mußte und frisch getötet in den Käfig legte, blieb unberührt. Große Mäuse mußte ich zerstückeln, sonst wurden sie von allen drei Vögeln verschmäht, während kleinere sehr gerne genommen wurden. Tote, frisch geschossene Sperlinge rührte keiner meiner Vögel an.

Eines Tages brachte man mir einen alten überzählig gewordenen Grünling, und da der Spender darauf bestand, daß ich solchen meinen Vögeln füttern sollte, so machte ich mir kein Gewissen daraus, denselben lebend zu ihnen zu gesellen, in der sicheren Voraussetzung, daß der Grünling in der nächsten Minute geschlagen werden würde. Aber siehe da, meine Ahnung sollte nicht in Erfüllung gehen! Nachdem sich der Vogel eine Zeitlang in eine Ecke des Käfigs zurückgezogen hatte und sah, daß ihm kein Leid geschah, wurde er allmählich dreister, flog auf und zwar auf die Sitzstange, an deren anderem Ende der Falke saß. Dieser musterte den Neuankömmling mit großen, aber keineswegs mordgierigen Augen, drehte seinen Kopf einigemal und nahm fortan keine Notiz mehr von dem Grünling, selbst nicht, als ihm dieser näher rückte.

Die Eulen ihrerseits machten sich, wie bei jeder neuen Erscheinung, sehr schlank, stellten die Öhrchen, ließen den Vogel aber ganz unbehelligt. Um nicht

zu stören, verließ ich die Gesellschaft auf längere Zeit, und als ich wieder nachsah, bot sich mir das gleiche Bild dar. Der Grünling hüpfte arglos von einer Stange zur anderen, wurde bei jedem Ankommen neugierig angesehen, aber keiner der drei Vögel machte den geringsten Anschein den Grünling anzugreifen! Schlüsse aus diesem einzelnen Beispiele vermag ich keine zu ziehen, umsoweniger, da ich den Grünling nicht über Nacht in dem Käfige ließ, sondern ihn vor Einbrechen der Dunkelheit wieder aus demselben entfernte und ihm gegen den Willen seines früheren Besitzers die Freiheit schenkte. —

Jetzt füttere ich wieder mit rohem Herz, das ich wöchentlich 1—2 mal mit Knochenpulver oder Haaren von Hasen, zerschnittenen Federn und in Ermangelung dieses Materials mit reiner Baumwollwatte bestreue, dabei reiche ich jedem Vogel täglich 10—12 Mehlwürmer, die wahre Leckerbissen für sie zu sein scheinen und, soviel ich sehe, gedeihen meine Pfleglinge bei dieser Fütterung vorzüglich.

Natürlich lasse ich es auch an dem nötigen Trink- und Badewasser nicht fehlen und ebenso nicht an Sepia, was sehr gerne genommen wird. Der Rotfußfalke verzehrte einmal innerhalb 3 Tagen ein ganzes Stück, wie man solche gewöhnlich im Handel bekommt. —

Sollte ich noch neue Beobachtungen an meinen Pfleglingen machen, so werde ich nicht ermangeln, solche zu Ihrer Kenntnis zu bringen."

Kleinere Mitteilungen.

Daß die Höhlenbrüter infolge Mangels an natürlichen Nistgelegenheiten immer mehr in Not geraten, ist bekannt, seltener aber dürfte es vorkommen, daß Feinde aus der Pflanzenwelt sich dazu gesellen, die wenigen Nistgelegenheiten zu vermindern. So finde ich in meinen Notizen aus dem Jahre 1874 (Juni), daß das Nest eines **Buschrotschwänzchens (Erith. phoenic.)**, mit 6 Eiern belegt, deshalb verlassen wurde, weil ein rasch wachsender Baumschwamm (Boletus spec.?) das Eingangsloch zur Nisthöhle so schnell verengerte, daß das Tierchen am Aus- und Einschlüpfen verhindert wurde.

Zwötzen (Elster). F. Heller.

Unter Notizen aus dem Jahre 1875 finde ich die Beobachtung, daß **Muscicapa grisola, der graue Fliegenschnäpper**, zuweilen alte Nester anderer Vögel zum Brüten benutzt. So mehrfach die von Motacilla sulphurea (Dölaumühle bei Greiz). Sind ähnliche Beobachtungen auch anderwärts gemacht worden?

Zwötzen (Elster). F. Heller.

Lanius excubitor. Ein Bekannter, der Hauptlehrer Adami hier — Mitglied unseres Vereins — teilte mir im Februar mit, daß seine Tauben

mehrere Tage hindurch schüchtern auf den Dächern saßen, das Haus umflogen u. s. w.; er glaubte, daß ein Sperber, der oft dort seine Besuche abstattete, die Veranlassung hierzu sei. Als er jedoch besser nachschaute, sah er, daß ein Lanius excubitor auf einer der Sitzstangen vor dem Taubenschlag in der Giebelspitze seines Hauses saß und jede Taube abbiß, die in den Schlag wollte. Er konnte den Vogel nicht anders verscheuchen, als daß er mit Steinen nach ihm warf. Anderntags kamen die Würger zu zweien wieder und stießen auf die Tauben. (Das Pärchen bleibt hier öfter den Winter über bei einander, meistens jedoch nur einzelne ♂♂.) Als sie wieder durch Steinwürfe verscheucht wurden, flogen sie auf einen Dornenstrauch nahe am Bahnhof, sich wenig um das Getreibe der Menschen kümmernd. Daß der Raubwürger gern Tauben attackiert, resp. wohl nur neckt, ersah ich daraus, daß ein ♀ sich in der Nähe seines Nestes in einem Habichtskorb fing, in welchem als Lockspeise eine weiße Taube saß. Der Vogel hatte bereits 3 Eier gelegt, und da ihm beide Fänge zerschlagen waren, so war das volle Gelege für mich verloren.

Altenkirchen (Westerwald). E. Sachse.

Zu den Vögeln, die sich an Telegraphenleitungen verletzen (s. Liebe's gesammelte ornithol. Schriften, S. 42), gehört auch der **Ziegenmelker (Caprimulgus europaeus L.)**. Am 2. August c. wurde mir ein junges Exemplar gebracht, das sich am Telegraphendraht den rechten Oberarm zerschmettert hatte.

Zwötzen (Elster), 1895. F. Heller.

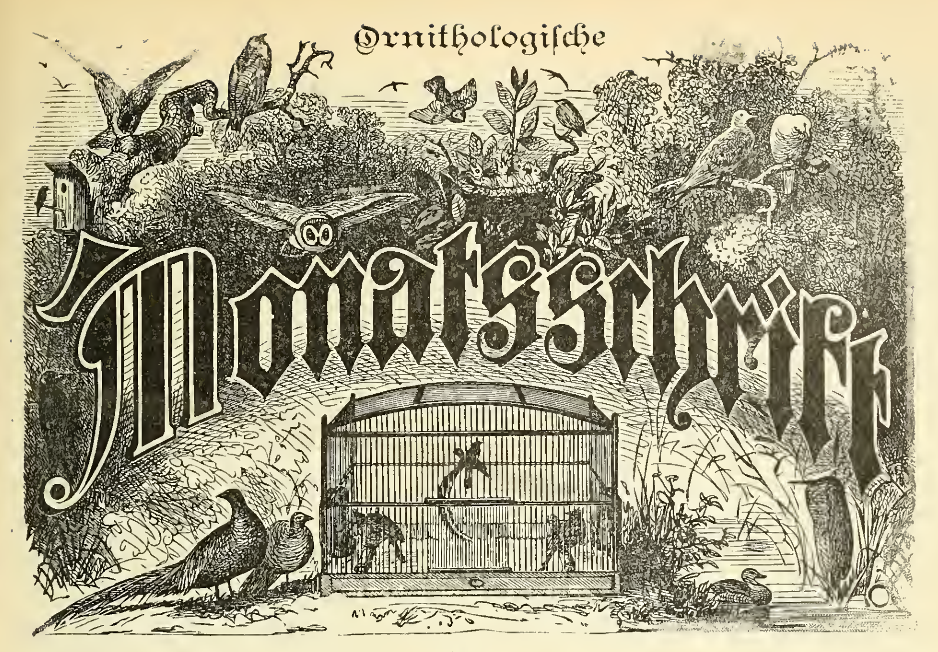
Litterarisches.

Friedrich Arnold, Unsere einheimischen Stubenvögel. Leipzig, Philipp Reclam jun.

In zwei kleinen Bändchen der bekannten Reclamschen Universalbibliothek, behandelt der Verfasser in ansprechender Weise das Frei- und Gefangenleben unserer einheimischen Kerbtier- und Körnerfresser. Dem letzteren Bändchen ist ein Anhang beigefügt, der sprechende Allesfresser behandelt. Die beiden Büchelchen verdienen unsere wärmste Empfehlung, zumal es ihr billiger Preis auch dem Unbemittelten ermöglicht, sie zu erwerben und den erprobten Ratschägen bei der Pflege seiner Lieblinge zu folgen. Dr. Carl R. Hennicke, Gera.

Druckfehlerberichtigung. In dem Artikel „Beiträge zur Vogelstimmenkunde" in No. 3 der ornith. Monatsschrift befinden sich einige Druckfehler, von denen mehrere zu irrtümlichen Auffassungen Anlaß geben könnten. Seite 66, 5. Zeile v. u. muß es heißen „Zerb" statt Zeb". Seite 67 muß sich in dem Notenstück das Oktavzeichen auch über das h erstrecken. Seite 68 Zeile 7 u. 5 v. u. muß der bekannte Kreischlaut des Pirols mit Kräck statt Kräc̈k bezeichnet werden.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera, Dr. **Frenzel**, Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaction der Annoncenbeilage führt Herr Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S.; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an Herrn Dr. Frenzel direct zu senden

Kommissions-Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. **Mai 1896.** **Nr. 5.**

Der nordische Jagdfalk.

Von O. Kleinschmidt.

(Mit 2 Buntbildern von Prof. A. Goering und Textillustrationen vom Verfasser.)

Im Oktober vorigen Jahres wurde durch Herrn v. Gerlach bei Mönchmotschelnitz in Schlesien ein Gerfalk auf der Krähenhütte erlegt[1]). Der Vogel befindet sich jetzt im Berliner Museum. Herr von Gerlach teilt mir brieflich mit, der Falk habe mit sonderbar kreischendem sehr lautem Geschrei auf den Uhu gestoßen und, obschon er das erste mal gefehlt wurde, sei er doch sofort wiedergekommen.

Mich erinnerte dies sehr an eine Beobachtung eines befreundeten Waidmanns, bei dem ich seiner Zeit den ersten Unterricht in der Hüttenjagd genoß. Derselbe erzählte mir, er habe einen Wanderfalken beim Uhu beobachtet, ohne jedoch leider zum Schuß zu kommen. Dieser Falk habe beim Stoßen ganz merkwürdig geschrieen, und die einzelnen Töne seiner tiefen Stimme wurden mir so genau geschildert, daß ich schon damals vermutete, es könnte ein Jagdfalk gewesen sein.

Wahrscheinlich kommen Gerfalken (weiße Jagdfalken werden sich wohl nie zu uns verirren) öfter in Deutschland auf dem Zug und im Winter vor, werden aber mit dem Wanderfalken verwechselt. Bei der großen Ähnlichkeit beider Vögel, zu denen noch als dritter der Würgfalk hinzukommt, ist dies nicht zu verwundern. Im Freien dürfte überhaupt eine sichere Unterscheidung unmöglich sein. Der Größenunterschied ist, ganz abgesehen davon, daß es sehr kleine Gerfalken giebt, schwer zu erkennen, weil der Flug der Edelfalken ihre Entfernung vom Auge der Beobachters mit Gedankenschnelle verändert und deshalb meist ein richtiges Abschätzen dieser Entfernung und also auch der Größe des Vogels hindert. Der Flug des Jagdfalken soll zwar, wie auch sein Körperbau vermuten läßt, etwas weniger schnell sein als der des Wanderfalken, aber diese Differenz kann nicht bedeutend und nur für ein sehr geübtes Auge auffallend sein. Eher wäre, besonders auf der Krähenhütte, auf die abweichende Stimme zu achten.

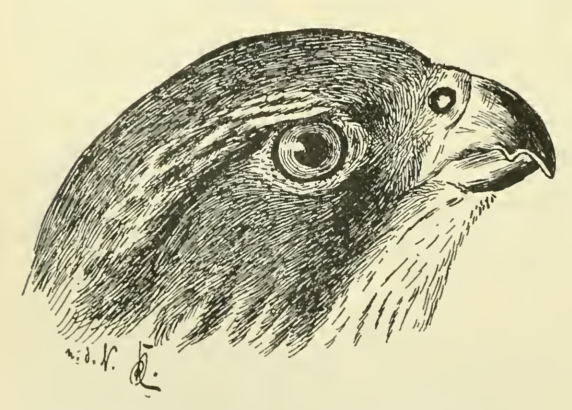


Fig. A. (Kopf eines jungen gyrfalco-Männchens).

Sicher bestimmen kann man einen solchen Vogel nur, wenn man ihn in

[1]) Vergl. Deutsche Jägerzeitung, Neudamm 1896 No. 27/28 p. 438.



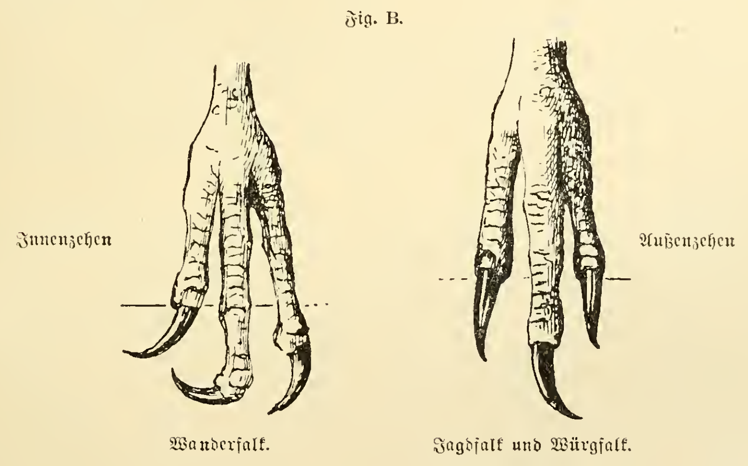
Grosser Jagdfalk
(Falco rusticolus L.)

der Hand hält. Wer sich darauf versteht, wird auf den ersten Blick an Zeichnung und Färbung die Spezies erkennen. Da dies aber genaue Kenntnis voraussetzt, und da die drei oben genannten Arten sich in manchen Individuen sehr ähneln (vergl. Fig. A.), so sei auf diejenigen plastischen Merkmale hingewiesen, welche, wenn auch nicht groß, so doch deutlich genug sind, um die Unterscheidung jedem leicht zu machen. Um Mißverständnisse zu verhüten, sei hier bemerkt, daß man zwar alle unsere Edelfalken und namentlich die größeren Arten als Jagdfalken bezeichnen kann, da sie alle zum Baizen benutzt wurden. In der Regel aber beschränkt man den Namen „Jagdfalk" auf die große nordische Art.

Um nun festzustellen, ob man den Jagdfalken, den Würgfalken oder den Wanderfalken vor sich hat, verfahre man in folgender Weise. Man richte die Zehen des Fanges gerade, so daß sie dieselbe Richtung wie der Tarsus haben und vergleiche ihre Länge, ohne die Krallen mitzurechnen (vergl. Fig. B.).

Beim Wanderfalken ist alsdann die Außenzehe deutlich länger als die Innenzehe, während bei den beiden andern Arten, sowohl beim Jagdfalken wie beim Würgfalken, Innen- und Außenzehe (wie gesagt „ohne Kralle") ziemlich die gleiche Länge haben.

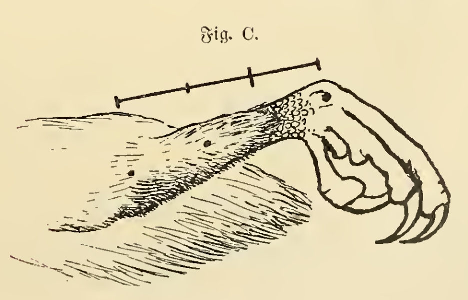
Fig. B.



Wanderfalk. Jagdfalk und Würgfalk.

Fig. C.

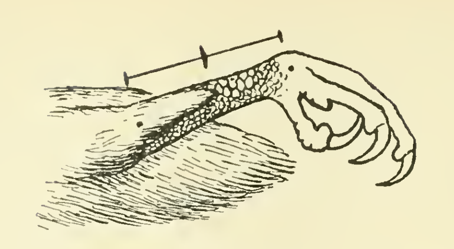
Zur Unterscheidung von Jagdfalk und Würgfalk beachte man die verschiedene Tarsus-Befiederung, wie sie die nebenstehende



Jagdfalk.

Die Befiederung läßt vom Tarsus nur das letzte Drittel zehenwärts frei und außerdem an der hinteren Fläche einen schmalen Streif, der von der Innenseite aus nicht sichtbar ist.

Figur C. veranschaulicht. Dieselbe zeigt den Tarsus beider Arten von der inneren Seite gesehen.



Würgfalk. Die Befiederung läßt vom Tarsus fast die Hälfte frei und außerdem an der hinteren Tarsusfläche einen breiten Streif, der von der Innenseite aus deutlich zu sehen ist.

Für den Wanderfalken ist gleichfalls der sehr wenig befiederte Tarsus ein gutes Kennzeichen, doch unterscheidet er sich von den andern schon hinlänglich, wie oben bemerkt, durch die längere Außenzehe.

Hierin gleicht ihm der Feldeggsfalke, der gewissermaßen zwischen Würg- und Wanderfalk steht, aber unberücksichtigt bleiben mag, weil das Angegebene zum sicheren Erkennen des Jagdfalken, um das es sich hier allein handelt, genügt.

Der Jagdfalke kommt auf den nördlichsten Ländern und Inseln der ganzen Erde vor. Solange er zur Jagd benutzt wurde, bezog man ihn von Island, dessen Bewohner nur an den König von Dänemark Jagdfalken verkaufen durften. Unsere heutigen Kenntnisse beschränken sich ziemlich auf die Jagdfalken von Grönland, Island, Nordamerika und Skandinavien, während wir von Sibirien und aus dem höheren Norden nur sehr lückenhaftes Material besitzen. Die Frage, wieviel Arten von nordischen Jagdfalken es giebt, ist immer ein schwieriges Problem gewesen. Zwei Umstände waren es namentlich, welche die Ansichten darüber lange irre führten und verwirrten.

Es war dies erstens die Seltenheit ausgefärbter Vögel. Wer da weiß, wie viele unserer deutschen Raubvögel (Sperber z. B.) man erlegen muß, ehe man einen alten Vogel findet, der wird es begreiflich finden, daß wir von einem Vogel wie dem Jagdfalken viel junge, aber nur höchst selten ältere Vögel erhalten. Junge Vögel fallen auch dem ungeschickten Jäger leicht und deshalb in größerer Anzahl zur Beute, während die alten seinen Nachstellungen zu entgehen wissen.

Dazu kam nun zweitens das Variieren von ganz dunkler bis zu fast einfarbig weißer Färbung. Man hielt letztere für das Alters-, erstere für das Jugendkleid, indem man von dem Grundsatz ausging: „Quo junior, eo obscurior, quo senior, eo albidior.“ Dieser Grundsatz mag, auf das menschliche Haupt- und Barthaar angewandt, richtig sein, aber ihn auf die ganze Natur anzuwenden, ist verkehrt.

Die älteren Ornithologen wurden dadurch, daß sie diese beiden Thatsachen nicht beachteten, wie gesagt, zu mannigfachen Irrtümern verleitet. Es ist interessant, zu sehn, wie oft von zwei entgegengesetzten falschen Ansichten eine jede in ihrer

Weise in einem Punkte der Wahrheit näher kam, als die andere, ferner, daß die älteren Autoren, die lebende Baizvögel beobachten konnten, zum Teil besser orientiert waren als spätere Gelehrte. Doch darauf einzugehn, würde zu weit führen. Über die Jagdfalkenlitteratur ließe sich ein ganzer Band: „Geschichte der Ornithologie" schreiben. Es sei nur bemerkt, daß wir eine klare Auffassung bei den amerikanischen Ornithologen der Neuzeit (Ridgway, Stejneger), aber auch schon bei Brünnich (ornithologia borealis 1764) finden.

Die Aufgabe der Zoologen besteht vor allem darin, sobald genügendes Material vorhanden ist, empirisch die einer Art oder Artengruppe eigentümlichen Gesetze festzustellen. Seine Arbeit ähnelt darin ganz der des Physikers. Sind diese Gesetze richtig erkannt, so wird auch unsere Auffassung der betreffenden Art oder Artengruppe eine richtige werden. Die Gesetze, die wir beim Jagdfalken feststellen können (und von denen manche allgemeiner gefaßt für die Falken überhaupt, insbesondere für die Edelfalken, einige sogar für alle Tagraubvögel Geltung haben) sind folgende:

I. Betreffend plastische Verschiedenheiten.

Der Schnabel ist bald mehr kurz von eleganter Form, bald mehr lang und plump, namentlich von vorn gesehn breiter, letzteres meist beim ♀, ersteres in der Regel beim ♂. Für die Unterscheidung der Geschlechter scheint mir diese Differenz wichtiger zu sein als die der Größe, ein sicheres Merkmal bietet sie aber nicht, da die Schnabelform auch teils durch individuelles Variieren, teils durch Verdickung, teils durch Abnutzung der Hornmasse bedingt ist.

Ein Unterschied in der Schädelform, wie ihn Chr. L. Brehm angiebt, ist, soweit meine Untersuchungen reichen, nicht vorhanden.

Die Tarsusbefiederung geht bei einzelnen Exemplaren weiter herab, als bei anderen. Diese Verschiedenheit ist ganz individuell.

In den Proportionen des Körpers, namentlich des Brustbeins, will man eine Differenz zwischen dem skandinavischen und anderen Jagdfalken gefunden haben. Um festzustellen, ob dieser Unterschied konstant ist, müßte eine große Anzahl von Körpern untersucht werden. Um über die jedenfalls unbedeutenden Schwankungen in der relativen Schwanzlänge etwas sicheres festzustellen, müßte man an ausgezogenen Federn vergleichende Messungen vornehmen. Zu solchem Ruinieren seines Untersuchungsmateriales hat aber wohl kein Sammler Lust.

Eine merkliche und konstante plastische Verschiedenheit ist also nicht vorhanden.

II. Betreffend Unterschiede in der Größe.

Von Grönländischen Jagdfalken habe ich eine größere Anzahl gemessen. Bei der Hälfte derselben beträgt die Fittichlänge $36\frac{1}{2}$ bis $37\frac{1}{2}$ cm, bei der andern Hälfte 40 bis 42 cm. Nur ein einziger Vogel unter einem halben hundert gleich-

altriger Exemplare steht zwischen beiden Größen in der Mitte. In dieser Suite entsprachen die Größendifferenzen nicht den Färbungsdifferenzen; es ist aber künftig sehr darauf zu achten, ob vielleicht nicht im Durchschnitt doch die hellen Vögel größer sind als die dunklen. Die kleineren Vögel sind offenbar Männchen, die größeren Weibchen, das eine oben erwähnte Exemplar ist angeblich ein ♀, kann aber ebenso gut ein abnorm großes ♂ sein.

Das Weibchen des skandinavischen Jagdfalken ist kleiner als das des Grönländers, aber größer als dessen Männchen. Das Männchen des Skandinaviers ist etwas kleiner als das des Grönländers.

Die europäische Form gehört zu den dunkelsten Jagdfalken. Es fragt sich, ob nur diese Form, oder die sehr dunkeln Vögel überhaupt, kleiner sind als die übrigen.

III. Betreffend die Form und Ausdehnung der Zeichnung.

Die beiden Extreme der Zeichnung sind Längsstreifen und Querbinden. Zwischen beiden stehn in der Mitte: Tropfenflecke, Pfeilflecke, herz- oder hakenförmige Flecke, schiefe oder gebrochene Querbinden.

Die Form der Zeichnung ist an den verschiedenen Körperstellen verschieden: An der Oberseite herrscht Querzeichnung, an der Unterseite und am Kopf Längszeichnung vor.

Die Form der Zeichnung ist ferner nach dem Alter verschieden: In der Jugend herrscht mehr Längszeichnung, im Alter mehr Querzeichnung vor. (Vergl. nebenstehende Abbildungen, die nach mausernden Exemplaren entworfen, in a die alten, in b die neuen Federn zeigen.)



Mauser der Bürzelfedern
bei einem grauen, bei einem weißen Jagdfalken.

Bei I hat sich schiefe Querbänderung in gerade Querbinden, bei II ein Pfeilhakenfleck in schiefe Querbänderung verwandelt. Der Flächenraum der Zeichnung hat sich nicht wesentlich verändert. Nur an bestimmten Stellen, z. B. an der Unterseite, geschieht dies wirklich. Hier verringern sich bei hellen Exemplaren die Flecken so sehr, daß der Vogel an der Brust ganz weiß wird.

Zu der Veränderung durch die Mauser tritt bei manchen Vogelarten eine solche durch Umfärbung der Federn. Eine derartige wirkliche Umfärbung findet beim Jagdfalken nicht statt, höchstens ein Ausbleichen, aber kein Wechsel der Zeichnung.

Aber auch ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Zeichnung im Gefieder jedes Vogels und ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit von Jugend- und Alterskleid desselben Individuums finden Verschiedenheiten in der Zeichnung unter verschiedenen Individuen[1]) statt und zwar sehr erhebliche.

Sie betreffen weniger Differenzen in der Form als vielmehr in der Ausdehnung der Zeichnung. Fig. Ia und IIa mögen uns davon einen Fall veranschaulichen.

Man denke sich die hellen Binden in Ia in die Richtung der Längsachse gedreht und ihre Ausdehnung erweitert, so wird man die Zeichnung der Feder IIa erhalten.

Statt die helle Zeichnung von Ia auszudehnen, kann man sich ebenso die dunkle Zeichnung von IIa in der Weise zunehmend denken, daß sie sich an den Stellen, wo sie am breitesten ist, zungenförmig nach den Seiten erweitert. So würde Ia entstehen.

Diese Verschiedenheit, welche die Ausdehnung der Zeichnung betrifft, kann noch viel größer sein, als die der Federn in Fig. I und II. Dieselbe Feder kann bei einem Vogel einfarbig dunkel, bei einem andern ziemlich einfarbig weiß sein, oder bei einem ziemlich einfarbig dunkel, beim andern ganz rein weiß.

Für die einzelnen Körperteile ergiebt dies nun folgende Zeichnungen:

Der Scheitel kann einfarbig dunkel, weiß gestreift und einfarbig weiß sein.

Am Schwanz sehen wir rein weiße Färbung, weiß mit dunkler Bänderung, dunkel mit weißer oder trüber Bänderung, dunkel mit kleinen bohnenförmigen hellen Flecken, eine Zeichnung wie sie sonst für den Würgfalken charakteristisch ist.

Der Rücken ist bald einfarbig dunkel, bald hell gesäumt, bald hell und dunkel gebändert, bald weiß mit dunklen Flecken.

Die Unterseite kommt von „fast einfarbig dunkel" bis „rein weiß" vor.

Das Merkwürdigste ist, daß die verschiedenen Zeichnungen der einzelnen Körperteile nicht immer in derselben Weise kombiniert sind. Es giebt Vögel, die von oben oder unten her, solche, welche nach vorn und solche, die nach hinten zu heller oder dunkler sind, z. B. helle Falken mit dunklem, dunkle mit hellem Scheitel.

Sehr sonderbar sind auch ganz unregelmäßige helle scharf begrenzte Längsstreifen, die durch einzelne Federn gehn. Solche finden sich bei zwei Exemplaren meiner Sammlung und sind wohl, da sie nur auf einer Körperhälfte vorhanden sind, als Abnormität anzusehn.

---

[1]) Man verzeihe die der Deutlichkeit wegen gewählte Ausdrucksweise.

IV. Betreffend die Färbung.

Der Farbenton des Gefieders sowohl der dunklen wie der hellen Zeichnungen ist zunächst nach dem Alter verschieden.

Er ist in der Jugend mehr bräunlich, im Alter mehr schwärzlich oder blauschwärzlich in den dunklen Zeichnungen; in den hellen Partien ist er im Jugendkleid mehr gelblichweiß, im Alter mehr hell blaugrau, grauweiß oder reinweiß.

Richtiger wäre es wohl, zu sagen: Die weiße Färbung wird im Alter, d. h. beim erwachsenen Vogel reiner, die dunkle Färbung intensiver und „haltbarer." Ich vermute nämlich, daß zum Teil die jungen Vögel anfangs, wie dies ja auch bei Baumfalken, Sperbern ꝛc. der Fall ist, einen blaugrauen Anflug auf dem Gefieder haben, der aber bald ausbleicht und schwindet.[1] Nach der Mauser kehrt diese bläuliche Färbung wieder, aber dann viel stärker und deshalb wetterfester.

Doch auch abgesehen von diesem Wechsel ist schon im Jugendkleid bei manchen Vögeln die dunkle Zeichnung intensiver, bei andern matter und deshalb mehr fahlbraun, die weiße mehr oder weniger gelblich.

In der Regel sind bei den dunkeln Individuen die hellen Partien mehr gelblich getrübt, bei den weißen Exemplaren die dunkeln Zeichnungen mehr fahlbraun.

Auch der Schnabel variiert sehr stark in der Färbung, er ist bei den hellsten Exemplaren ganz weißlich.

Über die Färbung der Fänge oder „Hände", um in der Falkoniersprache zu reden, läßt sich schwer etwas sagen. Nach lebenden Vögeln läßt sich kaum urteilen, da bei allen gefangenen Raubvögeln die Fänge und Wachshaut mehr oder weniger ihre natürliche Färbung einbüßen. Noch weniger läßt sie sich an getrockneten Bälgen erkennen. Ich hatte erst kürzlich 2 Bälge von exotischen Raubvögeln in Händen, bei deren einem die Fänge gelb waren; der Sammler hatte auf der Etikette vermerkt: „Fänge blaugrau." Bei dem andern waren sie grünlich; auf der Etikette stand: „Lauf, Zehen und Sohlen lebhaft zitronengelb."

Berücksichtigen wir also nur das Gefieder. Das Gesetz, welches sich aus dessen Untersuchung ergiebt, lautet: Je ausgedehnter und intensiver die dunkle Zeichnung ist, desto mehr ist sie Querzeichnung.

Es mögen scheinbar kleine Ausnahmen von diesem Gesetz vorkommen (in der Natur geht nicht alles nach Gesetzesparagraphen vor sich wie in der menschlichen Rechtspflege), aber im Großen und Ganzen bewährt es sich.

Ihm entsprechend bewegt sich das Variieren des Jagdfalken zwischen zwei Extremen: der weißen und der dunkeln Form.

---

[1] Schon im Leben und noch mehr in Sammlungen. Es scheint, daß bei fetten Vögeln auch das Gefieder fettiger und dadurch schöner ist, daß aber an den Bälgen in Sammlungen gerade dies reichliche Fett ein schnelleres Verschießen in bräunliche Färbung herbeiführt.

Erstere ist in der Jugend weiß, oben mit bräunlichen Längs- und schiefen Querflecken, unten mit Reihen kleiner rundlicher Fleckchen. Im Alter wird die Unterseite reinweiß, die Oberseite erhält teils schiefe, teils gerade Querflecken von mehr schwärzlicher Farbe, die Schwanzbänderung ändert sich nur wenig.

Die dunkle Form ist oben fast einfarbig grau, unten längsgestreift. Im Alter erhält sie ein Kleid, in dem sie sehr dem ausgefärbten Wanderfalken gleicht, nur daß der Bartstreif sehr schwach und die Brust gröber gezeichnet ist. Beim Wanderfalken ist der Kropf weiß, die übrige Unterseite gebändert, beim dunkeln Jagdfalken ist der Kropf und die obere Hälfte der Brust längsgefleckt und nur die unteren Teile haben Querzeichnung. Einzelne Individuen gehn noch über diese Typen hinaus.

Zwischen diesen beiden gewöhnlichen Extremen gibt es zahlreiche Mittelformen und die Färbung derselben ist so mannigfaltig, daß eine Trennung in eine weiße und eine dunkle Art unmöglich ist. Es giebt kein Kennzeichen, auf Grund dessen man eine scharfe Grenze ziehn und sagen könnte, ob dieser oder jener Vogel ein weißer oder ein dunkler Jagdfalk ist. Wer eine größere Suite gesehn hat, muß zugeben, daß eine Unterscheidung hier nicht durchführbar ist, ebensowenig wie beim weißen und dunkeln Bussard. Man wollte in der Färbung der Unterschwanzdecken ein untrügliches Unterscheidungsmittel finden; sie sollten stets entweder rein weiß, oder gezeichnet sein. Ein Vogel meiner Sammlung hat auf der einen Seite der sonst einfarbig weißen Unterschwanzdecke einen feinen dunkeln Strich. Ein anderer hat sie bei sehr heller Färbung sehr deutlich gezeichnet und obendrein einen einfarbig dunkeln Scheitel. Ein drittes ziemlich helles Exemplar hat große Querfleckung auf den Unterschwanzdeckfedern.

Wo nun kein Zweifel mehr daran walten kann, daß man es mit einer einheitlichen Art zu thun hat, da ist es meines Erachtens nicht unberechtigt, dieselbe mit *einem* Namen zu benennen. Die Art, welche den weißen und dunklen Jagdfalken zusammenfaßt, ist der Falco islandus Brünnichs.[1]) Brünnich macht noch eine Preisunterscheidung. Er teilt seinen Falco islandus in drei Qualitäten ein. Die billigste, also auch gewöhnlichste, ist der dunkle Jagdfalk, wertvoller sind zwei seltene hellere Sorten, die eine mit völlig gebändertem, die andere mit teilweise gebändertem Stoß. Sie sind nach seiner Meinung nur Varietäten derselben Art. Er sagt von beiden, daß sie „albus" seien. Er bezeichnet beide mit den Worten „Falco islandus, albus."

Die dunkle Form in Europa hat vermutlich Linné mit Falco gyrfalco gemeint. Er bemerkt zwar, daß sein gyrfalco weiße Schwanzseiten habe. Viel-

[1]) Und dies ist für die ganze Art der *älteste* Name.

leicht hatte er einen Baizfalken vor sich, dem ein Falkonier schadhafte Steuerfedern durch eingeleimte[1]) von einem andern Vogel ersetzt hatte. Brünnich macht besonders auf diesen Gebrauch aufmerksam, und warnt vor dadurch nahegelegten Irrtümern.

Was Linné mit Falco rusticolus gemeint hat, ist unsicher. Man deutet den Namen auf die Zwischenform zwischen gyrfalco und albus[2]).

Eine noch dunklere Varietät als gyrfalco ist der Falco obsoletus (Gml.) aus Labrador; die Unterseite ist fast einfarbig dunkel.

Ob diese Formen im eigentlichen Sinn geographische oder klimatische Subspezies sind, oder nur Varietäten, von denen die eine hier, die andere dort vorwiegt, können wir noch nicht mit voller Sicherheit bestimmen.

Jedenfalls kann man sie am richtigsten in folgender Weise benennen:

I. Jagdfalk, Falco islandus Brünn.

Ia. Der weiße Jagdfalk, Falco islandus, albus Brünn. im hohen Norden[3]);

Ib. der graue Jagdfalk, Falco islandus, rusticolus (L.), in Island und dem wärmeren Grönland;

Ic. der schwarze Jagdfalk, Falco islandus, obsoletus (Gml.), in Labrador;

IId. der kleine Jagdfalk, Falco islandus gyrfalco (L.), in Europa.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier lange Auseinandersetzungen über die nomenklatorische Korrektheit dieser Bezeichnungen anknüpfen. Ich muß mir dies auf andere Gelegenheit versparen[4]).

Bemerkt sei nur noch, daß man unter Falco islandus rusticolus, so wie man jetzt den Linné'schen Namen deutet, die Mittelformen versteht, die bei einfarbig dunkler Oberseite weißstreifigen Scheitel, oder bei dunklerem Scheitel hell gefleckten Rücken haben. Die auf unsern Buntbildern dargestellten Vögel gehören dazu mit Ausnahme des weißen Vogels. Dieser repräsentiert eine höchst seltene, ganz extreme Färbung von Falco islandus albus und zwar von dieser das Alterskleid. Man hat behauptet, daß auch ganz weiße Jagdfalken ohne irgendwelche Zeichnung vor-

[1]) Radde fand bei einem Falkenjäger im Süden des Kaukasus einen Sperber mit kunstvoll eingeleimten Turmfalkenstoß.

[2]) Reichenow deutet diesen Namen auf die hier als gyrfalco bezeichnete Form und korrigiert rusticolus in rusticulus. Letzteres halte ich nicht für geboten.

[3]) Die bei Ia, b, c angegebenen Gebiete sind die Gegenden, in denen die betreffenden Formen vorzugsweise, aber nicht ausschließlich, brütend vorkommen. Auf der Behrings-Insel fand Stejneger albus und rusticolus brütend, in Grönland Holböll dunkle und helle Junge in einem Horst und helle und dunkle Vögel mit einander gepaart. Vielleicht verhalten sich a b c zu einander ähnlich wie die Varietäten unseres Bussards.

[4]) Bis dahin bitte ich etwaige kritische Bemerkungen, die mir sehr erwünscht sind, freundlichst aufheben zu wollen.



Chromolith. Ottomar Rottler & Comp. Gera, Reuss

Grosser Jagdfalk
(Falco rusticolus L.)

kämen. Ob dies Thatsache ist, hat meines Wissens noch niemand nachgewiesen. Im Fall eines solchen Vorkommens wäre es überdies ungewiß, ob man es nicht mit einem Albino, sogar vielleicht von der dunklen Form, zu thun hätte. Man meinte früher, die Jagdfalken würden bei jeder Mauser mehr weiß und müßten zuletzt schneeweiß werden.

Daß dem nicht so ist, beweisen neben anderem die Beobachtungen an einem im Berliner zoologischen Garten befindlichen Exemplar. Ich habe dasselbe im Winter 1893 bis 1894 mehrmals gezeichnet. Diese Skizzen hat Herr Direktor Dr. Heck kürzlich genau mit dem Vogel verglichen und mir außerdem in liebenswürdigster Weise eine genaue Beschreibung seines jetzigen Gefieders mitgeteilt. Die Zeichnung des Vogels ist demnach ganz dieselbe geblieben. Vermutlich wird also stets bei der ersten Mauser das Alterskleid angelegt.

Wann diese Mauser stattfindet, ist schwer festzustellen. Vielleicht ist sie unregelmäßig. Findet doch auch das Brüten des Vogels zu sehr verschiedenen Zeiten statt. In Europa hat der Gyrfalco nicht viel später als der Wanderfalk Eier. In Grönland fällt die Brutzeit in den Sommer und im hohen Norden sollen die Jagdfalken erst im August zum Brutgeschäft schreiten. Diese Differenz ist so groß, daß man in andern Fällen auf eine artliche Verschiedenheit schließen würde. Eine solche würde aber, selbst wenn sie vorhanden wäre, in dem variablen Gefieder des Jagdfalken nicht kenntlich werden. Möglich ist es auch, daß im hohen Norden die Falken gar keine so bestimmte Brutzeit haben, sondern darin noch mehr als unsere Raubvögel von Wetter und Unwetter abhängig sind.

Jagdfalkeneier habe ich nur wenige zu sehn Gelegenheit gehabt. Über die sehr wichtigen Größenverhältnisse läßt sich nach dem, was mir zwei unserer bedeutendsten Oologen mitteilen, wenig sicheres ermitteln, weil wir nicht aus allen Gegenden bez. von allen Formen genügendes Material besitzen. Auffallend ist, daß der große grönländische Falk zuweilen recht kleine Eier hat. Vielleicht rührt dies daher, daß er oft ein größeres Gelege (4) hat, und daß die Zahl der Eier ihrer Größe umgekehrt proportional ist.

Von den biologischen Eigentümlichkeiten des Jagdfalken ist recht wenig bekannt. Es wäre interessant, festzustellen, ob zwischen den auf Felsen brütenden Küstenvögeln und den auf Bäumen horstenden Falken des Binnenlandes ein Unterschied in der Lebensweise vorhanden ist, dem auch vielleicht Unterschiede in der Zeichnung entsprechen. Der Horst befindet sich auch zuweilen auf der Erde.

Das Benehmen der alten Vögel beim Horst soll ganz dem des Wanderfalken gleichen, von dem überhaupt der Jagdfalk in seinen Lebensäußerungen kaum verschieden ist.

An Fluggewandtheit und Schnelligkeit steht er dem Wanderfalken wohl nach. Man sagt, daß er alte Tauben im Flug nicht einholen könne. Doch vielleicht waren es junge Vögel, an denen man diese Beobachtung machte.

Jedenfalls war es nicht schnellerer Flug, der ihm in den Augen der Falkoniere höheren Wert verlieh als dem Wanderfalken; es war die Seltenheit und Schönheit des Vogels, wohl auch seine Größe und damit verbundene bedeutendere Kraft.

Ich will davon absehn, auf die Falkenjagd näher einzugehn, denn es könnte dies nur in einer umfassenden Abhandlung geschehen, wenn man nicht lediglich allbekannte Dinge auftischen wollte. Jedenfalls ist es zu bedauern, daß uns heutzutage nicht mehr die Gelegenheit geboten ist, einen so herrlichen Raubvogel, wie der weiße Jagdfalk es ist, seine Flugkünste unter unserm Himmel entfalten zu sehn.

Etwas über Wildtaubenjagd.[1])

Vortrag, gehalten im ornithologischen Verein zu Leipzig.

Von J. Thienemann.

Meine Herren! Kann überhaupt von einer eigentlichen Wildtaubenjagd die Rede sein? Gewiß nicht in dem Sinne, daß man die Flinte überhängt, seinen Hund ruft und sagt: „Karo, komm, wir wollen Wildtauben schießen." Man würde in solchem Falle wohl meist arm an Tauben, aber reich an Enttäuschung nach Hause zurückkehren, denn die Holztaube ist ein viel zu scheues Wild, um so leichten Kaufs sich ihr liebes Leben rauben zu lassen. Wildtaubenjagd ist in erster Linie Gelegenheitsjagd. Sie gehen, meine Herren, im Spätsommer durch die Felder. Plötzlich sehen Sie weit außer Schußweite vor sich eine Wildtaube in der Stoppel sitzen. Es ist zufällig in der Nähe einer Getreidemandel. Sie gehen im Bogen herum, bis die Mandel gerade zwischen Ihnen und der Taube liegt. Nun heißt es „nieder" und in gebückter Haltung vorwärts, vorsichtig nach rechts und links spähend, damit nicht plötzlich der Kopf der scheuen Taube an einer Seite der Mandel sichtbar wird. Es gelingt. Sie kommen glücklich hinter die Deckung, das Gewehr wird vorsichtig an der rechten Seite vorgeschoben, der Schuß kracht — und Sie haben eine Wildtaube geschossen.

Oder Sie befinden sich auf der Hühnerjagd. Da kommt plötzlich von weitem eine Taube pfeilschnell auf Sie zu gestrichen. Ehe Sie sich recht überlegen, ob sie wohl in Schußweite herankommen wird, ist sie schon über Ihnen. Sie reißen das Gewehr an die Backe, halten vor und drücken ab. Die Taube

---

[1]) Ich bemerke, daß sich meine Beobachtungen ausschließlich auf die Ringeltaube (Col. palumbus) beziehen, und zwar, wie sie in vollständig wildem Zustande in großen Waldungen lebt. Der Vogel hat sich vielfach auch in Parks und größeren Gärten angesiedelt. Dort wird es niemandem einfallen, die ziemlich vertrauten Vögel wegzuschießen. Wenn es aber doch geschehen sollte, so wäre das keine Jagd. J. Th.

saust eine weite Strecke von Ihnen in schräger Richtung zu Boden nieder. Sie heben sie auf und erkennen sie an dem Fehlen von Halsring und Metallglanz als ein junges Exemplar. Ein alter Vogel hätte gewiß auch vorsichtigerweise einen weiten Bogen um Sie herum gemacht.

Ich hatte bemerkt, daß sich eine Schar Wildtauben sehr gern auf einer Weizenstoppel nicht weit vom Holzrande umhertrieb, um die ausgefallenen Körner aufzulesen. Eines Tages war die Gesellschaft auch wieder vollzählig versammelt. Ich pirschte mich im Holzgraben entlang, der mit niedrigen Büschen bestanden war und kam auch glücklich ganz nahe an die Tauben heran. Da trippelten sie nun dicht vor mir herum, eifrig nach rechts und links pickend. Manche blieben wohl auch stehen und hoben den Kopf, um nach einer etwa drohenden Gefahr auszuschauen. Es gewährt einen eigentümlichen Reiz, sich so ganz in der Nähe eines scheuen Wildes zu befinden, das man sonst nur immer aus weiter Entfernung beobachten kann. Ich konnte mich deshalb nicht entschließen, sofort zu schießen, sondern wartete, um das Thun und Treiben der Vögel noch etwas zu beobachten. Mein Warten wurde belohnt. Plötzlich kam ein Sperber angestrichen und stieß auf die Tauben. „Halt", dachte ich, „das giebt eine interessante Notiz fürs Tagebuch. Dieser Strauchdieb wagt sich sogar an die großen Ringeltauben." Nur sachte! Der Sperber ließ, als er dicht über den Tauben war, seine Fänge hängen, stieg dann aber wieder schräg in die Höhe, um das Manöver zu wiederholen. Und die Tauben? Sie ließen sich durch den Räuber fast gar nicht stören. Diejenigen, über deren Rücken er unmittelbar schwebte, flatterten wohl auf, um sich einige Schritte weiter niederzulassen. Sonst wurde ruhig weiter gefressen. Leider trieb der Sperber nur mit den Tauben sein Spiel, die mir am entferntesten saßen, so daß er mir nicht recht in Schußweite kam. Dann strich er ab. Mit zwei Tauben an der Tasche verließ auch ich bald darauf meinen Beobachtungsort.

Einen Fall gestatten Sie mir noch zu erwähnen, weil er ein eigentümliches Benehmen der Wildtauben zeigt. Ich kehrte mit einem Freunde von der Jagd heim. Da sahen wir, wie ein kleiner Flug Wildtauben in ein Wickenstück einfiel, das hinter einem schmalen Getreidestreifen lag. Diese günstige Gelegenheit, eine Taube zu schießen, durfte nicht unbenutzt vorübergelassen werden. Sogleich wurde ein Schlachtplan entworfen. Ich sollte, durch das hohe Getreide gedeckt, mich an die Tauben anpirschen und beim Auffliegen meinen Schuß anzubringen suchen. Mein Freund aber wollte sich an den Holzrand stellen, da die aufgescheuchten Tauben jedenfalls dem Holze zufliegen würden. Wenn wir jeder eine Dublette machten, so hatten wir vier Tauben. Wenn nur diese „wenn" und „aber" bei der Jagd nicht wären, da würde alles viel glatter gehen. Da brauchte man nach einem Rehbocke nicht vier Wochen lang zu laufen, da würde der Hase, dessen

Wechsel man ganz genau beobachtet hat, nicht gerade an dem Abende, an dem man ansitzt, 80 Schritte weiter oben am Holzrande erscheinen, da würden auch die Hühner viel besser halten und dergleichen mehr. Aber ich meine, diese „wenn" und „aber" machen die Jagd gerade interessant.

Unser Plan war also gewiß gut entworfen und wir machten uns gleich daran, ihn auszuführen. Aber es kam ganz anders. Wir mußten auf unserm Gange eine Bodensenkung passieren, so daß der Ort, wo die Tauben eingefallen waren, für einige Augenblicke unsern Augen entzogen wurden. Ich rückte nun mit aller Vorsicht vorwärts. Alles ging brillant. Ich kam glücklich an den schmalen Getreidestreifen, der mich noch von den Tauben trennte. Da die Vögel jetzt nur noch 20—25 Schritte von mir entfernt sein konnten, gebrauchte ich keine Vorsicht mehr, stampfte etwas mit dem Fuße auf und glaubte nun, die Tauben würden wie ein Sturmwind in die Höhe brausen, aber alles blieb ruhig. Ich hustete — nichts regte sich. Ich warf schließlich mit Steinen — alles vergeblich. Da mußte ich annehmen, daß die Tauben, während wir den Hohlweg passierten, sich ohne Abschied empfohlen hätten, hing das Gewehr über die Schulter und wanderte dem Standorte meines Freundes zu. Es war uns eben wieder einmal so ein „aber" entgegengetreten. Eben wollten wir unserer Enttäuschung durch einige wohlgesetzte Worte Luft machen, da klatschte es hinter uns, und an derselben Stelle, wo ich eben mit Steinen geworfen und sonstigen Lärm gemacht hatte, gingen die Tauben hoch und waren in wenigen Sekunden unsern Blicken entschwunden. Was wir damals für Gesichter gemacht haben, weiß ich nicht mehr. Besonders gescheite jedenfalls nicht.

Die Tauben hatten sich also nach Hühnerart gedrückt oder wenigstens in ihrem Verstecke verborgen gehalten, bis die Gefahr vorüber war. Das ist ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, und ein ähnliches Verhalten habe ich nie wieder beobachtet.

Das, was ich Ihnen bis jetzt vorzuführen mir erlaubt habe, sind solche Gelegenheiten, bei denen man Wildtauben schießt oder, wie wir gesehen haben, auch nicht schießt, und ich könnte deren noch mehr aufzählen. Wenn man nun doch von einer besonderen Jagdart auf Wildtauben redet, so kommen drei Arten in Betracht: Der Anstand, das Anlocken und das Anpirschen im Holze.

Zunächst der Anstand: Die Wildtaube gehört zu denjenigen Vögeln, welche eine ziemlich geregelte Lebensweise führen. In menschlichen Verhältnissen würde man in dem Falle von einem soliden Lebenswandel sprechen. Unsere Taube steht sehr zeitig auf. Schon beim Morgengrauen ist sie munter, und wenn die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die obersten Wipfel der Bäume vergolden, da sitzt sie schon allein oder mit mehreren Gefährten auf ihrem Lieblingsbaume und bringt ihr Gefieder in Ordnung. Es sind das gewöhnlich Bäume, welche

über ihre Nachbarn ein Stück emporragen und oben trockene Äste haben, z. B. hohe, oben abgestorbene Eichen. Derartige Lieblingsbäume spielen in dem Leben einer Taube eine große Rolle und werden mit ebenso lobenswerter Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit aufgesucht, wie vom Leipziger Philister der Stammtisch.

Nachdem die Toilette beendet ist, geht's hinaus aufs Feld, um Futter zu suchen. Zwischen 9 und 10 Uhr kehren die Tauben ins Holz zurück und suchen ihre Lieblingsplätze wieder auf. Da sitzen sie dann oft stundenlang auf einem Flecke, um in aller Ruhe zu verdauen und sich dabei zu sonnen. Nachdem dann die Tränke aufgesucht worden ist, wird auf einem starken Aste dicht am Stamme ein regelrechtes Mittagsschläfchen gehalten, worauf draußen auf dem Felde wieder der Magen befriedigt werden muß. Nun wird gegen Abend auf einem besonders bevorzugten Aste noch ein Weilchen geruckst und dann geht's zu Bett, um am andern Morgen wieder früh munter zu sein und dasselbe Leben zu beginnen.

Diese im allgemeinen ziemlich geregelte Lebensweise macht sich der beobachtende Jäger zu nutze. Er wird in seinem Revier bald die bevorzugten Bäume ausgespürt haben, wird auch bald gemerkt haben, wann die Vögel dort anzutreffen sind. Hier stellt er sich an, um die Tauben zu erwarten. Da kann es vorkommen, daß er von ein und demselben Baume, ja von ein und demselben Aste nach und nach mehrere Tauben herabschießt, denn die vakanten Stellen werden immer bald wieder besetzt. Man achte nur darauf, daß man gute Deckung nach oben hat, denn die Taube revidiert vor dem Einfallen das unter ihr liegende Terrain.

Auch in Bezug auf den Besuch ihrer Futterplätze befleißigt sich die Taube oft großer Regelmäßigkeit. So konnte ich im vorigen zeitigen Frühjahre beobachten, daß ein kleines Rapsstück fortwährend von einem Fluge Tauben aufgesucht wurde, um dort die Kröpfe mit den Blättern dieser Fruchtart vollzupfropfen.

Daß man oft genug auch vergeblich stehen muß, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen. Es kann ja auch dem pünktlichsten Menschen passieren, daß er vielleicht an der „Tränke" etwas länger aufgehalten wird und dann zu Hause aufs Abendbrot warten lassen muß.

Nun das Anlocken: Der eigentümliche Paarungsruf, das sogenannte Rucksen des Wildtaubers ist Ihnen allen bekannt. Es sind die hohlen, anheimelnd klingenden Töne, welche unsere Wälder fast das ganze Sommerhalbjahr hindurch beleben. Diese Laute sucht nun der Jäger mit dem Munde oder auch mit künstlichen Instrumenten nachzuahmen, um dadurch die Tauben anzulocken. Will man die Melodien lernen, so muß man bei einem wohlgeschulten Wildtauber in die Lehre gehen, das heißt, man muß, wo und wie sich nur immer Gelegenheit bietet, dem Rucksen des Taubers zuhören, um ihm seine Kunst abzulauschen. Da wird man

bald merken, daß der Vogel die Strophe, welche wie A huh, ku tuha[1]) klingt, nie von vorn beginnt, sondern in der Mitte einsetzt und erst beim zweiten Male die volle Strophe ertönen läßt, die dann 3—4 mal hintereinander wiederholt wird. Zum Schluß folgt dann noch ein eigentümlicher kurzer Laut, vielleicht wie ein kurzes ku klingend, das man aber nur in geringer Entfernung vernehmen kann.

Unser Vogel besitzt schließlich noch einen Ruf, der dem Rucksen des Haustaubers sehr ähnlich ist und vielleicht wie ein 5—6 mal ausgestoßenes huohu klingt. Er läßt diese Laute besonders erschallen, wenn er einsam und verlassen dasitzt und sich nach seinesgleichen sehnt.

Vernimmt man nun von weitem einen Holztauber, so wählt man sich einen passenden Standort, d. h. man kriecht nicht etwa in Buschwerk oder niedriges Stangenholz, sondern stellt sich unter einen starken Baum, der einen durch das Blätterdach nach oben und durch den Stamm nach der Seite hin genügend deckt. Nun wartet man bis der Partner sein Lied fertig gesungen hat und fängt gleich danach an zu locken. Da wird man bald merken, daß der Bursche drüben hitziger wird. Die Strophen folgen schneller aufeinander, das Hin- und Herlocken währt noch ein ganzes Weilchen — da plötzlich oben ein Klatschen — er ist da und will sich eben auf einen freien Ast setzen. Das Gewehr fliegt schnell an die Backe, und im nächsten Augenblicke fällt der Tauber schwer zu Boden nieder.

Wenn die Jagd so verläuft, so ist das ein ganz besonderes Glück. Meist gehts nicht so glatt ab. Der Tauber kommt und setzt sich oben in die dichtesten Baumkronen. Da steht man nun unten und verrenkt sich den Nacken. Es ist unmöglich, den schlauen Vogel zu sehen, der seinen Standort zu geschickt gewählt hat. Es wird einem vor den Augen schon ganz schwindlig von dem langen in die Höhe sehen; man geht vorsichtig um den Stamm herum, nichts ist zu bemerken. Da mit einem Male — da sitzt er und zwar ganz offen. Wie war es nur möglich, daß man ihn nicht gesehen hat? Aber in demselben Augenblicke hat einen auch der Vogel eräugt, und dahin streicht er.

Oder der Tauber kommt, setzt sich aber nicht auf den Baum, der ihm von Rechts wegen zugedacht ist, sondern wählt lieber einen Standort, der weit genug ist, daß ein Schrotschuß nicht anzubringen ist. Nun beginnt ein langes Vexieren. Man hat genügend Muße, sich den Vogel recht genau zu betrachten; man kann den schönen Halsring bewundern, man kann auch sehen, wie einmal der Flügel graziös ausgestreckt wird und wie mit dem Schnabel die Brustfedern in Ordnung

[1]) Es hat seine großen Schwierigkeiten Vogelstimmen durch Sprechsilben auszudrücken. Ich wähle die Silben, wie sie Naumann in seiner Naturgeschichte angiebt, da sie mir am ähnlichsten scheinen. J. Th.

gebracht werden. Dabei hat man auch Zeit, sich auszumalen, wie prächtig sich der Vogel an der Jagdtasche ausnehmen möchte. Rucksen darf man bei so naher Entfernung nicht mehr, denn so thöricht ist ein Wildtauber nicht, daß er glaubt, ein Kamerad wolle ihm vom Erdboden aus, vielleicht aus einem Mauseloche, etwas zurufen. Das Ende vom Liede ist schließlich, daß der Vogel die Sache satt bekommt und abstreicht. Auch wir verlassen unsern Standort und pfeifen die Melodie vor uns hin: „Es wär' so schön gewesen".

Übrigens kann man auch aufs Geradewohl an Stellen locken, wo unsere Vögel öfter beobachtet werden. Man hat dann Aussicht, daß einzelne vorüberstreichende Tauben, vielleicht auch kleine Gesellschaften, einfallen, um die ersehnten Kameraden zu finden.

Sehr ergiebig ist diese Jagdart gewiß nicht, aber darauf kommt es auch nicht an. Vergnügen bereitet sie doch.

Nun schließlich noch das Anpirschen im Holze, das man wohl auch zur Gelegenheitsjagd rechnen könnte. Wenn diese Jagdart vielleicht am allerwenigsten lohnend ist, so muß ich doch sagen, daß sie für mich stets einen ganz besonderen Reiz gehabt hat.

Sie gehen, meine Herren, durchs Holz. Da hören Sie über Ihren Köpfen ein ganz charakteristisches Pfeifen: wich wich wich wich u. s. w. — Tauben streichen über Sie dahin und fallen außer Schußweite in einen Buchenbestand ein. Oder die Vögel sind schon eingefallen und Sie bemerken von weitem ihre Anwesenheit durch das Auf- und Niederfliegen einzelner Vögel vom Erdboden auf die Bäume und umgekehrt. Wie nun herankommen? Wohl mancher von Ihnen hat sich schon einmal an einen Rehbock angepirscht und weiß, wie vorsichtig man da auftreten muß. Mindestens ebenso behutsam müssen wir jetzt zu Werke gehen, wenn wir an die Tauben herankommen wollen. Schritt vor Schritt gehts vorwärts. Jedes dürre Ästchen, jedes trockne Eichenblatt wird vorsichtig gemieden. Wir sind schon ein ganzes Stück vorwärts gekommen, da knackt doch so ein Racker von Ästchen, oder ein schwanker Zweig schlägt klappend an die Stiefelschäfte, oder die Ringe der Hühnerschlingen haben sich vorwitzig in das Netz hineingestohlen und spielen auf der Jagdflasche plötzlich die schönste Melodie. Das sind an einem recht heißen Tage bei der Hühnerjagd liebliche Töne, durch die man daran erinnert wird, daß man noch einen stärkenden Trunk in der Tasche hat. Wenn man sie aber jetzt hören muß, so möchte man am liebsten sämtliche Schnapsflaschen der Welt zum Kuckuck wünschen, denn kaum ist das Unglück geschehen, da vernimmt man vorn ein ganz charakteristisches mehrmaliges Klatschen, dann ein allgemeines Flattern und Rauschen und — adieu Tauben.

Wir wollen aber annehmen, heute ginge alles gut, auch die ominöse Flasche

verhielte sich ruhig. Glücklich kommen wir an die Tauben heran, und wie merkwürdig! obgleich wir gar nicht sehr gedeckt stehen, werden wir von den Vögeln doch nicht bemerkt. Die Wildtaube verläßt sich im Holze so auf ihr feines Gehör, daß sie es, ich möchte sagen nicht der Mühe für wert hält, auch noch ihre Augen anzustrengen, eine Beobachtung, die man übrigens auch an anderen Wildarten machen kann. Wir stehen wie angewurzelt. Es ist ein stattlicher Flug, der da vor uns sein Wesen treibt. Die Gesellschaft ist gerade beim Frühstück. Flatternd werden die Bucheckern von den dünnen Ästchen abgelesen. Dort fliegt eine Taube zur Erde nieder, um die herabgefallenen Früchte aufzusuchen, dort etwas abseits sitzt eine andere, die bei gefülltem Kropfe dem Ordnen des Gefieders obliegt. Lange sehen wir dem munteren Treiben zu.

Ich sprach vorhin beim Abstreichen der Tauben von einem mehrmaligen ganz charakteristischen Klatschen. Damit hat es seine eigene Bewandtnis. Sie haben, meine Herren, gewiß alle schon einmal gesehen, wie im Herbste ein Schwarm Sperlinge sich im Vogelknöterich gütlich thut. Dicht gedrängt sitzen die Burschen am Wegrande, man sieht es ihnen ordentlich an, wie es ihnen schmeckt. Da plötzlich ein kurzer Warnungsruf — und wie von unsichtbarer Hand an Fäden in die Höhe gezogen, steht die Gesellschaft mit einem Rucke auf, und die kahlen Äste des benachbarten Baumes sehen im nächsten Augenblicke aus, als ob Sperlingstrauben auf ihnen wüchsen. Das, was der kurze Warnungsruf für die Sperlinge ist, das ist jenes Klatschen für die Wildtauben. Unser Vogel ruft also nicht „Achtung", wenn es ans Ausreißen geht, sondern er klatscht in die Hände. Dieses Klatschen ist übrigens so charakteristisch, daß man es aus dem übrigen Geflatter bei einiger Übung bald heraushört. Darum braucht man beim Anpirschen nicht nach vorn zu schauen, um sich zu vergewissern, ob die Tauben noch da sind, sondern man achte nur immer vor sich auf den Weg. Wenn die fraglichen Laute noch nicht erklungen sind, wird auch noch nicht ausgerissen. Ist allerdings das Zeichen einmal gegeben, dann sind auch mit einem Schlage alle Tauben weg. War der Flug ganz klein und saß auf den Bäumen recht verstreut, so kommt es allerdings vor, daß die Vögel auch einzeln abstreichen, aber zu Schuß kommt man dann doch nicht mehr, denn das Abfliegen der einmal aufmerksam gewordenen Vögel geschieht dann so plötzlich, und die Zweige und Stämme werden von der stets nach der entgegengesetzten Seite abfliegenden Taube so geschickt als Deckung benutzt, daß wohl äußerst selten ein Schuß anzubringen sein wird.

Um mich über die Nahrung der Wildtauben genauer zu unterrichten, habe ich stets die Magen und Kröpfe der erlegten Vögel untersucht und erlaube mir deshalb, Ihnen hierüber noch einige Bemerkungen zu machen. Die Holztaube frißt „was die Jahreszeit bietet" und richtet sich mit ihrer Nahrung außerdem

nach ihrem Wohnorte (z. B. ob Laub- oder Nadelwald). Im Herbste fand ich meist Getreide vor, und zwar war Weizen entschieden bevorzugt. Ferner zeigte sich noch Roggen, Gerste, Erbsen, Wicken und Unkrautsämereien, z. B. Hederich. Einmal fand ich auch 2 Regenwürmer. Es mußte bei den Untersuchungen bald auffallen, daß man öfter kleine runde Gehäuseschnecken in ziemlicher Anzahl vorfand. Ich glaube, daß diese nicht als Nahrungsmittel des Inhaltes wegen, sondern als Steinchen verschluckt werden. Wenn die Bucheckern geraten sind, so werden auch diese sehr gern genommen. Ich fand einmal in einem Kropfe 63 Stück. Wie ich schon oben erwähnte, verschmähen unsere Vögel auch Grünes nicht. So hat sich einmal im Frühjahre ein Flug Tauben eine ganze Zeit hindurch fast ausschließlich von grünen Rapsblättern genährt. In Schwarzwäldern werden die Samen der Nadelholzarten sehr bevorzugt.

Schließlich möchten Sie, meine Herren, wohl noch etwas über das Wildbret der Holztauben erfahren. Nun, eine junge Wildtaube liefert einen ganz respektablen Braten, der sich durch seine Größe — 2 erlegte junge Exemplare wogen zusammen 2 Pfd. — und Zartheit auszeichnet. Von dem Fleische unserer Haustauben unterscheidet er sich sofort durch einen angenehmen Wildgeschmack. Die alten Tauben sind etwas trockner, werden aber bei entsprechender Behandlung auch weich, nur löst sich das Fleisch sehr schwer von den Knochen los. Sollten Sie darum einmal in die Lage kommen, eine alte Wildtaube verspeisen zu müssen, so würde ich Ihnen den Rat geben, den Braten von der Köchin vorher beim Anrichten zerlegen zu lassen, damit es Ihnen nicht so geht wie mir, als ich die erste alte Wildtaube auf dem Teller zerschneiden wollte, die plötzlich einen kühnen Sprung aufs frische Tischtuch machte. Immerhin ein unangenehmer Fall.

Ich komme zum Schluß. Wildtaubenjagd, meine verehrten Herren, ist eine eigene Sache. Langweilig und wenig lohnend wird sie der nennen, dem es nur darauf ankommt, möglichst viel Beute an der Tasche nach Hause zu tragen. Wem aber bei der Jagd die Poesie die Hauptsache ist, und wer schon zufrieden ist, wenn ihm bei seinen jagdlichen Streifereien Gelegenheit geboten wird, Beobachtungen zu machen, der wird dieser Jagd manche genußreiche Stunde verdanken.

Leipzig, Februar 1896.

Der Dorndreher (Lanius collurio L.) als — Jagdwild.

Von Emil Rzehak.

Als etwas neueres muß ich bezeichnen — wenigstens habe ich bis jetzt sehr wenig davon vernommen — daß der Dorndreher auch von Seiten der Berufsjäger sehr strenge verfolgt wird. So sind mir dieser Tage mehrere Abschußlisten über

auf herrschaftlichen Revieren erlegtes nützliches und schädliches Wild unter die Augen gekommen und siehe da, in der letzten Rubrik, nämlich unter dem „schädlichen Federwild" figuriert auch Freund Dorndreher. Da sich die Anzahl der in diesen Listen verzeichneten erlegten Exemplare auf mehrere Hundert beziffert, so möge es mir gestattet sein, diesem geächteten Strauchritter hier das Wort zu reden.

Unter den heimischen Singvögeln existiert kein zweiter, mit dem ich mich in so eingehender Weise beschäftigt hätte, wie mit dem Rotrückenwürger oder Dorndreher, Lanius collurio L. Schon vor mehreren Jahren habe ich darauf hingewiesen, (vgl. meine Beiträge zur Kenntnis der heimischen Vogelwelt: „Lanius collurio L., in der freien Natur und in Gefangenschaft". In den Mitteil. d. k. k. mähr.-schles. Gesellsch. f. Ackerb., Natur- und Landeskunde. Brünn 1890), daß der Rotrückenwürger ein verwegener und raubsüchtiger Vogel ist, daß er alles, was er mit Schnabel und Krallen erfassen und bewältigen kann, auch ohne viel Mühe umbringt, und daß er sogar größere Vögel, wie Drosseln, Krähen, ja selbst Raubvögel, kühn angreift, wenn er auch hierbei zumeist den Kürzeren zieht.

Meine weiteren Beobachtungen über diesen Vogel haben mich aber auch auf Thatsachen geführt, welche mir, trotz seines räuberischen Wesens, dennoch einen gewissen Respekt einflößten, und welche ich ihm kaum zugedacht hätte; ich habe den Dorndreher von einer Seite kennen gelernt, welche mich zwingt, ihn in der Weise zu verteidigen, wie es ihm gebührt; ich habe keinen Anstand genommen und nehme auch jetzt keinen, diesen Vogel in Schutz zu nehmen; meine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen über den Dorndreher lassen sich durch keine geschriebenen Werke widerlegen.

Es steht außer allem Zweifel und es kann nicht geleugnet werden, daß der rotrückige Würger die Bruten anderer Vögel zerstört und auch nützliche Insekten verzehrt; dafür haben wir genügend Beweise, und in meiner obenbezeichneten Arbeit habe ich mich ausgesprochen, daß der Dorndreher die jungen Vögel aus fremden Nestern eines nach dem anderen holt und seinen eigenen Jungen zuträgt, seine Hauptnahrung jedoch aus Insekten besteht, und vorzugsweise aus Käfern, Hornissen, Hummeln, Wespen und Heuschrecken, die er im Fluge fängt oder auch von Blättern abliest; von Maikäfern fängt er eine ansehnliche Zahl; aber auch kleinere Wirbeltiere, als Eidechsen, Frösche und vornehmlich Mäuse, welche er irgendwie bezwingen kann, dienen ihm zur Nahrung, oder aber sie werden einfach, wie es seiner Art eigentümlich ist, aufgespießt. Ich habe schon so manchen Dorndreher herabgeschossen, im freien Felde und im Garten, jedoch nicht aus purer Mordlust oder Rache, sondern aus purem Interesse an dem Inhalt seines Magens; ich fand aber stets nur Käferüberreste; dazu will ich bemerken, daß es für mich durchaus nicht ausgeschlossen erscheint, daß dieses oder jenes Exemplar auch ab und zu Appetit auf Vogelbraten

verspürte! (Vrgl. meine Arbeit: „Das Gewölle des Rotrückenwürgers, Lanius collurio L." ornith. Monatsschrift XIX, p. 314. 1894 und den „Nachtrag zu meinem Artikel: Das Gewölle des Rotrückenwürgers", XX p. 38. 1895.)

Von dem dort Geschriebenen nehme ich kein Wort zurück und bemerke nur, daß es für Viele recht bezeichnend ist, daß sie so kurzsichtig und pessimistisch sind und bei jeder sich bietenden Gelegenheit nur die Missethaten des Dorndrehers hervorkehren und von seinen anderen, wirklich recht nützlichen Leistungen durchaus nichts wissen wollen. (Vrgl. meine Notiz: „Der Dorndreher, Lanius collurio L. als Mäusefänger". Ornith. Monatsschrift XX. p. 112. 1895 und in der „Schwalbe": „Allerlei Überbleibsel vom Speisetische des Rotrückenwürgers, Lanius collurio L." XIX. p. 50 1895).

Es sei ferne von mir, mich für den Dorndreher vielleicht erhitzen zu wollen, denn ich will ihn durchaus nicht in dieselbe Kategorie wie die Wasseramsel stellen, aber das muß ich bezeugen, daß der Dorndreher durchaus nicht so schlecht ist, als er gemacht wird; man schenkt ihm viel zu wenig Aufmerksamkeit, man beschäftigt sich viel zu wenig mit ihm; leider ist er aber schon so verschrieen, leider wird von ihm mit einer solchen Mißachtung gesprochen, als ob er schon wirklich der Auswurf alles Geflügelten wäre, so daß sich jeder für berechtigt hält, diesem Tier mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln nachzustellen. Es ist schon wie eine Überlieferung: Einer liest es vom anderen ab, aber die wenigsten untersuchen! Blicken wir zur Sommerszeit die Schwarz- und Weißdornbüsche, sowie auch anderes Gesträuche an, da finden wir genügend sprechende Beweise dafür, daß dieser kleine Vogel auch ein guter Mäusefänger ist, und ich zweifle, daß die Zerstörung von Nestern anderer Vögel seinen Mäusefang überwiegt; einen gespießten jungen Vogel habe ich noch nirgends gefunden.

Ich komme nun zu dem Schlusse, daß, wenn auch der Dorndreher ein gewaltiger Nimrod ist, mir doch Derjenige, der ihn genau kennt, wird zugeben müssen, daß man diesen Vogel zwar aus Gärten und Parkanlagen entweder vertreiben oder ausrotten soll, wenn man eben die anderen Singvögel erhalten will; aber im freien Felde, wo er genügend andere Nahrung und keine so günstige Gelegenheit zum Vogelfang findet, da möchte ich doch seine Existenzberechtigung gewahrt wissen, welche ihm übrigens in demselben Maße wie jeder anderen Kreatur unzweifelhaft zukommt.

Troppau, am 25. Februar 1896.

Pinguine in Gefangenschaft.

Von Dr. C. Parrot.

Der Zoologische Garten in London hat neuerdings wieder einen sehr interessanten Zuwachs erhalten. Wie ich der ersten Februar-Nummer der Zeitschrift „The Field“ (No. 2249, 1. Februar 1896) entnehme, gelangten daselbst vor Kurzem zwei Dunenjunge des Königspinguin (Aptenodytes longirostris) zur Ausstellung, welche das allgemeinste Interesse der Gartenbesucher erregten. Leider ist das eine Exemplar, wie ich einer Mitteilung meines in London lebenden Bruders verdanke, inzwischen schon wieder eingegangen. Ein junger Pinguin, welcher vor etwa 15 Jahren kurze Zeit im Londoner Garten lebte, stand gerade im Begriffe, das Dunenkleid abzulegen und es mit dem gänzlich verschiedenen Federkleide zu vertauschen, als er starb; es wäre deshalb besonders wünschenswert, wenn das eine überlebende Exemplar der Königspinguine wenigstens den genannten Wechsel noch überdauern würde. Der Beobachtung des Gefangenlebens dieser Vögel, welche ja die größte Zeit ihres Lebens auf dem offenen Meere zubringen und sich nur vorübergehend auf den einsamsten Inseln aufhalten, verdanken wir die wichtigsten Aufschlüsse über ihre Biologie. Die in „Brehms Tierleben“ gebotene Abbildung von Riesenpinguinen mit zwei Dunenjungen giebt den Gesamtausdruck in den äußeren Umrissen ganz gut wieder, eine richtige Vorstellung von der Beschaffenheit und Anordnung des Dunenkleids kann man sich indessen daraus nicht machen. In charakteristischer Weise führt uns der treffliche Holzschnitt, welcher dem Artikel von W. B. Tegetmeier im „Field“ beigegeben ist, eine Anzahl Dunenjungen vom Königspinguin in den verschiedensten Stellungen vor Augen. Das Dunenkleid ist außerordentlich lang und locker; man könnte meinen, gerupftes Werg vor sich zu haben. Viel Interesse bietet die eingehende Beschreibung der einzelnen „Dunenfedern“ und ihre Anordnung zu lockeren Büscheln &c. Auch die Angaben über die in sehr eigentümlicher Weise vor sich gehende Mauser des ausgewachsenen Pinguin, welche man an einem vor Jahren im Londoner Garten lebenden „Humboldt's Penguin“ beobachten konnte, sind als wertvolle Bereicherung unseres Wissen über die biologischen Eigentümlichkeiten der interessanten Familie zu betrachten. Verschiedene Arten der Flossentaucher (Spheniscidae), wie man die Pinguine zum Unterschied von den Flügeltauchern, den Alken (Alcidae), genannt hat, werden in neuerer Zeit öfters in Tiergärten gehalten. Besonders ist es der Spheniscus demersus, welchen ich selbst gelegentlich einer Reise im Herbst 1889 in drei verschiedenen Tiergärten antraf und beobachtete. Im Zoologischen Garten zu London befanden sich damals drei Exemplare, welche nur leider ein wenig geeignetes Unterkommen gefunden zu haben schienen, da sie in einem ziemlich engen, mit Stroh belegten Käfig untergebracht

waren und nur zeitweise in ein daneben stehendes Schwimmbassin gelassen wurden. Ein im Kölner Garten vorhandener Vogel schien sich dagegen im Bassin der Seelöwen (Otaria Gillepsii), trotz deren unaufhörlichem Gebelle, sehr wohl zu fühlen. Im wahrsten Sinn des Wortes ließ sich das von einem Exemplar sagen, das ich später im Tiergarten zu Frankfurt a. M. gelegentlich der Fütterung beobachten konnte. Dieser Vogel zeigte eine geradezu erstaunliche Lebhaftigkeit und Behendigkeit. Die Kraft und Energie seiner Bewegungen war ganz enorm; im höchsten Grade überraschen mußte es, zu sehen, mit welcher Raschheit und — Treffsicherheit (wenn ich so sagen darf) der Vogel nach den vom Wärter ausgeworfenen Fischen stieß; mochte nun der Bissen nahe oder am andern Ende des Bassins unter Wasser schwimmen, der Pinguin eilte mit unfehlbarer Sicherheit in geradester Linie auf denselben zu und erhaschte ihn. Unter Wasser schwimmend benutzt der Vogel die Flügelstummel zum Rudern; er bewegt dieselben mit größter Schnelligkeit. Das Exemplar schien ganz zahm zu sein und ließ sich nicht im mindesten von dem zuschauenden Publikum stören. Die Raschheit der Bewegungen fiel auch Darwin auf, denn er sagt bei Beschreibung des Spheniscus demersus: „Auf dem Meere beim Fischen macht der Vogel, wenn er zum Zwecke des Atemholens an die Oberfläche des Wassers kommt, einen solchen Sprung und taucht so momentan wieder unter, daß ich im ersten Augenblick nicht entscheiden möchte, ob es nicht ein zum Vergnügen (for sport) springender Fisch war."

Neben den drei erwähnten Pinguinen war damals im Londoner Zoologischen Garten auch ein Goldtaucher (Eudyptes chrysocome Gr.) ausgestellt, ein prachtvoller Vogel von ca. Enten-Größe. Walter Buller[1]) bezeichnete übrigens das betreffende Exemplar als E. sclateri, indem er E. pachyrhynchus und den eigentlichen E. chrysocome davon unterschied. (Die Abbildung der Köpfe fand sich auf einer colorirten Tafel dem betreffenden Artikel beigegeben). Ein recht guter Holzschnitt im „Graphic" (vom 13. Oktober 1888) stellt den interessanten Vogel dar. Leider bot mir dieser keine Gelegenheit zur weiteren Beobachtung, da er unbeweglich in einem Käfig saß; ohne Zweifel würde er im richtigen Moment, etwa bei der Fütterung, die gleiche Behendigkeit an den Tag gelegt haben, wie sie allen Arten der Familie in ihrem eigentlichen Elemente, dem Wasser, eigentümlich ist. Der Königspinguin (Aptenodytes longirostris), den man von dem ihm jedenfalls sehr nahe stehenden Riesenpinguin (Aptenodytes patagonica) als besondere Art getrennt hat, schien damals im Londoner Garten nicht vertreten zu sein. Aus dem Aufsatze von Tegetmeier, dessen Lektüre im Original als Ergänzung der in „Brehms Tierleben" niedergelegten Beobachtungen über die Pinguine übrigens zu

[1]) Proc. Zool. Soc. London 1889. p. 82.

empfehlen ist, hebe ich noch die bei allen tauchenden Vögeln gemachte Beobachtung hervor, daß die Hohlvenen (Venae cavae) beim Pinguin von immenser Weite sind; sie dienen als Reservoirs für das unreine Venenblut, bis die Rückkehr des Vogels an die Oberfläche des Wassers eine Reinigung des Blutes durch die Atmung ermöglicht. Hervorragendes Interesse dürfte bei diesen gewandten, meisterhaft tauchenden Vögeln eine Untersuchung der Herzdimensionen bieten, wie sie vom Verfasser bereits bei vielen Vögeln ausgeführt wurde.[1])

München, den 15. März 1896.

Aus meiner Vogelstube.

Von Dr. A. Frenzel.

56. Sporophila albogularis, das weißkehlige Pfäffchen.

Wegen Übernahme anderer Arbeiten war es mir in den letzten beiden Jahren nicht möglich, Vogelstubenberichte zu schreiben. Doch fand ich jetzt beim Durchblättern von Brehms „Gefangene Vögel" einen Aufsatz vor, den ich vergessen hatte und im Nachstehenden, entsprechend umgeändert, folgen lasse.

Am 23. Juli 1893 hörte ich die Stimmen junger Vögel und hielt letztere zunächst für japanische Mövchen oder Bronzemännchen. Allein bald meldete sich als Elternpaar ein Pärchen Pfäffchen, welches Futter zutrug, und zwar fütterte sowohl das Männchen wie das Weibchen. Am 5. August flogen die Jungen aus, es waren zwei Stück. Am 2. September fing ich sie ein, weil sie selbständig geworden waren, und die Alten wieder zu Neste trugen. Das Nest legten die Vögel in Harzer Bauerchen an. Die Jungen hatten folgende Färbung: die ganze Oberseite grau, an der Brust eine schiefergraue breite Binde, der Bauch weiß, an der Kehle ein kleiner weißer Fleck, Auge schwarz, Schnabel schwarz. Die beiden Jungen kümmerten sich gar nicht um einander und thaten nicht, als ob sie Geschwister seien, das eine saß in diesem, das andere in jenem Winkel; füttern ließen sich beide noch lange von den Alten. Die Alten waren um ihre Jungen sehr besorgt und begleiteten sie immer. Es war namentlich das Weibchen, welches in hervorragender Weise Fütterung und Führung übernahm, das Männchen ließ allmählich in seinen Pflichten nach; als Futter reichte das Weibchen vorzugsweise weiße Hirse.

Ich mußte wirklich in meinen Büchern nachsehen, um zu erfahren, welche Pfäffchen-Art sich noch in der Vogelstube befand. Die kleinen Dinger, welche

---

[1]) Für gefällige Ablassung etwa in Gefangenschaft eingegangener Exemplare würde Verfasser sehr dankbar sein. Dr. E. Parrot (Adresse: Klengestraße 26. I.)

sich so gern in den Zweigen oder sonst wo vor neugierigen Blicken verbergen, lassen sich, zumal bei der Ähnlichkeit der Arten und meiner Kurzsichtigkeit, schwer bestimmen, und die Vögel einzufangen, während sie nisten, ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. Es fand sich denn ein Pärchen Weißbärtchen, Sp. ornata, verzeichnet. Dieses Pärchen bewohnte schon seit vielen Jahren die Vogelstube. Die letzten Pfäffchen kaufte ich von Gebr. Reiche am 29. Juni 1888, das einzige Männchen Weißbärtchen hiervon starb nach drei Wochen, da es bereits krank angekommen war. Ein Männchen Sp. ornata, am 2. Januar 1887 auf einer Dresdener Vogelausstellung von J. O. Rohleder gekauft, ging am 13. Juni 1888 an Fettsucht zu Grunde. Somit mußte das nistende Männchen Weißbärtchen von einem Schube Pfäffchen von 10 Köpfen herrühren, welchen ich am 6. Januar 1884 von Fräulein Hagenbeck kaufte. Die Vögel waren also schon beinahe 10 Jahre in der Vogelstube gewesen, ehe sie sich zu einer Brut anschickten. Daß das Männchen Weißbärtchen auch wirklich alt an Jahren war, bewies der Umstand, daß es keine Federn mehr auf dem Kopfe hatte. Ein Männchen Goldbrüstchen, Habropyga subflava, welches neun Jahre die Vogelstube bewohnte, hatte auch ganz kahlen Kopf bekommen (diese Monatsschrift 1887, 373). Das nistende Weibchen ist gleichfalls von dem 1884er Ankaufe, denn seit jener Zeit habe ich ein weibliches Pfäffchen überhaupt nicht wieder angekauft, mit Ausnahme eines Weibchens Orangepfäffchen, welches jedoch schon 1890 verstarb.

Es ist gewiß eine eigentümliche Erscheinung, daß manche Vögel sofort zum Nisten schreiten, wie die Papagei-Amadinen und die Teneriffa-Finken, und andere Vögel wieder erst so geraume Zeit verstreichen lassen. Die Pfäffchen wollen ganz ungestört sein, wenn sie sich zum Nisten bequemen sollen, und damals waren sie allerdings ungestört, denn in der Vogelstube war es recht still und leer geworden: es flogen nur noch einige Bronzemännchen, Mövchen und drei Stück Erythrura psittacea.

Meine jungen Pfäffchen nahm ich mit auf die Leipziger Vogelausstellung (diese Monatsschrift 1893, 383). Dort aber sind die kleinen, ganz unscheinbaren Dinger von der Menge unbemerkt geblieben und erregten nur das Interesse einiger Vogelzüchter.

Das alte Pärchen machte noch eine zweite erfolgreiche Brut. Zwei junge Männchen tauschte ich später bei G. Voß um gegen eingeführte Exemplare. Doch haben die jungen Pfäffchen noch nicht genistet.

Als nun das alte Männchen am 20. Januar 1895 starb als ein wahrer Vogelgreis, entfedert an Kopf und den Flügeln, konnte ich erst feststellen, daß das Pfäffchen nicht Sp. ornata, sondern Sp. albogularis, ein weißkehliges

Pfäffchen, war. Somit war auch meine Freude, das Weißbärtchen zuerst gezüchtet zu haben, in das Wasser gefallen. Das Weißkehlchen ist schon wiederholt gezüchtet worden, zuerst von Herrn Dr. Franken (siehe diese Monatsschrift 1885, 174). Das alte brave Weibchen starb am 26. Dezember 1895 und war noch tadellos befiedert. Das Männchen hat somit in der Vogelstube 11 Jahre und das Weibchen 12 Jahre gelebt. Abgesehen von der Ausdauer dieser lieben kleinen Stubenvögel, verdienen die Pfäffchen auch sonst alles Lob. Die Männchen singen so schön und dabei sind die Vögel so genügsam und anspruchslos, füttern sie ja selbst ihre Jungen nur mit hartem Körnerfutter auf.

Zwei Erinnerungsbilder aus der Vogelwelt der Türkei.

Von Julius Kiefer.

Die Mitteilung in Nr. 1 dieses Bl. über die Zutraulichkeit des Bläßhuhnes (Fulica atra) auf dem Woog bei Darmstadt erweckte mir noch ein Erinnerungsbild aus der Vogelwelt der Türkei, das ich meinen früheren Berichten wohl folgen lassen darf.

Im Monate November 1846 weilte ich Geschäfte halber mehrere Wochen in dem Hafenstädtchen Burgas an der Westküste des Schwarzen Meeres. Dasselbe liegt in der gleichnamigen geräumigen Bai an einer nördlichen Ausbuchtung, an welche sich ein flaches Thal anschließt, das aus mehreren zusammenhängenden Süßwasserteichen einen Zufluß spendet, der das Meerwasser auf eine Strecke hin etwas brakig macht. Auf dieser brakigen Wasserfläche geringer Tiefe bemerkte ich bald nach meiner Ankunft eine der Schätzung nach viele hundert Köpfe zählende Schar unsers Bläßhuhns, ein Bild, das sich eine längere Reihe von Tagen milden Wetters hindurch während der hellen Tagesstunden wiederholte. Eigentümlich schön war das Gesamtbild dieser Vogelschar, außerdem aber auch besonders anmutig dadurch, daß die Vögel nicht die geringste Scheu vor den Menschen zeigten, indem sie den Schiffsbooten, die ihren Weg durch die Schar zu nehmen hatten, nur eben so weit auswichen, um von deren Ruderschlägen nicht getroffen zu werden. Ihr Gebahren zeigte, daß sie an der Stelle Nahrung suchten und reichlich fanden. Auf mein Befragen erwiderte man mir, daß dies Schauspiel alljährlich im Spätherbste zu sehen sei, und daß die Vögel in keiner Weise von den Schiffern und Einwohnern belästigt und verfolgt würden, weil ihr Fleisch nicht genießbar, ja gewissermaßen schädlich sei. Daß diese Schonung seitens der Menschen die nächste und einzige Ursache der Zutraulichkeit des lieben Vogels war, ist nicht zu bezweifeln; giebt es doch Vorkommnisse genug derart im Leben der Tiere, als Beweis des auf Erfahrungen gegründeten Benehmens derselben.

Die Bai bildete unserm lieben Vogel jedenfalls eine ihm altbekannte und beliebte Wanderherberge auf seinem Zuge, so lange die Witterung ihm deren Benutzung erlaubte. — Nicht minder günstig zeigten sich die vorerwähnten Süßwasserteiche als Herberge für mancherlei Geflügel auf dem Zuge. Die Stockente (Anas boscas), wie die Knäckente (A. querquedula) und Krickente (A. crecca) erinnere ich mich zum öftern auf den Wasserflächen und in Flügen gesehen zu haben, während mir die mancherlei kleinen Stelzvögel, die an den Teichufern umhertrippelten, nicht genügend in ihren einzelnen Arten bekannt waren, um sie unterscheiden und etwa heute noch nennen zu können. — Daß Schneewetter und Frost, die gegen Ende meines Aufenthaltes noch eintraten, die sämtlichen Herbergsbewohner verschwinden machte, war eine natürliche Erscheinung.

Noch ein anderes Augenblicksbild, das ich während meines Aufenthaltes in der Gegend zu sehen bekam, darf ich wohl auch den Lesern vorführen? — An einem sonnig schönen Herbsttage machte ich mit einigen jungen Leuten, die sich um gleicher Zwecke willen wie ich in Burgas aufhielten, einen Ausflug nach dem schon im frühen Altertume als griechische Kolonie bekannten Städtchen Messembria (türkisch Misiori), auf einem ins Meer hineinragenden Hügel gelegen. Heiter plaudernd trotteten wir auf munteren Pferden längs der Meeresküste nach Nord-Osten, uns freuend über alles, was sich anmutend bemerkbar machte; so einmal über einen Kampf zwischen einem Raben und irgend einem Raubvogel, die, uns ganz nahe über den hohen Küstenrand heraufstürmend, in gewandten Flugkünsten sich sehen ließen. Einer unsrer Gesellschaft ließ sich einfallen, den Kampf mit einem Schusse aus seiner altmodischen, schweren Sattelpistole zu stören. Die Wirkung war null, von einem Getroffen- oder nur Betroffensein der wütenden Kämpfer nichts zu bemerken; wohl aber hatte der laute Schuß eine andre, ganz unerwartete Wirkung. Es folgte ihm unmittelbar ein betäubendes Gekrächze und Geschrei aus einer überaus dichten und zahlreichen Wolke von Raben, Krähen und anderm Raubgeflügel, die vom niederen Meeresrande empor in die Luft stob, eine zeitlang in der Nähe umherstürmte, immer mit dem Bestreben, sich wieder an dem Punkte, von dem sie ausgegangen zu sein schien, zu sammeln. Dieser Punkt, den wir aufsuchten, lag auf einer schmalen Fläche niedern, flachen, durch Bodenabstürze entstandenen Vorlandes, etwa 10 m unter dem eigentlichen Küstenlande, auf dem unser Weg hinführte. Aufschluß über die ganze Erscheinung erhielten wir durch Feldarbeiter in der Nähe. Sie erzählten uns, einige Tage zuvor sei eine Herde Schafe, die auf der obern Uferfläche, auf der wir uns befanden, weideten, durch ein Raubtier, einen Fuchs oder einen Wolf, das unter sie hineingeraten war, in solche Beunruhigung versetzt worden, daß sie angstvoll hin- und hertobte, bis ein Teil derselben, von der nachfolgenden Masse hart be-

drängt, den steilen Uferrand hinuntergestürzt wurde, was zur Folge hatte, daß die ganze übrige Herde an der Stelle tollblind nachsprang, wie das bei den bekannten Gewohnheiten des Schafviehes erklärlich sei. Manche der Tiere entkamen wohl ohne Schaden bei dem tollen Sturze, doch war es immer noch die Mehrzahl, die dabei das Genick oder die Gliedmaßen brachen und getötet werden mußten. Als Nahrung verwendet wurden die verunglückten Tiere nicht, das litt der türkische Eigentümer nach Religionsvorschrift nicht; doch zog man die Felle zur Verwendung ab und ließ die nackten Leiber liegen, die dann die Aasvögel herbeizogen. „Wo Aas ist, da sammeln sich die Geier“ ist ja ein altes Wort, und wenn denn auch der ganze Vorgang, wie man ihn uns erzählte und wir ihn noch zu sehen bekamen, ein natürlicher war, so glaube ich doch als Auffälligkeit an demselben die ungeheure Menge von Vögeln, aus der die vor uns aufgetauchte Wolke bestand, als bemerkenswert hervorheben zu dürfen. Eine solche Menge, wie wir sie schätzten, konnte sich nur aus einer Fläche von viele Stunden weitem Durchmesser herbeigezogen haben.

Kleinere Mitteilungen.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.) Im Anschluß an Floerickes Mitteilung über brütende geflügelte Elstern erlaube ich mir mitzuteilen, daß nach Beobachtung des Herrn Hauptmanns Hanold hierselbst ein **flugunfähiger**, anscheinend an den Schwingen beschnittener **Haussperling zur Brut schritt**, indem er sein Nest in dem Gipfel einer mittleren Conifere anlegte. Er konnte den Brutort nur dadurch erreichen, daß er die untersten Äste des Baumes durch mühsames Flattern gewann und von da sprungweise bis zum Nest höher stieg.

Neisse, den 9. Februar 1896. Kollibay, Rechtsanwalt.

Am 8. Februar, gegen 5 Uhr nachmittags, sah ich von der Bahn aus, zwischen Birßum und Wolfenbüttel, einen **Fischreiher**. Der Vogel strich langsamen Fluges über den Boden dahin. Nach Brehm kommt der Fischreiher von seiner Afrikareise erst im März zurück. Vielleicht weist die zeitige Rückkehr auf einen nahen Frühling hin, obwohl der Instinkt, der sonst die Vögel fast immer richtig leitet, bisweilen die Vögel irre führt. Vor längeren Jahren bemerkte ich in derselben Gegend, auch von der Bahn aus, einen Fischreiher, der, wie es schien, in der Oker fischte. Ob der Fischreiher in dieser Gegend brütet, ist mir nicht bekannt.

Harzburg, den 13. Februar 1896. August Peters, cand. theol.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaction der Annoncenbeilage führt Herr Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S.; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an Herrn Dr. Frenzel direct zu senden

Kommissions-Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. **Juni 1896.** Nr. 6.

Neu beigetretene Mitglieder.

II.

1. Behörden und Vereine: keine.
2. Damen: keine.
3. Herren: A. Derbfuß, Besitzer eines optischen Institutes in Leipzig; Dr. med. Dumstrey in Leipzig; Rechtsanwalt und Notar Fischer in Pritzwalk; Lehrer Francke in Gülzow in Pommern; Hugo Hädrich, cand. theol. in Gera; Königl. Regierungs-Assessor Dr. Hammer in Merseburg; Paul Heß in Gera-Untermhaus; Regierungsrat Kramsta in Merseburg; Kaufmann Paul Ernst Näser in Gera; Prokurist Max Oberländer in Gera; Intendantur-Sekretär Rißmann in Neiße; R. Emil Schreiber in Leipzig-Eutritzsch; Pfarrer Stell in Polnisch-Wette bei Neiße; Dr. Alwin Voigt, Realschul-Oberlehrer in Leipzig-Gohlis; Oberlehrer Vordieck in Neiße; Bergdirektor A. Ziegenspeck in Altenburg.

Generalversammlung im Wettinerhof zu Altenburg am 7. März 1896.

Der Vorsitzende, Herr Forstrat von Wangelin, eröffnete die Versammlung um $^1/_4$9 Uhr mit einer Begrüßung der Gäste und Mitglieder und gab zunächst einen Überblick über den Stand des Vereins, dessen Vermögensverhältnisse, ebenso wie der Mitgliederbestand als erfreulich zu bezeichnen sind. In runder Summe betrugen die Einnahmen des Vereins im verflossenen Jahre 7622 Mark, die Ausgaben 6511 Mark, woraus sich ein Bestand von 1110 Mark ergiebt. Das Vereinsvermögen beträgt, einschließlich der Restzahlung von Herrn Fr. E. Köhler in Gera für die übernommene II. Vogeltafel und der für das Recht des Neudrucks der fast vergriffenen I. Tafel zu zahlenden 750 Mark, rund 5200 Mark, wozu noch über 400 Mark zu erwartende Einnahmereste treten würden. Die mitgeteilte Summe der vorjährigen Ausgaben wird alsdann noch durch Angabe einzelner Posten (Drucklegung, Honorare für Abbildungen, für die II. Vogeltafel, die Adresse an den Fürsten Bismarck u. s. w.) des näheren motiviert, und die in Merseburg von Beamtenseite bereits vorgeprüften Rechnungen werden zwei Revisoren, dem Herrn Professor Flemming und Herrn Bergdirektor Ziegenspeck zur Prüfung übergeben. Diese Herren konnten nach einiger Zeit die Richtigkeit aller Belege konstatieren, so daß dem Vereins-Rendanten, Herrn Rohmer, welcher leider durch Krankheit von der Versammlung ferngehalten wurde, von der Versammlung Decharge erteilt werden konnte.

Der Herr Vorsitzende teilte ferner noch mit, daß sich der Verein mit zwei den Vogelschutz betreffenden Eingaben an den Herrn Minister für Landwirtschaft gewandt habe, auf welche bisher allerdings noch kein Bescheid erfolgt sei, die

aber, wie aus sicherer Quelle bemerkt werden könne, ihren Weg zu weiterer Begutachtung und Entscheidung genommen haben. Darauf gab er das Wort dem Herrn E. M. Köhler aus Gera zu seinem angekündigten Vortrage „Vögel und Vogelliebhaberei bei den Chinesen". Derselbe war in hohem Grade geeignet, das ungeteilte Interesse der Versammlung in Anspruch zu nehmen und wurde von ihr mit reichem Beifalle belohnt. Da der Inhalt desselben in der Monatsschrift zum Abdruck gelangen wird, bedarf es an dieser Stelle keiner weiteren Hinzufügung.

Alsdann ergriff Herr Oberlehrer Dr. Koepert das Wort und sprach über die Vogelwelt des Herzogtums Altenburg, wobei zahlreiche seltene, in diesem Faunengebiete erbeutete Exemplare (u. a. interessante Albinos und andere Farbenvarietäten) in gestopftem Zustande zur Vorlage kamen. Wir erwähnen hier nur folgende Einzelheiten, indem wir auch hinsichtlich dieses zweiten Vortrages auf ein Autoreferat des Herrn Koepert in dieser Zeitschrift verweisen. Albinos und andere Varietäten lagen vor vom Hausrotschwänzchen, der Weindrossel, der Amsel, dem Rebhuhne. Seltene Brutvögel sind u. a. die schöne Mandelkrähe (Coracias garrula) und der Steinsperling (Passer petronius), letzterer bei Gumperda; der Schwarzspecht hat zugenommen, der Wespenbussard ist neuerdings nicht selten, auch eine Lachmöven-Kolonie gehört der Altenburgischen Ornis an. Von selteneren Jagdbeuten wurden erwähnt, als in diesem Jahrhundert festgestellt, 8 Steinadler, 12 Seeadler, 2 Rackelhähne.

Herr Professor Pilling legte die neueste Nummer einer unter dem Titel „Der Schul- und Hausgarten" von C. Becher und A. Bode herausgegebenen Zeitschrift vor, welche sich in erster Linie die Aufgabe der Belehrung in der Pflanzen- und Blumenzucht stellt, aber auch bestrebt ist, das Interesse für die Vogelwelt wachzurufen und zu erhalten, und nach dieser Richtung geeignet ist, besonders auf dem Lande belehrend zu wirken. Diese anspruchslose, aber entschieden dankbar zu begrüßende Zeitschrift besteht seit dem Oktober 1893 und erscheint im Verlag von Richard Hille in Altenburg.

Schließlich sprach Herr Professor Flemming im Namen der naturforschenden Gesellschaft für das Osterland dem Vorstande des Vereins den Dank dafür aus, daß zur diesjährigen Generalversammlung Altenburg gewählt worden war und knüpfte daran den Wunsch, daß das Interesse für die Vogelwelt und ihren Schutz, welches unser Verein nach innen und außen zu vertreten bemüht ist, in immer weiteren Kreisen Nachhall finden möge.

Herr v. Wangelin schloß mit den herzlichsten Worten des Dankes für die dem Vereine zu Teil gewordene liebenswürdige Aufnahme die Versammlung, von deren Teilnehmern eine ganze Anzahl noch lange über den offiziellen Schluß hinaus in ernstem und heiterem Gespräche vereinigt blieb. O. Taschenberg.

Vögel und Vogelliebhaberei bei den Chinesen.

Vortrag,
gehalten auf der Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt in Altenburg, den 7. März 1896.

Von E. M. Köhler.

Den Stoff zu meiner heutigen Plauderei sammelte ich während meiner sechsjährigen Reisen im Innern Chinas, der Mandschurei und Mongolei. Nun war ich aber nicht einer der wissenschaftlichen Forscher, die einzig und allein ihren Forschungen reisen dürfen, sondern der Zweck meiner Reise war höchst prosaischer Natur. Ich war ein Reiseonkel oder, wenn man es etwas poetischer nennen will, Pionier des Welthandels im fernen Ostasien. Der Hauptzweck meiner Reise blieb daher immer das Geschäft, nur meine Mußezeit und die Gelegenheit ließen mich das erfahren, von dem ich jetzt einiges bringen will. Ich bin auch kein Ornithologe von Beruf, der tiefgehende Studien gemacht hat, sondern in mir ist nur durch den verstorbenen Hofrat Liebe, dessen Schüler gewesen zu sein ich mich glücklich schätze, die Liebe und das Interesse zu der gefiederten Welt geweckt worden.

Doch nun zur Sache selbst. Es ist sonderbar, welche Kontraste die eigenartige Zivilisation Chinas in den Anschauungen und Gesittungen der Chinesen hervorgebracht hat. Auf der einen Seite die hochtönende moralische Lehre der Bücher voll sittlichen Ernstes und der Humaniät, auf der anderen Seite die Handlungen eines tiefstehenden Barbarismus. Hier Rohheit des Gemütes in der Behandlung des Tieres, da die ins Lächerliche gehende Verhätschlung des Lieblinges aus dem Tierreiche. Hier der Köter zum Paria geworden, wie in den Straßen Constantinopels, der in eckelerregender Weise seinen nagenden Hunger stillen muß, und dort der Schoßhund oder das Löwenhündchen, wie die wörtliche Übersetzung lauten müßte, verhätschelt und gepflegt wie in Europa von einem alten Fräulein.

Schon auf der Reise nach China gab es für den Vogelfreund manches zu sehen. Während der Fahrt durchs Mittelmeer verging fast kein Tag, an dem nicht müde Reisende Rast und Erholung auf den Masten des Schiffes gesucht hätten, Falken verschiedener Art, auch Singvögel fehlten nicht. Eines Tages zierten fünf Wiedehopfe die Rahen. Es war ein schöner Anblick, die Vögel in einer Reihe sitzen zu sehen, dann und wann die bunte Haube erhebend. In Singapore bot sich ein buntes Bild unseren Blicken dar, bei dem die Vogelhändler einen großen Teil der Staffage ausmachten. Papageien der verschiedensten Art und andere Vögel werden den zahlreichen Fremden angeboten.

Endlich ertönt die Dampfpfeife zum letzten Male. Wir waren in Hongkong angekommen. Sonderbar! Der erste Vogel, den wir in China zu sehen und zum Kauf angeboten erhalten, ist der Kanarienvogel. Sobald der Dampfer im

Hafen von Hongkong eingelaufen ist, nähern sich demselben mehrere kleine Bote. Lustiges Vogelgezwitscher tönt uns entgegen. Wir beugen uns über die Railing und bald hören wir in einer uns unverständlichen Sprache: Moaster wantchee buy canalibird, to muchee nice sing-song. Velly cheap, one dollar one piece. Es soll dies Englisch sein, ist aber das verstümmelte Pidgeon English, die lingua franca Ostasiens. Schon ist einer oder der andere Vogelhändler an Bord des Schiffes gekommen und bietet uns den Vogel an. Durch unser späteres Nachfragen erfahren wir, daß der Handel mit Kanarienvögeln einen Teil des Kleinhandels bildet. Denn nicht nur die Chinesen sind Abnehmer, sondern viele machen eine weite Reise über die See bis England. So nahmen sämtliche Offiziere des englischen Dampfers, den ich zur Heimreise benutzte, Kanarienvögel mit. Der Steward (Schiffskellner) schien sogar ein Geschäft damit machen zu wollen, er hatte drei Stück gekauft. In Hongkong kostet ein singendes Männchen einen mexikanischen Silberdollar = 2—3 Mark, während sich der Preis in England auf 10—20 Mark stellt, Futter kostet ja so gut wie nichts. Die Vögel werden in zierlichen aus dünnen Bambusstäbchen gefertigen Käfigen angeboten, Vogel und Käfig für ca. 3—4 Mark. Eingeführt durch die Ausländer in Hongkong, hat der Kanarienvogel wie in Europa, auch im fernen Osten bald Einzug in viele Familien gehalten. Es ist dies auch nicht zu verwundern, wenn man sein schmuckes Aussehen, den Gesang und die leichte Fortpflanzung in der Gefangenschaft bedenkt. Von Hongkong kam er nach Canton und ist wohl jetzt der beliebteste Vogel der Cantonesen. Im Hause der hohen Beamten bis herab in die ärmliche Stube des Schreibers, im Hause des Großkaufmannes und im dunkeln Laden des Kleinkrämers kann man ihn sehen. Er teilt die enge Studierstube des Studenten. Liebling der Frauenwelt ist er geworden und findet sich in den Gemächern der Frauen des reichen Chinesen und den Zimmern einer Lais. Mit den Cantonesen hat sich der Kanarienvogel auch in den Hafenstädten Mittel- und Nord-Chinas verbreitet. Denn der Cantonese findet sich als Großkaufmann an der Küste überall. So waren die in europäischen Firmen angestellten chinesischen Gehilfen bis noch vor wenigen Jahren ausschließlich Cantonesen. Der chinesische Name des Kanarienvogels ist huang-niao (der gelbe Vogel) oder das poetischere, aber wenig richtige pai yen, d. h. weiße Schwalbe. Nun ist der Kanarienvogel allerdings keine Schwalbe und sieht auch nicht weiß aus; das darf man den Chinesen aber nicht übelnehmen. Logische Köpfe sind sie nicht, auch hat sie die Klassifikationswut der europäischen Zoologen noch nicht ergriffen. In betreff der Farben kommt es auch nicht so darauf an. Es liegt diese Unbestimmtheit des Ausdruckes im ganzen Wesen der Chinesen. Z. B. giebt es ein Wort für eine Farbe, ching; das bedeutet bei Gras: „saftgrün," beim Mond ist es der mattblaue Schein des Neumondes; bei Kleider-

stoffen ist es schwarz; beim Rind und Pferd ist es, was unsere Landleute einen Grauschimmel nennen würden. Ob die chinesischen Liebhaber auch die verschiedenen Touren des Kanarienvogels unterscheiden, kann ich nicht sagen. Dies ist aber der Fall bei der Calliope, einem der Lieblinge des Nordchinesen. Unserem Rotkehlchen sehr ähnlich, ist sie für den Laien nur durch ihre größere gedrungene Gestalt zu unterscheiden. Der Name der Chinesen ist Hung po tze oder Hung pu'rh, Rotbrüstchen wörtlich. Für gute Sänger mit besonderen Touren werden ganz enorme Preise gezahlt. Besonders viel giebt man darauf, wenn die Schwingen weiß sind. Es war mir daher sehr interessant, in einer Fachzeitung einst zu lesen, daß sich bei Rotkehlchen, die länger in der Gefangenschaft gelebt haben, mit den Jahren die äußeren Schwingen nach beendeter Mauser mehr oder weniger weiß färben. Auch hier muß ich die Frage offen lassen, ob bei diesem nahen Verwandten des Rotkehlchens der Grund derselbe ist oder ob eine Varietät, die auch wild lebt, vorliegt. Der Kaufschilling für eine solche Calliope ist für chinesische Verhältnisse sehr hoch, steigt aber doch leicht bis zu fünf Taels, das ist ein Äquivalent von 25 Mark. Fast jeden Tag konnte ich in Tientsin mehrere singen hören. Der Oberdiener des Direktors der Militärmagazine für die Provinz Chili, eines Neffen des Li hung-chang, war ein großer Vogelliebhaber. Im Wartezimmer hingen 4—5 Stück. Die kreisrunden Bauer sind ca. 20 cm hoch, und werden nachts stets verhängt. Auch um die Vögel zum Singen zu bringen, verhängt man die Käfige oft des Tages über. Einen schmerzlichen Eindruck macht es dagegen auf das Gemüt eines Vogelfreundes, wenn er diese Tierchen nicht im Bauer, sondern auf einem Galgen, mittelst eines Bindfaden an Fuß oder Hals befestigt, sitzen sieht. Es ist dies eine ziemlich gebräuchliche Art in China, die Vögel zu halten, namentlich bei halbwüchsigen Burschen und Kindern trifft man dies sehr oft. Aber während die Calliope im Käfig ein sehr fleißiger und guter Sänger ist, habe ich höchst selten einen Vogel, der auf die letztere Weise gehalten wurde, singen hören. Mag der Vogel noch so zahm sein, etwas Unerwartetes wird ihn erschrecken, und dann hängt das arme Tier in einer bedauerlichen Lage von seinem Galgen herab, der zum Galgen in des Wortes voller Bedeutung wird, ist nicht eine menschliche Hand da, die dem Vögelchen wieder auf die Sitzstange hilft.

Neben der Calliope ist die mongolische Lerche wohl einer der beliebtesten Käfigvögel der Nordchinesen. Ich selbst habe oft Gelegenheit gehabt, dieselbe in Freiheit zu sehen. Noch jetzt erinnere ich mich gern des schönen Anblickes, den mir eine größere Anzahl derselben bot, als sie sich lustig zwischen den Hügelgräbern in der Nähe Mukdens herumtummelte. Sie finden da stets etwas Nahrung, namentlich wenn eines der Feste gewesen, an denen der Chinese, gleich unserem Totenfest, an den Gräbern seiner Ahnen Kuchen und Früchte opferte. So sind sie

denn auch beide die häufigsten und gesuchtesten Vögel auf dem Vogelmarkte Tientsins. Derselbe befindet sich in der Nähe eines Thores der inneren Stadt. Während nun der Vogelmarkt in Tientsin spezifisch chinesisch ist, so sind die Vogelhandlungen in Hongkong schon europäisch. Sogar Kaninchen und die obligaten weißen und gescheckten Mäuse fehlen hier nicht. Ein Paar Kakadus von den Philippinen, ein Goldfasan, etliche Tauben sind auch in den Läden zu kaufen. Leider scheint sich der Vogelhandel nicht allzusehr zu rentieren. Sämtliche drei Vogelhändler handelten nebenbei noch mit Schuhen. Ganz anders der Vogelmarkt in Tientsin. Entlang der Stadtmauer haben die verschiedenen Händler die kleinen Bauer mit den Sängern aufgebaut. Selten sieht man einen Europäer dort, aber auch selten einen Vogel, der nicht der Ornis Nordchinas angehört. Neben der vorhin schon genannten Calliope und der mongolischen Lerche findet sich noch unsere Feldlerche, die tien fei yen, die bis in den Himmel fliegende Schwalbe der Chinesen. Sie sehen, sie haben den Namen Schwalbe wiederum für einen Vogel, der wenig mit Schwalbe und Kanarienvogel verwandt ist. Die Lerchen werden jung ausgenommen, selten mit Netzen gefangen. Namentlich sind es die Landleute, die junge Lerchen aufziehen, man sieht öfters die eben beschriebenen Bauer mit 3—5 mehr oder weniger erwachsenen Lerchen als Insassen.

Ein weiterer Vogel des Marktes ist der Seidenschwanz. Er wird weniger in Käfigen gehalten, als auf der vorhin erwähnten galgenartigen Stange. Durch seine Dummheit und Gefräßigkeit ist er ein sehr leicht zähmbarer Vogel. Ich selbst hatte zu einer Zeit vier Stück, die ich frei umher fliegen lassen durfte. Konnte ich doch darauf rechnen, sie alsbald im Käfig zu haben, wenn ich gekochte süße Kartoffeln (Bataten) hineinlegte. Wild konnte ich im Winter zahlreiche Gesellschaften von Seidenschwänzen in der Umgegend von Kirin und Mukden beobachten. Sie tummeln sich in dem Gezweig der Eschen und Ulmen, die über und über mit Mistelbüschen behangen sind. Mag er auch noch so ein stumpfsinniger Geselle sein, sein leise lispelnder Gesang, den er namentlich in Gesellschaft oft ertönen läßt, hat auch seinen Reiz für den Vogelliebhaber. Der chinesische Name ist Tai ping niao, Vogel des großen, ewigen Friedens. Wie er zu diesem Namen gekommen ist, kann ich mir nicht erklären. Wohl mag eine Verstümmelung vorliegen, die sehr wahrscheinlich ist. Ping, freilich mit einem anderen Charakter (Schriftzeichen) geschrieben, kann auch Eis heißen. Sollte damit nicht gemeint sein, daß der Vogel nach dem eigentlichen China nur in der Zeit des strengsten Winters kommt, wenn viel Eis da ist, wie er sich ja auch nur um diese Zeit in Deutschland sehen läßt? Was hat er mit dem Namen Tai-ping zu thun, den die Rebellen auf ihre Flaggen geschrieben, die mordend und sengend China durchzogen, bis sie schließlich von Li hung-chang und seinem Freunde Gordon, der später den Heldentod in Chartum

fand, zu thun? Unter ihrem Rebellenkönig, einem religiös-wahnsinnigen Schwärmer, der nominell zum Christentum übergetreten war, hatten sie das Wort Tai-ping, „Ewiger Friede“, aus der Übersetzung der Missionare in der Weihnachtsbotschaft „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden“ zu ihrem Schlachtruf erwählt.

Ein weiterer Liebling des Nordchinesen ist die chinesische Heherdrossel. Namentlich unter den Schreibern der Beamten, den Lehrern und anderen Leuten die, obwohl im Besitz einer guten Bildung, durch Armut und Umstände dazu verdammt sind das Leben des Gelehrten-Proletariats zu führen, hat dieser Vogel viele Freunde. Man kann es an der Zärtlichkeit sehen, mit der der alte Schulmeister dort mit dem grauen Bart, dem einfachen grauen Gewande, über das eine mehr oder weniger schäbige seidene Jacketweste getragen wird, seinen Vogel zu den kurzen Spaziergängen, die ihm seine wenigen Freistunden möglich machen, mitnimmt, sehnt er sich doch wie der Vogel aus der dumpfen Stube der niedrigen Wohnung in den engen Gassen nach der frischen Luft und dem lachenden Sonnenschein. Wie nun der Tierfreund in Europa seinen Hund zu dem Spaziergang rufen würde, so nimmt er seinen Drosselkäfig samt dem dazu gehörigen Futteral aus blauem Tuch, damit er den Vogel eventuell vor Regen und Windzug schützen kann. Nichts macht auf den Ausländer einen komischeren Eindruck, als solch ein altes Schulmeisterlein dahin wandeln zu sehen. Der gravitätische Gang, das strenge Gesicht des Gelehrten, das runde Käpsel auf dem Haupte, der Zopf mehr grau als schwarz und etwas dünn infolge der Länge der Jahre, aber alles nach den Regeln der Etikette, der echte Confutzeman, wie das Pidgeon-English die Anhänger des Confucius in seinem Kauderwelsch nennt. Sobald er außerhalb der Stadt angekommen ist, sucht er sich einen Platz zum Ausruhen. Er würde sich aber nun nicht hinlegen inmitten des grünen Grases unter den kühlen Schatten eines Baumes. Irgend ein Stein genügt, die brennenden Strahlen der Sonne scheinen auf die Chinesenschädel wenig Wirkung zu haben.

Hier stellt er den Käfig vor sich hin, und bald wird man auch den Vogel sein lustig Lied singen hören. Während bei der Calliope der Käfig die Gestalt einer 20 cm hohen Tortenschachtel hatte, sind die Käfige für die Drosseln höher, oben zugewölbt und fehlt ihnen der Tragring nicht. Oft sieht man 2—3 Freunde zusammen plaudern, währe̅d sich ihre Vögel gegenseitig im Gesange zu überbieten suchen. Zuweilen habe ich mich mit den Leuten eingelassen, und man gewinnt sie bald, wenn man sich nach ihren Lieblingen erkundigt. Es hält dann oft schwer, wieder los zu kommen. Das menschliche Herz ist dasselbe, ob die Haut weiß oder gelb aussieht. Man lasse sich nur einmal mit einem richtigen Vogelgockel in Deutschland ein, was wird der einen nicht alles von seinen Lieblingen zu erzählen wissen.

Während wir so in der Heherdrossel den Liebling des Gelehrten finden, ist eine Würgerart der Lieblingsvogel halbwüchsiger Burschen. Jung aus dem Nest genommen, läßt sie sich in einem hohen Grade zähmen. Oft sieht man vor den Thoren kleiner Städte, vor denen sich immer mehrere Häuser befinden, junge Burschen mit ihren Würgern sich belustigen. Dieselben werden auf dem galgenartigen Stock, bis vor das Stadtthor getragen und dann von ihrer Schnur befreit. Hier warten sie nun, bis ihr Besitzer einen Leckerbissen in die Höhe wirft, den sie entweder von dem Stock oder von dem Giebel des nächsten einstöckigen Hauses aus geschickt im Fluge aufzufangen wissen. Oft sitzen 4—5 solcher Vögel auf einem Dache, aber jeder wird nur den von seinem Herrn geworfenen Leckerbissen auffangen. Ebenso kehren sie auf seinen Lockruf zur Stange zurück und lassen sich gefesselt oder ungefesselt nach Hause tragen.

Kinder haben einen anderen Spielgefährten aus der Vogelwelt sich ausgesucht. Es sind dies junge Sperlinge. Ein Chinese sagte mir, es gäbe wohl wenige Leute, die nicht als Jungen Sperlinge ausgenommen hätten, um sie zu zähmen. Auch dies gelingt in hohem Grade. Oft ist der Straßenjunge unter den Vögeln nicht mehr zu erkennen, solch ein buntscheckiges Gewand hat man ihm gegeben. Wenige Tropfen Anilinfarbe genügen, um seinem Kopfe das schönste Scharlachrot zu geben, die Flügel blau oder grün, den Schwanz gelb zu färben, je welches die Lieblingsfarbe seines jungen Besitzers ist oder welche Farben der hausierende Färber gerade bei sich hatte. Wir denken unwillkürlich bei dem Anblicke eines solchen Vogels an jenes Gedicht, das uns in der Jugendzeit lieb war, nach dem der Herrgott den Stieglitz mit allen Farbenresten anmalt, die in den Töpfen sich noch befanden, als er die bunte Schaar der Vögel gemalt hatte und der Stieglitz, der vergessen war, bat, sein graues Gewand auch noch zu bemalen. Mögen nun die jungen Vögel noch zu ungeschickt sein, um geworfene Leckerbissen aufzufangen, man treibt gewöhnlich einen anderen Zeitvertreib mit ihnen. Kleine Fleischstücken oder Brodbrocken werden mittelst Nägel, die wiederum durch buntes Papier und Flecken geziert sein sollen, an die Holzgetäfel der Häuser angesteckt. Sobald ein Nagel angesteckt ist, läßt der Knabe den Sperling los, der bald gelernt hat den Bissen zu finden, ihn zu verzehren und dann auf die Hand seines Pflegers zurückzukehren.

Es lassen sich noch mehrere Vogelarten aufzählen, die von chinesischen Liebhabern gehalten werden. Dies würde uns jedoch zu lange aufhalten. Nur erwähnen will ich noch den mandschurischen Kranich. Diesen in Gärten zu halten, ist jedoch nur das Privilegium eines Mandarinen ersten Ranges. Wie Ihnen bekannt sein wird, giebt es verschiedene Rangstufen unter den chinesischen Mandarinen, die äußerlich durch verschiedenfarbige Knöpfe auf der Mütze unterschieden sind. Aber nicht allein dies, auch an der Brust trägt der Mandarin ein Abzeichen

seines Ranges. Während dies nun für die Militärbeamten Tiere sind, so sind die für Zivilbeamte, die im Range und im Ansehen wesentlich höher stehen, folgende Vogelarten:

1. Rang: Mandschur-Kranich (Grus viridirostris),
2. „ Goldfasan (Thaumalea picta),
3. „ Pfau (Pavo muticus),
4. „ Wildgans (Anser ferus),
5. „ Silberfasan (Euplocomus nychthemerus),
6. „ Kleiner Reiher (Ardea garzetta),
7. „ Mandarin-Ente (Anas galericulata),
8. „ Wachtel (Coturnix dactylúsonans),
9. „ Langschwanz-Elster (Urocissa sinensis),
10. „ Pirol (Oriolus sinensis).

Die Frau des betreffenden Mandarinen trägt ebenso das Emblem der Würde ihres Mannes.

Die Erwähnung des Mandschur-Kranichs bringt uns zu einem anderen Teil unserer Plauderei, zu der Vogelwelt und ihrer Stellung in der Poesie und dem Volksglauben der Chinesen. Ein weiteres Privileg der Beamten der höchsten Klasse ist das Halten von Rehen und Hirschen. Fast in allen Gärten derselben sieht man den gravitätisch einherschreitenden Kranich und in einem Käfig oder angebunden ein oder mehrere Rehe oder Hirsche. Hier kommen wir auf ein Stück der chinesischen Malerei. Vielleicht wird auch Ihnen selbst bei Betrachten chinesischer Vasen oder Stickereien das häufig wiederkehrende Motiv eines Hirsches und Kranichs aufgefallen sein. Wir haben so zu sagen ein Bilderrätsel vor uns, das zugleich ein Wortspiel ist, eine Sache, die in China sehr beliebt ist. Der Kranich heißt chinesisch „ho"; dies bedeutet aber auch, freilich mit einem anderen Schriftzeichen geschrieben, Eintracht, Seelenharmonie. Der Laut lu oder lo, der Hirsch, heißt mit einem anderen Charakter geschrieben Freude. Wir haben also den Glückwunsch angedeutet ho lo tung schun, d. h. Wohlergehn und Freude, möge alles wohlgelingen. Analog sehen sie oft, namentlich an chinesischen Thoren, einen Kreis mit fünf Fledermäusen bemalt. Das sind die fünf Glückseligkeiten, die im Hause herrschen möchten. Fu kann Glückseligkeit, aber auch Fledermaus heißen. Die Chinesen rechnen, nebenbei bemerkt, die Fledermäuse zu den Vögeln. Ein beliebtes Bild der Chinesen besteht ferner in der Darstellung der vier Jahreszeiten. Vier Rollen hängen, wie die japanischen Kakomonos, an der Wand. Die erste der Rollen zeigt uns Schlehenblüten mit Schwalben, als Frühlingsboten. Der Sommer ist dargestellt durch Akazien mit dem Maina. Der Herbst zeigt uns einen Hahn neben der Hahnkammblume und der Winter einen Falken auf einem Kiefernast.

Die Schwalbe gilt natürlich auch in China als Frühlingsbote und wird überall bewillkommnet. Der Dichter vergleicht das Plaudern junger Damen mit dem Gezwitscher der Schwalben, ihren Gang (leider durch die verkrüppelten Füße hervorgerufen) dem Trippeln der Vögel. Der Maina ist beliebt, weil er leicht und sehr gut sprechen lernt, zudem ein heiliger Vogel der Buddhisten ist. Seinen chinesischen Namen pa-go, wörtlich die acht Brüder, hat er wahrscheinlich nur nach seinem Rufe erhalten. Wenigstens konnte ich keine Andeutung an eine Sage, die obigen Namen erklären würde, erkunden. Ähnlich heißt der Wiedehopf, den ich namentlich in den Ebenen der Mandschurei fand, hu-po, wie im Englischen.

Der Hahn erfreut sich des Wohlwollens der Leute nicht allein der drei Vorteile wegen, die schon Moritz Busch in seinem Max und Moritz aufzuzählen weiß, er gilt auch als Symbol der fünf Tugenden und heißt der tugendhafte Vogel. Ein Minister des Staates Lu, berühmt als Geburtsland des Confucius, sagte einst mit echt chinesischer Logik. Der Hahn hat fünf Tugenden: 1. Die Insignien eines Zivilmandarines, den Kamm; 2. Sporen = Kriegswaffen, die Zeichen eines Militärmandarinen; 3. wenn er einen Gegner sieht, fürchtet er sich nicht vor einem Kampfe; 4. wenn er Futter findet, ruft er seine Gefährten; 5. er hält die Wachen (toujours en vedette). Der Hahn ist Gegenstand vieler sprichwörtlicher und volkstümlicher Redewendungen. Eine der merkwürdigsten, obwohl schließlich naheliegenden, hörte ich aus dem Gespräche zweier Chinesen mit einander. Der eine erzählte dem andern, daß die Soldaten soeben mehrere gefangene Räuber eingebracht hätten, auch sei ein „Hähnchen" dabei. Mit großer Mühe konnte ich schließlich herausbekommen, daß mit dem Hähnchen der Räuberhauptmann, der Führer seiner Schar, gemeint sei. Der abergläubische Chinese scheut sich oft, das Kind beim rechten Namen zu nennen, aus Furcht, den Teufel an die Wand zu malen.

Eine große Rolle spielt der Hahn bei Trauerfeierlichkeiten. Sie werden selbst schon oft gelesen haben, daß der Chinese alles daran setzt, in heimatlicher Erde, d. h. dort, wo seine Verwandten wohnen, denn darauf kommt es an, begraben zu werden. Die Religion des Chinesen ist im Grunde fetischistischer Ahnenkultus, man soll an seinem Grabe opfern können. Es ist daher oft nötig, daß die Leiche viele Meilen weit nach dem Begräbnisort transportiert wird. Während der ganzen Reise vergißt man nicht, einen Korb mit einem Hahne auf dem Sarge zu haben. Vor allem nimmt man dazu gerne schneeweiße Hähne, nur im Notfalle Hähne einer anderen Farbe. Man wählt weiße nicht, um die Reinheit der Seele anzudeuten, sondern weiß ist die Farbe der Trauer in China. Einige sagen nun, auf dem Hahne solle die Seele in den Himmel fliegen. Diese Erklärung ist jedoch falsch. Der Hahn ist vielmehr da, um der einen der Seelen, welche in die Unterwelt, unserem Himmel entsprechend (der Chinese kennt eine drei geteilte Seele),

kommt, bis zum erfolgten Begräbnis, falls sie sich schon aus dem Körper entfernt, wiederum durch sein Schreien den Weg zum Sarge zu zeigen.

Auch bei Hochzeitsfeierlichkeiten darf eine Vogelart nicht fehlen; es sind dies ein Paar Gänse. Komisch sehen sie dadurch aus, daß man sie mit Fuchsin schön rosarot gefärbt hat. Oft sieht man solche Gänse, bei denen sich die Farbe durch Regen und Sonnenschein mehr oder weniger verloren hat, unter der Dorfheerde sich herumtummeln. Gänse gelten als Symbol der Gattentreue, es war nun aber nicht ursprünglich die zahme Gans, sondern die wilde Rotganz, von der es heißt, daß eines des Pärchens sich zu Tode grämt, wenn der Genosse tot ist. Die Rotgans war zu schwierig zu erhalten, so daß man zu der billigeren weißen zahmen Gans griff, die man nun wieder rot färbte. Die zahme Gans Chinas ist, nebenbei gesagt, eine Art Höckergans, die wenig gegessen wird. Am meisten wird in China das Fleisch der Ente geschätzt, das die Chinesen auch auf die raffinierteste Weise herzurichten wissen. Daher die großen Entenzüchtereien auf dem Perlfluß, wo als Stall eine Art Schiff benutzt wird. Die Heerde wird bei Tage auf die morastigen Reisfelder, die reiche Nahrung bieten, getrieben, bei Nacht auf dem Schiffe gehalten. Die Enten liefern auch eine Art Sooleier für die Chinesen. Ihnen sind sie vielleicht schon als verdorbene Eier aus den Schilderungen eines chinesischen Diners mit seinen Delikatessen bekannt. Sie sind meistens sehr schmackhaft. Die Eier werden gekocht, in Kalk gelegt, und samt dem Topfe eingegraben. Je länger sie liegen (3—4 Monate), desto besser sollen sie schmecken. Ich für meinen Teil habe sie in kleiner Quantität, etwa 1/4 Ei, sehr gerne gegessen. Sie werden in China eben als eine Art Appetitreizer gleich vor Beginn des Diners serviert. Ihr Name ist Sung hwa, d. h. Kieferblume. Das Eigelb ist nämlich ganz dunkelgrün geworden, das Eiweiß hat sich in eine Art olivengrüne Gallerte verwandelt. Hält man nun ein Stück solchen Eiweißes gegen das Licht, so sieht man ähnliche Bildungen wie im Moosachat. In der helleren Gallerte haben sich, wie wir sagen würden, moosartige Figuren gebildet. Der Chinese nennt sie Kiefersprossen, denn das Immergrüne der Kiefer ist das Symbol des hohen Alters in der chinesischen Poesie.

Noch will ich einige Vögel kurz erwähnen. Da ist ein Vogel ch'an genannt, der der Beschreibung nach ein Reiher, aber auch ein Sekretär sein kann. Er hat nach chinesischer Beschreibung einen langen schwarzen Hals und einen roten Schnabel. Seine Lieblingsnahrung sind Schlangen. Er ist jedoch dadurch schädlich, daß die Fische sterben, wo er trinkt; die Vegetation abstirbt, wo er nistet. Seine Federn, in Spiritus getaucht, machen aus demselben ein gefährliches Gift. Seine Stimme ist schreiend.

Da ist ferner eine kleine Art Vögel aus dem Elstergeschlechte. Unser

chinesischer Gewährsmann beschreibt sie als eine Art Elster, mit roten Beinen und Schnabel, einem langen Schwanz und buntem Gefieder. Sie wird zum Kämpfen aufgezogen und kann den Schrei des Habichts nachahmen. Wenn sie ihren Gesang früh hören läßt, so wird schönes Wetter, wenn abends, so wird es regnen.

Die Federn von Reeves Fasan dienen als Schmuck der Schauspieler, zugleich als Symbol des persönlichen Mutes, da der Vogel sehr kampfbereit ist. Sein chinesischer Name ist ho. Von der Nachtigall heißt es, daß sie des Nachts singt, um die Morgendämmerung herbei zu rufen. Der Kranich ist ein Symbol der Langlebigkeit. Von ihm sagt man, daß er nach 2000 Jahren schwarz wird. Ein Analogon finden sie in der Fuchssage. Der Fuchs, der eine große Rolle im Volksglauben der Chinesen spielt, wird nach 1000 Jahren weiß, nach 10,000 Jahren blau. Der Mandschu-Kranich, von dem wir vorhin sprachen, wird oft hsien h'o, d. h. Feenkranich, genannt. In Papier imitierte giebt man dem Leichenzuge bei, er soll die eine der Seelen nach dem Himmel bringen. Der Webervogel ist das Symbol einer fleißigen Hausfrau und heißt mit Volksnamen chiao hsi niao, die flinke gewandte Hausfrau. Der Kormoran = lu heißt poetisch und wenig schön wu kwei = schwarzer Teufel. Von einer Bachstelzenart, die im südlichen China ziemlich häufig ist, heißt es, daß sie im Fliegen singe, und mit dem Schwanz wippe, wenn sie läuft. Sie heißt auch yün ku „Die Schneedame", chien mu „Geldmütterchen". Der Rabe ist ein Symbol der Kinderliebe, die das Hauptgebot der Chinesen ist. Die jungen Vögel sollen die Alten 60 Tage lang füttern, wenn diese sich nicht mehr selbst ernähren können.

Die Familie der Tauben ist in vielen Arten in China vertreten und zahme Tauben sind ein gewöhnlicher Hausvogel. Die Eier werden als Arznei zur Verhütung der Blattern gegessen, meistens in Vogelnestsuppe. Junge Tauben ißt man dagegen fast gar nicht. Die Chinesen halten die Tauben für außerordentlich dumm und lasciv, aber rühmen ihre Treue, Gerechtigkeit und Kinderliebe. Der Täuber soll seine Genossin vom Neste senden, wenn es regnet und sie erst bei gutem Wetter zurückkehren lassen. Tauben sollen sich namentlich im Frühjahr in den Habicht verwandeln. Die Kinderliebe ist ihnen wohl infolge einer falschen Beobachtung des Fütterns aus dem Kropfe zugeschrieben. Von der Holztaube heißt es, daß sie ihre Jungen morgens eines nach dem anderen füttere, und abends in der umgekehrten Reihenfolge. Ihr Ruf sagt dem Ackersmanne, wenn er seine Arbeit beginnen soll, und ihr Verhalten im Neste resp. Höhle gibt als Beispiel, wie man eine Familie leiten und den Staat regieren soll.

Namentlich in Nordchina wird man oft Töne einer Aeolsharfe gleich hören, die von einem Flug Tauben, der über uns kreist, herrühren. Diese Vögel heißen die pan tien kiao jen, die Huris des Mitthimmels. Der Ton wird durch

Holzinstrumente, die einer kleinen Ocearina gleichen, und mehreren des Fluges unter dem Schwanz befestigt sind, hervorgerufen. Die Verwendung der Taube als Briefbote ist in China lange bekannt und geübt.

Den Schrei des Kuckucks, welcher in unserer deutschen Mythe eine hervorragende Stellung einnimmt, weiß auch der Volksglaube der Chinesen zu deuten. So deutet man seinen Ruf im April (erste Ernte) in der Provinz Kiangnan, in welcher Shanghai liegt, mit mai huang kuai tsai = der gelbe Weizen wird bald geschnitten werden. Weniger lieb ist sein Ruf dem Landmann des Nordens, der ihn als Bote der für die Saat schädlichen Regen ku yü ansieht.

In anderen Gegenden sieht man in dem Kuckuck eine verwandelte Schwiegertochter, die von der Schwiegermutter durch schlechte Behandlung in den Tod getrieben ist und nun durch den Ruf ku ku „wehe mir, wehe mir," ihren Kummer den Leuten kund giebt. Schwiegermütter sind in China noch mehr gefürchtet als bei uns, nicht seitens des Schwiegersohnes, dieselbe kommt fast nie in dessen Haus, sondern seitens der jungen Frau. Selbstmorde derselben, infolge schlechter Behandlung, sind in China sehr häufig. Die Eulen, mit Kosenamen yieh-mao Nachtkatzen genannt, gelten wie bei uns als böses Omen. Das Geschrei einer Art soll eine Nachahmung des menschlichen Lachens sein.

Daß Papageien sprechen können, ist den Chinesen längst bekannt. Ein solcher Papagei, der bei einer amtlichen Untersuchung eines Mordes den Mörder kennzeichnete, wurde durch Kaiser Yuan-tsung (713—756 nach Christus) zum „Grünröckigen Kommissionsrat" lü-i-shih cho, ernannt. Jedoch werden die Fähigkeit des Papagei nicht überschätzt. Schon im Li-chi, den Kanon der Ceremonien, also mindestens 600 Jahren vor Christus, finden wir eine Stelle wu yuig nung yin, pu wei fei niao. „Der Papagei kann sprechen, aber trotz alledem bleibt er ein Vogel." Wie wenig auf das Geplapper des Papagei zu geben sei, erzählt folgende Fabel.

Ein König ritt einst auf die Jagd und fing einen Papagei, der sprechen konnte. Derselbe rief: „O König, gehe nicht auf die Jagd, ein Häuptling hat unterdes deine Frauen und Kinder ermordet und deinen Palast geplündert." „Böse Worte hast du gesprochen", rief der König und nachdem er den Papagei getötet hatte, eilte er nach dem Hause des Häuptlings. Hier erschlug er viele Menschen, um Rache zu nehmen. Aber als er nach Hause zurückkehrte, fand er im Palaste alles so vor, wie er es verlassen hatte und war außerordentlich betrübt über das, was er gethan hatte. Und die Moral? — Hüte dich vor eitlem und falschem Gerede, das nur Verderben bringt. Nebenbei bemerkt ist der Papagei der Kuan yin, der höchsten weiblichen Gottheit der Chinesen heilig.

(Schluß folgt.)

Was ist Cyanecula orientalis Chr. L. Brehm?

Von Dr. J. P. Prazák.

Mein hochverdienter Meister in der Ornithologie, Herr Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, veröffentlichte im letzten Hefte seines Jahrbuches vom Jahre 1895 unter obigem Titel einen kurzen Artikel, in welchem er die Form des Blaukehlchens, die von Chr. L. Brehm als orientalis und von Cabanis als dichrosterna beschrieben wurde, für ein Umfärbungsstadium des rotsternigen Blaukehlchens (suecica der meisten neueren Auctoren = caerulecula Pall[1]) erklärt. Meine fortgesetzten Blaukehlchen-Studien haben aber zu einem ganz anderen Resultate geführt, indem ich in orientalis nur einen Bastard zwischen der rot- und weißsternigen Form sehen kann. Zu gleicher Zeit mit dem Erscheinen des VI. Heftes des „Ornithologischen Jahrbuches" Jahrgang VI hatte ich die Gelegenheit, die Ausbeute meines Freundes Dr. R. Mirwelt aus Egypten zu besichtigen; dieselbe enthält eine größere Anzahl von rotsternigen Blaukehlchen, welche in den Monaten September bis Ende April in Unter-Egypten gesammelt wurden. Alle diese Vögel zeigen zwar die zimtfarbene Kehlzeichnung sehr blaß und unrein im Winter (von Oktober bis Dezember), im ausgemauserten Zustande kommt aber der Kehlfleck schön rostrot gefärbt vor. Es ist nur so viel richtig, daß die Erneuerung des roten Sternes durch Umfärbung vor sich geht; bei diesem Prozesse kommt aber die weiße Farbe nie zum Vorschein und die vom Centrum aus sich verbreitende Umfärbung verdrängt nur die blaß-rostrote Peripherie. Eine ausgesprochene orientalis hat aber den kleinen rostroten Fleck vom Weiß begränzt — also eine Kombination der Merkmale, wie sie nur den Bastarden und Zwischenformen eigen ist; dieses Weiß hat zwar einen leichten gelblich-roten Anflug, derselbe kommt aber öfters auch bei den bei uns brütenden weißsternigen Blaukehlchen vor. Die ganze, 24 Vögel zählende Reihe Dr. Mirwelt's hat nicht eine einzige orientalis, sondern alle Vögel sind gleich als caerulecula zu erkennen.

Wenn orientalis ein Umfärbungsstadium der caerulecula wäre, müßten in der erwähnten Suite einige der ersteren Nominalform entsprechende Exemplare zu finden sein. Die von Herrn von Tschusi ausgesprochene Ansicht ist sehr bestechend und ohne die Mirwelt'schen Vögel würde ich sie gleich als richtig acceptieren; jetzt sehe ich aber in den Ausführungen des gelehrten Ornithologen von Tännenhof nur eine Bestätigung seiner früheren und auch von mir aus-

[1]) Vgl. Anm. 2 bei E. Hartert, „Katalog der Vogelsammlung im Museum der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft" pag. 1 (1891).

gesprochenen Ansicht[1]), daß orientalis (= dichrosterna) nur ein Bastard sei.

Es ist aber auch nicht unmöglich, daß orientalis nur ein Zwischenglied in der Reihe der Blaukehlchen ist, welches den Übergang von caerulecula zu cyanecula (= leucocyanea) vermittelt, wodurch die ohnehin doch sehr kühne Auffassung beider Formen als Arten erschüttert würde.

Prag, am 28. Dezember 1895.

Ornithologische Beobachtungen aus dem Westerwalde 1895.

Von C. Sachse.

Das Jahr 1895 war hier für die Ornis teilweise ein ganz abnormes. Bis zum 25. Januar bewegte sich das Thermometer auf + 1 bis + 6 und auf — 1 und — 6° R., am 23. Januar gabs viel Schnee, am 26. Januar — 6, 27. Januar — 15, 28. Januar — 22, 29. Januar — 19, 30. Januar — 15, am 31. Januar — 10° R. mit tüchtigem Schneefall. Es wurde eine Trappe (Irrgast) erlegt. Am 1. Februar — 1°, dann wurde es wieder kälter, so daß das Thermometer am 8. Februar auf — 27 resp. 28° R. herabsank, eine Kälte, wie ich olche seit 1829 nicht erlebte. Am 21. Februar endlich wieder + 1°, am 26. Februar — 7, 27. Februar — 1, 28. Februar + 1, 4. März — 4, 5. März — 8, 6. März — 7, 7. März — 14, 8. März — 12, 9. März — 3, 10. März + 3; dann bis zum 18. März + 2 oder 0°, 19. März + 5, Regen und dann wärmer. Vom 13.—16. April Nachtfröste, dann wärmer. Der Mai war ziemlich kühl, 3. Mai etwas Schnee, 4. Mai Reif in den Wiesen, 14. Juni Eis daselbst, in der Eifel und dem Hunsrück überall Frost. — 21.—23. September Reif und Eis. 18., 19., 20. Oktober — 2., der ganze Dezember warm, nur am 27. Dezember — 10, am 28. Dezember — 5, am 31. Dezember + 5° R.

3. Januar. An meinem Hause streicht ein Flug Stare vorbei, 2. und 4. Januar Schnee.

7. „ Ich stopfe ein ♀ von Tetrao tetrix, welches der Bauernjäger für einen Raubvogel ansprach; es hatte nur Spitzen der Haide im Kropfe.

26. „ Ein Anser segetum dicht an der Chausseeböschung auf 40 Schritte erlegt.

31. „ Ein Otis tarda ♀ j. am Grünkohl auf 30 Schritte erlegt, in der Umgegend von Düsseldorf zeigten sich viele Trappen, ebenso bei Elberfeld.

[1]) Mitt. d. orn. Ver. Wien XIX. (1895) p. 105.

14. Februar. Viele Columba palumbus auf dem Grünkohl, sie waren dort schon nach dem ersten Schneefall anzutreffen und wenig scheu.

17. „ Der Buchfink schlägt, morgens — 6, mittags — 3°, dann Regen.

21. „ 1 Ardea cinerea erlegt, mehrere sind vor Hunger eingegangen.

25. „ Milvus ictinus.

26. „ Fuligula ferina ♂ ad. erlegt, hier Irrgast, ich sah diese Ente hier nie zuvor.

7. März. Motacilla alba und M. melanope ♀, morgens — 14, mittags + 2, abends — 12.

8. „ Alauda arvensis singt, morgens — 12, mittags + 2.

10. „ Turdus pilaris in Flügen.

11. „ Viele Stare, ca. 80 Anser ferus ziehen von SW. nach NO. + 2°.

12. „ Viele Motacilla alba, viele Lerchen singen, 2 Zitronenfalter fliegen, morgens + 0, mittags + 8°.

18. „ Vanellus capella in den Wiesen, morgens — 1°.

19. „ Erithacus titis ist in meinem Hof, der Hausrotschwanz ist hier sehr häufig, morgens + 1, mittags + 5°.

19. „ Picus viridicanus, ich sah den Vogel den ganzen Winter hindurch, hier ein seltener Brutvogel.

20. „ Pratincola rubicola, morgens + 5°, Regen.
Abends auf dem Strich drei Scolopax rusticula, ich habe früher die Schnepfe schon 4 Wochen früher hier balzend gesehen, einmal sogar am 15. Februar.

21. „ Viele Vanellus capella; — 1°.

22. „ mehrere Erithacus titis; + 5, mittags + 8°. Der Schnee ist überall weg.

23. „ Abends werden vier Waldschnepfen erlegt.

24. „ Eine dergl. abends zwischen 5 und 6 Uhr. 15 Stück Grus communis.

8. April. Cuculus canorus ruft bei + 1, mittags + 8°, auch Jynx torquilla. Der Wendehals folgt meinem Lockruf ½ km weit, dies thut auch oftmals der Grünspecht.

11. „ Stare und Buchfinken bauen; mittags + 5, vorher Nachtfrost.

17. „ Anthus trivialis, morgens + 6, mittags + 18°.

18. „ Chelidonaria urbica an der Brutkolonie von ca. 30 Nestern.

22. „ Pratincola rubetra, morgens + 10, mittags + 18°, auch Sylvia rufa und Phylloscopus trochilus (vielleicht schon vorher.)

23. April.	Micropus apus in der Nacht angekommen, ganz an demselben Tage wie 1893. Wegzug am 23. und 24. Juli.
28. „	Gelege 6 Lanius excubitor, frisch, Reifnacht.
28. „	Turtur communis.
2. Mai.	Erithacus rubeculus brütet auf 7 resp. 5 Eiern.
5. „	Oriolus galbula morgens + 7, mittags + 16°.
6. „	Lanius collurio.
11. „	Erithacus titis brütet in meiner Rollkammer auf 6 Eiern.
12. „	Regulus ignicapillus hat 10 Stück 4 bis 5 Tage bebrütete Eier.
12. „	Ortygometra porzana tot unter den Telegraphendrähten.
21.—28. Aug.	Abzug von Hirundo rustica, einzelne sah ich jedoch noch am 16. September.
12. September.	Die erste Waldschnepfe erlegt, die Vögel erschienen heuer sehr früh.
14. „	Dergleichen an verschiedenen Stellen, eine abends mitten im freien Felde.
15. „	Abzug von Chelidonaria urbica.
28. Sept. u. 5. Okt.	Tetrao bonasia ♂ ♂ gestopft. Im Kropfe nur Heidel- und Ebereschenbeeren. Nachdem es geschneit, fand ich bei 6 anderen nur Blätter der Heidelbeere und Haidespitzen im Kropfe.
7. Oktober.	Turdus torquatus auf dem Zuge.
12. „	Die ersten Pyrrhula europaea im Dohnenstiege; der Zug so stark, wie jemals. Pyrrhula rubicilla habe ich hier trotz aller Aufmerksamkeit noch nicht gesehen.
16. „	Grus communis, ca. 80 Stück, abends 6 Uhr, morgens + 10, mittags + $3^1/_2$°. Regen.
17. „	+ 3°, in voriger Nacht Reif, mittags + 12°. Viele Grus communis, ca. 300 Stück, in mehreren Zügen, mittags 12 Uhr, einzelne Züge kreisen 10 Minuten hindurch über meinem Hause, um 1 Uhr 65 Stück, um 3 Uhr ca. 80 Stück.
29. „	Ca. 80 Stück Anser ferus auf dem Zuge.
3. November.	Grus communis mittags 12 Uhr.
6. „	ca. 100 Stück dergleichen mittags 11 Uhr.
29. Dezember.	Viele Tausend Wachholderdrosseln T. pilaris auf den Ebereschenbäumen an der Chaussee auf 0,5 km Länge, sie haben in wenigen Tagen die vielen Beeren gefressen und sitzen nun auf der Erde darunter, um Nachlese zu halten. Ein derartiges Massenvorkommen habe ich nur einmal hier beobachtet, und zwar in der Nähe dieser Stelle am 19. November 1886, da waren es vielleicht 100000 Vögel.

Turdus pilaris kam etwa am 20. Oktober hier an und zwar in mäßiger Zahl. Turdus iliacus ebenso erst am 20. Oktober. Erst als die Dohnen schon aufgenommen waren — also Mitte November — erschien sie in größerer Zahl und konnte man noch am 6. Januar 1896 Flüge von 50 bis 60 Stück beobachten. Der Krammetsvogelfang war heuer gleich.

Die Misteldrossel, T. viscivorus, erschien erst Ende November in größerer Zahl, noch am 13. Januar 1896 stopfte ich eine solche. Fringilla montifringilla kam in starken Flügen Ende Oktober an und fand gute Nahrung an den Ebereschen und auf dem Felde.

Die Kälte hier, namentlich die im Februar 1895, war eine so grimmige, daß mir die Birnenspaliere und Pyramiden, selbst starke Obstbäume nebst den Weinstöcken, ja selbst die so widerstandsfähigen Stachelbeeren und Johannisbeeren bis in die Wurzeln hinein erfroren sind.

Daß hierorts abends die Rabenkrähen von den Fichten in einem Park heruntergestockelt sind, auch vielfach in den Straßen &c. verhungert und erfroren gefunden worden sind, würde ich hier nicht mitteilen, wenn nicht von andern Orten des Rheinlands ein Gleiches berichtet wäre.

Daß da die Feld-, Hasel- und Birkhühner, sowie die seit einem Dezennium mit gutem Erfolg eingeführten Fasanen große Not litten und deren Bestand ganz bedeutend reduziert wurde, ist wohl selbstredend.

Da sah es denn auch im Walde traurig aus, als ich im April denselben betrat, um Umschau zu halten. Fast keine Vogelstimme war vernehmbar, alles wie ausgestorben.

In einem Reviere, wo sonst 25 bis 30 Paar Regulus ignicapillus nisteten, war nur ein einziges Pärchen sicher zu konstatieren. Diese Vögel sind sonst hier so häufig, daß Freund Harry Dresser aus London am 14. Mai 1874 (Christi Himmelfahrtstag) einige 50 Eier und zwar in vollen Gelegen (die Nester mit weniger Eierzahl blieben unangetastet) nehmen konnte.

Ebenso verhielt es sich mit Pyrrhula europaea, welcher ebenfalls hier so häufig ist, daß ich an einem Tage 54 Eier in vollen Gelegen einheimsen konnte. Ein Bekannter bat dieses Jahr um einige Gelege dieses hierorts mehr als schädlichen Vogels, weder ich, noch meine Bekannten konnten jedoch ein Nest finden.

Und nun war der Herbstzug ein so häufiger, wie nie zuvor. 10 bis 15 Stück fanden sich in einer Schneiße von 250 Bügeln jeden Tag erhängt, alle Beeren waren morgens aus den Bügeln, sodaß sich kein Krammetsvogel fangen konnte, und dieser Massenzug und Fang dauerte so lange, bis die Bügel aufgenommen wurden und noch einige Zeit darüber.

Ich werfe hier nun die Frage auf: Wo sind die Regulus ignicapillus geblieben? Der Vogel zieht von uns Mitte Oktober fort und überwintert meistens in Süd-Spanien, er geht auch wohl über das Mittelmeer nach Afrika, dort aber war es ihm doch wohl nicht zu kalt. Er kommt hier Ende März oder Anfangs April an, schon am 28. April fand ich ein volles Gelege, Reg. cristatus brütet 6 bis 8 Tage früher.

Turdus iliacus fing sich sonst hier massenhaft, wie ich dies mehrere Jahre hindurch im „Ornithologischen Journal" (Cabanis) nachgewiesen habe. Ein Rentner hier hatte dieses Jahr 600 Bügel gestellt, er fing einige Sing- und Schwarzdrosseln und eine Turd. iliacus, dagegen aber 74 kleine Vögel nach folgender Liste. Gefangen vom 1. Oktober bis 11. November 1895 auf ca. 600 Bügeln: 37 Singdrosseln, 8 Schwarzdrosseln, 1 Weindrossel (sic!), 43 Blutfinken (Pyrrh. europaea), 14 Meisen, 17 Rotbrüstchen, 1 Markgraf (Garrulus glandarius), 1 Haselhuhn.) In zwei andern kleinen Schneißen wurden viel mehr Dompfaffen gefangen, jedoch bedeutend weniger Singvögel.

Im Interesse des Vogelschutzes halte ich es für geboten, daß der Krammetsvogelfang erst von Mitte Oktober ab erlaubt wird. In mehreren Bürgermeistereien unseres Kreises ist der Krammetsvogelfang in den Jagdpachtverträgen ganz untersagt. Turdus musicus, soweit sie in Deutschland erbrütet ist, verläßt ihr Brutrevier bekanntlich vom 23. September ab bis zum 10. Oktober, diejenigen Singdrosseln aber, die dann noch bei uns durchziehen, kommen aus kälteren Regionen und wandern auch dorthin zurück, sie erfreuen uns daher ebensowenig durch ihr Frühlingslied, als daß sie unsern Wäldern nützen. — Auch die Singvögel sind dann wohl meistens weggezogen, nur das Rotbrüstchen verweilt zuweilen bis zum 20. Oktober. Auch Turdus viscivorus erschien im Spätherbste hier viel zahlreicher, als sonst. In einer kleinen Schneiße hingen am 28. November 8 Stück neben einander.

Dem Haselwilde wird durch das Anlegen der Schneißen viel Abbruch gethan, es erhängen sich jedoch mehr ♂, als ♀ (etwa wie 3 : 1.)[1]).

An Meisen, Braunellen und sonstigem Kleinzeug sah ich auf dem Futterplatz vor meinem Fenster bis heute kein einziges Stück, obschon eine ganze Sonnenrose nebst Speckstücken, Samen 2c. und sonstige Leckerbissen aufgetischt sind. Im vorigen Winter hatte ich an 8 Kohlmeisen, mehrere Blau- und Sumpfmeisen vor dem Fenster, die Braunellen waren die Stärkeren, selbst die Kohlmeisen mußten

---

[1]) Wie der Standpunkt des Vereinsvorstandes dieser Frage gegenüber ist, das geht hervor aus der Eingabe desselben an das königl. preußische landwirtschaftliche Ministerium (vgl. S. 2. 1896). Red.

flüchten. Garrulus glandarius, der Eichelhäher, ist im Winter sehr sparsam hier vertreten, er war bisher hier mehr als häufig und kam schußfähig auf den Ruf auf der „Wichtel“ oder der „Hasenquäke“ heran, heuer hält es schwer, auch nur einen herbeizulocken.

Altenkirchen=Westerwald, den 24. Januar 1896.

Kormoranbeobachtungen.

Von Dr. C. Parrot.

Von der unglaublichen Gier der Kormorane, mit der sie sich auf ihre Nahrung stürzen, konnte ich mich gelegentlich einer Fütterung überzeugen, welcher ich im Zoologischen Garten in London anwohnte; eine Krähenscharbe (Phalacrocorax graculus [L.]), welche erst seit 6 Monaten im Garten sich befand, gebärdete sich dabei wie toll; sie eilte dem Wärter auf Schritt und Tritt nach, halb watschelnd, halb flatternd, riß ihm die Fische aus dem Korbe, den er in der Hand trug, und sprang ihm wiederholt mit weitvorgestrecktem Halse an den Beinen empor; kaum nahm sich der Vogel Zeit, den erhaschten Bissen zu verschlingen, um sofort wieder mit gleicher Gier um weitere Nahrung zu betteln. Nicht gar so gefräßig benahmen sich die großen Kormorane (Phalacrocorax carbo [L.]), die ich im Berliner Zoologischen Garten bei der Fütterung zu beobachten Gelegenheit hatte. Sie fingen die ihnen vom Wärter zugeworfenen Fische mit dem Schnabel auf und verschlangen auch die größten Bissen möglichst rasch; ihre Fortbewegung auf dem Boden war eine ziemlich rasche. Nach beendigter Fütterung nahmen fast alle Kormorane sofort ein eiliges Bad. Die Vögel werden sehr zahm in Gefangenschaft, d. h. wenn man sie mit gestutzten Flügeln auf offnen Teichen sich bewegen läßt. Diese Bemerkung machte ich schon vor Jahren am Teich des Frankfurter Zoologischen Gartens. In London bewohnten zahme Kormorane den großen Teich im St. James=Park, neben vielen Enten der verschiedensten Art, Schwänen, Wasserhühnern und Teichhühnern (Gallin. chloropus), welch' letztere (6 Stück zusammen) offen in dem von Besuchern belebten Park herumliefen. Auch auf dem hübschen Weiher, der sich vor dem Botanischen Museum in dem weltberühmten Kew Gardens befindet, hauste ein zahmer Kormoran.

Auf der Reise von Harwick nach Rotterdam, nicht sehr weit von der holländischen Küste entfernt, konnte ich am Morgen nach einem heftigen Gewittersturm (15. Oktober 1889) des öfteren Kormorane beobachten, welche dicht vor dem Steamer unsern Kurs kreuzten; sie flogen alle — erst 2 Stück, dann wieder 2, später in kurzen Abständen 3 Stück — in südlicher Richtung ziemlich hoch über dem Meeresspiegel dahin.

Bei uns in Deutschland erscheinen nur ausnahmsweise Kormorane im Binnenlande. Doch ist beispielsweise aus allen Kreisen Bayerns das Vorkommen von Kormoranen schon öfters gemeldet worden. Am 13. Januar 1893 wurde ein Kormoran (Ph. carbo), als er eben vom Kirchturm in Planegg (unweit München), auf dem er gesessen, abstreichen wollte, erlegt. Der Magen des Exemplars, den ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, war gestopft voll und enthielt das Schwanzstück eines ca. 12 cm langen Weißfischs und das Mittelstück einer noch stärkeren Forelle, die der Vogel sich wahrscheinlich aus der Würne geholt hatte.

München, den 18. März 1896.

Zum Schutze unserer bienenfressenden Vögel.

Von Emil Rzehak.

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß, gerade so wie die Wasseramsel und der Eisvogel von Seite der Fischereibesitzer, andere gewisse Vogelarten wieder von Seite der Imker scharfen Verfolgungen ausgesetzt sind und in demselben Verhältnis, als es sich bei den ersteren vielleicht um einzelne Fischchen handelt, steht der Krieg gegen die letzteren wegen Wegfangens von einigen Bienen. Auf keiner Seite, weder auf dieser, noch auf jener, kann von irgend einem überhaupt nennenswerten Schaden die Rede sein, und dennoch werden darüber so viele Flausen gemacht. Es gilt auch hier, alten, ganz unbegründeten Traditionen Gefolgschaft zu leisten.

Abgesehn nun vom Bienenfresser (Merops apiaster [L.]) und dem Wespenbussard (Pernis apivorus [L.]), welche als richtige „Bienenfresser" bekannt, aber nicht überall anzutreffen sind, finden wir auf der Liste der von den Imkern geächteten Vogelarten noch folgende:

Die Nachtigall (Erithacus luscinia [L.]), das Rotkehlchen (Erithacus rubeculus [L.]), das Hausrotschwänzchen (Erithacus titis [L.]), das Gartenrotschwänzchen (Erithacus phoenicurus [L.]), die Gartengrasmücke (Sylvia hortensis [Bchst.]), die Kohlmeise (Parus major [L.]), die Blaumeise (Parus coeruleus [L.]), die Rauchschwalbe (Hirundo rustica [L.]), die Stadtschwalbe (Chelidonaria urbica [L.]), der graue Fliegenfänger (Muscicapa grisola [L.]) und die Spechte.

Was nun die erstere, die Nachtigall betrifft, so las ich einst in einem Buche (der Titel ist mir leider entfallen), daß dieser Vogel einer der ärgsten Feinde der Bienenwelt ist. Ob nun diese Angabe ihre Richtigkeit hat und sich auf Thatsachen stützt, mag dahingestellt bleiben. Die Nachtigallen zählen ebenfalls schon zu den selteneren Erscheinungen aus der Vogelwelt, wenn auch nicht überall, so doch gewiß

in den meisten Gegenden. Und angenommen: die Nachtigall siedelt sich in der Nähe eines Bienenstockes an und schnappt wirklich dann und wann eine Biene weg; ist es da schon geboten, sie zu verfolgen? Man sollte doch nicht so kurzsichtig sein.

Was die Rotkehlchen, die Grasmücke und die Spechte betrifft, so sollen auch diese Vögel Bienen vertilgen; auch über diese konnte ich bis jetzt keine positiven Resultate erzielen, denn auf's „Hörensagen“ kann man sich doch nicht so leicht verlassen.

Daß die beiden Rotschwänzchen, sowie der graue Fliegenfänger thatsächlich Bienen wegschnappen, davon habe ich mich, nachdem man mich zu wiederholten Malen darauf aufmerksam gemacht hat, selbst überzeugt; doch ist der Bienenfang von Seiten dieser Vögel wirklich so minimal, das es kaum dafür steht, die Sache ernst zu nehmen, geschweige denn ihr irgend welche Bedeutung beizulegen.[1])

Bezüglich der Schwalben sind die Imker darin einig, daß diese Vögel zur Zeit, wenn es an Insekten mangelt und sie ihre Brut zu ernähren haben, die Bienen im Fluge wegfangen und der Großmeister L. Huber schreibt in seinem berühmten Buche, daß die Schwalben, wenn sie in der Nähe eines Bienenstandes in Menge nisten, denselben „ganz entvölkern können“! Nun, diese bedenkliche Prognose wird sich wohl kaum irgendwo erfüllt haben?

Von den Meisen wird erzählt, daß sie meist die zur Winterzeit herauskommenden Bienen wegfangen und durch Picken mit ihren harten Schnäbeln an den Flugbrettern der Bienenstöcke die Völker beunruhigen, d. h., in der Winterruhe stören; und daß sie den Bienen noch dadurch gefährlich werden können, daß sie diejenigen, welche bei flugbarem Wetter und hohem Schnee in diesen gestürzt und erstarrt sind, auflesen und verzehren. Wahrlich, ein großes Verbrechen! gegen welches sich der achtsame Imker durch geschickt angebrachte Blenden schützen kann. —

Ich komme nun zu dem Schlusse, daß alle diese genannten Vogelarten fast überall genügend Nahrung vorfinden und es kaum notwendig haben, zu der gefährlichen Kost der Bienen zu greifen. Es möge jeder bedenken, daß, wenn auch dieser oder jener Vogel dann und wann eine Biene fängt und sie verzehrt, in Anbetracht der Thatsache, daß er vielmehr Nutzen bringt als er schädlich ist, diese Vögel entschieden zu schonen und nicht zu verfolgen sind.

---

[1]) Wieviel mögen von den angeblich gefangenen Bienen Drohnen und wieviel Arbeitsbienen sein? Vergl. auch den Artikel des Herrn Dr. E. Rey, Ornith. Monatsschrift 1895, S. 235. Red.

Aus meiner Vogelstube.

Von Dr. A. Frenzel.

57. Graculipica melanoptera, der Schwarzflügelstar.

Im Jahre 1892 brachte Fräulein Hagenbeck den Schwarzflügelstar oder die Schwarzflügelmaina, wie Brehm diesen Vogel nannte, auf den Markt, nachdem schon im Vorjahre bereits Herr Gustav Reiß-Berlin den Vogel zum Kauf angeboten hatte. Dieser Star ist recht selten, Brehm erwähnt ihn nur, ohne sonst die geringste Angabe über ihn zu machen und Reichenow führt ihn gar nicht an. Ich ließ mir ein Pärchen von Fräulein Hagenbeck kommen und mußte den großen Vögeln auch einen großen Käfig bieten. Die Vögel zeigen stark Drosselgröße und sind größer als unser Star; während die Länge des gemeinen Stares zu 19 cm angegeben wird, maß ich am Schwarzflügelstar 22 cm. Die Färbung ist rein weiß, Schwingen und Schwanzfedern schwarz, Schwanzspitze weiß, Daumenfedern (am Flügelbug) schwarz. Schnabel gelb, Füße und Krallen graugelb, Auge dunkelbraun. Männchen und Weibchen sind gleichgefärbt. Brehm giebt an: Iris rot, nackte Haut um das Auge gelb. Bei meinen Vögeln ist die Iris braun und die nackte Haut um das Auge weiß; vielleicht wird diese Stelle bei zunehmendem Alter oder nach dem Tode gelb.

Die Vögel hatten sich sehr bald eingewöhnt, machten sich in den Nistkästen heimisch, in welchen sie auch schliefen. Tagsüber sind sie von früh bis abends munter und guter Dinge, lustig und fidel und singen ihr Stückchen. Auf dem Käfigboden laufen sie nach Starenart schrittweise umher. Dagegen habe ich das Zirkeln, wie ich glaube, wohl einmal kurz nach ihrer Ankunft, sonst aber nicht wieder beobachtet. Sie sind Weichfresser und gehen nicht an Körner. Dem Kruelschen Weichfutter, das ich hauptsächlich reichte, sprachen sie tüchtig zu und ich war deshalb der Meinung, sie möchten sich überfressen und reichte keine Mehlwürmer. Ich war eingedenk der Mahnung: „Vogeltoby, füttre Er seine Vögel nicht so sehr, denn sonst werden sie zu fett und dann singen sie nicht mehr.“ Allein einstmals — ich hatte gerade lieben Besuch eines verehrten Vereinsmitgliedes — als die Stare bei unserem Herantritt von den Stangen an das Gitter flogen, blieb der eine an dem Gitter hängen und war so kraftlos, sich nicht wieder befreien zu können. Ich griff zu und erschrak über den völlig abgemagerten Vogel, an dem der Brustknochen stark hervortrat. Sofort nahm ich den Vogel mit in das Wohnzimmer, setzte eine Schale Mehlwürmer vor und das Mittel half, der Star fraß sich voll und dick und kräftigte sich wieder; seitdem bekommen die Stare jeden Tag ihre Mehlwürmer und zur Sommerszeit, wenn es Insekten, wie Heupferde 2c., giebt, eine Schachtel voll solcher Leckerbissen.

Der Frühling 1893 kam in das Land. Er zog auch in meine Vogelstube ein und in die kleinen Vogelherzen. Die Schwarzflügelstare wurden schier unbändig vor Aufregung. Dieses Singen und Jubilieren, dieses Tanzen und Springen! Es ging in den Nistkästen hin und her und ich reichte schleunigst Niststoffe, Heu und dergleichen. Die Vögel schleppten zu Neste, der eine Vogel blieb auch oft und lange in dem einen Nistkasten und ich gab mich der frohen Hoffnung hin, junge Stare zu sehen. Doch mit des Geschickes Mächten ꝛc. Ich sehe einmal, wie beide Stare gleichzeitig den Liebestanz aufführen —. Ich hatte zwei Männchen! Die Durchsicht des Nistkastens bestätigte diese betrübende Thatsache. Von Eiern keine Spur und von einem Nest keine Rede; die Heuhalme lagen nur so drin, wie sie die Vögel gerade hineingeschleppt hatten. Ich schreibe an Fräulein Hagenbeck nach einem Weibchen, ich annonciere in den Zeitungen, der Erfolg war vorauszusehen: es war kein Weibchen zu erhalten. Die Einfuhr bestand nur aus Männchen, Fräulein Hagenbeck schrieb mir, ihre Vögel sängen alle. Nach beendeter Nistzeit streichen die Vögel umher und fliegen meist in getrennten Geschlechtern, die Männchen für sich und die Weibchen für sich. Und nun war zufällig ein Schwarm Schwarzflügelstar-Männchen gefangen worden und darin bestand die ganze Einfuhr! Ein neues Seitenstück zu meinen früheren Klagen, siehe diese Monatsschrift 1885, 238. Die Möglichkeit der Züchtung der Schwarzflügelstare bezweifle ich durchaus nicht, denn meine Stare sind auch zutraulich und zahm, sie nehmen Mehlwürmer aus der Hand. Ich sitze nun mit meinen zwei Starmännchen da, die Vögel nehmen einen großen Käfig weg, los wird man sie nicht, die bemittelten zoologischen Gärten besitzen das schöne Schaustück längst und wo zeigte sich sonst ein Käufer? Aber die armen Stare können nichts dafür, sie kümmern sich auch gar nicht darum, sondern sind munter und guter Dinge. Das geht an ein Springen und Hüpfen, Stange auf, Stange ab, singend und schwatzend. Zu ihrer Schönheit kommt das immer heitere und drollige Wesen, so daß man die Tiere nur lieb haben muß und sie als angenehme Stubenvögel erklären kann. Gegen das Frühjahr hin wird die Sache mitunter etwas toll, die Vögel sind dann sehr aufgeregt, jagen sich, schreien und singen sich an, ja sie fallen sogar übereinander her. Bei dem Liebestanz nicken sie mit dem Kopf, richten die Kopffedern auf, breiten den Schwanz aus, setzen den Schnabel auf die Brust und singen dabei.

Die Schwarzflügelstare sind gutmütige Vögel, nie habe ich bemerkt, daß sie kleine Vögel, die an ihren Käfig kommen, irgendwie belästigt hätten; die Vögel sind auch zweimal aus ihrem Käfig entwichen, aber die Kleinvögel ließen sie ganz unbehelligt. Wie anders ihr Käfignachbar, der Dayal, der sich sofort auf kleine Vögel stürzt. Es sind Weichfresser, sie bekommen abwechselnd Kruelsches Weichfutter, selbstbereitetes, Weißwurm, haben immer eine Schale des Voßischen Musca-

Futters, Mehlwürmer und ein Stück Sepienschale wird alle Wochen aufgearbeitet. Sie baden sich täglich. In der wissenschaftlichen Litteratur, die überaus dürftig ist und durchaus nichts über das Freileben, Brutgeschäft ꝛc. bringt, fand sich die Angabe, daß man im Magen eines erlegten Stares Reis gefunden habe; in der Gefangenschaft fressen die Vögel keinen Reis.

Die Schwarzflügelstare leben auf Java. Es fand sich in der Litteratur die Angabe, daß der Reisende A. B. Meyer auf Madura, einer Insel bei Java, ein Exemplar geschossen habe, welches sich im Britischen Museum in London befindet.

Der Jägerliest (Dacelo gigas) in Gefangenschaft.

Briefliche Mitteilung von J. G. O. Tepper in Norwood (Australien).

Es ist hier noch niemand geglückt, wie es scheint, unseren sogenannten Laughing Jacks (Dacelo gigas) zum Brüten oder nur zum Eierlegen zu bewegen. Letzteres gelang mir vorigen November. Leider war das Nest-arrangement noch so unvollkommen, daß das Brüten fehlschlug. Die Vögel haben ein Haus 7′×7′×7′. Als Nest hatte ich einen länglichen Kasten, 2′×10″×10″ mit einem Loche am Ende darin aufgehangen und ein Stück des Blütenstengels der Agave, $2^1/_2$″ dick und 9″ Durchmesser, hineingelegt und befestigt. Wochenlang arbeiteten beide wie Zimmerleute mit dem Schnabel, um eine Vertiefung herzustellen. Da das weiche Material sich zu dünn erwies, hakten sie lange den Boden, der aber zu fest für sie war, die Vertiefung blieb zu flach, anderes Material verweigerten die Vögel, und so war wohl die nötige Temperatur nicht zu erzielen. Genug, nach vielen Wochen emsigen Sitzens der beiden (abwechselnd) gaben sie es auf, und die beiden Eier erwiesen sich als faul. Habe dieses Jahr ein langes Stück der Agave außerhalb befestigt, das im Innern durchreicht, und haben die Vögel bereits begonnen, daran zu arbeiten. Es würde mich sehr freuen, wenn es gelänge, diese merkwürdigen Vögel zum Brüten zu bringen, die sonst wegen ihrer Beliebtheit unrettbar dem Aussterben verfallen sind, da sie nur 1—2 Eier zu legen scheinen oder Junge erziehen, höchstens wird noch eins oder zwei gelegt, falls die ersten gleich verloren gehen. Die meinigen sind so zahm in ihrem Hause, daß sie sich durch mein Hineingehn gar nicht stören, wohl aber nicht anfassen lassen. Das Männchen ist das scheuere von den Beiden. Sie baden sich regelmäßig, noch lieber ist ihnen aber eine gute Douche mit dem Wasserschlauche. Sie heben dann die Flügel und drehen sich, um jede Seite benetzt zu bekommen, und wenn es nicht genug war, gehen sie noch ins Bad hinterher. Mein Kakadu geht auch seinem Tode entgegen wie die früheren. Er ist fast federlos, da die alten aus-

fallen und die jungen an der Wurzel, wenn etwa halbwüchsig, absterben. Dabei wächst Schnabel und Krallen höchst abnorm. Kennt man in Europa die Ursache und Preventative dieser Krankheit? Hier weiß Niemand etwas darüber.

Kleinere Mitteilungen.

Ornithologen auf dem Lande. Der Bahnwärter Fritz Krause hat beim Begehen der Strecke einen Vogel gefangen, der sich am Telegraphendrahte den Flügel leicht verletzt hat. Es ist ein „närscher Vugel“, den er nicht kennt. Er nimmt ihn mit nach hause und steckt ihn in einen Käfig. Aber was nun füttern? Da geht gerade der Kollege von der Nachbarstation vorbei. Er wird herein gerufen und der rätselhafte Vogel vorgezeigt „Das is so enne Art Zippe“ lautet der Bescheid. „Die Leite sprechen Krammetsvugel dervun. Dem mußte „Quitschen“ (Ebereschenbeeren) gebe“. Der Vogel erhält „Quitschen“, frißt aber nicht. Glücklicherweise kommt bald darauf ein guter Freund zum Besuch, der in dem Rufe steht, etwas „Vugelverstand“ zu haben. Auch er wird um Rat gefragt. „Das is e Wasservugel, so e Wasserrammler“ (Wasserralle) meint der kluge Freund. „Der frißt Wärmer (Würmer)“. Der Vogel erhält „Wärmer“, frißt aber nicht. Nun wird der „alte Schmidt“ zu Rate gezogen, der in solchen Dingen im ganzen Dorfe als Autorität gilt. Er ist früher dreißig Jahre mit auf die Jagd gegangen. Ihm kann niemand „nischt vormachen“. Er erscheint. Überlegenes Lächeln. „Was sulls en weiter sein, ä Stößer (Raubvogel) is es. Gieb'm nur emal Sparlinge 'nein, da wirschte sehen, wie er frißt.“ So sagt der alte Schmidt. Der Vogel erhält „Sparlinge“, frißt aber nicht. Die Autorität des alten Schmidt ist etwas erschüttert, und man ist noch mehr geneigt, einem dunkeln Gerüchte zu glauben, das über ihn im Umlauf ist, daß er nämlich einst neunmal auf einen Hasen geschossen haben soll. Der alte Schmidt kommt daraufhin acht Tage lang nicht in den Gasthof. Schließlich erscheint die Frau des Bahnwärters, die den neuen wunderbaren Hausgenossen sogleich in Augenschein nimmt. „Weeßte Fritze, der Vugel sieht mir aus wie enne Taube. Mir wullen ihm emal Weeze (Weizen) geben“, meint die biedere Frau. Der Vogel erhält „Weeze“ — und frißt. Es war nämlich eine junge **Turteltaube**, die ich selbst dann längere Zeit in Gefangenschaft gehalten habe.

Leipzig. J. Thienemann.

(Aus einem Briefe an Herrn Oberförster von Riesenthal.) Erwähnen will ich bei dieser Gelegenheit noch, daß ich vor mehreren Jahren den **Rotfußfalken** auch hier einmal beobachtete. Ich sah den Vogel lange über einem Felde rütteln und hielt ihn deswegen für einen Turmfalken. Seine geringe Größe fiel mir jedoch auf und schlich ich ihn deshalb an. Ich konnte jedoch nur soviel sehen, daß der Vogel

wohl unten etwas rötlich, oben jedoch ganz grau war. Der Vogel war mir damals lange ein Rätsel, heute weiß ich aber, daß ich nur einen Rotfußfalken vor mir gehabt haben kann.

Freiburg im Breisgau, den 12. März 1895. Hermann Kober.

Mein Präparator Möschler, den ich nach Lenkoran am Kaspischen Meere vorausgeschickt habe, macht mir von dort unterm 1. Februar folgende interessante Mitteilung: „Übrigens habe ich gestern beobachtet, daß die **Säbelschnäbler** (Recurvirostra avosetta) **unter Wasser schwimmen** können. Ich schoß einen auf ziemlich weite Entfernung herunter. Als ich ihn greifen wollte, tauchte derselbe und machte unter dem Wasser mit den Flügeln dieselben Bewegungen wie beim Fliegen. Da das Wasser ganz klar und seicht war, konnte ich alles ganz deutlich sehen. Beim Schwimmen waren Kopf, Hals und Beine lang ausgestreckt." Jedenfalls findet das Unterwasserschwimmen unserer Wasserläufer (Totaniden), über welches sich die Ornithologen noch nicht recht klar geworden sind, ganz in derselben Weise statt. Dr. Curt Floericke.

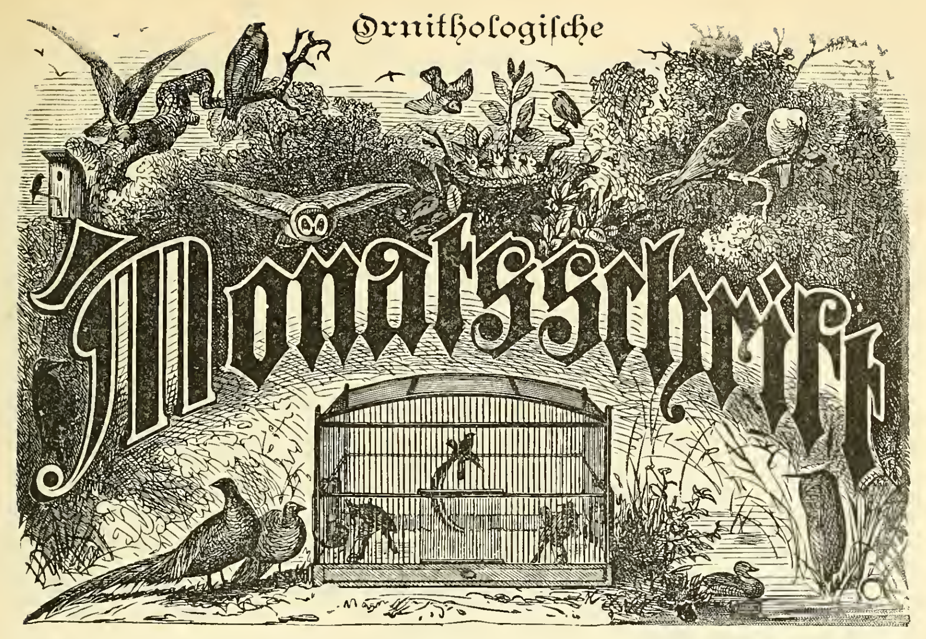
Litterarisches.

Ornithologisches Jahrbuch. Organ für das paläarktische Faunengebiet. Herausgegeben von Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen. VI. Jahrgang. 1895. Mit einer kolorierten Tafel. Jährlich 6 Hefte. Preis 10 M.

Diese für den Ornithologen unentbehrliche Zeitschrift bringt auch in diesem Jahrgang neben zahlreichen Notizen über das Vorkommen seltener Vögel, sowie einer großen Anzahl Besprechungen ornithologischer Werke eine Reihe höchst wertvoller Arbeiten. Eine ausführliche Behandlung hat das kaukasische Birkhuhn (Tetrao mlokosiewiczi) seitens M. Rosca's und von Tschusi's sowohl in biologischer als auch systematischer Beziehung erfahren. Pražák ist mit einer Monographie der paläarktischen Sumpfmeisen vertreten, welche der Verfasser wohl zu bescheiden als einen „Versuch" bezeichnet. Sie bildet eine Vorarbeit zu einer von Pražák geplanten Monographie der Pariden. Von größeren lokalfaunistischen Arbeiten seien erwähnt: Ornithologische Beobachtungen aus Tomsk während des Jahres 1894 von H. Johansen, Die Vögel des Drauecks von Mojsisovics v. Mojsvár, Neue und seltene Arten der Vogelwelt Bosniens und der Herzegowina von Othmar Reiser, Ornithologisches aus dem Elsaß und dem Schwarzwalde von E. Poppe. Von Biographien enthält der vorliegende Jahrgang einen von R. Blasius verfaßten Nachruf Olphe-Galliards, des begeisterten Verehrers Chr. L. Brehms. Alles in Allem zeigt auch der 6. Jahrgang überall die sorgfältige Redaktion von Tschusi's, der es verstanden hat, das „Ornithologische Jahrbuch" zu einer der geachtetsten ornithologischen Fachzeitschriften zu gestalten.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



des

Deutschen

Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaction der Annoncenbeilage führt Herr Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S.; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an Herrn Dr. Frenzel direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. **Juli 1896.** **Nr. 7.**

Vögel und Vogelliebhaberei bei den Chinesen.

Vortrag,
gehalten auf der Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt in Altenburg, den 7. März 1896.

Von E. M. Köhler.

(Schluß.)

Ein Vogel, der sehr viel in China gehalten wird, obwohl nicht wild dort vorkommend, ist der Pfau. Sein Name ist kung chiao und diesem Umstande verdankt er wohl viel. Der Charakter für kung ist derselbe, wie bei dem chinesischen Namen des Confucius, dieser heißt Kung-fu-tze d. i. Altmeister Kung. Bekannt wird Ihnen die Pfauenfeder sein, eine Art Orden der Chinesen. Diese Dekoration hervorragender Militärs, aber auch Zivilbeamter, ist mandschurischen Ursprungs. Ihr Wert ist insofern hoch, als sie durch Kauf nur schwer zu erhalten ist, circa 5000 M. kostet. Anders die sogenannten Krähenfedern, die circa 500 M. kosten. Der Preis schwankt, je nach Anfrage und Angebot; dieselbe ist käuflich und wird sehr viel von kleineren niederen Beamten getragen.

Zwei Vögel rein mythischer Natur haben Ost und West ausgetauscht. Durch arabische Kaufleute, die schon um das Jahr 500 nach Christus einen lebhaften Handel mit China trieben, ist nach China die Sage vom Vogel Greif gekommen. Dagegen brachten uns die Araber aus China die Sage vom Phoenix. Der chinesische Phoenix, oder fung-hwang, hat wahrscheinlich sein Urbild im Argusfasan. Fung ist der Name des Männchens, hwang der des Weibchens. Im Gegensatz zum Drachen lung, die männliche Stärke, ist fung die weibliche Anmut. Lung-fung steht für Hochzeit. So werden lung fung ping, Drachen-Phoenix-Kuchen, zu jeder Hochzeit gebacken, wie der englische bridescake auf keiner Hochzeitstafel fehlen darf. Schon das chinesische Schriftzeichen deutet an, daß der Phoenix der König der Vögel ist.

Ein chinesischer Gewährsmann beschreibt uns den Vogel folgendermaßen: Vorn gleicht er einem Schwan, hinten dem Einhorn. Er hat die Kehle einer Schwalbe, den Schnabel eines Hahnes, dazu einen Schlangenhals, den Schwanz eines Fisches, die Stirn eines Reihers, die Haube einer Mandarinenente, Flügel eines Drachens und den gewölbten Rücken einer Schildkröte. Die Federn zeigen fünf Farben, die nach den Haupttugenden benannt sind, auch ist er fünf Ellen hoch. Der Schwanz gleicht einer Pandäusflöte und sein Gesang gleicht den Tönen dieses Instrumentes mit seinen Modulationen.

Nun meine Damen und Herren', sie können sich nach dieser Beschreibung gewiß ein Bild machen, wie der Phoenix aussieht.

Für Damen wird es ferner interessant sein, daß ihre chinesischen Gefährtinnen neben anderen kunstvollen Haarfrisuren, wie Schwalbenschwanzfrisur, eine Phoenixfrisur haben, ähnlich wie die hohen Damen des alten Egyptens eine Frisur trugen, die einem Geier gleichen sollte. Gezeigt hat sich der Phoenix nur im grauen Altertume, in der guten alten Zeit, als noch Heilige auf Erden wandelten, denn diesen zu Ehren zeigte er sich. Zuletzt geschah dies zur Zeit des Confucius. Jedoch auch hierüber sind sich die chinesischen Gelehrten nicht einig, denn einige Autoren lassen Confucius, als er das Ende seiner Tage heranrücken sah, an seiner göttlichen Mission verzweifeln, an die dieser stets geglaubt hatte, und ihn klagend ausrufen: Der Phoenix ist nicht erschienen!

Noch ein Vogel verdient mehr Interesse, die Elster. Dem in der Mandschurei und im Norden Chinas reisenden Ausländer wird die große Anzahl von Elstern, die sich überall während seiner Reise zeigen, auffallen. Bei uns in Deutschland wegen ihrer Nest-Räubereien gehaßt und verfolgt, wird der schwarzgescheckte Vogel von dem Nordchinesen und Mandschuren willkommen geheißen. In der Stadt und auf dem Dorfe treibt sich die Elster unbehelligt herum, bald den First des Hauses oder den nächsten Pfahl, bald den Rücken eines Schweines zum Ausruhen oder als Lugaus, um frische Nahrung für den nimmersatten Magen zu erspähen, benutzend. Viele Bäume an der Landstraße sind von diesen Vögeln als Nistplätze ausersehen. Geschützt von der Bevölkerung, ungestört in ihrem Brutgeschäfte, ziehen sie die Nähe von menschlichen Wohnungen, wo sich stets Nahrung für sie unter den verschiedenartigsten Abfällen findet, der unbewohnten Landschaft vor. Die Folge davon ist, daß man um so weniger kleine Sänger sieht und hört. Als ich aber einst einen mir gut bekannten Chinesen, von dem ich wußte, daß er auch ein großer Vogelfreund sei, fragte, warum man diesen frechen Räuber nicht mehr verfolge, drückte er sein größtes Erstaunen über meine Frage aus. Wie könne man, antwortete er, einen Vogel töten, der gekommen sei, freudige und glückliche Ereignisse anzumelden. Das sage ja schon sein Name Hsi chiao, Vogel der Freude.

Nun ist niemand so abergläubisch, als der Chinese. Unternimmt er eine Reise, will er ein Haus bauen, sich verheiraten, kurz vor jeder Handlung des alltäglichen Lebens wird er den Kalender um einen glücklichen Tag zu Rate ziehen. Es naht ferner die Zeit der für die jungen Chinesen so wichtigen Examina. Die Familie, die Verwandtschaft, die Nachbarschaft, ja das ganze Dorf erwartet gespannt, ob der Student sein Examen bestehen wird. Da trifft die Nachricht ein, das Examen ist glücklich bestanden, der junge Mann ist im Wettbewerbe, denn das sind in China die Examina, unter der Zahl der Sieger geblieben. Die Diener der beaufsichtigenden Beamten kommen mit 3—4 Fuß langen, 2 Fuß

breiten scharlachroten Rollen. Es steht mit schön geschriebenen Charakteren die frohe Nachricht „Hsi pao“ darauf, um, neben dem Haupteingange des Hauses aufgeklebt, den Vorübergehenden das frohe Ereignis zu künden. So hat man das lustige schak, schak der Elster auch als die Ankündigung einer frohen Botschaft gedeutet. Und gleicht sie, der Räuber an den kleinen hilflosen Vögeln, nicht den Beamten und ihren Schergen, welche das machtlose Volk berauben und drücken und die nur zu ihm Glück zu wünschen kommen, um sich ein gutes Trinkgeld zu holen oder sich an dem Festmahle satt zu essen? Ein anderer Name der Elster ist Kan-chiao und bedeutet, daß sie die Zukunft voraus wisse. Sie kommt zu den Häusern, um durch ihr Geschrei Besuch anzukündigen, wie bei uns die Katze, das Tier der Wahrsagerinnen und weisen Frauen, sich morgens putzt, wenn Besuch während des Tages eintreffen wird. Die Nester der Elster sieht man für den betreffenden Ort als glückbringend an. Als ich in der Nähe von Shanhaikuan, dem Orte, in dessen Nähe die große Mauer in das Meer geht, ein Bergwerk verwaltete, bewohnte ich mitten in den Bergen ein kleines chinesisches Haus. Ein Elsterpaar baute auf demselben im Frühjahre sein Nest, und befreundete Chinesen gratulierten mir dazu, unter anderem sagend, es sei vor Feuersgefahr geschützt. Trotz alledem war bald darauf das Haus eines Tages ein Raub der Flammen und mit dem Hause die junge Brut.

Aber vor allen steht obenan eine Sage, die mehr als alles andere beigetragen hat, die Elster in den Augen der Mandschuren geradezu heilig zu sprechen. Dieselbe betrifft die Herrscherfamilie der jetzigen chinesisch-mandschurischen Dynastie. Der vorhistorische Stammvater derselbe ist ein Mann Namens Aisin gioro, Goldgioro. Was Gioro heißt, ist nicht zu bestimmen. Mit der Geburt dieses Mannes hat es seine eigene Bewandtnis. Wie die Alten, so suchen auch die Chinesen den Ursprung ihrer Dynastie von den Göttern resp. dem Himmel herzuleiten.

Die Sage geht, daß drei Himmelsjungfrauen, Angela, Changhela und Fokulun es waren, die gemeinschaftlich in dem See Burhuli in den langen weißen Bergen (Chang pai shan) — badeten, als über ihnen eine Elster flog, welche vor Fokulun eine rote Frucht in das Wasser fallen ließ. Fokulun aß die Frucht und genaß infolgedessen eines Sohnes. Die beiden ersteren Jungfrauen kehrten in den Himmel zurück, während Fokulun auf Erden blieb, um das wunderbare Kind zu erziehen. Später sagte sie ihm, sie werde einen Mann erwarten, der zum Fischen käme. Der Fischer kam auch und adoptierte den Knaben, Fokulun aber fuhr wieder zum Himmel empor. Die Sage meldet weiter, daß Aisingioro trotz seiner himmelischen Abstammung von seinem Volke ermordet wurde, und von seiner Familie nur sein jüngster Sohn Fancha durch die

Beihülfe einer Elster entrann. Erschöpft stand er auf der Verfolgung still. Da nun eine Elster sich auf seinem Kopf niederließ, so wurden seine Verfolger, die ihn für einen Baumstumpf hielten, getäuscht, und er war gerettet. Fancha floh von Odoli über die langen weißen Berge nach Hotula und legte dort 200 Jahre vor Norhachu, dem Ahnen der Familie und nominell ersten Kaiser, den Grund der Macht der jetzigen chinesisch-mandschurischen Dynastie.

Ferner spielen die Elstern in einer der anheimelndsten Sagen der chinesisch-japanischen Sternenmythologie, in der Sage von Hirten, (Sternbild Aquila, im Chinesischen niu, Rind) und der Weberin (Stern Vega, im Chinesischen shih-nü, die Weberin) eine Rolle der Helfer für bedrängte Liebende, und erwarben sich hierdurch die Sympathie aller sentimentalen Frauen und romantisch angelegten Jungfrauen Chinas. Vega, die Weberin, die jungfräuliche Tochter des Sonnengottes, war beständig so mit ihrer Arbeit am Webstuhle beschäftigt, daß ihr Vater sich über ihr stilles, in sich gekehrtes Wesen Sorgen machte. Um sie einem fröhlicheren Leben entgegen zu führen, glaubte er nichts besseres thun zu können, als sie an einen Nachbarn zu verheiraten, der an den Bänken des himmlischen Silberstromes (der Milchstraße) Rinder hütete. Kaum aber war sie Frau geworden, so veränderte sich ihr Charakter ganz in das Gegenteil. Sie war nicht nur stets lustig und guter Dinge, sondern vergaß ganz Webstuhl und Nadel, ihre ganze Zeit im süßen Nichtsthun und Träumen verbringend. Keine thörichteren Verliebten konnte es geben, als das junge Paar. Der über ihre nunmehrige Nachlässigkeit erzürnte Sonnenkönig schob die Schuld dem jungen Gatten zu und beschloß das Paar zu trennen. Er befahl ihm nach der anderen Seite des Himmelsflusses zu ziehen und bestimmte, daß sie fortan nur einmal im Jahre, am siebenten Tage des siebenten Monates zusammentreffen sollten. Um eine Brücke über die Sternenflut zu schaffen, kamen auf seinen Befehl hin Tausende von Elstern zusammen, die eine Brücke bildeten, so daß der arme Liebhaber auf ihren Rücken und Schwingen nach der anderen Seite gelangen konnte. Nachdem das Paar unter Thränen Abschied genommen, ging der junge Gemahl nach seinem neuen Weideplatze und die Elstern flogen wieder davon. Der eine hütete seine Ochsen, die andere ließ wieder fleißig während der langen Tage den Schuß durch die Kette gleiten, und der Sonnengott freute sich, nunmehr eines besseren belehrt, über den erneuten Fleiß seiner Tochter. Endlich kam die Zeit der Vereinigung nahe. Nur eine Furcht hatte das liebende Weib. Wie, wenn es regnen sollte? Denn der Himmelsfluß ist immer voll bis zum Rande, und wenig Tropfen genügen, um eine Überschwemmung zu veranlassen, die sogar die Vogelbrücke unmöglich gemacht hätte. Aber kein Tropfen fiel, der Himmel blieb hell und klar. Die Elstern kamen zu Tausenden geflogen, um eine Brücke zu bilden, auf der die junge Dame mit ihren zierlichen Füßen hinüber

gehen konnte. Zitternd vor Freude und ihr Herz noch mehr bewegt, als die Brücke aus Vogelschwingen, ging sie über den Himmelsfluß und war bald in den Armen des sie sehnsüchtig erwartenden Gatten. So geschah es jedes Jahr. Der Gemahl blieb auf der anderen Seite des Flusses und sein Weibchen kam zu ihm über die Elsterbrücke, nur mit einer Ausnahme, als es einmal regnete. Deshalb hofft das Volk jedes Jahr an diesem Tage auf schönes Wetter und das Fest wird von Jung und Alt gefeiert. Wassermelonen, Früchte, Gemüse und Kuchen werden mit Weihrauch auf einem Altar in der Empfangshalle aufgestellt und vor diesem die nötigen Zeremonien, wie Niederknieen &c. nicht vergessen. Die beiden Sternbilder werden auch hauptsächlich von Frauen und Jungfrauen verehrt, welche Fertigkeit in weiblichen Handarbeiten zu erhalten wünschen. Diese Geschichte von der Trennung und kurzen Wiedervereinigung der jungen Gatten greift so recht in das chinesische Familienleben ein. Oft schon wenige Tage nach der Hochzeit sind die jungen Paare infolge der Verhältnisse und des Kampfes ums Dasein gezwungen, getrennt zu leben, um vielleicht in der Regel aller drei Jahre auf kurze Zeit vereint zu sein. Oft wird der bei uns so scheue Vogel dort in China dem mit Jagdgewehr versehenen Schützen schußgerecht sein. Aber mag das Mitgefühl für die unterdrückten und beraubten Sänger, oder der bloße Schießteufel, ich meine die angeborene Mordlust, uns das Gewehr an die Backe drücken, wir müssen es absetzen und des frechen Räubers schonen, wenn wir im Inlande mit dem Volke im guten Frieden leben wollen. Denn wir verletzen durch die Tötung der Elster eines der Gefühle, das halbe oder unzivilisierte Völker am meisten gegen Fremde aufbringt, wir verletzen ihren überlieferten Aberglauben.

Natürlich bietet auch China mit seiner reichen Vogelwelt dem Jagdfreunde viel Federwild, weniger der Süden als der Norden. In Canton ist das Hauptwild des Jägers eine Bekassine. Wiederholt sind wir zwei oder drei Europäer in einer kleinen Dampfbarkasse den Perlfluß hinauf gefahren, um dann in den Reisfeldern zu jagen. Eine Beute von 25 Stück pro Gewehr ist keine Seltenheit. Sonst erlegt man hin und wieder eine wilde Taube oder einen kleinen weißen Reiher. Ganz anders verhält es sich mit dem Wildreichtum in der Mandschurei und Mongolei. Da ist vor allem der Halsbandfasan zu nennen, der ziemlich häufig vorkommt, sei es nun im niedrigen Buschholz oder im hohen Steppengras. Auf dem Markte kostet ein Paar Fasanen im Winter, man muß stets einen Hahn und eine Henne kaufen, etwas über eine Mark. Steppenhühner sind auch ziemlich häufig. Namentlich machen die großen Schaaren, denen man wiederholt in der mongolischen Steppe begegnet, auf den Vogelfreund einen unvergeßlichen Eindruck. Dazu kommen noch Rebhühner und Haselhühner. In Chefoo, nicht weit von dem im letzten Krieg so oft genannten Wei-hai-wei gelegen, findet man oft ge-

fangene Steinhühner auf dem Markte. Dieselben werden auch in dem öffentlichen Park in Tientsin in mehreren Exemplaren gehalten. Sie machen sich schnell durch ihr Geschrei bemerkbar. Auch die Trappe ist ein nicht allzuseltener Vogel der Steppe. Und zwar ist sie noch nicht scheu, wie bei uns, ich konnte im Steppengras bis auf circa 25 Schritt an einen Hahn mit 3—4 Hennen heranreiten. Im Winter kommen sie aus der Mongolei und Mandschurei bis nach Newchwang herunter. Die Trappe gilt nebenbei bemerkt als Symbol weiblicher Untreue. Die Wachtel, ziemlich häufig, wird gefangen, um dann zu Wachtelkämpfen benutzt zu werden. Für gute Kämpfer werden enorme Preise gezahlt, die sich durch Gewinnen hoher Wetten wiederum für den Besitzer bezahlt machen sollen. Zeigt sich ein Wachtelhahn jedoch feig, so wird er bald in die Küche wandern. So heißt es von einem Menschen sprichwörtlich, auf dessen Leistungen man große Hoffnungen setzte, in dem man sich aber getäuscht sieht und vielleicht schlechter behandelt als er es verdient: der feige Wachtelhahn fühlt bald das Messer des Koches.

Namentlich ist dieser grausame Sport unter den Beamten sehr verbreitet, obwohl verboten und von Gelehrten verachtet. Confucius beklagt sich schon über dieses Treiben der Beamten, die, anstatt sich um Regierungsgeschäfte zu kümmern, ihre Wachteln kämpfen lassen.

Weit verbreitet, namentlich im nördlichen China, ist die Jagd mit abgerichteten Falken. In Tientsin kann man sehr oft Leute ausgehen sehen, den Falken auf der Hand, um Hasen zu jagen. Reiher habe ich niemals mittelst Falken jagen sehen. Kleine Falken sind sehr häufig abgerichtet, Sperlinge und andere Kleinvögel zu fangen. Der Besitzer des Falken, meistens ein Bursche von 20—25 Jahren, führt an seiner Seite ein filetgestricktes Marktnetz, in das die Beute gethan wird, um später gebraten selbst verzehrt, oder unter dem Namen tieh-chiao verkauft zu werden. Der Name tieh-chiao wird oft auch für Sperling gebraucht, der eigentlich ma chiao, „Hänfling", heißt. Das Wort „tieh" ist rein volkstümlich, und giebt es für ihn keinen Charakter, d. h. der gebildete Chinese kann es nicht schreiben. Ein Beispiel eines jagenden Fälkchens will ich kurz erwähnen.

Es war noch sehr früh morgens. Ich saß am Clavier des sogenannten Salons, die thürenartigen Fenster der Veranda weit geöffnet. Hinter mir höre ich plötzlich ein Geräusch und wie ich mich umschaue, erblicke ich, wie eben ein Falke einen Sperling, der sich vor seinem Verfolger in der Todesangst in die Stube geflüchtet hatte, schlug. Ich wollte den frechen Patron greifen, erinnerte mich jedoch noch, daß Nipptische und Ecken mit kostbarem Porzellan bestellt waren. Ich verzichtete lieber unter diesen Umständen und ließ den Räuber fliegen, der die erhoffte Beute zurück ließ. Leider war der Sperling schon tot und befand sich bald in dem Magen der Lieblingskatze des Hauses.

Von den unzähligen Herden wilder Gänse und Enten, die jährlich die Wanderung von Nord nach Süd und von Süd nach Nord machen, will ich nicht reden. Scharen von mehreren 100 Stück habe ich in der jungen Saat und in dem jungen Steppengras weiden sehen. So heißt auch die Wildgans der Sonnenvogel nach einer Stelle in der klassischen shu ching.

Unvergeßlich wird mir die „Hurka“, ein Fluß der östlichen Mandschurei, bleiben, bevölkert mit zahlreichen Wildenten. Ich reiste gerade die Hurka entlang, als die erste Brut vorbei war. Fast alle 100 m konnte man eine Mutter ihre Jungen führen sehen.

Ich hatte auch einmal Gelegenheit, den noch wenig bekannten Pfaufasan, Crossoptilon manchuricum zu beobachten. Von weitem sehen die weidenden Tiere wie Truthühner aus.

Im großen und ganzen wird dem Wild, namentlich Federwild, von Seiten der Chinesen oder Mandschuren wenig nachgestellt, da Wild nicht häufig gegessen wird, vielleicht den Fasan ausgenommen. Jedoch auch diesen findet man höchst selten auf einer chinesischen Tafel. Mehr schon jagt man das Federwild, wenn der Jäger an den Ausländern gute Abnehmer findet.

Zum Schluß meiner Plauderei gekommen, danke ich Ihnen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit und bitte um Entschuldigung, wenn ich nicht das leistete, was sie erwarteten. Auch mir möge man den Spruch der Alten zu gute kommen lassen: Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.

Einiges über die sogenannten „Fremdkleider“ unserer Vögel.

Von Dr. J. P. Prazák.

Von allen wissenschaftlichen Ornithologen wird feine Unterscheidung der Formen und präcise Beschreibung lokaler oder auch „zufälliger“ und individueller Abweichungen in der Größe, Färbung und Zeichnung mit vollem Rechte als sehr wichtig für faunistische Forschungen erklärt. Gewöhnlich steht aber den mit gutem Willen und der Liebe zur Sache ausgerüsteten Beobachtern auf dem Lande weder eine zur Bestimmung der modernen systematischen Begriffe nötige Sammlung, noch die Litteratur in erforderlicher Fülle zur Verfügung; nebstdem werden die Verfasser der unzähligen Lokal-Faunen von der irrigen Ansicht geführt, daß bloße Aufzählung der vorkommenden Arten mit besonderer Rücksicht auf die seltenen Vorkommnisse, auf die in ihrer sensationellen Kraft übrigens immer mehr und mehr verlierenden Raritäten, genügend ist. Abgesehen davon, daß selbst manche tüchtige „field-ornithologists“ die Vogelwelt durch die Augen ihres Handbuches sehen, daß sie manche interessante Beobachtung lieber unpubliziert lassen, weil sie mit den Angaben

ihrer Autorität nicht übereinstimmen, irren nicht selten auch jene, die bestrebt sind, die Ornis ihres Beobachtungsgebietes in der Gesamtheit ihrer äußeren Erscheinungen zu schildern, indem sie in „zufälligen" plastischen oder Färbungsabweichungen fremde „Irrgäste" und somit Raritäten sehen, obzwar dieselben nur „Fremdkleider" oder „Anklänge" heimischer Arten an fremde Formen sind, oder umgekehrt in wirklichen fremden Species oder Subspecies nur Aberrationen zu finden glauben. Ich überzeugte mich persönlich oft davon, daß mancher Irrgast nur ein „Fremdkleid" unserer gewöhnlichen Art ist, welches dem ersteren wirklich täuschend ähnlich und oft von einer fremden Species nur durch die Lokalität verschieden ist. Wenn auch die strenge Auseinanderhaltung dieser „Anklänge" und der notorisch fremden in ein Gebiet nur verirrten Arten als ganz besonders notwendig erscheint, ist die Hervorhebung der manchmal verblüffenden Anklänge nicht weniger interessant und in mancher Hinsicht sogar wichtiger als die der in faunistischer Beziehung oft nur ganz bedeutungslosen Raritäten, die nur sehr selten erscheinen und zur Charakteristik eines Landes gar nicht beitragen, indem sie nur dann von Wichtigkeit sind, wenn sie öfters in gewissen, wenn auch unregelmäßigen Zeiträumen vorkommen und somit ein Bestreben, die Grenzen ihrer Verbreitung zu verschieben oder ihre Distributionsarea zu vergrößern andeuten.

Wenn auch ein „Splitter" und eifriger Anhänger der minutiösen Unterscheidung der Formen — welcher ich viel größeren theoretischen Wert im Studium der Enstehung der Formen und ihrer Variabilität im wilden Zustande als besondere Wichtigkeit für den Zug der Vögel beimesse, wie es E. von Homeyer betonte —, will ich doch nicht leugnen, daß die descriptive Charakteristik einer geographischen Rasse, einer Subspecies immer nur auf die Durchschnittsvögel eines Gebietes sich bezieht, und daß in einem Gebiete öfters auch ganz „typische" Individuen vorkommen, wo nur die Subspecies ausschließlich vorkommen sollte. Wenn die Beschreibung einer „guten" Art nur annähernd ist, muß jene der Subspecies, weil noch mehr approximativ und sich nur auf ein Gros der Individuen beziehend, noch weniger sicher und in allen Fällen anwendbar sein. Dieser Umstand führt dazu, daß mehrere Forscher eine Vogelart eines und desselben Gebietes nicht gleich finden, was wir bei den bedeutendsten Fachmännern nicht selten sehen; wo manche eine verschiedene geographische Rasse gefunden zu haben überzeugt sind, sehen andere nur typische Vögel, was wohl in manchen Fällen auch auf die größere oder kleinere Schärfe in der Beobachtung zurückführbar ist. Wenn aber zwei oder mehrere Leute etwas nicht voneinander unterscheiden können, ist es noch kein Grund dazu, dasselbe zu vereinigen. Dementgegen finden wir in einem mitteleuropäischen Lande, wo nur die „typische" Form einer Art vorkommen soll, nicht selten Exemplare, die ohne die Fundortsangabe und neben vicarierenden Vertretern dieser Art in

einem weit entfernten Gebiete gelegt, mit den letzteren leicht verwechselt werden könnten. Der Naturforscher braucht sehr oft die Lokalität zu wissen, um eine Form näher determinieren zu können, denn oft sind ohne eine reiche Suite keine anderen Unterschiede als jene der Herkunft ausfindbar. Aber nicht nur Anklänge an fremden Subspecies, sondern auch solche an fremde Arten kommen vor und zwar gewöhnlich in der Färbung, während bei den Subspecies gewöhnlich auch die Größe und sonstige plastische Abweichungen reproduziert werden. Dies spricht meiner bescheidenen Ansicht nach ebenso gegen die allzu große Betonung der Wichtigkeit der Farbe, wie sie bei Seebohm üblich war, einerseits, wie gegen die einseitige Unterschätzung der Farbe und übermäßige Überschätzung der plastischen Merkmale bei der Unterscheidung der Formen andererseits, wie es bei Blasius vorkam. Nichtsdestoweniger ist die Bemerkung des Grafen von Berlepsch[1]), daß „auch Färbungscharakteren genealogische Bedeutung beizumessen ist", sehr richtig und zutreffend.

Wenn irgendwo ein seltener „Irrling" avisiert wird, müssen zwei Umstände berücksichtigt werden: 1) ob dieser Vogel im betreffenden Gebiete eine vicarierende Form hat und 2) ob er in seiner Heimat Stand-, Strich- oder Zugvogel ist. Das nähere Stadium des Vorkommens der Irrgäste führte mich zu folgenden Schlüssen: 1) Entweder sind es Zugvögel, die durch ungünstige Witterung zu einer unregelmäßigen Rast gezwungen werden oder 2) durch starke Winde verschlagene Exemplare, 3) durch Mangel an Nahrung oder auch andere Ursachen zu größeren Reisen gezwungene Wanderer, 4) Individuen einer Form, die einer im Zuge begriffenen nahe verwandten Art sich zugesellen, wodurch sich das relativ seltene Vorkommen der südlichen Formen im Frühjahre mit nahestehenden Zugvögeln oder Durchzüglern unserer Breiten erklären läßt, und schließlich 5) die ersten Vorposten einer vordringenden Form, welche ihr Verbreitungsgebiet erweitert und vor einer Invasion steht.

Im allgemeinen kann man sagen, daß zu der letzteren Klasse meistens südliche und östliche, zu der dritten nordische und östliche, zu der zweiten westliche und nordische Arten und Unterarten gehören. Es giebt wohl auch Strichvögel, die hie und da in weit entlegenen Ländern erscheinen, im großen ganzen giebt es aber keine zufällig verirrte Vögel und die Bezeichnungen „Irrgast", „Irrling" müssen als unrichtig erklärt werden.[2]) Faunistisch wichtig scheinen mir überhaupt nur solche zu sein, die im Frühjahre erscheinen, aus diesem Grunde oder weil sie in einem klimatisch u. s. w. ähnlichen Gebiete heimisch, bei uns brüten können,

[1]) Journal für Ornithologie 1894, p. 101.

[2]) Ich behandle dieses Thema weit ausführlicher in einem besonderen Kapitel meiner „Ornis Böhmens".

da sie im Laufe der Zeit zu Standvögeln werden können, was am ehesten wieder bei Jahresvögeln vorkommt; oder jene, die öfters vorkommen und schon durch bloßes Vorkommen, noch mehr aber durch eventuelle Verbastardierungen mit unseren Formen zur gewissen Umwandlung der äußeren Form einer Art und somit gewissermaßen des ganzen faunistischen Gepräges eines Gebietes beitragen können.

Oft aber werden von Dilettanten auch individuelle Abweichungen, welche oft nur atavistische Erscheinungen oder auch Verbastardierungen sind — und gewiß oft haben diese letzteren große Rolle in der Entstehung neuer Formen gespielt! — für fremde Gäste gehalten. Einigemal geschah es auch mit Aberrationen, — die auch manchmal keineswegs immer als rein pathologische Phaenomena, sondern nicht selten als phylogenetisch merkwürdige Rückschläge aufzufassen sind —, oder sogar mit einzelnen Verfärbungs- und Altersstadien; in vielen der beiden letzteren wurden fremde Arten irrig gesehen, aber auch in wenig bekannten Alters- und Umfärbungskleidern manche seltene Gäste verkannt.

Ich bin überzeugt nach meinen Untersuchungen, daß z. B. nach der Einwanderung des schlankschnäbligen Tannenhehers unsere dickschnäbligen viel an ihren subspezifischen Charakteren eingebüßt haben, in dem sie sich mit den fremden Gästen, ihren Vettern, die gewiß in nicht wenigen Exemplaren zurückblieben, mischten; ja ich würde — wenn es vorderhand nicht zu kühn wäre — den brachyrhynchos unseres Riesengebirges für eine durch Verbastardierung entstandene Form und relicta Reichenows für westliche Urform halten. Andererseits wurden oft z. B. die dunklen Bachstelzen, welche der alte Brehm als nigromaculata und cervicalis bezeichnete, von manchen für yarrelli, von anderen wieder nur für Verfärbungsstadien gehalten, die in unseren Breiten als Durchzügler nicht seltene nordische Kuhstelze (Budytes flavus borealis Sund.) als die grauköpfige Kuhstelze (Budytes flavus cinereocapillus Savi) bestimmt. Ich erwähne weiter aus ganzer Menge hieher gehörender Fälle nur kleine Wanderfalken, die als verirrte südafrikanische Falco peregrinus minor (A. Shmith), alte Haliaëtus albicilla (L.), die als amerikanische leucocephalus Brisson in der Litteratur angeführt wurden, und zwar von sehr tüchtigen Ornithologen, der erstere sogar von einem hochgeschätzten Autor eines verbreiteten, gediegenen Prachtwerkes über die Vögel Europas. Dies sind wohl nur Bestimmungsfehler, die scheinbar hier nicht erwähnt werden sollten, wir könnten aber eine ganze Reihe von mehr oder weniger unangenehmen Fehlgriffen, die unsere obige Äußerung bestätigen, anführen.

Wer sich mit den ornithologischen Studien beschäftigt und besonders das Sammeln großer Reihen von Exemplaren einer Art aus verschiedenen Lokalitäten betreibt, wird einesteils über die große geographische Variabilität und anderenteils über die Ähnlichkeit einzelner Individuen aus weit voneinander entfernten Gebieten

stammen. Auf diese Aehnlichkeiten sind manche Irrgäste und Seltenheiten zurückzuführen. „Es sind Fremdkleider heimischer Vögel", sagt Altum in seiner hochinteressanten Arbeit „Irrgäste des Münsterlandes" [1]), „obzwar sie nur selten die volle Intensität der Farben der Arten, deren Anklänge sie bilden, erreichen." Altum spricht von den meridionalen und borealen Fremdkleidern unserer Vögel und bemerkt sehr richtig, daß analoge Fälle auch bei Lepidopteren vorkommen. Es ist nicht möglich, aus dieser Tierklasse die vielen mir bekannten Beispiele anzuführen — obzwar sie eben bei den Schmetterlingen erklärbar, da auf experimentalem Wege erreichbar sind [2]), erwähnen will ich aber, bevor ich zu einer kurzen Aufzählung der interessantesten diesbezüglichen Vorkommnisse aus der Vogelwelt trete, nur zwei hierher fallende Erscheinungen aus der Klasse der Säuger.

Bekanntlich sind die Haare auf der Unterseite unseres Igels (Erinaceus europaeus L.) braun; vor mehreren Jahren wurden in einem böhmischen Blatte — wenn ich nicht irre, war es „Vesmir" — Exemplare aus dem Pilsener oder Pisefer Kreise mit gelblicher Unterseite angeführt und ich selbst sah solche mit fast weißer Behaarung des Bauches, sodaß sie Erinaceus auritus S. G. Gmelin sehr ähnelten; ebenso fand ich in Böhmen Hausmäuse mit nur 160 Schwanzringen und andere in Galizien, die neben diesem Merkmale weiße Zehen und rötliche Färbung des Rückens hatten, sodaß Mus nordmanni K. & Blas. („Wirbelth. Eur. Nr. 49) aus der Krim sehr nahe standen.

Bei den Vögeln ist mir eine ganze Reihe von ähnlichen Fällen vorgekommen, ich führe aber nur einige als Beweise meiner vorangehenden und folgenden Bemerkungen an.

1. Erithacus luscinia (L.) Nachtigall. Ein Männchen aus Mährisch Weißkirchen, gesammelt am 20. Mai 1890, ähnelt Erithacus golzi (Cab.) durch bedeutendere Größe, dunkelbraunen Rücken und ebensolche Flügel und dunkleren Schwanz. Die Flügelform normal; a. sm. 85 mm..

2. Erithacus rubeculus (L.) Es sind mir einige Exemplare des Rotkehlchens bekannt, welche in verschiedenem Grade an Erithacus rubeculus hyrcanus Blanf. erinnern. Ein Männchen der von mir als major bezeichneten Gebirgsform unseres Rotkehlchens ist den mir aus Autopsie bekannten kaukasischen Exemplaren, besonders jenen in der Sammlung des Wiener ornithologischen

[1]) Journal für Ornithologie XI. (1863).

[2]) Ich erlaube mir, die geschätzten Leser auf die beachtenswerte Broschüre E. Fischer's „Transmutation der Schmetterlinge infolge Temperaturveränderungen. Experimentelle Untersuchungen über die Phylogenese der Vanessae." aufmerksam zu machen gr. 8°. 1895. Berlin, R. Friedländer & Sohn.

Vereins bis auf das weniger lichte Rotbraun des Bürzels und lichte Färbung des Rückens zum Verwechseln ähnlich.

3. Accentor collaris (Scop.) Ein schweizerisches Exemplar der Alpenbraunelle konnte ich von japanischen Stücken, welche die Merkmale der erythropygius Swinhoe sehr ausgesprochen trugen[1]), nicht unterscheiden.

4. Accentor modularis (L.) In der Litteratur finde ich nur sehr wenig über die ganz interessante klimatische Variabilität dieser Art, welche von Britannien bis nach Japan verbreitet immer mehr braun wird, je weiter wir gegen Osten gehen, sodaß die sehr lichten britischen Vögel vielleicht als besondere Subspecies, die als sclateri bezeichnet werden könnte, der mehr braunen kontinentalen, besonders aber der viel mehr rötlichen japanischen, unter dem Namen rubidus bekannten Form entgegengestellt werden dürfte. Schon die böhmischen Exemplare sind bedeutend rötlicher als die des europäischen Westens und gleichen oft vollständig dem Bilde von rubidus in Temmink und Schlegels „Fauna japonica" Tab. 32, welches den japanischen Vogel in einem abgenützten Kleide darstellt. Ich sah aber ein Exemplar, welches den japanischen frisch ausgemauserten Exemplaren vollständig gleich war, obzwar es in Sachsen gesammelt wurde.

5. Pratincola rubicola (L.) Unter einer großen Anzahl der Bälge des schwarzkehligen Wiesenschmätzers fand ich drei Bälge Männchen, die der östlichen Form maura (Pall.) ähnelten, indem sie die oberen Schwanzdecken rein weiß und die Schulterfedern rein schwarz ohne weiße Fleckchen hatten, sodaß ich sie ohne Kenntnis der Lokalität leicht als maura ansprechen würde.

6. Turdus viscivorus (L.) E. F. von Homeyer sagt in seiner „Monographie der europäischen Drosseln (Wien und Leipzig 1887, p. 8 des Sep.-Abdr. aus von Dombrowski's Encyclopaedie): „Vögel aus dem Altai haben oft am Hinterhalse und am Oberrücken einzelne haarförmige schwarze Schaftstreifen; dabei ist der Oberkopf sehr dunkel und die äußerste Steuerfeder wässerig gebändert." Eine Misteldrossel (♂), erlegt am 26. September 1892 in Nordost-Böhmen, sowie eine andere männlichen Geschlechtes, gekauft in Wien im Herbste 1894, zeigen diese Merkmale in sehr deutlicher Ausbildung.

7. Turdus merula (L.) In einer Notiz der mit Knezourek unter dem Titel „Ornithologische Beobachtungen aus der Umgebung von Caslau und dem Eisengebirge in Ost-Böhmen" [2]) herausgegebenen Arbeit führe ich Exemplare der Amsel an, die der turkestanischen Form maxima in der Größe gleichen.

8. Acrocephalus arundinaceus (L.) Die Gruppe der Drosselrohrsänger weist besonders viele Fälle auf, wie es überhaupt bei schwer bestimmbaren Arten,

---

[1]) Vgl. Proc. Zool. Soc. 1870. pl. 9 und Gould „Birds of Asia" IV. pl. 43.

[2]) Mitteilungen des ornithologischen Vereins in Wien 1894—95.

respektive Formen, am häufigsten ist. Wenn ich schon lange das Vertrauen an die Verläßlichkeit der Flügelformeln der Sylvien, besonders der Phylloscopus-, Hypolais- und Acrocephalus-Formen aufgegeben habe, bestreite ich doch nicht, daß sie in den meisten Fällen der Wirklichkeit entsprechen und bei völlig ausgebildeten Exemplaren als Unterscheidungsmerkmal gewissen Wert haben. Die Drosselrohrsänger variieren in ihren Schwingenverhältnissen und in der Schnabelbildung, sodaß man durch allzu große Überschätzung dieser Kennzeichen beim Bestimmen sehr leicht irregeführt werden kann, obwohl dieselben beim Aufstellen der bekannten Formen, welche auf jeden Fall nur als Subspezies aufzufassen sind, maßgebend waren. Ich suchte schon in einem vor Jahresfrist erschienenen Artikel[1]) zu beweisen, daß mehrere von Chr. L. Brehm kreierten Subspezies des in Europa wohnenden Acrocephalus arundinaceus typicus[2]) eigentlich den Anspielungen an repräsentative Formen dieses Vogels in anderen Teilen der palaearktischen Subregion entsprechen und der Leser wird dort mehr darüber finden. Unter den Exemplaren unseres Drosselrohrsängers findet man Individuen, die ihrem ganzen Exterieur nach leicht für orientalis (Temm. & Schlegel), stentoreus (Hempr. & Ehrenb.) syrinx (Kittl.) und fulvolateralis Sharpe gehalten werden konnten, wenn die Lokalität, die bis unlängst in den Museen, Katalogen und Listen unverdienterweise so unterschätzt wurde, nicht entscheidend wäre.

9. Regulus cristatus Vieill. Ich kann Seebohm[3]) nicht beipflichten in der Vereinigung von japonensis Blackiston (= japonicus Bonap.)[4]) mit himalayensis Blyth und der typischen Form Europas und finde auch die Abbildung der ersten Form in Gould's „Birds of Asia“[5]) durchaus nicht „very bad“, sondern im Gegenteil ganz richtig, denn sie stimmt mit der Farbennuance der japanischen Form im Nacken und auf dem Oberrücken sehr gut überein. Ich muß alle drei genannten Formen auseinanderhalten und finde die Ansicht Seebohm's, daß „the alledged difference in size and the colour of the

[1]) Mitt. des ornith. Vereines in Wien, 1895, p. 105.

[2]) Die Bezeichnung Stammform, die wir gewöhnlich der von Linné beschriebenen Form beilegen, ist eigentlich künstlich und unwissenschaftlich, der Natur der Sache nur selten entsprechend. Die Wiederholung des Speziesnamens könnte dann zur Verdreifachung eines und desselben Wortes führen. Aus diesem Grunde acceptiere ich den Antrag Oldfield Thomas' (Ann. and. Maj. of Nat. History, oter., vol. XI., 1893, p. 46 (Fußnote), ebensowie ich die Anwendung des Wortes „typicus“ zur Bezeichnung der als Typus einer Gattung benützten Tiere, wie es von Sir Andrew Smith (South African Quart. Journ.) vorgeschlagen und durchgeführt wurde, ihrer Einfachheit wegen sehr praktisch finde.

[3]) Birds of the Japanese Empire, London 1890, gr. 8°, p. 80.

[4]) Was die Benennung der japanischen Form anbelangt, richte ich mich nach der Notiz Stejnegers (Proc. Unit. States Nat. Mus. XV. p. 346.)

[5]) Vol. VI., pl. 60

crown is a myth", entschieden nicht richtig. Unter meinen Bälgen des gelbköpfigen Goldhähnchens finde ich aber zwei böhmische Exemplare, die mit der japanischen Form in dem schieferbraunen Kolorit der obenerwähnten Partien übereinstimmen.

10. Parus major L. In einem längeren Artikel über die Kohlmeise[1]) beschrieb ich die interessanten Anklänge dieser Art an ihre asiatischen Verwandten minor und bocchariensis sehr ausführlich. Auch über die folgende Tannenmeise

11. Parus ater L. ließe sich sehr viel in dieses Kapitel gehörende erzählen; ich verweise nur auf die von mir schon früher[2]) geschilderten Exemplare aus Galizien, die phaeonotus Blanfords und aus Bosnien, welche michalowskii Bogd. sehr nahe standen.

12. Galerita cristata (L.) Die bekannte große geographische und individuelle Variabilität der Haubenlerche läßt es erwarten, daß besonders bei dieser Art eine ganze Reihe von ähnlichen Fällen vorkommt. Hier will ich nur einige Exemplare mit außerordentlich langen Schnäbeln erwähnen, die Minimalmaße der als macrorhyncha Tristram bekannten Haubenlerchen der südöstlichen Mittelmeer-Länder mehr als erreichen und diesen auch in der lichten Gesamtfärbung so nahe stehen, daß mit verwechseltem Etikette von einem Museal-Ornithologen als jene bestimmt werden konnten.

13. Anthus pratensis (L.) Schon in meiner Arbeit „Zur Ornis Nord-Ost-Böhmens"[3]) erwähnte ich Wiesenpieper mit auffallender roter Kehlfärbung, Diese Vögel sind in dieser Beziehung der cervinus (Pall.) außerordentlich ähnlich und unterscheiden sich nur durch die Fleckung der Unterseite von den typischen Exemplaren des rotkehligen Wiesenpiepers, mit welchem unsere gewöhnliche Art gleiche Stimme und Gewohnheiten besitzt. Die Verwechslung des echten cervinus und der hier notierten aberranten Form des Wiesenpiepers ist um so leichter, als die rote Kehle von Vielen für das einzige Unterscheidungsmerkmal gehalten wird.

14. Anthus trivialis (L.) Ein männliches Exemplar, erlegt bei Viniky unweit Lemberg in Galizien im Herbste 1895 ist grün angeflogen wie maculatus Hodgson's[1]), wie überhaupt östliche Exemplare des Baumpiepers zur Annahme dieses Kolorits zu inclinieren scheinen.

15. Motacilla alba (L.) Die weiße Bachstelze weist in der Verteilung ihrer Farben so viele und interessante Abweichungen auf, daß manche von ihnen

---

[1]) „Ornith. Jahrbuch V., Heft 6.

[2]) „Einige Bemerkungen über die Tannenmeise &c." in „Mittl. des orn. Ver." in Wien" 1894.

[3]) „Ornithol. Jahrbuch" V., Heft 2.

äußerst treu die Zeichnung fremder Formen dieser Gattung kopieren, und ich zweifle nicht, daß sich unter einer großen Anzahl dieser Vögel Exemplare ausfinden ließen, welche man als Repräsentanten anderer Subspecies dieses Genus aufstellen könnte — in jeder Sammlung — eine Analogie zu dem wie eine Anekdote klingenden Verfahren eines berühmten Wiener Anatomen, der früher auf der Prager Universität dozierte und in Ermangelung des authentischen Materiales unter den Schädeln der österreichischen Völker solche aussuchte, die an sich cranische Charaktere fremder Menschenrassen trugen, sodaß sie von diesen nicht zu unterscheiden waren. Meine demnächst erscheinende Monographie der palaearktischen Motacilliden wird auf zwei Tafeln eine ganze Reihe von interessanten Abweichungen, besonders in der Kopfzeichnung bringen. Die Varietät cervicalis Chr. L. Brehms erinnert durch die Ausdehnung ihrer Kopfplatte und ihre Rückenfärbung an yarrelli; ein ♂ aus der Umgebung Wiens im Frühjahrskleide in meiner Kollektion stimmt mit der Abbildung Seebohm's vollkommen überein, obwohl diese letztere seine amurensis = lugens Kittlitz darstellt[1]); auch ein Exemplar aus der Umgebung von Pisek (Böhmen) ähnelt der letzteren durch den Strich durch's Auge.

16. Emberiza schoeniclus L. Unser Rohrammer variiert in seiner Schnabelbildung ganz außerordentlich und manche Exemplare sind in dieser Beziehung von Pyrrhulorhyncha palustris [Savi] gar nicht zu unterscheiden.

17. Emberiza melanocephala Scop. In einer meiner Arbeiten erwähnte ich vereinzelte kurzflügelige Exemplare des schwarzköpfigen Ammers aus Bosnien und Dalmatien, welche der indischen Subspezies dieser Art — „assimilis" Blyth — gleich sind. Wenn man die Verbreitung dieses Ammers betrachtet, erscheint diese Abweichung in der Flügellänge der vollständig entwickelten Exemplare schon dadurch erklärbar, daß sie entweder ein Rückschlag auf die ursprüngliche Form, welche hier assimilis wäre und die vom Südosten nach Europa einwanderte, darstellt oder nur jenen Exemplaren eigen ist, die über den Winter gleich ihren asiatischen Artgenossen ihre Heimat nicht verlassen, was, in mehreren Generationen sich wiederholend, zur Verkürzung des Flugorganes führte. Beachtenswert ist der Umstand, daß ziehende Kappenammern auf dem Wege in ihre Winterherberge, — ihr ursprüngliches Vaterland — die Heerstraße ihrer Verbreitung nach Norden als Zugstraße benützen.

18. Coccothraustes vulgaris [Pall.] Gewöhnlich nimmt man an, daß der Kirschkernbeißer einer jener Vögel ist, die am wenigsten der geographischen Variation unterworfen sind. Ich beschäftigte mich längere Zeit mit dieser Art und

---

[1]) Ibis 1878, pl. IX.

finde, daß er im Gegenteil ein recht variabler Vogel ist, sodaß ich mehrere Rassen unterscheide. Ich führe sie mit kurzer Charakteristik an.

a. Coccothraustes vulgaris typicus aus dem mittleren und nördlichen Europa.

b. Coccothraustes vulgaris atrigularis Macgilliwray („British Birds“ 1821, I. p. 386.) Ich benütze den Namen dieses Autors, obzwar er nicht wußte, daß der britische Kirschkernbeißer sich von den Exemplaren des Kontinents durch besonders lichte, wie ausgeblichene Färbung und geringere Größe unterscheidet. England.

c. Coccothraustes vulgaris meridionalis mit dunklerer Färbung als die nördlichen, auch etwas kleiner (= minor? Chr. L. Brehm „Vogelfang“ 1855 p. 94.) Südeuropa.

d. Coccothraustes vulgaris buoryi Cabanis (Journ. f. Orn. 1862, p. 259) viel kleiner als der europäische, weniger lebhaft gefärbt, auf der Unterseite, dem Kopfe und Schwanze stets grau. Algier.

e. Coccothraustes vulgaris humii Sharpe (Kat. Birds Brit. Mus. XII. p. 40) Indien.

f. Coccothraustes vulgaris japonicus Temm. & Schleg. (Fauna jap. tab. 51). — Japan. Unterscheidet sich von europäischen Durchschnittsvögeln besonders durch weißgraue oder licht braungraue (nach Sharpe „Kat. Birds Brit. Mus. XII. p. 40“ „ashy whitish or pale drab“) Endspitzen der Flügeldeckfedern.

Es sind mir aber österreichische Exemplare mit unter f. angeführten Flügeldecken vorgekommen, obzwar sie bei europäischen Vögeln weiß sein sollen und Stejneger[1]) erzählt von ähnlichen Fällen. Bei Betrachtung einer großen Reihe von Bälgen der oben aufgezählten Formen finde ich einige interessante Ausnahmen, sodaß bei a. 95%, bei b. 63%, bei c. 87%, bei d. 97%, bei e. 97%, bei f. 71% „typisch“ sind und sich den angeführten Charakteristiken anschließen.

19. Pyrrhula europaea Vieill. Wie unzuverlässig die zur Unterscheidung der beiden europäischen Formen benützten Größenverhältnisse sind, bewies ich schon früher und glaube, daß die Nachrichten über das Vorkommen des nordischen großen Gimpels, trotzdem daß derselbe keine Seltenheit ist, mit gewisser Vorsicht anzunehmen sind.[2])

---

[1]) Proc. United St. Nat. Mus. XV. (1892) p. 359.

[2]) Mitt. des Ornith. Vereines in Wien, 1895, p. 105.

20. Carduelis elegans Steph. Einige hieher gehörende Fälle habe ich in einer Notiz in Prof. Reichenow's „Ornithologische Monatsberichte" [1]) aufgezählt.

21. Acanthis linaria [L.] Wie alle formenreiche Gruppen weisen auch Leinfinken zahlreiche Anklänge auf. Sei es, daß die jetzt alljährlich festgestellten Scharen der nordischen Holböllsfinken (Acanthis linaria holbölli Brehm) früher nicht zu uns kamen oder nur seltener, sei es, daß ihr Erscheinen jetzt erst durch Verbreitung ornithologischer Kenntnisse und Beobachtungen konstatiert wurde, daß erst in unseren Tagen die subspezifische Unterscheidung modern geworden ist — die geehrten Leser wollen den Ausdruck „Mode" in der Wissenschaft für trivial halten — und so wenig verschiedenen Vögeln die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird, so viel steht doch fest, daß viele Leinfinken, die von allen Seiten als holbölli avisiert werden, oft nur großschnäbelige heimische Vögel sind, was um so leichter ist, als die Schnabelmaße in der Litteratur sehr verschieden sind, weil das Messen des kleinen Schnäbelchens unsicher ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese langschnäbelige Rasse unseres Leinfinken nur eine Verbastardierung mit holbölli sei, ich halte es aber für viel natürlicher, daß es nur ein Fall des Dimorphismus unseres Birkenzeisigs ist, denn beide leben als coëxistierende Varietäten unmittelbar nebeneinander und unter denselben Existenzbedingungen.

22. Sturnus vulgaris L. In einer Notiz über den Star [2]) erwähnte ich schon, wie unsere heimischen Exemplare in der Farbe und Verteilung des Metallglanzes im Gefieder variieren. Man könnte mutatis mutandis von ihnen dasselbe sagen, was über die weißen Bachstelzen gesagt wurde. — Altum führt in seinem oben zitierten Essay einen Star an, der seinen einfarbigen Verwandten von Sardinien (unicolor Temm.) ähnlich war. [3])

23. Lanius excubitor L. Der hochinteressante Formenkreis des Grauwürgers verdiente eine gute Monographie, denn nur eine solche kann die großen mit dem Bestimmen einzelner Formen verbundenen Schwierigkeiten erleichtern. Es gehört nicht in den Rahmen dieses Artikels, die einzelnen Subspezies — für welche ich major, homeyeri, meridionalis, fallax, excubitorius und lahtora halte — hier kritisch zu behandeln. Ich verweise nur auf junge excubitor typicus, die irrtümlich als major und sehr alte unserer Grauwürger, die als homeyeri (so z. B. von Csató aus Siebenbürgen [4]) bestimmt wurden. Unsere

---

[1]) Jahrg. IV. (1896), Heft 3: „Ornithologische Notizen" II.

[2]) „Ornithol. Monatsberichte" III (1895), Oktober-Heft.

[3]) l. c. pag. 115.

[4]) Zeitschr. für ges. Ornithologie I. pag. 145, Taf. III.

Exemplare zeigen oft auf der Stirn, dem Bürzel und den Flügeln (nicht selten assymetrisch) so viel Weiß, daß sie vom echten homeyeri kaum zu unterscheiden sind.

24. Lanius collurio L. Die Exemplare mit weißem Spiegel auf den Flügeln — dumetorum Chr. L. Brehm — sind der zentralafrikanischen Form gubernator Hartlaub so ähnlich, daß sich kein anderes Unterscheidungskennzeichen ausfindig machen läßt. Schon früher verglich ich mehrere dumetorum mit der Abbildung von gubernator [1]) und hielt beide Vögel für dasselbe. Später hatte ich die Gelegenheit, einen Vogel aus Marunga, gesammelt von Emin Pascha (Wiener Hofmuseum), welcher von A. von Pelzeln als collurio bestimmt wurde [2]), zu untersuchen, der sich als gubernator erwies und als solcher von Dr. Hartlaub auch zitiert wird [3]); dieses Exemplar ist einigen dumetorum ganz ähnlich, sodaß ich deduziere, daß unser Neuntöter in seinem als dumetorum bezeichneten Kleide nur ein Rückschlag auf die wahre, dem Süden angehörende Stammform (gubernator) darstellt, indem er erst nach der Einwanderung nach Europa den für alle Würger so charakteristischen Flügelspiegel verloren hat.

25. Lanius senator L. Es kommen auch bei uns sehr blasse Exemplare des rotköpfigen Würgers, welche dem rutilans (Temm.) [4]) ganz ähnlich sind. Besonders auffallend ist ein männliches Stück aus der Umgebung von Neutra in Ober-Ungarn [5]), sowie Rotkopfwürger aus der Umgegend Oedenburgs (gleichfalls in Ungarn) im Wiener Hofmuseum.

26. Hirundo rustica L. Allgemein bekannt sind die rotbäuchigen Rauchschwalben, die unter ganz typischen vereinzelt vorkommen und mit dem Vorschreiten gegen Osten immer häufiger werden; manche von diesen sind absolut von der sedentären Form Egyptens (savignii Steph.) nicht zu unterscheiden. Andererseits führt Hartert [6]) ein Exemplar der egyptischen Rauchschwalbe an, welches „so hell ist, daß es auch H. rustica sein könnte." Derselbe spricht weiter von einer Schwalbe, die ausgesprochene erythrogastra (Bodd.) ist, aus Egypten stammen soll, obzwar sie in Amerika heimisch ist und bemerkt: Wenn es aus Egypten stammen würde, so wäre dies ein höchst sonderbarer Fall ihres Vorkommens." [7]) Dieser Fall erscheint mir um so interessanter, als ein in Böhmen von mir gesammeltes Exemplar (jetzt im Wiener Hofmuseum) den Halsring und rötliche

[1]) Journ. f. Ornithologie.
[2]) Verh. d. zool.-bot. Gesell. in Wien.
[3]) Abhandl. des naturw. Vereines Bremen.
[4]) Journ. f. Ornithol. 1888, Taf. III.
[5]) Ornithol. Jahrb. V (1894) Heft 6.
[6]) Katalog der Vogelsammlung im Museum der Senckenbergischen naturforsch. Gesellschaft in Frankfurt am Main 1891, p. 99, Fußnote Nr. 175.
[7]) ibid. Fußnote Nr. 176.

Bauchfärbung ganz wie amerikanische erythrogastra besitzt und dieser Art auch in den Maßen ganz gleich ist. Solches Stück kann nur für ein besonders intensiv ausgebildetes Fremdkleid gehalten werden.

27. Caprimulgus europaeus L. Der europäische Ziegenmelker hat bekanntlich verschiedene Färbung, welche der Farbe der Rinde der von ihm bewohnten Waldungen angepaßt ist, und man findet Exemplare dieser Art, die auf den ersten Blick größere Verschiedenheiten im Kolorit aufweisen, als verschiedene Arten dieser schwierigen Gruppe untereinander. In Böhmen fand ich Individuen, welche nur fünf innere Schwanzfedern ohne weißen Flecken hatten und so dem Caprimulgus jotaka Temm. & Schlegel[1]) auch in den Farbennuancen ähnlich waren. Seebohm bemerkt[2]), daß auch bei japanischen Exemplaren die Anzahl der Steuerfedernflecke Schwankungen unterworfen ist.

28. Alcedo ispida L. Die kleinen langschnäbligen Eisvögel der östlichen Länder Mitteleuropas sind der asiatischen Subspezies bengalensis Gmel. bis auf die kleinsten Details ähnlich.

29. Upupa epops L. Wenn schon die als bifasciata Brehm bekannten Exemplare des Wiedehopfes in der Schwanzzeichnung stark an capensis Jardine u. Selby erinnern, fand ich vereinzelt Exemplare, die dieser Form außerordentlich nahe standen, ja ein Männchen, welches die Merkmale dieses südafrikanischen Repräsentanten in frappanter Ausbildung trug und gänzlich mit der Abbildung übereinstimmte.[3])

Diese Reihe von Beispielen könnte ich leicht vergrößern, glaube aber, daß die angeführten genügen. Wenn wir nur die erwähnten Fälle betrachten, sehen wir einige interessante Umstände, besonders: 1. daß sie im allgemeinen nur Anklänge an örtliche Verwandte zeigen und somit einige Anhaltspunkte zu weiteren Unternehmungen über die Herkunft und Entstehung unserer mitteleuropäischen Ornis liefern; 2. daß nur sehr selten Fremdkleider der westlichen Formen vorkommen, wie sich auch diese nur ausnahmsweise ostwärts „verirren"; 3. daß die Zahl der sogenannten Anklänge in einer Art steigt, je weiter wir zum Verbreitungsbezirke einer verwandten oder einer vicarierenden Form kommen und sinkt im Zentrum und auf der entgegengesetzten Grenze des von ihr bewohnten Gebietes; 4. daß „meridionale Fremdkleider" nur bei den Zugvögeln, orientale aber auch bei Jahresvögeln vorkommen.

---

[1]) „Fauna japonica" Tab. 12 (♂) et 13 (♀).

[2]) Birds of the Japanese Empire p. 178.

[3]) Jardine & Selby „Illustrat. of Ornithol." I ser. pl. 14 (1825).

Die Erforschung der europäischen Vogelwelt hat noch lange nicht ihr Ziel erreicht; in dem anziehenden Artikel H. Schalow's lasen wir vor nicht zu langer Zeit[1]), wie viel noch zu thun ist und wie wenig wir eigentlich noch wissen. Hoffen wir, daß die Periode der oberflächlichen Behandlung der Subspezies und Varietät vorüber ist und daß die Ornithologen Europas, ohne in die Subtilität der Amerikaner in der Unterscheidung der Formen zu verfallen, sich die Erforschung der Rassen unserer Vögel zur Aufgabe machen werden. Dann wird es gewiß möglich sein, über das hier nur flüchtig berührte Thema mehr und sichereres zu sagen, als ich in dieser vorläufigen Mitteilung sagen konnte. Mein kleiner Artikel verfolgt nur den einzigen Zweck, weitere diesbezügliche Beobachtungen anzuregen und jedem in das Schema der Bestimmungstabellen nicht passenden Vogel größere Aufmerksamkeit zu widmen und ihn nicht ohne weiteres, wie es leider am öftesten geschieht, bei Seite zu legen.

Zwei Ausflüge nach dem Darß.

Von G. Clodius.

Ein hochinteressantes Stückchen Erde in unserm deutschen Vaterlande ist der Darß. Wirklich eine Welt für sich. Liegt er doch fern vom großen Verkehr zwischen der Ostsee und dem vielnamigen Binnensee auf der Grenze von Mecklenburg und Pommern. Durch einen schmalen Streifen Landes, das Fischland, hängt er mit Mecklenburg zusammen und setzt sich auf der anderen Seite in der langen Halbinsel Zingst fort. Es ist ein Viereck, etwa eine Quadratmeile groß und seiner ganzen Ausdehnung nach mit Wald bedeckt; Buchen Kiefern, weite Ellernbrüche wechseln mit einander ab. Zahlreiche Wassertümpel hindern das Durchstreifen an vielen Stellen. Einige große Wiesen sind in den Waldungen eingeschlossen. Von Norden dringen die Sanddünen mancherorts weit in den Wald vor, ja man kann fast überall in den Forsten die parallellaufenden ehemaligen Dünenhügel erkennen, deren Zwischenräume meist versumpft sind. Nach Nordosten aber geht der Wald in sumpfige Wiesen über, die sich bis an die Prerower Bucht hinziehen. Die nördlichste Spitze dieses Vierecks bildet der Darßer Ort (Ort ist das alte Wort für Spitze und findet sich noch in vielen Bezeichnungen an der Ostsee: Klützer Ort, Brüster Ort u. s. w.) mit einer weitausgedehnten, je nach dem Wasserstande verschieden großen Sandbank. Kurz vor der Spitze erhebt sich der mächtige Leuchtturm mit seinen einsam gelegenen Wärterhäusern, die nächste Ortschaft ist das am Waldrand gelegene Prerow, etwa 5 km entfernt. Hier beim Leuchtturm findet sich ein ansehnlicher See dicht hinter der Düne.

---

[1]) Journal für Ornithologie 1894.

Ja, interessant und vielen Genuß bietend ist dieses Stück Erde in jeder Beziehung. Dem einfachen Naturfreund bieten die Waldungen mit dem starken Rotwildstand in ihrer Einsamkeit — man kann hier, wie es mir ergangen ist, den ganzen Tag wandern, ohne einem Menschen zu begegnen — und der einsame Strand und das rauschende Meer hohen Genuß. Der Botaniker findet hier eine recht reiche Kryptogamenflora, fand ich doch fast im Vorbeigehen seltene Farnkräuter und ein in der Ebene recht seltenes Laubmoos (Plagiothecium undulatum).

Uns interessiert hier hauptsächlich die Vogelwelt, und an Vögeln ist hier ein großer Reichtum, sodaß jeder Beobachter besonders zur Zugzeit reich belohnt wird; ich glaube, wer sich hier um diese Zeit länger aufhalten könnte, würde eine Fülle wertvoller Beobachtungen machen. Nicht als ob hier eine der sogenannten Zugstraße von Norden her das Festland träfe, wie sie von gewisser Seite am grünen Tisch nach gewissen Theorien ausgedacht und hübsch bunt mit roten und schwarzen Linien von Landspitze zu Landspitze, dann längs der Küsten und Ströme gezogen sind, Zugstraßen, die eben nur für theorieblinde Menschen vorhanden sind, von denen wirkliche Beobachter überall nur das Gegenteil gefunden haben, nämlich breitfächerförmigen Zug ohne Unterschied über Wasser oder Land der eingeschlagenen Himmelsrichtung folgend. (Man vergleiche nur die klassischen Beobachter E. F. von Homeyer und Gätke). Nein — sondern der Darß ist eben eine Raststation. Seine Einsamkeit, seine Wiesen, Tümpel und sein weiter Strand verlockt die Vögel hier länger oder kürzer zu rasten und sammelt sie aus der nächsten Umgebung zusammen, wenn sie nicht überhaupt gleich ohne Rast vorüber ziehen. Dadurch drängen sich an einem solchen Ort dann viele Individuen zusammen und kommen leichter zur Beobachtung, Individuen, die ebenso gut und oft auch anderswo durchziehen, dort aber zu zerstreut sind oder zuviel Verstecke haben und dem Beobachter entgehn. Lindners und Flörickes Beobachtungen auf der kurischen Nehrung bestätigen dies wieder. Das schlagendste Beispiel ist Helgoland, auf dem Festlande sind es mir die vielen in Mecklenburg bekannten Raststationen der Gänse und Kraniche.

Einer Zeitungsnotiz zufolge scheint dieser wichtige Platz neuerdings von Greifswald und Kiel aus als Beobachtungsstation besetzt zu sein.

Zu einem bescheidenen Urteil über den Darß berechtigt mich, was ich auf zwei Ausflügen dorthin gesehen und gehört habe. Leider war es beide Male nicht in der vollen Zugzeit, sondern nach derselben und doch wurde ich reich belohnt. Was ich schon seit Jahren über den Darß gelesen hatte, trieb mich am 15. Mai 1894, einen Ausflug dahin zu machen. Am 14. fuhr ich von Doberan über Rostock nach Gelbensande, von wo mich ein strammer Marsch durch die in vielen Beziehungen dem Darß ähnliche Rostocker Heide nach Wustrow auf dem Fischlande brachte. Rechtzeitig brachen mein Freund — der natürlich bei einer

Frau Kapitän wohnte, denn die 1100 Bewohner Wustrow's verteilen sich fast auf lauter Seemannsfamilien — und ich am 15. auf. Zuerst durch die schönen Felder, über die Grenze durch das nahe pommersche Dorf Ahrenshoog, welches von seiner Kirche meilenweit getrennt ist, dann am Strande entlang. Hier fesselte mich bald ein gewaltiger toter Seehund, dem ich mit vieler Mühe den Kopf abtrennte, um ihn mitzunehmen und zu präparieren. Das Vogelleben war hier, wie meist am kahlen Strand, gering, nur einige Regenpfeifer-Familien (Ch. hiaticula) zeigten sich. Jetzt begaben wir uns hinter die Düne, durchwanderten das Strauchholz und den Hochwald, und hier begann das Leben. Der Brachpieper (Anthus campestris) zog bald meine Aufmerksamkeit auf sich, der Baumpieper zeigte sich massenhaft, im Hochwalde war der Trauerfliegenfänger (M. atricapilla) nicht selten, an einer Stelle umkreisten uns einige Turmsegler (Micropus apus), die hier sicher, wie ich es anderswo schon einige Male beobachtet habe, in hohlen Buchen brüteten; es berührt uns doch immer eigentümlich, diesen Bewohner der Städte und Türme im stillen Hochwald zu hören und zu sehen.

Wir suchten hier hauptsächlich nach dem Nest eines Seeadlers! Nachdem wir einen unbewohnten Horst passiert hatten, fanden wir den bewohnten endlich unfern der See. Es war schon ein ziemlich umfangreicher Bau, er stand auf einer geringen Kiefer, nur etwa 40 Fuß hoch. Erst als wir ganz nahe gekommen waren, erhob sich der gewaltige brütende Vogel, ein nicht mehr ganz junges Exemplar, denn der Schwanz war schon zur Hälfte weiß — eine Schwanzfeder, die unter dem Horste lag, steckt neben mir auf meinem Schreibtisch und zeigt deutlich die zwei Farben schwarz-weiß, je halb und halb. Sobald der Adler abstrich, wurde er von einigen Krähen und einem Turmfalken heftig verfolgt. Eine hinter einem umgestürzten Baum versteckte Schießhütte zeugte von den bösen Absichten eines Jägers auf die Eigentümer des Nestes. Hoffentlich hatte er bisher immer noch vorbeigeschossen, hoffentlich — denn es thut mir jedesmal leid, wenn wieder einer von diesen gewaltigen, so selten werdenden Herrschern der Luft getötet ist — und zwar meistens ganz unnützer Weise, des leidigen Ruhmes halber oder aus böser Mordlust.

Nach einem tüchtigen Marsche am Strande entlang kamen wir zum Leuchtturm und kehrten bei dem einen Wärter ein. Da derselbe keine Schenkgerechtigkeit hatte, die er sich erst 1895 erworben hat, so bereitete uns die Hausfrau erst nach einigem Widerstreben und auf dringendes Bitten einige Pfannkuchen. Gestärkt gings an die Nordspitze. Über den Wiesen schaukelten zahlreiche Kiebitze und auf denselben spazierte ein schwarzer Storch (C. nigra) umher, der sogar am Strande seiner Nahrung nachging. 5 Kraniche scheuchten wir auf den Wiesen auf, sie strichen über den Wald weg. Auf der Wiese am See hinter dem Leuchtturm, welche in

Bruch übergeht, stolzierte ein Kranichmännchen, welches hier sicher am Brutplatze war, denn es ließ nicht nur sein lautes Trompeten fleißig hören, welches mir von Lenschow her (cf. unsere Monatsschrift 1893 p. 208) als nur am Brutplatz ausgestoßen bekannt ist, sondern ich beobachtete es diesen ganzen Tag, sowie am 21. und 22. April 1895 wieder auf der gleichen Stelle und in gleicher Weise. Mehrere Paare der Fuchsgans (Tadorna damiatica) gereichten den Tümpeln auf der Wiese dicht am Strande und einigen kleinen Buchten zur hohen Zierde, sie scheinen hier, wie ja auch an der mecklenburgischen Ostseeküste, nicht selten zu brüten. Möven zeigten sich hier in ziemlicher Anzahl, meistens Sturmmöven und einige junge Mantelmöven.

Was meine Aufmerksamkeit aber besonders auf sich lenkte, war eine große Schar Gänse, die sich auf den Sandbänken aufhielten, es konnten der Färbung nach nur die Graugans (A. ferus) oder die Saatgans (A. segetum) sein. Was veranlaßte ihr Hiersein? Schon mehrmals habe ich in dieser Jahreszeit an der Ostseeküste große Gänsescharen beobachtet, so am 20. Mai 1893 an der Wohlenberger Bucht bei Wismar, wo sich hunderte auf der See und am Strande herumtrieben, so am 21. und 22. April 1895 wieder am Darß gewaltige Scharen. Sind diese Gänse auch nach Ende Mai noch auf dem Frühlingszuge? sodaß solche Plätze wegen ihrer günstigen Lage als Raststationen gewählt werden und die Tiere solange fesseln? Oder sind das alles nicht brütende Exemplare — die im April beobachteten natürlich ausgenommen — die sich den ganzen Sommer über an diesen günstigen Plätzen aufhalten? Die Fischer dort an der Wohlenberger Bucht behaupteten, daß die Gänse den ganzen Sommer über dort seien, daß, wenn dieselben die Posen (die Schwungfedern) verlören, sie öfters im Boot sie verfolgt, dabei aber nur selten eine eingeholt und erschlagen hätten. Ich möchte jeden Leser dieser Beobachtung, der über das Vorkommen der Gänse an der Ostsee auch im Spätfrühling und Sommer Erfahrungen gesammelt hat, dringend bitten, entweder in diesem Blatte, oder mir direkt seine Erfahrungen mitzuteilen, ich würde ihm sehr dankbar sein.

Nachdem wir uns mit ziemlichem Erfolg dem Bernsteinsuchen hingegeben hatten — der Bernstein ist besonders an der Nordseite auf den im Herbst und Winter überspülten Wiesen nicht selten — traten wir den Rückweg an, jetzt nicht an der See entlang, sondern durch die weiten stillen Forsten. An drei Stellen hörte ich trompetende Kranichmännchen (Grus communis), die also am Brutplatz waren, und sah noch eine kleine Schar Kraniche über den Wald streichen. Auf halbem Wege trafen wir auf den mächtigen Horst des Fischadlers (Pandion haliaëtus), er stand weithin sichbar auf einer großen Wiese auf einer starken Kiefer. Beide Alte waren beim Nest, saßen bald auf einem trockenen Ast über

dem Horst, bald auf einem Nachbarbaume, bald schwebten sie auch auf und nieder und umkreisten den Platz. — Nach langer Wanderung durch den Wald, dann am Strande entlang gings nach Wustrow zurück, wo wir ermüdet, aber vollbefriedigt von dem schönen Tage anlangten.

In diesem Jahre (1895) kam ich schon früher zum Darß. Er hatte es mir angethan, sodaß ich, als ich am 19. April in Greifswald einen Freund hatte verheiraten helfen, mit demselben Gefährten von 1894 und noch einem anderen die Gelegenheit benutzte, jene stille Gegend wieder aufzusuchen. Diesmal war's noch in der Zugzeit, darum der Ausflug auch ergiebiger und sehr interessant. Wir nahten uns dem Darß von einer anderen mir noch unbekannten Seite. Von Barth gings zu Schiff über den Barther Bodden nach Zingst, dann an den eigentümlichen „Bülten" vorüber, auf denen sich Kiebitze in Menge tummelten, immer die schmale Fahrrinne entlang, rechts die niedrige, teilweise bewaldete, schmale Halbinsel, links die weite Wasserfläche, über welche der mächtige Barther Kirchturm noch lange herüberwinkte. Einige Sturmmöven (L. canus) schwebten über dem Boden, eine Rohrweihe (Circus aeruginosus) wackelte dicht über dem trocknen Röhricht und den Wiesen umher, stieß plötzlich in einen Graben hinein und schien dort einen Frosch oder Fisch gefangen zu haben. Einige Tringa trippelten auf einem großen Stein umher, suchten aber schon früh das Weite. Endlich landeten wir in Prerow. Da es schon gegen Abend war, stiegen wir sofort durch die Wiesen, die Düne, in deren Gebüsch wir eine Ringdrossel (Turdus torquatus) aufscheuchten, an die See. Hier empfing uns sofort der melodische „Gesang" „au e liek" einiger Eisenten (Fuligula hyemalis)-Männchen, die ihre Weibchen verliebt vor sich hertrieben. Auf der See bei der Darßspitze war gewaltiges Leben. Das Bernsteinsuchen fesselte uns solange, daß es fast dunkelte, als wir uns dem Leuchtturm näherten; da der breite Wiesenstreif zwischen See, Wald und Düne noch sehr wasserhaltig war, so half's nichts, wir mußten barfuß hindurchwaten, dasselbe am nächsten Tage noch mehrmals ausführen. Diesmal nahm uns die Wärterfamilie willig auf, nach tüchtigem Imbiß, in dem frische Heringe in allerlei Zubereitungen die Hauptrolle spielten, suchten wir unser schnell bereitetes Lager auf.

Am 21. fuhren wir frühmorgens mit auf die See, um das Heringsnetz einzuholen und kamen so zwischen die endlosen Entenschaaren, die die See belebten. Der Wind war NO, die Luft etwas nebelig aber köstlich. Auf allen Seiten sang und heulte und schrie es um uns her, das Ornithologenherz mit Entzücken erfüllend. Überall schwammen die Scharen auf dem Wasser, der größte Teil aller Wasservögel aber strich fortwährend durch die Luft stets niedrig über der See von SW nach NO, der Küste parallel, die an dieser Stelle gerade die SW—NO-Richtung hat, und dieses Streichen dauerte unaufhörlich vom frühen Morgen bis zum Nach-

mittag. Der Wärter erzählte mir, daß er das schon tagelang beobachtet habe, und mir selbst bot sich dies großartige Schauspiel auch noch am folgenden Tage. Ob es stets neue Scharen waren, die auf dem Zuge von SW ankamen, oder ob dieselben Vögel abends und nachts wieder nach SW zurückschwammen oder flogen, das weiß ich nicht, ich konnte es nicht beobachten. Vor und hinter und über uns flogen die Scharen fortwährend vorbei, als wir mit dem Aufnehmen des Heringsnetzes beschäftigt waren. Erkennen konnte ich Schellenten (F. clangula) in geringer Zahl, Eisenten (F. hyemalis), unzählig viele, viele Trauerenten (Oid. nigra), viele Nordseetaucher (Urinator septentrionalis), auch große Flüge von Gänsen und dazu viele andere Arten, die ich nicht unterscheiden und bestimmen konnte.

Gegen Mittag begleitete ich meine zwei Freunde durch den Wald eine Strecke fort nach Wustrow, kehrte selbst aber wieder um, ich konnte noch nicht fort, mit Zaubergewalt fesselte mich das Vogelleben des Darßes. Bei meiner Rückkehr am Nachmittage saßen alle die genannten Wasservögel so weit vom Strande entfernt, daß ich nur einige mit dem Glas erblicken konnte, aber ohne Aufhören tönten besonders die Stimmen der Eisenten, die überraschend melodisch sind, und all das andere Geschrei und Geheul durch die nebelige, aber äußerst durchhörige Luft. Diese war so klar, daß man den wunderlichen Heulton des Nebelhorns vom dänischen Gjedser Feuerschiff fortwährend über die See herüberhörte.

Die Wiesen waren an diesem Tage von Kiebitzen natürlich sehr belebt, und Wiesenpieper trieben sich in gewaltigen Massen dort umher. In großen, nach hunderten zählenden Schwärmen stoben sie abends aus dem hohen Gras und Röhricht auf, wo sie nächtigten.

Von der Seeseite her über die Dünen flogen zwei Seeadler vor mir vorüber; da der eine bedeutend kleiner als der andere war, schloß ich wohl richtig, daß es ein Paar, vielleicht das schon 1894 angetroffene Brutpaar sei.

Der Horst des Fischadlers an der großen Wiese lag leider an der Erde, die Waldfläche war abgeholzt und der Horstbaum natürlich nicht verschont! Natürlich! Denn was mir und manchem Vogelfreund wohl doch das Nächstliegende wäre, das ist so einem Forstmanne wohl eine ungeheuerliche Zumutung — um eines Adlers willen einen Baum stehen zu lassen, wenn er der Schablone nach fort soll.

Am Strande flogen einige Mantelmöven im Jugendkleid und Sturmmöven; wenige Strandpfeifer (Charadrius hiaticula) zeigten sich. Drei Alpenstrandläufer (Tringa alpina) wateten tief ins Wasser hinein, und auf der großen Sandbank marschierte gravitätisch ein Paar an der Ostsee selten werdende Austernfischer (Hämatopus ostrilegus). Drei Paar Brandenten (Tadorna damiatica) verschönten wieder die Lachen am Nordstrande.

Am Leuchtturm saß eine Rauchschwalbe halbestundenlang auf den Telephondrähten, erst am folgenden Tage zeigten sich mehrere. Ein Sperber trieb sein Räuberhandwerk mit größter Unverschämtheit dicht beim Leuchtturm, bei der Fülle kleineren Gevögels wurde es ihm nicht schwer.

Am 22. April war ich natürlich früh auf den Beinen. Das Wetter köstlich, heiter, warm; der Wind O, später NW, dann wieder O. Ein schwarzer Storch zeigte sich wieder wie 1894. Die Entenscharen zogen gerade wie am Tage zuvor, sangen, heulten, plärrten, schnatterten und erfüllten die Luft mit den sonderbarsten Tönen. In schönen Kreisen schwebten ein Paar rote Milan (Milvus ictinus) über den Dünen. Gegen $^1/_2$9 Uhr zog ein Sperber niedrig — etwa 50 Fuß hoch — nach NO über die See weg, solange ich ihn mit meinem Glas verfolgen konnte, hielt er diese Richtung genau inne. Wohin? war es nur ein Tagesflug? nach Rügen? Ihm folgten um 9 Uhr zwei Kraniche in gleicher Höhe und Richtung. Später um 10 Uhr steuerten dann 14 Kraniche niedrig von der See herüber dem Walde zu; woher diese? Das Kranichmännchen jenseits des Leuchtturms am Bruch stolzierte wieder auf und ab, ebenso das an der großen Wiese.

An einem Tümpel auf den Wiesen trippelte eine Schar weißer Bachstelzen (Motacilla alba), etwa 15—20, umher, schon von der anderen Seite fiel mir eine merkwürdig helle Gestalt darunter auf. Mit Mühe das Wasser durchwatend näherte ich mich der Schar und konnte das auffallende Stück aus nächster Nähe beobachten. Es war, wie ich annahm, eine gewöhnliche weiße Bachstelze, denn es glich in Größe, Gestalt und Benehmen ganz den anderen, aber außer einem schwarzen Strich und schwarzem Dreieck auf der Unterbrust, grauen Flügeldeckfedern und schwarzem Schwanz war der ganze Körper weiß, die Füße gelbrot, wie ich deutlich sehen konnte.

Endlich wurde es Zeit, mich auf den Heimweg zu begeben; nachdem ich noch eine Feldlerche aus der Luft herabsteigend sich auf die Spitze eines trocknen Dornbusches hatte niederlassen sehen, von wo aus sie entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit noch fleißig weiter sang, mußte ich, so schwer es mir wurde, von diesem interessanten Platze Abschied nahmen. Um den Reichtum an Vögeln im Walde, auf den Wiesen, am Strande, den kleinen Gewässern und auf der See wirklich kennen zu lernen, dazu gehören Wochen, ich habe nur einen kleinen Einblick in das Vogelleben gethan, aber der hat mir schon sehr viel Vergnügen bereitet. Nach kräftigem Imbiß im Leuchtturm marschierte ich durch den stillen Forst stundenlang nach SW, tötete unterwegs noch eine Kreuzotter, welche Schlangenart auf dem Darß recht häufig ist, ging dann weiter an der See entlang nach Wustrow, dann um den Ribnitzer Binnensee herum und langte endlich nach einem Marsch von 5 Meilen erfrischt und erhoben von den empfangenen Eindrücken abends in Ribnitz bei meinem dort wohnenden Freunde, dem Gefährten der letzten Tage, an.

Hoffentlich kann ich recht bald wieder den stillen, und für den, der dafür ein Ohr hat, doch so belebten Darß aufsuchen.

Grabow in Mecklenburg, Februar 1896.

Kleinere Mitteilungen.

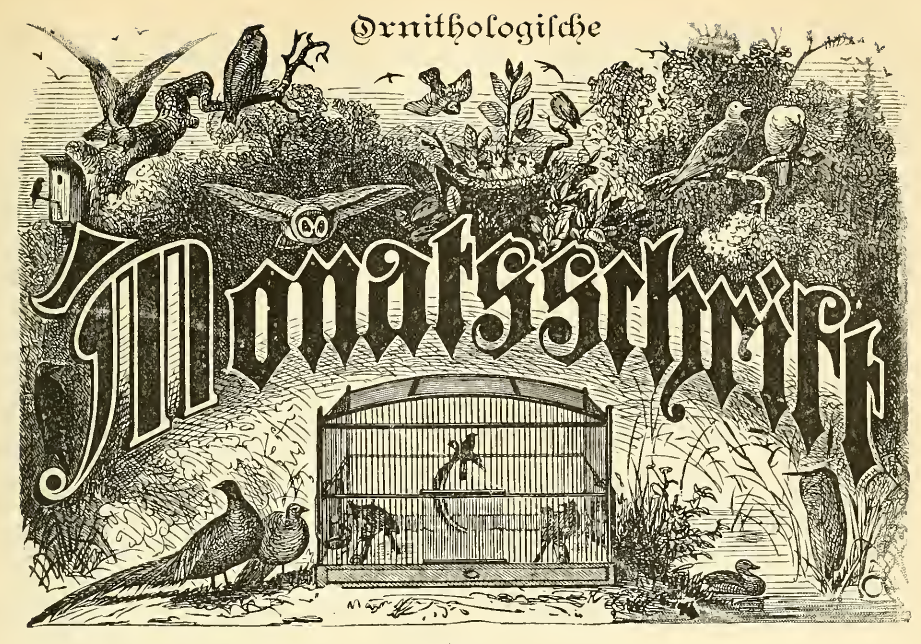
(Aus einem Briefe an Dr. Frenzel.) . . . Meine Mitschwestern haben alle den kleinen Sänger und **sprechenden Kanarienvogel** gern, nicht blos wegen seiner Kunst allein, sondern weil er auch so zahm und liebenswert ist. Schulter und Haube ist sein Platz, sobald eine Schwester kommt; beachtet man ihn nicht, erinnert er durch Zwicken in das Ohr an seine Gegenwart, um sich dann vom Munde weg seinen Lohn zu holen. Leider ist mir nun, von vielen Seiten schon und zum Teil sehr vorwurfsvoll, gesagt worden, daß es wohl viele Zeit gekostet habe, den Vogel dieses zu lehren. Dagegen muß ich mich aber ganz entschieden verwahren, ich habe so wenig Zeit für solche Liebhabereien, mein Beruf hält mich ganz von meinem Zimmer entfernt, meine Arbeit ist außer dem Hause, und nur einzelne geteilte Stunden sind es, in welchen ich das Tierchen um mich haben kann. Ich habe mich dann nur mit ihm unterhalten. Der Vogel hat es sich selbst gelehrt, nur als wir glaubten „liebes Mätzchen" zu verstehen, haben wir es ihm mit Betonung vorgesagt. Das Wort „süßes" hat ihm am meisten Mühe gemacht, da blieb er stecken, das „ßes" wollte gar nicht gehen, bis es ihm eines Tages gelang; nun sagte er es selbst sehr oft, gleichsam um es sich fest einzuprägen. Ebenso überraschte er uns mit dem „Ja, ja". Eine meiner Mitschwestern hatte sich das „Ja ja" recht angewöhnt, und als wir uns unterhielten, warf er es ganz plötzlich dazwischen; wir haben damals so sehr gelacht, hatten wir in unserer Unterhaltung doch gar nicht an den Vogel gedacht; es klang aber auch zu possierlich.

Schwester C. P.

Fulica atra. Ein ♂ ad. wurde mir am 13. März überbracht. Ein Jäger, der auf einem mit Eichenschälwald bestandenem Basaltkopf (Kegel) auf **Schnepfen** buschierte, traf dort 10 bis 12 Stück dieser Vögel an; der Siegfluß oder ein sonstiges Gewässer liegt mindestens drei Kilometer von diesem Orte entfernt, er ist der höchste Punkt in unserer Bürgermeisterei und liegt ca. 120 m höher, als mein Haus. C. Sachse.

Druckfehlerberichtigung. In meinen „Beobachtungen vom Westerwalde" hat sich ein Satzfehler eingeschlichen. S. 167 Zeile 5 muß es heißen: Der Krammetsvogelfang war hier gleich **Null**. C. Sachse.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von E. v. Schlechtendal.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke in Gera,
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaction der Annoncenbeilage führt Herr Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S.; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an Herrn Dr. Frenzel direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. **August 1896.** Nr. 8.

Der Schlagschwirl (Locustella fluviatilis [Wolf]).

Von P. Fr. Lindner.

I. Wie wir uns kennen lernten.

Es war während meiner Königsberger Studentenzeit, als ich in der doppelten Würde eines schwergeprüften und wohlbestandenen cand. theol. und zugleich eines glücklichen und frohen stud. rer. nat. mit meinem ornithologischen Freunde, dem Tiermaler Heinrich Krüger, wöchentlich mehrere ornithologische Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung der „Stadt der reinen Vernunft" machte. Der 30. Mai 1888 lockte uns in das Samland und dieser Tag brachte uns eine ornithologische Überaschung und Aufregung, die ihn uns unvergeßlich gemacht haben. Noch heute, nach bereits acht Jahren, steht mir jenes denkwürdige Erlebnis, das ich in den nachfolgenden Zeilen den verehrten Lesern der Monatsschrift mitteilen werde, bis auf die kleinste Einzelheit so deutlich vor der Seele, als wäre es eben geschehen. Das will bei einem Menschen mit einem siebähnlichen Gedächtnis für gewisse Dinge doch gewiß etwas bedeuten! Damit aber jeder Verdacht eines Gedächtnisirrtums oder einer Phantasiezugabe von vornherein ausgeschlossen sei, teile ich in wörtlicher Abschrift meine sofort gemachten und am 1. Juni 1888 dem Herrn Hofrat Liebe zugesandten Tagebuchaufzeichnungen mit. Vernehmen sie also: „Ich ging mit Herrn Krüger am ‚Landgraben', einem dem Preiler Teiche entspringenden und in den Oberteich bei Königsberg mündenden, etwa 10—15 Fuß breiten, träge fließenden flachen Graben entlang bis dahin, wo der Weg von Methgethen nach Trankwitz ihn kreuzt, etwa $1^1/_2$ Meile westnordwestlich von Königsberg. Wir wollten die dort seit kurzem eingetroffenen Steppenhühner beobachten, was uns jedoch nicht gelang. Da, wo der Graben rechts und links von einem schmalen Streifen Wald je etwa 30—50 Schritt breit eingefaßt ist, und wo der Waldboden von üppigem Gras- und Brennesselwuchs um alte Baumstümpfe herum bestanden ist, nahe am freien Felde, vernehmen wir plötzlich einen klirrenden langanhaltenden eigenartigen Locustella- (d. i. Heuschreckensänger-) gesang", der wesentlich anders war, als der der von mir oft und an vielen Orten (z. B. bei Zeitz, Leipzig, Breslau, Militsch, Königsberg 2c.) gehörten Locustella naevia.

Wir bleiben stehen. Jetzt klirrt's und schwirrt's wieder. Vorwärts in der Schallrichtung! Da fliegt dicht vor meinen Füßen schnurrenden Fluges ein dunkelgefärbter Rohrsänger mit stark gerundetem, ziemlich langem, etwas gesenktem Schwanz auf, fliegt eine kurze Strecke schnurstracks gerade aus und verschwindet tauchend in's hohe Gras. Es war das Weibchen;[1]) denn während es dicht vor

[1]) Den Wert gerade dieser Beobachtung des Weibchens und seines Auffliegens habe ich erst später, als ich die Litteratur über diesen in Deutschland sehr seltenen Vogel und seine Eigenarten studierte, schätzen gelernt. (S. Abs. II. dieser Arbeit.)

mir aufflog, ertönte der Gesang des ♂, welches ich in einem Erlenbusche etwa 1 bis höchstens 1½′ hoch auf einem trockenen Brennesselstengel sitzend, etwa 7—10 Schritte von mir entfernt, singen hörte und sitzen sah. Jetzt schweigt dieses und ich stehe still; nun singt oder richtiger schwirrt es wieder. Ich schleiche bis auf zwei Schritt heran! Da hörte es auf zu singen und fällt plötzlich wie tot senkrecht in's Gras. Augenblicklich springe ich zu und — sehe nichts, auch nicht die leiseste Bewegung im Grase. Dieselbe Geschichte wiederholt sich kurz darauf mehrere male ganz ebenso. Das plötzliche, rätselhafte Verschwinden des Vogels, dicht vor meinen Augen, kam mir ganz gespenstisch vor. Ich wollte natürlich den Vogel durchaus haben. Leider hatten wir kein Schießgewehr, nicht einmal die Katapulte („Gummischnippe"), mit der ich manchen guten Schuß gethan, mit. Also, zu fangen versuchen! Die (ehedem) stets bei mir befindlichen „Leimruten" (die nach dem Gutachten des Herrn Dr. Rey-Leipzig ein „integrierender Bestandteil meiner selbst" sein sollten) „aus der Scheide"! Raffiniert schlau „stelle" und „ködre" ich und wünsche mir sehnlichst guten Erfolg. Während ich stelle, taucht das ♂ an einer anderen, ziemlich entfernten Stelle im Brennesselgestrüpp auf und singt dort; ich merke mir die Stelle, gehe hin, stecke auch dort Leimruten und warte ab. Jetzt schwirrt's links davon, ich gehe im Bogen herum; der Vogel, dessen nähere Bekanntschaft wir sehnlichst wünschten, verschwindet wiederum, senkrecht herabfallend, im Grase und — sitzt auf einmal dicht unter den Leimruten und dem mit einer ganz feinen schwarzen Nadel darangesteckten zappelnden Mehlwürmchen. Mein Herz pocht hörbar! Der bis zu 80 Sekunden ununterbrochen singende Vogel scheint den Köder nicht zu bemerken oder ihn zu verschmähen. Während er wieder singt, gehe ich bis auf 7—8 Schritte heran, um stehen zu bleiben, sobald der Gesang unterbrochen wird.

Über den Gesang, dessen Dauer ich mit der Uhr in der Hand von 15—80 Sekunden konstatierte, machte ich mir an Ort und Stelle folgende Notizen:

Mit leisem, einleitendem drrrr, drrrr — etwa wie beim Beginn des Grau- oder auch des Goldammers, auch an ähnliche Töne der Uferschwalbe und des Weidenlaubsängers erinnernd — beginnend; dann ein klirrendes, etwa sägeartig schnurrendes, aus einiger Entfernung wie schnelles Wetzen der Sense klingendes schwirren: „derrderrderrderrderr . . . ." oder „serrserrserrserrserr . . . ." mit einem neben dem tieferen Grundtone hochklingenden, obertonartigen, klingelnden Tone begleitet. Die schnelle Aufeinanderfolge dieser beiden vibrierenden Töne, die eine helle, aber nicht beschreibbare vokalische Unterlage — annähernd in „e" — hatten, ließ beide und ebenso die konsonanten s/r mit dem Vokale (e) als gleichzeitig erscheinen, was sich natürlich in beschreibenden Worten nur andeutungs-

weise wiedergeben läßt.[1]) Beim Gesange hielt das ♂ den Kopf nach oben gerichtet, wendete ihn manchmal von der einen Seite nach der anderen, sperrte den Schnabel sehr weit auf und blies die Kehle stark auf; dabei schien die vorgestreckte Zunge stark zu zittern (vor und rückwärts) und ein Speicheltröpfchen sich an der Spitze des Unterschnabels zu sammeln. Der Vogel sang nur ruhig sitzend, nicht fliegend — wie Ph. sibilator — oder laufend — wie z. B. Mot. alba, Alauda arvensis u. a. —, und schien den Beobachter während des Singens gar nicht zu bemerken. Sonst aber entzog er sich sofort den spähenden Blicken.

Doch zurück zum Leimrutenplatze! Eben hat der lange Gesang — wenn man diese sonderbare Kehlleistung so nennen will — aufgehört, da äugt der Sänger nach dem leckeren, zappelnden Bissen — ein Sprung nach ihm und — „gätsch“ „gätsch!“ — da hängt er! Ich springe wie elektrisiert zu, der Vogel fällt mit zwei Leimruten behaftet vom Baumstumpf in's Brennesseldickicht nieder, zwei Fuß vor mir. Ich greife zu und habe — die mit über 20 Schwung- und Schwanzfedern behafteten Ruten, aber nicht den Vogel in der Hand, der geradezu wie weggezaubert war. Schnell und gründlich durchsuchen wir die ganze Umgebung, Brennesseln und hohes Gras ausraufend und niederes mit dem Stocke durchgrabend, genau passen wir auf, ob sich etwas bewegt — alles umsonst!! „Rein zum verrückt werden!“ Da hört doch alle Gemütlichkeit auf! Man hat wohl manches Jagdpech — aber dieses war doch zu schändlich! Meine Situation und Stimmung können sie sich wohl lebhaft denken.

Nun hatte ich den seltenen, mir neuen Vogel an zwei Leimruten glücklich gefangen — und was wollte das doch heißen, in dem Gräserwalde und so schwierigen Terrain gerade die rechte Stelle gefunden zu haben! — und er entkommt vor meinen Augen, beinahe zwischen den Fingern, und zwar so „gerupft“, daß er wohl umkommen wird und für die Natur wie für die Wissenschaft rettungslos verloren ist! Alles Suchen ist umsonst. Mißmutig aber noch nicht ohne Hoffnung und Energie lege ich mich in der Nähe in's Gras und philosophiere über den greulichen Text: „Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein!“ — Da geschieht das Unerhörteste von allen: Der gerupfte Geist singt wieder! Die Verfolgung beginnt von neuem, natürlich wieder ohne Erfolg. Daß der Vogel in dieser Situation doch noch wiederholt sang, kam mir fast noch merkwürdiger

[1]) Freund Krüger, der ein bewunderungswürdiges Geschick im Nachahmen aller möglichen Tierstimmen und Naturlaute besitzt, machte bald den Gesang so gut nach, daß ich selbst für den Augenblick getäuscht wurde. Er pfiff dabei sehr hoch, so daß der Luftspalt zwischen den Lippen ganz minimal war, und stieß in regelmäßiger Metrik schnell hintereinander mit der Zunge so gegen die Zähne und innere Lippenrandung, daß dabei ein gemischter Mitlaut erzeugt wurde, der zwischen „tr“ und „tkr“ schwankte. Diese Nachahmung täuschte am meisten in einer Entfernung von ca. 20 Schritten.

vor, als seine unheimliche Kunst, plötzlich so rätselhaft zu verschwinden. — Was nun thun? Schon geht der Tag zur Neige! Wir bleiben! Nötigenfalls kampieren wir die Nacht über an Ort und Stelle unserer grenzenlosen Aufregung! Doch sieh: da bewegt sich's im Grase! Hier! da, — dort —, nein dort . . . . .; schnell zugefaßt, und ich habe in der Hand einen — Frosch! Schändlich! So wird man für seinen naturforscherischen Eifer von einen erbärmlichen Quaker verhöhnt! Von heute an könnte ich die ganze Sippschaft hassen; bisher war ich ihr Freund. — 's ist doch nun alles vergeblich; und es ist auch die allerhöchste Zeit, nach dem Bahnhof aufzubrechen. Also, schweren Herzens weg! Eben wende ich mich zum Gehen und werfe noch einen letzten, etwas schwermütigen Blick auf die Stätte zertrümmerter schöner Ornithologenhoffnung. Doch halt! Da hüpft ja etwas wie eine Maus vom hohen Grase in den schlammigen, aber ziemlich ausgetrockneten schmalen Graben zwischen Feldrain und Waldessaum. Ich wie besessen hinterdrein; husch, husch saust das Tier, dessen Gestalt ich bei der Geschwindigkeit der Bewegung und im abendlichen Dunkel nicht erkennen konnte, im Graben fort und verschwindet wieder im Brennesseldickicht; ich schlage sofort mit beiden flachen Händen darauf. Was habe ich? Etwas Weiches: in der Linken — einen Frosch, und in der Rechten — der Vogel!!! Triumph! Alle Herrlichkeiten der Welt sind mir Lappalie, ich bin außer dem Häuschen vor Freude! „Krüger, ich habe den Vogel!" und das genügt!

So meine Niederschrift vom 1. Juni 1888.

Und was war's denn nun für ein Vogel? Hier sind die Maße:

Totallänge	147 mm
Schwanz (mittlere größte Feder)	58 „
Fittiglänge	60 „
Lauf	21 „
Schnabel von der Wurzel 11,5, von dem Winkel	17 „

Beschreibung:

a) der Gestalt: Rallenartig, seitlich komprimierter Körperbau; Schnabel spitz zulaufend; Flügel abgerundet, nicht ganz die Mitte des Schwanzes erreichend; Lauf kräftig und ziemlich lang; der breite Schwanz abgerundet, die unteren Schwanzdecken sehr lang;

b) des Aussehens: Die Färbung des feinen weichen Gefieders ist oben dunkelolivenbraungrün, einfarbig, ohne Flecken und Strichel, Schwingen mehr braun, der Schwanz zart, fast unmerklich, quergewellt; Unterseite: Vorderkehle weißlich, Unterhals und Brust mit verwaschenen bräunlich-grauen pinselartigen Längsflecken, Bauch weißlich, die unteren Schwanz-

deckfedern wie die Seiten unter den Flügeln etwas dunkler, aber heller endigend; Iris hellkastanienbraun; Schnabel oben dunkel hornfarben, unten heller; über das Auge zieht ein lichterer Streif; Füße fleischfarben, Rachen gelblich.

Diesen ersten von mir beobachteten und gefangenen Schlagschwirl — dieser ihm von Liebe gegebene deutsche Name ist jedenfalls passender als der ältere: Flußrohrsänger — hielt ich bis zum August gefangen; er war schwer an künstliches Futter zu gewöhnen, wurde schnell zahm und starb an Auszehrung. Durch Unachtsamkeit meiner Wirtin ging mir der Balg verloren; er wurde eine Beute der von mir bestens gehaßten und verfolgten Katzen.

Am 17. Juni 1888 traf ich zu meiner großen Freunde den Schlagschwirl an zwei Stellen in der Pillauer Plantage wieder, wo ich auch zum erstenmal den Carmingimpel, den ich später an mehreren anderen Stellen, vor allem in Rossitten beobachtet habe, hörte und sah. Am 4. Juli fand ich an zwei anderen Stellen der Pillauer Plantage wiederum den Schlagschwirl. Stundenlang suchte ich auf das eifrigste und sorgfältigste nach dem Neste, ohne jedoch es auffinden zu können. Vielleicht waren die Jungen schon ausgeschlüpft, denn das Weibchen rief ängstlich „dschick, dschick," als ich im Gestrüpp und Brennesseldickicht herumkroch. — Am 7. Juli 1889 machte ich wieder eine Exkursion nach Pillau. In der Plantage, deren Betreten außerhalb der Wege mir vom Kommandanten Herrn Oberst Kleckl gütigst gestattet war, bemerkte ich vormittags von Loc. fluviatilis und dem gleichfalls gesuchten Carpodacus erythrinus nichts, dagegen fand ich auf einer etwa 100 □m großen, mit hohen Brennesseln, Himbeeren und anderem Gestrüpp bestandenen trockenen Blöße, die rings herum von hohem Bestand umgeben war, und deren nächstes Wasser die See war, zwei singende Männchen von Acroc. horticolus (Naum.) Nachmittag gegen 2 Uhr hörte ich unweit der Försterei plötzlich Locustella fluviatilis und ging sofort darauf zu; aber sie verstummte. Ein halbstündiges Lauern half nichts. Bei dem Suchen nach dem Neste fand ich auf kleinen Terrain mehrere, aus feinsten Hälmchen gebaute leere Nester; schwerlich aber wird ein's derselben dem Schlagschwirl angehört haben, da sie sehr leicht gebaut waren. Dagegen jagte ich aus dem mit wilden Johannisbeerbüschen und Unterholz vermischten Brennesselgestrüpp ein Junges von Loc. fl. auf, welches kaum 10 Schritte weit fliegen konnte, und sich dann durch Laufen und Kriechen zwischen die Brennesseln rettete; nach einiger Zeit jagte ich noch ein zweites auf, Farbe, Flug und namentlich die abgerundete Gestalt des Schwanzes, die ich genau erkennen konnte, ließen keinen Zweifel übrig. Ganz in der Nähe hörte ich ein zweites ♂ singen, welches sich, als ich nahe gekommen, senkrecht herabstürzte und sogleich verschwand. Weiterhin sang noch

ein drittes Exemplar. Auf der Blöße, auf der ich die beiden Acroc. horticolus hörte — ihre nächsten Artverwandten Acroc. palustris belebten die Festungsgräben — sang auch kurze Zeit lang Loc. naevia, die ich zum erstenmale bei Pillau hörte (sie ist sonst in Ostpreußen nicht eben selten). Da die Ankunft von L. fluv. in Ostpreußen im letzten Drittel des Mai erfolgt, die Jungen aber am 7. Juli bereits flugfähig waren, so ist die Brutzeit in die zweite Hälfte des Juni zu setzen. Allem Anschein nach ist, da vor mir schon Hartert in der Pillauer Plantage Locustellen gehört hat — er hat vielleicht den Unterschied des Gesanges zwischen naevia und fluv. noch nicht gekannt, denn er führt in seiner Ornis Preußens nur L. naevia als bei Pillau vorkommend an —, Loc. fluviatilis regelmäßiger Brutvogel bei Pillau.[1]) Es wäre sehr zu wünschen, daß ostpreußische Ornithologen diese Vermutung bestätigten. An einer dritten Stelle habe ich L. fl. in Ostpreußen, wo sie bis dahin nur bei Ibenhorst in den Jahren 1863—65 beobachtet und durch Oberförster Ulrich-Ibenhorst für das Museum in Königsberg gesammelt waren,[2]) aufgefunden und zwar im Ornithologenparadies Rossitten auf der kurischen Nehrung. Ich verweise der Kürze halber auf meine Mitteilung auf S. 57 des 1894er Jahrganges unserer Monatsschrift. Ich hatte, nachdem ich schon am 22. Mai an den Bruchbergen eine L. fl. hatte kurze Zeit schwirren hören, ohne jedoch ihrer ansichtig zu werden, am 24. Mai 1889 das seltene Glück, L. naevia und fluviatilis gleichzeitig auf engerem Raum bei einander singen zu hören und sie dann zu fangen und zwar diesmal leicht und unverletzt vermittelst des Schlagnetzes.

Über meine Beobachtungen am gefangenen Vogel erlaube ich mir kurz noch folgende Mitteilungen zu machen. Der Schlagschwirl ist ein zarter, schwer einzugewöhnender Vogel, wird jedoch bald sehr zahm, sodaß er den Mehlwurm aus der Hand nimmt. Nur will er nicht berührt werden. Ich hielt ihn mit L. naevia zusammen und habe an beiden zierlichen Tierchen, die dann in den Besitz unseres Vorstandsmitgliedes Herrn Hülsmann übergingen, viel Freude gehabt. Da sie nachts im Käfig stürmisch herumflatterten und mich am Schlafen hinderten — wegen der Katze meiner Wirtin konnte ich sie nicht vor die Thür stellen —, brachte ich den Käfig in den Kleiderschrank. Eines Morgens waren beide Insassen daraus spurlos verschwunden. Nach langem Suchen fand ich sie

---

[1]) cf. Beitrag zur preußischen Ornithologie von Prof. Zaddach in den Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. VII. Jhrg. 1866; ferner Hartert, vorläufiger Versuch einer Ornis Preußens in den Mitteilungen des ornith. V. z. Wien 1887 S. 163 Nr 99 (S.-A. S. 27) und im „Ibis". Juli 1892.

[2]) Bei meinem nächsten Aufenthalt in der Pillauer Plantage am 29. Juli 1888 — schlechtes Wetter, SSO und Regen — ließ sich L. fluv. nicht hören.

— in den Beinhüllen meiner im Schranke hängenden Unaussprechlichen. Aufregung drückte mein Schlagschwirl mit einem kurzen „tschick“, Angst und Schrecken durch „gätsch“ aus. Dabei konnte ich ein unbedeutendes Aufschnellen des Schwanzes wahrnehmen. Das Laufen ist dem der Rallen, Blaukehlchen und Pieper ähnlich. Dabei wird der Körper wagerecht, fast etwas nach vorn heruntergebeugt, der Kopf und Hals wagerecht vorgestreckt gehalten; die Beine werden dabei sehr eingeknickt, was dem Gange einen lauernden, schleichenden Charakter verleiht. Wenn ich einen Mehlwurm so weit vom Käfig entfernt vorhielt, daß ihn der Vogel nicht erreichen konnte, drückte dieser seine Ungeduld und Aufregung durch ein eigentümliches, sehr schnell aufeinanderfolgendes Wippen mit dem Hinterkörper aus, ähnlich dem des Uferläufers (Totanus hypoleucus [L.]), aber kürzer und schneller vibrierend. Oft lief er auf der Sprungstange und den schräg im Käfig errichteten Stäben und Pflanzenstengeln entlang, sich geschickt durch das Gras am Boden des Käfigs hindurchschleichend. Manchmal ließ er sich auch direkt vom obersten Sprungholze herabfallen, um dann bachstelzenartig ein Insekt anzuschleichen. Schmetterlinge entflügelte er vor dem Verschlucken. In der Kunst des Kletterns steht er den übrigen Locustellen und Calamoherpen nicht nach. Er erinnert darin lebhaft an die kleine Rohrdommel. So sah ich einmal eine sehr auffallende Kletterstellung: Den Körper beim Herabsteigen schräg nach unten haltend, hatte er mit dem linken Fuß die untere Sprungstange bereits erfaßt, während der rechte noch die viel höher befindliche umklammert hielt, sodaß dieser über den Bürzel und Schwanz weit hinausragte.

Nachdem ich nun meine eignen Beobachtungen mitgeteilt, will ich im nächsten Aufsatze kurz die Beobachtungen anderer Ornithologen zu einem Gesamtbilde vereinigen und endlich das mir bekannte Material über die geographische Verbreitung zusammenstellen.

Osterwieck a. H., den 10. Juni 1896.

Zur Schwarzspechtfrage.

Von H. Hocke.

Wenn von Forschern vorausgesagt wurde, daß gewisse Vögel immer seltener werden müssen, weil ihnen die nötigen Lebensbedingungen genommen seien oder sie mehr und mehr verfolgt würden, sei es ihres Federschmuckes oder des Schadens wegen, den sie den menschlichen Interessen zufügen, so traf solche Voraussetzung sehr oft ein, bei unserem Schwarzspecht aber nicht.

Zu den Forschern, die dem Schwarzspecht ein baldiges Verschwinden in deutschen Wäldern in Aussicht stellten, gehörte auch Brehm, doch würde Brehm

sich heute freuen, könnte er in der Mark Brandenburg, sogar in der Nachbarschaft Berlins, soweit die königlichen Forsten in Betracht gezogen werden, die ständigen Brutpärchen beobachten, die sich schon dem unkundigsten Beobachter sehr leicht bemerkbar machen, weit mehr aber den Kundigen, die auf die gefiederten Bewohner des Hochwaldes im besonderen achten.

Der Schwarzspecht, der in lieblichen Märchen lebt, ist es freilich heute nicht mehr, den wir vor uns haben, er ist modern geworden, wie die Menschen selbst, und dieser Umstand allein rettete ihn vor seinem gänzlichen Verschwinden. Der moderne Schwarzspecht hat sich den veränderten Umständen unterzuordnen verstanden, er flieht nicht mehr die Menschen wie früher, er hat sie und ihre Vorzüge, wie ihre Fehler kennen gelernt und weiß somit, daß von den vielen Menschen, die ihm im Walde begegnen können, nur wenige ihn belästigen und ihm nachstellen, die Jäger in ihrem Unverstande, die Sammler wegen seines Balges, seiner Eier.

Eine Reihe von Widersprüchen, sowie sonstige Entstellungen über den Schwarzspecht, wie wir solche in größeren Büchern der Vogelkunde noch vorfinden, dürften zu lösen sein, soll sein Leben richtiger beurteilt werden. Diese Widersprüche aus der Welt zu schaffen, dazu gehören Beobachtungen, nicht einzelne, sondern solche, die in einer langen Reihe von Jahren gemacht wurden. Eine weit verbreitete Nachricht, nur nicht der Wahrheit entsprechend, ist die, daß der Schwarzspecht in acht bis vierzehn Tagen eine Bruthöhle für seine Nachkommenschaft bereitet, eine andere, ebenso irrtümliche, er bereite der vielen Mühen wegen, die ihm die neue verursachte, nicht in jedem Frühlinge eine neue Bruthöhle. Aus dem Grunde, mich über die genannten Angaben genauer zu unterrichten, weil sie mir längst ungenau vorkamen, beschäftigte ich mich auf den Gängen durch die Forstreviere speziell mit den Zimmererarbeiten des hier allgemein verbreiteten Vogels. Nur von den diesjährigen Beobachtungen will ich mitteilen, umsomehr da dieselbe im Einklange mit den von mir vorher gemachten stehen.

In diesem März, bereits am 15., fand ich in einem Forst bei einem ausgedehnten Tagesmarsch viermal neue Bruthöhlen des Schwarzspechts vor, nicht zu gedenken der mir bekannten alten Höhlungen, an der Zahl 10, die besichtigt wurden. Die neuen Höhlen machten den Eindruck (von unten gesehen) einer erst kürzlich begonnenen Arbeit, bei dreien war der Vogel nicht beim Zimmern, sondern zur Revision älterer Höhlen nach Nahrung, die in der Nachbarschaft sich befanden.

Der Schwarzspecht liebt es, ein scharf begrenztes Revier sein eigen nennen zu können, gerade so wie er strenge darauf hält, in der Ehe sich jahraus, jahrein zu halten. Aus diesem Grunde ist das Pärchen des Reviers an dasselbe so gut

wie gebunden und renoviert mit großer Pünktlichkeit zu einer gewissen Tageszeit „seine" Höhlungen. Dies wird so gut wie angemeldet durch einen ganz bestimmten Schrei, den der Vogel ertönen läßt beim Anhaken an den Stamm; in der Regel wird der Schrei durch den anderen Gatten prompt erwidert. Wir finden dieselbe Gewohnheit auch bei unserem Grünspecht, wo gewöhnlich das Männchen zuerst, darauf das Weibchen die Gegenwart meldet.

Die zweite und dritte Besichtigung der neuen Höhlen durch uns geschah acht resp. vierzehn Tage später; die Bauten waren energisch vorgeschritten oder schienen vollendet zu sein, weshalb beschlossen wurde, eine Höhlung genauer zu besichtigen. Das Eingreifen eines starken und langen Männerarmes war durch eine nur geringe Erweiterung des Einganges zu ermöglichen; die Höhlung war von oben bis unten glatt ausgearbeitet, der Boden gleich dem Abschnitt einer Kugel, aber noch nicht mit den feinen Spänen bedeckt. So wie bei der ersten, so war auch bei der zweiten resp. dritten Besichtigung nur je ein Vogel im Bau anzutreffen, der bei dem Anklopfen an den Stamm entfloh. Drei volle Wochen waren also verflossen, noch keine Höhlung fertig!

Doch die vierte Besichtigung der neuen Höhlungen brachte interessante Beobachtungen zu Tage, die auf das Talent des Vogels, Gefahren für sich und die Nachkommenschaft zu erkennen, sehr gut schließen lassen. Es zeigte sich, daß zwei Pärchen in der Wahl der Höhlung unvorsichtig gehandelt hatten, sie hatten den Bau, beinahe vollendet, verlassen und einen älteren Datums angenommen. In dem einen Falle wurden jedoch Kulturarbeiten eine kurze Strecke vom Stamme, in dem die zweite Wohnung sich befand, vorgenommen, daß den Vögeln die stete Nachbarschaft der Arbeiter unangenehm wurde. Er fand deshalb sein neues Heim (eine alte leerstehende Höhlung) erst nach dem dritten Umzug.

Hier spielt nun die Anhänglichkeit des Schwarzspechts an das einmal erwählte Revier eine beachtenswerte Rolle. Wie kann man nun die vom Schwarzspecht neu besetzten Wohnungen erkennen? Einfach durch Besichtigung der Umgegend des betreffenden Stammes, in welchem die Höhlung vorhanden ist. Außer den wenigen Spähnen auch durch Fledermäuse, die vorgefunden werden, denen der Schwarzspecht den Schädel einfach einschlug und sie hinauswarf, weil er der Wohnung in seiner Not selbst bedurfte. Arme Pelzflatterer, die ihr in dem alten Kiefernbestand so wenig passende Wohnstätten auffinden könnt, euch gab der Schwarzspecht die einzige Stätte, er nahm sie wieder zurück, er konnte nicht anders.

Bei der Höhlung, bei deren Besichtigung der eine Schwarzspecht gestört worden war, machte ich nun eine vorher nie gemachte Beobachtung, nämlich die, daß er die fertig gezimmerte Höhle im Stich ließ und eine Etage höher, in einer alten, sich häuslich einrichtete und die Eier darein legte. Vier volle Wochen waren so-

mit vergangen. Die vierte Höhlung wurde kurz vor deren Fertigstellung verlassen, weil sich so reichlich Harz zeigte, daß der Specht um sein Kleid wohl selbst Sorge empfand.

Das Auffinden der ersten Eier geschah somit in etwas früherer Zeit, sonst war es um mehrere Tage später; die frühesten Termine (in sehr seltenen Fällen) für das Auffinden des Geleges waren die ersten Apriltage.

Durch die obigen Angaben werden die Behauptungen, daß die Schwarzspechte bei schönem Wetter Ende April Anstalt zur Brut machen, genügend widerlegt. Nur in dem Falle, wo Nachgelege notwendig wurden, mit denen der Schwarzspecht äußerst ergiebig ist, könnte eine andere Angabe am Platze sein.

Eine weitere Frage von Bedeutung ist die, wo und in welcher Richtung eine Bruthöhle angebracht wurde. In Betrachtung sollen kommen die geschilderten vier neuen sowohl, als die zehn alten, sowie deren Bewohner. Nach Angaben sollen die Höhlungen entweder auf der südlichen oder der östlichen Seite des Stammes liegen. Die Richtung der von mir beschriebenen Höhlungen war die folgende: Höhle 1 nebst den beiden nächsten auf der östlichen Seite und eine so hoch wie die andere, somit als Werke eines Vogels zu betrachten; Nr. 2 auf der nordöstlichen, Nr. 3 auf der westlichen, Nr. 4 auf der östlichen Seite. Sie waren sämtlich an der äußersten Grenze des Hochwaldes und unmittelbar neben der Kultur und dieser zugeneigt, Höhle 4 war derselben entgegengesetzt. Die Höhlungen wurden dadurch aufgefunden, daß die Spähne zu Verrätern wurden.

Die derzeitigen Bewohner der alten Höhlungen waren in zwei Fällen Hohltauben, die am 2. April bereits bebrütete Eier hatten, in einem anderen Falle ein Marder, der den Bau mit frischem Heu ausgepolstert hatte, das er den Pferden der Holzfahrer vom nächsten Schlage weggenommen hatte (der Marder war nicht im Lager), ein anderes Mal war es eine große Gesellschaft Fledermäuse.

Die Bäume des Reviers, das begangen wurde, sind Kiefern, nur in wenigen Jagen stehen übergehaltene Eichen, noch seltener Buchen.

In anderen Revieren, wo gemischter Bestand herrscht, weicht der Schwarzspecht von seiner Gewohnheit ab, nur Kiefern zum Höhlenbau vorzunehmen und erwählt die Buche, weit seltener die Eiche; in einem südlichen Reviere lernte ich Pärchen jedoch kennen, die nur in der Eiche nisteten. Auch diese Thatsache wollte ich ausdrücklich bemerken, da andere Angaben ausdrücklich das Gegenteil behaupteten. Über das Nisten des Schwarzspechts in Eschen fehlen mir Beobachtungen, obgleich ich in solchen Bäumen fertige Bruthöhlen wohl gefunden, aber nie besetzt gesehen habe, weshalb ich annehmen möchte, in Eschen kommen nur Futter- resp. Schlafhöhlen vor.

Wie wenig die Schwarzspechte zuletzt den Menschen fürchten, selbst wenn diese in Massen lärmend dahergezogen kommen, beweisen gewisse Pärchen zur Genüge. Die oben beschriebene Bruthöhle (Nr. 1) befindet sich in einem schmalen Streifen alten Bauholzes. Dieser ist durch einen Steindamm begrenzt, der stark befahren wird, hat links vor sich und nur wenige hundert Schritte entfernt, einige Tagelöhnerhäuser, rechts vom Bestand liegt eine Heilanstalt. Andere Bruthöhlen befinden sich vor Restaurants, die stark besucht werden. Die königliche Forstverwaltung läßt in gewiß entgegenkommender Weise selbst haubare Bestände auf Ersuchen der Wirte gegen Entgelt länger stehen und daher finden wir in Schulzendorf und Tegel, im Grunewald so häufig den Schwarzspecht. In Schulzendorf sehen wir von dem Baum aus, der die Bruthöhle des Schwarzspechtes enthält, bequem das Schild mit der Aufschrift „Restaurant.“ Wenn sich nun in den Stunden des Tages die Menschen unter den Bäumen lagern, dann kümmert sich der Specht ebensowenig um diese, wie diese um ihn. Als ein Zeichen der Zeit, wie wenig die Großstädter um das Leben in der Natur sich kümmern, diene die Nachricht, daß, als der Schwarzspecht in die Höhle flog, ein besonders schlau veranlagter Herr anmeldete, ein „Staar“ sei in seinen „Horst“ geflogen.

Der Schwarzspecht zimmert nicht in jedem Frühlinge eine neue Bruthöhle, weil ihm dies zu viel Arbeit machen würde, so steht es in einem bekannten Werke. Unsere Schwarzspechte machen in jedem Frühlinge eine neue, selbst eine zweite, sie zimmern sogar zu jeder Zeit im Jahre sofort neue, werden ihnen die alten durch das Fällen der Bäume, durch Windbruch u. s. w. genommen. Wird z. B. das haubare Holz eines Jagens mit einem Male geschlagen, verschwinden somit die Bruthöhlen, deren Errichter er doch nur ganz allein ist, so muß er für Ersatz sorgen und zwar sofort. Wollen wir doch daran denken, daß der Schwarzspecht sich vor den Unbilden des Wetters schützen muß, daß er in den Höhlen seinen Schlaf hält, seinen Tod darin erwartet. Der merkwürdige Vogel ist meines Wissens der einzige, der nie den Wald verläßt, sich nie den Wohnungen der Menschen nähert, wie unsere Grün- und Buntspechte.

Der moderne Forstbetrieb hat manchen Vogel vertrieben, dem Schwarzspecht dagegen war er günstig.

Die Vogelwelt des Herzogtums Altenburg.

Nach einem Vortrag, gehalten von Dr. Koepert.

Das Herzogtum Altenburg ist nicht nur in ornithologischer Beziehung als Forschungsgebiet Chr. L. Brehms und Hofrat Liebes interessant, sondern bietet auch infolge seiner mannigfach wechselnden Bodenstruktur den verschiedensten Ord-

nungen der Vögel die nötigen Existenzbedingungen. Das Herzogtum zerfällt in zwei durch reußisches Gebiet getrennte Landesteile, den Ostkreis und den Westkreis. Ersterer, zum größten Teile gut angebaut, zumeist hügelig und in seinem Norden und Osten eben, enthält auch eine Anzahl größerer Teiche: die Haselbacher, Wilchwitzer und Eschefelder Teiche, welche eine reiche Avifauna aufweisen. Der waldreiche Westkreis zeigt teilweise gebirgigen Charakter und wird von der Saale durchströmt. Es würde zu weit führen, alle im Herzogtum vorkommende Arten aufzuzählen; ich beschränke mich daher darauf, nur einzelne, besonders bemerkenswerte Formen zu erwähnen. Von Singvögeln kommt u. a. die liebliche Wasseramsel an den klaren Bächen des Westkreises vor, doch ist sie auch ab und zu im Ostkreise beobachtet worden. Vorigen Winter fing ein Arbeiter ein Exemplar, welches in Uferlöchern der Pleiße nach Nahrung suchte. Der Krammetsvogel (Turd. pilaris) hat seinen Bestand bei uns vermehrt und brütet in zahlreichen kleinen Laubhölzern; das gleiche gilt vom Heuschreckensänger (Locustella naevia), welcher sich von Kl.-Tauschwitz aus allmählich im Ostkreise verbreitete. Als seltenen nordischen Gast konnten wir zu wiederholten Malen die Schneeammer (Emberiza nivalis) und auch im Winter 1894/95 den Schneefinken (Fringilla nivalis) bei uns begrüßen. Bemerkenswert dürfte sein, daß nach Chr. L. Brehm der Bindenkreuzschnabel (Loxia bifasciata) in den Wäldern des Rodathales 1810 gebrütet hat. Der niedliche Girlitz (Serinus hortulanus) ist seit 1856 bei uns Brutvogel und im Ostkreise ziemlich häufig. Die seltenen Steinsperlinge (Passer petronius) bewohnen noch einen Teil des Westkreises und sollen sich sogar von hier aus weiter verbreiten. Merkwürdigerweise fehlt in dem waldumgebenen Dorfe Mensebach der Sperling (P. domesticus) und zwar wegen der zu kleinen Feldflur. Der Rosenstar (Passer roseus) ist das letzte Mal 1874 im Altenburgischen beobachtet worden, der dünnschnäbelige Tannenhäher in den Jahren 1886, 1888, 1893, aber auch in früheren Jahren. Der stattliche Kolkrabe ist seit 1850 bei uns ausgestorben. Der Nachtschatten (Caprimulgus europaeus) ist neuerdings auch wieder im Ostkreise brütend angetroffen worden und zwar wurde ein Gelege im Kammerforst entdeckt. Die schöne Blauracke ist wiederholt auf dem Zuge erlegt, einmal aber auch brütend beobachtet worden. Der Eisvogel kommt in den Bächen des Westkreises noch ziemlich häufig vor. Erfreulicherweise hebt sich der Bestand des stattlichen Schwarzspechtes, der sich auch wieder im Ostkreise angesiedelt hat. Von seltenen Brütern unter den Raubvögeln will ich nur den Rauchfußkauz, den Sperlingskauz, die Sumpfohreule, den Rotfuß- und den Baumfalken, den Fischadler, schwarzen Milan und die Gabelweihe erwähnen, welche vereinzelt im Gebiete brüten resp. gebrütet haben. Steinadler und See-

adler sind wiederholt bei uns beobachtet worden; erstere in acht, letztere in zwölf Exemplaren, soweit wenigstens meine Nachforschungen reichen. Im Anfang dieses Jahrhunderts ist sogar je ein Mönchsgeier (Vultur monachus) und ein Gänsegeier (Gyps fulvus) im Altenburgischen erlegt worden. Zu den Schreit- und Laufvögeln übergehend, thue ich eines Vogels Erwähnung, der nach Liebe nicht mehr in Ostthüringen brüten soll, der aber neuerdings sich im wiesenreichen Pleißenthale wieder angesiedelt hat: des weißen Storches, der vorigen Sommer hindurch in ungefähr zwölf Exemplaren die Wiese bei Treben und Haselbach belebte. Das Steppenhuhn berührte auf seinem Wanderzuge 1888 auch unser Herzogtum und wurde sowohl im Ostkreis als im Westkreise beobachtet. Die seltene Großtrappe ist Brutvogel im Westkreise und zwar auf dem sogen. „Gebirge" in der Nähe der Ortschaften Drößnitz, Keßler und Meckfeld. Auch im Ostkreise sind wiederholt Großtrappen erlegt worden. Brutkolonien des Kiebitz finden sich bei Ronneburg, an den Eschefeld-Frohburger Teichen. Die Haselbacher Teiche beherbergen außer einem Paar brütenden wilden Schwänen (Cygnus olor) auch eine kleine Kolonie der Lachmöve. Von Seetauchern sind bei uns wiederholt Nordseetaucher (Urinator septentrionalis) und Polartaucher (U. arcticus) erlegt worden.

Im allgemeinen birgt bezüglich der Artenzahl unser Herzogtum eine reiche Avifauna; es sind bei uns 224 Arten bisher beobachtet worden, von denen 149 Arten Brutvögel sind und zwar überragen begreiflicherweise die Singvögel alle übrigen Arten bei weitem. Wenn Reichenow in seinem systematischen Verzeichnis der Vögel Deutschlands die Anzahl der in Deutschland und Mitteleuropa beobachteten Arten auf 396 schätzt, so ist die Zahl der im Herzogtum Altenburg beobachteten Arten immerhin eine hohe zu nennen.

Materialien zu einer Statistik über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Vogelarten.

II. Magen- und Kropf-Untersuchungen.

Von Emil Rzehak.

Im Laufe des heurigen Winters, 1895/96, sind mir vom Herrn Präparator Josef Nowak in Oppahof-Stettin bei Troppau mehrere Magen von Raubvögeln zugekommen, welche mir dieser Herr zu dem Zwecke einschickte, sie auf ihren Inhalt zu untersuchen.

Selbstverständlich waren mir diese Sendungen hochwillkommen, nur hätte ich gewünscht, daß mir auch von anderer Seite solche zugekommen wären; leider blieb es bis jetzt nur bei diesen.

1. 21. Dezember 1895. Kropf von Astur palumbarius (L.) ♀ iuv.
Dieser war mit Haushühnerfedern sowie mit einem Brei von purem Fleisch ganz gefüllt. Der Vogel ist im Schloßpark von Deutsch-Kraworn (Preußisch-Schlesien) nächst Troppau erlegt worden, und es ist höchstwahrscheinlich, daß er sich sein Opfer aus dem dortigen Hühnerhofe holte.
2. 5. Februar 1896. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.) ♀ ad.
Inhalt: 2 Stück Feldmäuse, Arvicola arvalis L. Erlegt im Kathareiner Revier bei Troppau.
3. 5. Februar 1896. Magen von Buteo vulgaris Leach. ♀ ad.
Inhalt: Federn und ein Brustbein von Perdix cinerea Lath. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß der Bussard ein gesundes Tier erwischen konnte; im Gegenteil, bei seinem bekannten schwerfälligen Fluge dürfte es ein krankes Huhn gewesen sein.
Erlegt im Kathareiner Revier bei Troppau.
4. 5. Februar 1896. Magen von Syrnium aluco L. ♀ ad.
Außer einer Feldmaus, Arvicola arvalis L., die kaum verspeist sein mochte, enthielt der Magen nichts.
Erlegt in Podwihof bei Troppau.
5. 28. Februar 1896. Magen von Bubo ignavus Th. Forst. ♀ ad.
Bis auf einige kleine, unbestimmbare Knochensplitter war der Magen leer; offenbar hat der Uhu kurz vorher, als ihn das tödliche Blei traf, das Gewölle ausgeworfen.
Das Tier ist in den ungarischen Karpathen erlegt worden.
6. 28. Februar 1896. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.) ♂ ad.
Eine Feldmaus, Arvicola arvalis L.
Erlegt bei Oppahof-Stettin nächst Troppau.
7. 4. März 1896. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.) ♀ ad.
Enthielt sonst nichts als eine Feldmaus, Arvicola arvalis L.
Erlegt im Kathareiner Revier bei Troppau.
8. 10. März 1896. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.) ♀ ad.
In diesem fand ich drei Stück Feldmäuse, Arvicola arvalis L.
Erlegt im Kathareiner Revier bei Troppau.
9. 10. März 1896. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.) ♂ ad.
Bis auf einige Spuren von Mäusen leer.
Erlegt im Kathareiner Revier.
10. 11. März 1896. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.) ♀ ad.
Eine Feldmaus, Arvicola arvalis L.
Erlegt bei Oppahof-Stettin, nächst Troppau.

11\. 18. März 1896. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.) ♂ ad. Spuren von Mäusen; sonst leer.
Erlegt im Kathareiner Revier bei Troppau.

12\. 22. März 1896. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.) ♀ ad. Eine Feldmaus Arvicola arvalis L., sonst nichts.
Erlegt in der Umgebung von Troppau. (Von Hrn. Baron Seefried.)

13\. 11. April. Magen von Circus aeruginosus (L.) ⚲ iuv. Inhalt Mäuseüberreste. Erlegt (von Hrn. Baron Seefried) in der Umgebung von Troppau.

14\. 11. April 1896. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.) ♀ ad. Während in den obenbezeichneten, bis jetzt untersuchten Magen des Rauhfußbussards die Mäuse fast ganz frisch verzehrt waren, fand ich in diesem ein schon zum Auswürgen vollständiges, kleines Gewölle, das nur aus den Überresten einer Feldmaus (Arvicola arvalis L.) bestand.
Erlegt in der Umgebung von Troppau.

An diesem weiblichen Exemplar, das in so vorgerückter Jahreszeit erlegt worden ist, war, wie mir Herr Präparator Nowak persönlich mitteilte, keine Spur von Brutflecken zu finden. Ich vermute, daß dieses Weibchen noch gar nicht gepaart war und allein in der hiesigen Umgebung umherirrte. Sollten diese Tiere bei uns vielleicht später zum Brutgeschäfte schreiten als in ihrer nordischen Heimat, der Tundra?

Wie aus diesen Untersuchungen zu ersehen ist, ist der Rauhfußbussard, Archibuteo lagopus (Brünn.) ein sehr nützlicher Vogel, weshalb ihm der größte Schutz gezollt werden sollte.

Die Mäusereste waren sehr leicht zu bestimmen.

Troppau, Ostern 1896.

Wetterpropheten in der Tierwelt.

Von Dr. Martin Bräß.

Regenpfeifer, pfeife nur,
Denn es dürstet unsre Flur,
Und so lieblich nie erklang
Ihr der Nachtigall Gesang,
Wie ihr dein Gepfeif erklingt,
Das ihr Regenhoffnung bringt.
Rückert.

Die wechselnde Witterung hat nicht nur auf das einfache, in gleichen Bahnen sich bewegende Leben des Naturmenschen, sondern auch auf Handel und Verkehr jedes Kulturvolkes, auf Hauswirtschaft, Vergnügungen u. v. a. einen so hervorragenden Einfluß, daß der Wunsch, zu wissen, wie sich das Wetter in den nächsten

Tagen, in den kommenden Wochen und Monaten gestalte, überall, zu allen Zeiten, bei allen Menschen fast täglich sich erneut, ist doch das Bestreben, alles zu erfahren, was uns verborgen, tief begründet im menschlichen Geiste. So hat es Wetterpropheten zu allen Zeiten gegeben, bei allen Völkern. Die Phasen des Mondes, die wechselnden Konstellationen, jede auffallende Himmelserscheinung, ferner das Verhalten der Tiere, jede bemerkenswerte Veränderung in der Pflanzenwelt, ja selbst Vorgänge innerhalb des Mineralreichs: all diese Beobachtungen sind seit alters bis auf den heutigen Tag als mehr oder minder glaubwürdige Wetterprophezeiungen gedeutet worden. Wohl steht es fest, daß die Meteorologie, welche bestrebt ist, die Kausalität der Witterungserscheinungen zu erforschen, trotz ihres kurzen, noch nicht hundertjährigen Bestehens in manchen Kreisen bereits aufklärend gewirkt hat; aber so wenig durch die Fortschritte der Medizin das abergläubische Pfuschertum jemals völlig wird ausgerottet werden können, so wenig wird jene Wissenschaft all' den vielhundertjährigen Aberwitz überwinden, auf dem zum großen Teil die volkstümliche Vorhersage des Wetters beruht. In der That, vielhundertjährig! Denn oft genug lehrt uns noch heute der Schäfer oder der Bauer, der Förster oder der Kalendermann dieselbe untrügliche Wetterregel, die bereits in den Schriften eines Aristoteles oder Theophrastos, eines Plinius oder Älian als allgemein anerkannte Prophezeiung bezeichnet wird.

Ganz besonders ist es die Tierwelt, die des Menschen Aufmerksamkeit und Beobachtungsgabe schon in den frühesten Zeiten fesseln, sein Interesse auf das Lebhafteste wecken mußte. Leben und Treiben der Tiere mußte ihnen anregen, bestimmte Schlüsse auf zukünftige Ereignisse zu ziehen, denen er dann bald freudig, bald mit banger Sorge entgegensah; solch' ein wichtiges Ereigniß war auch das kommende Wetter. So wurden Tiere zu Wetterpropheten. Nichts lag ja näher, als z. B. aus dem regelmäßigen Haar- und Federwechsel oder aus dem gesetzmäßigen Erscheinen und Verschwinden mancher Tiere auf das Kommen und Gehen der Jahreszeiten zu schließen. —

„Trägt der Hase sein Sommerkleid,
So ist der Winter auch noch weit",
aber:
„Ziehn die wilden Gäns' und Enten,
Wird der Winter seine Fröste senden",

sagt der Volksmund — und wenn auch das Sprichwort Recht behält, daß eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, wer dürfte Jemandem die Berechtigung zu solchen Schlüssen absprechen? Aber auch eine Reihe anderer volkstümlicher Wetterregeln, die sich auf das Verhalten der Tierwelt gründen, dürfen wir nicht ohne weiteres zurückweisen, namentlich nicht solche, die aus dem auffallenden Gebahren mancher Geschöpfe eine unmittelbar bevorstehende Änderung der Witterungs-

verhältnisse ableiten wollen. Unter allen Tieren zählen in der Volks-Meteorologie die Vögel zu den besten Wetterpropheten; sie werden am häufigsten befragt. Sollte es unglaublich, nein sollte es auch nur wunderbar scheinen, wenn ihnen, den Bewohnern des Luftmeers, deren Körper nicht nur in den Lungen, sondern auch in Luftsäcken, in den Knochen, ja bisweilen in besonderen Hautzellen das Lebenselement enthält, wenn ihnen — sagen wir — für Schwankungen im Feuchtigkeitsgehalt, im Druck und in der Spannung der Atmosphäre, für Änderungen der Luftelektrizität ein ausgeprägteres Gefühl als uns Menschen inne wohnte? Daß aber auch vielen Säugetieren, Amphibien und Fischen, ebenso manchen niederen Tierarten ein solches „Vorgefühl" für künftige Witterungsverhältnisse zugeschrieben werden darf, das ist eine Thatsache, die nicht nur von Gelehrten des Altertums und von den „Philosophis" des späteren Mittelalters behauptet, sondern auch von der modernen Naturwissenschaft anerkannt wird.

Dies also geben wir ohne Einschränkung zu, heben aber zugleich nachdrücklichst hervor, daß gerade bei derartigen Beobachtungen die Gefahr, sich selbst zu täuschen, sehr groß ist, sodaß wir uns den aufgestellten Behauptungen gegenüber zumeist äußerst skeptisch verhalten. Der alte, vom Volke, wie von Gelehrten so oft falsch angewandte Satz: „hoc est, ergo propter hoc est" mag gar manchen Wetterregeln einzig und allein zu Grunde liegen; nur wo wir uns auf ganze Reihen übereinstimmender Beobachtungen stützen können, verdient die Prophezeiung eine gewisse Beachtung. Ganz entschieden wenden wir uns aber gegen alle Versuche, aus dem Verhalten gewisser Tiere die Witterung auf Wochen und Monate vorher bestimmen zu wollen, selbst wenn derartige Versuche die Namen hervorragender Tierbeobachter an ihrer Spitze tragen. Mit dem oben angewandten Wort „Vorgefühl" wollen wir ja nichts anderes bezeichnen, als ein Fühlen von bereits eingetretenen Veränderungen der Atmosphäre, uns Menschen unfühlbar; wie aber sollte ein Tier, auch das sensibelste, die Beschaffenheit der Luft auf Wochen und Monate voraus wahrnehmen! Solche Behauptungen entbehren jeder wissenschaftlichen Begründung. Zugegeben auch, die Ameisen gehörten zu den besten Wetterpropheten, so dürfte doch die Bauernregel:

„Werfen die Ameisen am Annatag (26. Juli) auf,
So folgt ein harter Winter drauf,"

bei Verständigen wenig Glauben finden. Die Bienen, von denen schon Aristoteles berichtet, daß sie vor einem Unwetter nur die Blumen in der Nähe ihres Stockes besuchen, sollen nach dem Urtheil unserer Bienenzüchter einen ungünstigen Nachsommer anzeigen, wenn sie ihre Drohnen bald töten,[1]) eine Ansicht, der auch Pastor

[1]) Ludwig Hopf, Tierorakel und Orakeltiere in alter und neuer Zeit, Stuttgart 1888, S. 205.

Brehm[2]) zustimmt. Brehm will ferner beobachtet haben, daß Wespen ihre Nester in der Erde bauen oder im Gebüsche aufhängen, falls der Sommer Trockenheit bringt, unter Dächern aber und an Orten, die vor Regen geschützt sind, wenn ein nasser Sommer bevorsteht.[3]) Einen gleichen wunderbaren Instinkt schreibt er den Regenwürmern zu: vor einem kalten Winter mit starken Frösten graben sie sich tief ein in die Erde, liegen dagegen flach unter der Oberfläche, wenn ein milder Winter folgt.[3]) Ähnliche zweckmäßige Handlungen weiß Ch. L. Brehm auch von einigen Vogelarten zu berichten: Ein dürrer Sommer steht bevor, wenn der Wachtelkönig (Crex prat. Bechst.) unmittelbar nach seiner Ankunft die Nähe großer Sümpfe zum Aufenthalt wählt, während er im entgegengesetzten Falle sofort die Felder aufsucht.[4]) Die Uferschwalbe (Hirundo riparia L.) flieht die großen Flüsse und zieht sich zurück an Bäche mit hohen steilen Ufern, wenn ein an Überschwemmungen reiches Jahr zu fürchten ist,[4]) eine Beobachtung, der wir übrigens bereits bei Aristoteles begegnen. Auch die Stare sollen nach unserem Gewährsmann[5]) die kommende Witterung ahnen; denn brüten sie schon zeitig im April, so ist ein schöner Mai zu erwarten, brüten sie aber erst später, so verdient der Wonnemond seinen poetischen Namen nicht. Klappert der Storch fleißig im März, sagt das Volk, so giebt es einen schönen Frühling und einen warmen Sommer.[6]) Verläßt das Steinkäuzchen seinen gewöhnlichen (?) Waldaufenthalt, so ist sicher auf Unfruchtbarkeit und Hungersnot zu rechnen,[7]) und Mißwachs und Teuerung folgen ebenfalls, wenn der scheue Kuckuck sich verfliegt in die Nähe einer Stadt oder in die Ortschaft selbst.[8]) Hört der schwäbische Bauer die erste Wachtel, so zählt er, wievielmal sie ruft; denn so viel Gulden kostet in diesem Jahr der Scheffel Korn,[9]) und die Bauern in Toskana sagen ebenfalls: Schlägt die Wachtel nur dreimal, so wird das Getreide billig; schlägt sie öfter, so wird es teuer.[10]) Wenn die Hornissen und Wespen im Herbste zahlreich auftreten, so verkünden sie einen langen,[11]) viele Mäuse aber einen milden Winter;[12]) bauen letztere ihre Nester im Getreide be-

---

[2]) Okens Isis, 1848, S. 568.

[3]) Ebenda, S. 569.

[4]) Okens Isis, 1848, S. 565.

[5]) Ebenda, S. 561.

[6]) Kalenderregel.

[7]) U. Aldrovandus, Ornithologia, Francof. 1610, T. I, S. 278.

[8]) Hopf, a. a. O., S. 152, auch häufig als Kalenderregel.

[9]) A. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, Freiburg 1861—63, S. 125.

[10]) A. de Gubernatis, Die Tiere in d. indogerm. Mythol., deutsch v. Hartmann, Leipzig 1874, S. 551.

[11]) D. Chr. Gottlieb Steinbeck, Der aufrichtige Kalendermann, Leipzig 1820. III. Th. S. 46.

[12]) ebenda, S. 44.

sonders hoch, so bringt der Winter viel Schnee.[13]) L. Hopf,[14]) dessen vorzüglichem Werke wir viele Angaben verdanken, führt eine Bauernregel an, die sich in des „klugen und rechtsverständigen adeligen Hausvaters“ V. Buch, Seite 367 findet:

„Sitzt der Mistler (das ist Turdus viscivorus L.) hoch am Baum,
Pfleget Winter noch zu werden,
Wählt er in der Mitt' den Sitz,
Grünt hingegen bald die Erden.“

Es spielt für uns keine Rolle, daß der Verfasser dieses Reims hinzufügt, er habe allerdings „gerade das Gegenteil dieser Regel in Erfahrung gebracht.“ Auch unsern Haushühnern wird von Aldrovandus eine weitgehende Vorahnung der künftigen Witterung zugeschrieben, die sich sehr merkwürdig äußert: beginnt nämlich die herbstliche Mauserung der Hühner am Kopfe, so tritt der Winter frühzeitig ein; beginnt sie am Steiße, so ist ein später Winter zu erwarten. Aber diese Prophezeiung wird an Kühnheit der Logik noch übertrumpft durch gar manche andere volkstümliche Wetterregel; zwei dieser Art mögen genügen: Sieht um Martini (11. November) das Brustbein des festlichen Gänsebratens braun aus, so folgt ein frostreicher Winter; hat es dagegen eine weiße Farbe, so giebt's viel Schnee. Ebenso deuten auf harten Winter die Hechtlebern, wenn sie nach vorn spitzig, auf gelinde Witterung, wenn sie braun sind.[15])— Daß man auf das Eintreffen der Vögel und ihren Abzug besonders achtet, wird uns nach dem bisher Angeführten nicht verwundern. Läßt sich der Kuckuck schon im März hören, so wird der Frühling schön, der Sommer warm sein;[16]) ruft er noch nach Johannistag (24. Juni), so reifen die Trauben schwer, während der frühe Ruf des Wiedehopfs[17]) und der Grasmücke[16]) vom Weinbauer freudig begrüßt wird. Warmen und schönen Herbst prophezeien die Rebhühner, wenn sie noch im August brüten;[18]) dagegen mag man sich auf tiefen Schnee vorbereiten, wenn die Saatgänse in südwestlicher Richtung die Gegend verlassen;[19]) ebenso tritt bald die rauhere Jahreszeit ein, wenn Kraniche und andre Zugvögel sich zeitig zur Abreise rüsten,[16]) wie umgekehrt das längere Verweilen von Bergfinken und anderen nordischen Vögeln in ihren südlichen Winterquartieren auf Verzögerung des Frühlings schließen läßt.[2]) — Außer den Zugvögeln sind Feuersalamander

[13]) D. Chr. Gottlieb Steinbeck, Der aufrichtige Kalendermann, Leipzig 1820. III. Th. S. 47.

[14]) Hopf a. a. O. S. 134.

[15]) Steinbeck, a. a. O. III. S. 45 und 46.

[16]) Sächsischer Kalender.

[17]) Aldrovandus, a. a. O. II. T., S. 317.

[18]) Brehm, a. a. O., S. 563.

[19]) Ebenda, S. 567.

und Frösche, ebenso unsre Tagfalter[20]) rechte Frühjahrsboten, ja zuverlässiger oft als jene; denn die Bauernregel:

„So lange die Lerche vor Lichtmessen (2. Februar) singt,
So lange schweigt sie nach Lichtmessen still"

dürfte sich nicht selten bestätigen, wenigstens wenn man es mit den Tagen nicht so genau nimmt. Aber auch den Mücken ist nicht zu trauen:

„Tanzen im Januar die Mucken,
Muß der Bauer nach Futter gucken"

Sehr allgemein ist ferner der Schluß aus dem mehr oder minder starken Fettpolster der Tiere im Herbste auf das Regiment der kommenden Jahreszeit; der Kalendermann sagt:

„Der Dachs' und Vögel Fettigkeit
Deuten auf gar harte Zeit."

(Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Von seiten der Erben des hier verstorbenen Rechtsanwalts Wilh. Hollandt ist durch Vermittelung des Testamentsvollstreckers, Justizraths Otto Gerhard in Braunschweig, die sehr bedeutende **Sammlung von Vogeleiern**, welche sich in Hollandt's Besitze befand, kürzlich dem Herzoglichen Naturhistorischen Museum geschenksweise überwiesen worden. Der erste Grund zu dieser Eiersammlung ist im Januar 1879 durch den Ankauf der Brettschneider'schen Sammlung norddeutscher, hauptsächlich braunschweigischer Vogeleier (aus dem Gebiete von Holzminden a. d. Weser) gelegt. Der Besitzer hat dann in den folgenden $1^1/_2$ Jahrzehnten keine Mühen und Kosten gescheut, die Sammlung zu vervollständigen. Unter den sachverständigen Ratschlägen von Seiten unseres einheimischen bedeutendsten Oologen, Amtsrats A. Nehrkorn in Riddagshausen, sollen etwa 27000 Mark im Laufe der Jahre für die Sammlung aufgewendet sein. Die Sammlung erstreckt sich auf Vögel aller Erdteile und Länder und hat prinzipiell keine Abteilung der Vögel ausgeschlossen. Geordnet ist sie nach Gray's Handlist of Birds. Von den in dieser Liste aufgeführten 116 Familien sind nur 13 unvertreten, nämlich von den dünnschnäbligen Sperlingsvögeln die Pteroptochidae, von den Zahnschnäblern die Eupetidae, von den Kegelschnäblern die Paradisëidae und Musophagidae, von den Klettervögeln die Strigopidae, von den Tauben die Didunculidae und Dididae und endlich von den Sumpfvögeln die Chionididae, Psophiidae, Cariamidae, Rhynchetidae, Dromadidae und Heliornithidae. Die vertretenen Familien verteilen sich nach dem sehr genau geführten Kataloge, abgesehen von

---

[20]) Schon bei Plinius (XVIII c. 25).

den letzten Zugängen und den Exemplaren, welche sich neben den zumeist aus der Baldamus'schen Sammlung stammenden 176 Kuckuckseiern als Gelege vorfinden, auf die nach Gray's Handlist unterschiedenen Hauptgruppen der Vögel nebst den zugehörigen Arten in dem alten Sinne der Gray'schen Liste und nebst den zugehörigen Exemplaren an gut präparierten Eiern in folgender Weise:

	Zahl der		
	Familien	Arten	Exemplare
Tagraubvögel	4	131	587
Eulen	1	44	142
Spaltschnäbler	12	141	494
Dünnschnäbler	9	178	463
Zahnschnäbler	20	749	3330
Kegelschnäbler	11	507	2123
Klettervögel	6	150	553
Tauben	1	94	194
Hühner	5	151	509
Laufvögel	5	34	83
Sumpfvögel	17	246	811
Schwimmvögel	12	285	873
Summa	103	2710	10162

Von den meisten Arten sind mehrere Exemplare vorhanden; unter Umständen selbst von den seltensten Arten, wie z. B. dem Lämmergeier (Gypaëtos barbatus), ganze Reihen. Die Sammlung ist wissenschaftlich und kritisch gründlich durchgearbeitet, sowie sorgfältig etikettiert und aufgestellt. Das Herzogl. Naturhistorische Museum in Braunschweig empfängt durch die von den Erben des Sammlers dargebotene Schenkung eine sowohl in materieller als auch ganz besonders in wissenschaftlicher Beziehung überaus wertvolle Bereicherung. Prof. Dr. Wilhelm Blasius.

In No. 2 der Monatsschrift las ich den Bericht des Herrn Dr. Schulz-Flensburg, **Schnee-Eulen** betreffend. Hierzu kann ich Ihnen mitteilen, daß auf der Südspitze der Insel Hiddensee, welche ca. zwei Meilen von Stralsund entfernt liegt, am 16. Dezember v. J. zwei Schnee-Eulen erlegt worden sind, wovon die eine, welche nur flügellahm geschossen war, lebend nach Berlin an das Aquarium verschenkt worden ist; die zweite, welche tot war, habe ich in meinem Besitz behalten und ausstopfen lassen; ferner wurden dort in den Tagen vor Weihnachten (also am 22., 23. und 24. Dezember) und auch noch in den Feiertagen fünf Stück gesehen, wovon zwei ziemlich weiß gewesen sein sollen, drei Stück gefleckt. Von den letzten fünf Stück sind aber keine erlegt worden.

Stralsund, den 28. Februar 1896. E. G. Fahrnholz.

11. April 1894. Am Küchenfenster klopft ein **Sperlingsmännchen** (Passer domesticus), bald auch ein Weibchen, mit dem Schnabel gegen die Scheiben. Ich bemerkte es selbst, als ich nachmittags aus der Schule kam. Das Männchen klammerte sich an den Steg und pochte fest auf. Wurde es gestört, so flog es auf die Zweige eines dicht vor der Küche stehenden Birnbaumes und kam bald wieder. Wurde der Fensterflügel, an welchem es pochte geöffnet, so flog es an den Nachbar desselben, wurde auch dieser geöffnet, so setzte es sich an die unteren Scheiben und pochte weiter.

12. April. Der Sperling erscheint wieder und pocht. Nachmittags wurden Scheuchen angebracht (schwarze Topflappen), aber Freund Spatz läßt sich nicht abhalten, weiter zu pochen. Da ich meinte, diese Marotte käme öfters bei überzähligen Männchen vor, schrieb ich an Herrn Hofrat Liebe und erhielt folgende Antwort mit umgehender Post:

> Herrn Kantor Töpel, Wohlgeboren, Büchel. Im Auftrage des Onkels, der sich während seiner Genesung fremder Feder bedienen soll, gestatte ich mir folgendes mitzuteilen: Derartiges Klopfen von seiten der Sperlinge kommt häufiger vor. Es ist veranlaßt durch Wohlgefallen an den klirrenden Glastönen. Drosseln, Spechte, Zeisige zeigen die gleiche Liebhaberei. Übrigens will er Ihre Beobachtung benutzen, als Anlaß zu einem kleinen Artikel über diese eigenartige Erscheinung. Onkel und Tante lassen herzlich grüßen. Im Auftrage H. Schütze.

Der kleine Artikel aus der Feder unseres unvergeßlichen Freundes und Gönners ist nicht mehr veröffentlicht worden, darum erlaube ich mir die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten und bitte um Veröffentlichung gleicher oder ähnlicher Beobachtungen.

Büchel, Nord-Thüringen, am 8. April 1896. A. Töpel.

Zur Ergänzung meiner Notiz, betreffend die Erlegung einer **Schneeeule** am 18. Dezember vorigen Jahres, gestatte ich mir noch zu erwähnen, daß später noch zwei Schneeeulen in unserer Gegend getötet worden sind. Die erste wurde am 25. oder 26. Januar dieses Jahres in der Provinzial-Aufforstung Langenberg bei Leck auf einem Raubvogel-Pfahleisen gefangen, während die zweite am 18. März in der Provinzial-Aufforstung Süderlügum, zwischen Leck und Tondern belegen, geschossen wurde. Beide Exemplare sind hier ausgestopft worden.

Herr Oberförster-Candidat Emeis hier, an welchen ich mich mit der Bitte um Angabe der Daten der Erlegung beider Eulen wandte, theilte mir in einem Schreiben vom 18. April ferner mit, daß sich noch ein weiteres Exemplar der Nyctea nivea in der ersteren Aufforstung umhertreibe und kürzlich von ihm an einem seiner dortigen Fischteiche beobachtet worden sei. Beide Aufforstungen, schreibt

mir der genannte Herr, liegen in unwirtlichem Haidegebiet. Ich bedauere außerordentlich, daß es mir nicht vergönnt gewesen ist, Messungen der Größenverhältnisse an diesen Vögeln vorzunehmen, weil ich dieselben erst nach der Präparation zu sehen bekam.

Flensburg, den 10. April 1896. Dr. Schulz.

Halsbandfliegenfänger. Am 28. April d. J. opferte ich hier ein schönes ♂ ad. Muscicapa collaris der Wissenschaft. Dieses Vorkommen ist nichts allzu auffallendes und hätte mich nicht zu dieser Veröffentlichung veranlaßt. Gerade zu dieser Jahreszeit sind alte ♂♂ dieser Art vereinzelt öfters weit nördlich ihrer Brutgrenze erbeutet worden, eine Erscheinung, für welche Gätke ja eine sehr einleuchtende Erklärung giebt. Auffallend dagegen war, daß bald darauf andere hier wieder diese Art gesehen haben wollten, und ich selbst mich am 12. Mai noch einmal an dem weißen Nackenring eines schönen Männchens satt sehen konnte. Interessant wäre, zu erfahren, ob auch anderwärts in Norddeutschland der Halsbandfliegenfänger in diesem Frühjahr häufiger aufgetreten ist, was mitzuteilen ich hierdurch veranlassen möchte.

Rossitten an der Kurischen Nehrung. W. Baer.

Todesanzeigen XI[1].

No. 30. Gundlach, Dr. Jean, starb am 15. März 1896 in Havana im Alter von fast 86 Jahren. Er war in Marburg in Hessen geboren, kam, 29 Jahre alt, 1839 nach Havana und widmete sich, angezogen durch die reiche Tier- und Pflanzenwelt der Insel Cuba, ihrer wissenschaftlichen Erforschung. 59 Jahre lang blieb er dieser Aufgabe getreu; vor keinem Hindernis zurückschreckend, hat er das Eiland nach allen Richtungen durchquert; er hinterläßt eine überaus reichhaltige und schön geordnete Sammlung. Seine Forschungen erstreckten sich hauptsächlich auf die Ornithologie, über welche er 1876 ein zusammenfassendes Werk herausgab: Contribucion á la ornitologia Cubana (Roy.-8° Habana. 364 S. Rec. Ibis 1879. 483—484) Die Mehrzahl seiner Werke erschien in deutscher Sprache, zum Teil in Gemeinschaft mit Cabanis. Wir geben unten die Titel der meisten.[2]) Folgende Arten wurden ihm zu Ehren benannt:

[1]) Vgl. Ornith. Monatsschr. 1896. Nr. 2, S. 51—56.

[2]) 1. Beiträge zur Ornithologie Cubas. Nach Mitteilungen des Reisenden an Hrn. Bez.-Dir. Sezekorn in Kassel, von letzterem zusammengestellt. Mit Zusätzen und Anmerkungen geordnet von Cabanis. (J. f. O. 1854. Erinn. Sch. LXXVII—LXXXVII. 1855, 465—480. 1856, 1—16, 97—112, 417—432. 1857, 224—242.) 2. Ornithologisches von Cuba. (J. f. O. 1859, 294—299, 347—351.) 3. List of the birds of Cuba. — Proc. Boston soc. nat. hist. 1860, VII, 306. 4. Tabellarische Übersicht aller bisher auf Cuba beobachteten Vögel. — (J. f. O. 1861, 321—349.) 5. Zusätze und Berichtigungen zu den „Beiträgen zur Ornithologie Cuba's". In den früheren Jahrgängen dieses Journals. (J. f. O. 1861, 401—416. 1862, 81—96, 177—191.) 6. Revista y catalogo de las aves Cubanas. (Poey Repertorio fisico-natural de la isla de Cuba. I. 1865/1866).

a) Accipiter gundlachi Lawrence (Ann. Lyc. N. Y. VII 1862. 252.) Cuba. b) Hypomorphnus gundlachi Cabanis. (J. f. O. 1854. Extrah. LXXX. Zentral-Amerika. c) Mimus gundlachi Cabanis. (J. f. O. 1855. 470.) Cuba. d) Vireo gundlachi Lembeye (Aves de la Cuba. 1850. 29. pl. V. Fig. 1) Cuba. e) Dendroica gundlachi Baird (Rev. Am. Birds. 1865. 197). Cuba. (= Mniotilta gundlachi Gray, Handlist Birds. I. 1869. 241. No. 3495.) Cuba. f) Quiscalus gundlachi Cassin (Pr. Ac. Sc. Phil. 1866. 406.) Cuba. (= Chalcophanes gundlachi. Gundlach, J. f. O. 1874. 135). g) Chordeiles gundlachi Lawrence (Ann. Lyc. N. Y. VI 1856. 165.) Cuba. h) Colaptes gundlachi Cory (Auk. 1886. 498.) Grand Cayman, Westindien. i) Conurus gundlachi Cabanis. (Ornit. Zentralbl. VI 1881. 5.) Portorico.

Nur der Insel Cuba und ihrer Umgegend galten seine gründlichen Studien. Er kann als ihr Vogelwart gelten. Im Instituto de segunda Enseñanza de la Habana bekleidete er den Posten des Encargado de Zoologia en al Museo. Auch mit Entomologie und Taxidermie befaßte er sich.

No. 31. Anfang April 1896 starb in Moskau Anatol Petrowitsch Bogdanow im Alter von 62 Jahren, einer der fleißigsten russischen Naturforscher, welcher sich zumal im Anfang seiner Publikationszeit auch mit ornithologischen Studien befaßte. So schrieb er nach anderthalbjährigen Spezial-Untersuchungen: Sur la coloration des plumes des oiseaux. (Compt. rend. 1857. Ins deutsche übersetzt „Die Farbstoffe in den Federn." J. f. O. 1858. 311—315 von Gloger, mit Zusatz von ihm).

Von seinen, auch Ornithologisches enthaltenden, sämtlich russischen Arbeiten seien erwähnt: 1. Über Akklimatisation der Tiere (Journ. landwirtschaftl. Ges. Moskau 1856. 2. Bemerkungen über zoologische Gärten (Journ. Naturforscher-Ges., Moskau, Band 25.) 3. Skizze der Geschichte der zoolog. Gärten (Journ. des Ministeriums für Staatsdomänen 1863. 4. Die Tiere im Bezug auf Menschen und auf Tiere. 1872. 5. Medizinische Zoologie, Band I, 1883. Auch redigierte er eine Revue über die zoologische und anthropologische Thätigkeit in Rußland (1850) und gab einen Jahrgang einer Zeitschrift über zoologische und Akklimatisations-Gärten heraus (1879, Band I.) Über verschiedene Gebiete der Zoologie veröffentlichte er nicht weniger als 34 Abhandlungen, über anthropologische Themata 42, über verschiedene Gebiete der Naturwissenschaften 24, alle in russischer Sprache.

Die Studien zu seinen Publikationen machte er in Rußland und auf mehrfachen Reisen ins Ausland, in den Museen und wissenschaftlichen Anstalten in Deutschland, Österreich, Belgien, Dänemark, Schweden, Italien, der Schweiz, England, Holland. —

---

7. Briefliches von Cuba (J. f. O. 1866, 352—354.) 8. Neue Beiträge zur Ornithologie Cuba's, nach eigenen 30jährigen Beobachtungen zusammengestellt. (J. f. O. 1871, 265—295. 353—378. 1872, 401—432. 1874, 113—166, 286—303. 1875, 293—340, 353—407.) 9. Beitrag zur Ornithologie der Insel Portorico (J. f. O. 1874, 304—315). 10. Apuntes para la Fauna Puerto-Riqueña. Anales. Soc. Esp. Nat. Hist. VII. 1878, 135; 343. Madrid. (Rec. Ibis 1881, 478—479). 11. Briefliches über eine neue Dysporus-Art auf Cuba (J. f. O. 1878, 298). 12. Briefliches zur Fortpflanzungsgeschichte des Chlores pingus speculiferus. (J. f. O. 1882, 161.)

1834 in Voronesch geboren, besuchte er nach vorläufigem Unterricht in einem Pensionat das Gymnasium seiner Vaterstadt, das er, mit der silbernen Medaille geschmückt, verließ. Auf der Universität Moskau hörte er Naturwissenschaften und erhielt auch hier eine auszeichnende silberne Medaille. 1856 trug er auf der landwirtschaftlichen Schule vor, hörte 1857 in Paris bei Geoffroy St. Hilaire Ornithologie und bei Blanchard Entomologie und arbeitete mit Leukart in Gießen und Neapel. Nach seiner Habilitierung in Moskau wurde er Adjunkt für Zoologie, was er bis zu seinem Lebensende blieb.

Zahlreiche wissenschaftliche Ehren wurden ihm zu Teil seitens archäologischer, medizinischer, ökonomischer, geographischer, zoologischer, botanischer, anthropologischer Gesellschaften in Rußland, England, Italien, Österreich, Frankreich, Belgien, Deutschland, Schweden und Mittelamerika. Zwei Stipendien für Naturwissenschaftler in Rußland tragen seinen Namen. Internationalen Kongressen präsidierte er in Stockholm und Paris. Außer Orden erhielt er mehrere goldene und silberne Medaillen für wissenschaftliche Leistungen und Ausstellungen. Seit 1867 war er o. ö. Professor. Er organisierte ein Komité für Akklimatisation, eine kais. landwirt. Gesellschaft, eine Gesellschaft von Naturfreunden, alle in Moskau und bekleidete verschiedene Ämter in ihnen. — Seine Hauptleistung bleibt das in seiner Art einzig dastehende Porträtwerk über russische Naturforscher [und Naturforscherinnen], welches in Großquart von 1888—1891 in Moskau erschien, begleitet von 38 Tafeln mit 322 reproduzierten Bildern. Nur wer selbst Porträts sammelt, kann die ungeheure Schwierigkeit ermessen, eine solche Anzahl Gelehrter, aus einem Lande in effigie zu vereinigen. Jedes Bild ist von einer sehr erschöpfenden Bibliographie und Biographie begleitet, außerdem enthält das Buch zahllose Lebensbeschreibungen ohne Bilder. Sein eigenes intelligentes, Energie verratendes Gesicht sehen wir auf Tafel 14 (der ersten des 2. Bandes) rechts oben.

No. 32. Rütimeyer, Karl Ludwig, geb. 26. Februar 1825, starb am 25. November 1895 nach vierzigjähriger wissenschaftlicher Thätigkeit in Basel. Obzwar seine Arbeiten fast ausschließlich recenten und fossilen Säugetieren gelten, berührt er doch oftmals in seinen allgemeinen Abhandlungen Vögel, weshalb an dieser Stelle ihm einige Worte des Gedenkens gewidmet sein mögen. Er war einer der letzten jener Naturforschergeneration der Schweiz, welche seit dem Anfang unseres Jahrhunderts durch große Erfolge den Ruhm eidgenössischer Naturwissenschaft in alle Welt trug.[1]) Als Pfarrerssohn begann er mit dem theologischen Studium, das er bald mit der Medizin vertauschte. Nach Absolvierung der fachlichen Staatsprüfung wendete er sich der Zoologie, Botanik und Geologie zu. Reisen nach England, Italien und Frankreich erweiterten und schärften den Blick des jungen Doktors. 1853 ward er als a. o. Professor nach

[1]) Prof. Dr. C. Schmiedt (Basel) Nachruf in Beil. Allg. Ztg., München. Nr. 123. 29. Mai 1896. Vgl. auch Baseler Nachrichten 3, 7. Dezember 1895 und Verh. Schweiz. naturf. Ges. 1895 (mit Bibliographie). Weitere Nekrologe erschienen in Allgemeiner Schweizer Zeitung (Prof. Rud. Burkhardt No. 281—283, 1895. Neue Züricher Zeitung (Prof. C. Keller. No. 336, 337, 339, 341, 1895). Korr.-Bl. f. Schweizer Ärzte (Dr. Hans G. Stehlin) No. 24, 1895. Anatomischer Anzeiger (Prof. Dr. W. His) IX No. 16, 1895. Alpina (A. Hoffmann-Burkhardt.) No. 2, 1896.

Bern gerufen. 1855 siedelte er nach Basel über als ord. Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie — er, der bis dahin nie eine fachwissenschaftliche Arbeit aus diesen Gebieten veröffentlicht hatte. Epochemachend sind seine Entdeckungen über die Fauna der Pfahlbauten, zu welchen die Schweizer Seen das Material lieferten. Während seine Facharbeiten auch durch ihren etwas schwerfälligen Stil und künstlichen Periodenbau nur den eigentlichen Fachmann fesseln werden, sind einige mehr populär gehaltene Schriften wohl in weitere Kreise eingedrungen, so: Vom Meer bis zu den Alpen. Schilderung unseres Kontinents. Bern 1854. Die Bevölkerung der Alpen (I. 1864. Jahrb. Schweiz. Alpenklub.) Monographie des Rigi (1877). Schilderungen aus Natur und Volk der Bretagne (1882). Diejenigen seiner Schriften, welche den Leser dieser Zeilen besonders interessieren dürften, sind unten zitiert.[1])

Sofia, 12. Juni 1896. Paul Leverkühn.

Litterarisches.

Unsere baltischen Singvögel. Von Oscar von Löwis. Reval 1895. Verlag von Franz Kluge. Groß 8°. 299 Seiten.

Die baltischen Singvögel sind auch in Deutschland nicht fremd, vielmehr sehr bekannt, und empfängt man ein neues Werk unter vorstehendem Titel, so kann man im Hinblick auf die überreichlich vorhandene Litteratur einen gelinden Schreck in der Aussicht bekommen, längst Bekanntem zu begegnen.

Das trifft nun bei diesem Buch nicht zu, vielmehr giebt es einen neuen Beleg zu dem Satze: Die Liebe ist unerschöpflich, sie überwindet Alles und wo sie wahr ist, äußert sie sich gleich innig, ob sie einem Menschenkinde gilt oder einem anderen zum Herzen sprechenden Lebewesen.

Mit welcher Liebe der Herr Verfasser, „der alte Vogelfreund" mit dem jugendfrischen Herzen, seine Lieblinge, die Sänger in Wald und Feld umfaßt, wie tief er in ihr Studium eingedrungen ist, davon giebt jede Seite des Buches Zeugnis.

Dasselbe soll keine gewöhnliche Naturgeschichte unserer Sänger sein, obgleich das Naturgeschichtliche auch für den Laien genügend vertreten ist. — Der Herr Verfasser läßt seine Lieblinge in ihren edelsten Äußerungen sich vorstellen und das sind Gesang und Eheleben; um diese beiden Mächte, mit denen der Vogel das Menschenherz erobert, zur vollsten Geltung zu bringen, ist das Buch offenbar geschrieben und dafür schulden wir dem regen Forscher und Beobachter vollsten Dank.

---

[1]) 1. Die Fauna der Pfahlbauten der Schweiz. 4°. Basel 1861. 2. Über die Aufgabe der Naturgeschichte. 1867. 3. Über die Herkunft unserer Tierwelt. Eine zoologische Skizze. 4°. Basel 1868. 4. Die Grenzen der Tierwelt. Eine Betrachtung zu Darwin's Lehre. Herrn Dr. K. E. v. Baer gewidmet. Basel 1868. 8°. 5. Die Veränderungen der Tierwelt seit Anwesenheit des Menschen. 1875. Lev.

Nach einer Einleitung werden in den „Vorbetrachtungen" folgende Fragen erörtert:

1. Welche Vögel singen?
2. Warum singen die Vögel?
3. Womit singen die Vögel?
4. Wie singen die Singvögel?
5. Wann singen die Vögel?
6. Ist der Gesang nur angeboren?
7. Welche Liebesverbindungen werden geschlossen?
8. Welche Feinde bedrohen unsere Lieblinge?
9. Wie schützen und hegen wir die Singvögel?

Je nach ihrem Verhalten im Eheleben werden die Vögel in vier Kategorien geteilt, die I. umfaßt die Termin- oder Saison-Ehen, Zivilehen auf Termin, bei welchen in jedem Frühjahr neue Ehen eingegangen werden (Buchfink, Pirol), die II. umfaßt die fraglichen Lebensehen mit langem Isoliertsein der Gatten (Kirschkernbeißer, Raubwürger 2c.). In der III. finden wir die wahrscheinlichen, aber noch nicht immer sicheren Lebensehen mit mancherlei Licenzen der Männchen (Sperling, Zeisig, Amsel), endlich in der IV. glänzen die Musterehen, die der Tod nur scheidet, wenngleich eine Trennung im Winter nicht ausgeschlossen ist (Lerchen, Feldsperling, Stieglitz, Drosseln).

Bei der Spezialmusterung erhält nun jeder Vogel seine Ehezensur als Musterknabe, Don Juan, je nachdem. Man kann über Nutzen und Schaden der Vögel gelegentlich anderer Meinung sein als der Herr Verfasser, — ich würde z. B. den rotrückigen Würger niemals im Garten neben anderen brütenden Singvögeln dulden.

Eigentümlich ist die stets dreigliederige Nomenklatur in dem Buche, z. B. Wiesenpieper, Alauda anthus pratensis, Dorndreher, Lanius collurio spinitorquus, Tannenmeise, Parus ater abietum, Buchfink, Fringilla coelebs nobilis u. s. w.

Verdienstlich ist die Herleitung der Vogelnamen.

Das Buch kann dem Laien wie dem Kenner warm empfohlen werden; er wird es bald zu seinen Lieblingen zählen.

Charlottenburg. Oskar v. Riesenthal.

Arnold, Die Vögel Europas. Stuttgart, C. Hoffmannsche Verlagshandlung (A. Bleil).

In dem uns vorliegenden 1. Hefte des oben genannten Werkes, das durch drei bunte Tafeln geziert ist, findet sich ein mit ansprechender Vignette versehener Teil „Allgemeines" (Verbreitung, Nutzen und Schaden, Anzahl und Verteilung der Arten, Anatomie, Entwicklungsgeschichte und Seelenleben), sowie die Schilderung einiger Arten Raubvögel. Es ist selbstverständlich, daß bei dem in Aussicht genommenen Umfang des Werkes (21 Lieferungen zu ca. zwei Bogen in Klein-Folio) eine eingehende Behandlung der einzelnen Arten nicht möglich ist, doch wird sich in dem Buche immerhin eine große Menge des Belehrenden und Anregenden finden. Wir kommen nach Erscheinen des Ganzen auf das Werk zurück.

Gera, Juli 1896. Dr. Carl R. Hennicke.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaction der Annoncenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Friedrich Stollberg in Merseburg.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. September 1896. Nr. 9.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Hierdurch teilen wir unsern Mitgliedern mit, daß die **Vogelwandtafel I** in zweiter verbesserter Auflage erschienen ist und von unserem Rendanten Herrn Rohmer von Vereinsmitgliedern zum Preise von 5 Mark inkl. erläuterndem Text zu beziehen ist. Auch von der Vogelwandtafel II, deren Preis ebenfalls 5 M. beträgt, hat Herr Rohmer noch einen bedeutenden Vorrat. Der Vorstand.

Zum Vogelschutz.

Auf unsere am 29. Oktober vorigen Jahres an den Herrn Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten eingereichte Petition wegen Errichtung einer staatlichen Zentrale ökonomischer Ornithologie ist uns nachfolgender Bescheid geworden:

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. — Berlin, den 12. Juli 1896.

Der Anregung in der Zuschrift vom 29. Oktober vorigen Jahres wegen Errichtung einer Zentralstelle ökonomischer Ornithologie bin ich nicht in der Lage entsprechen zu können; jedoch habe ich mich dem Deutschen Fischerei-Verein gegenüber bereit erklärt, in Einzelfällen zur Erforschung des Maßes, in welchem einzelne Vogelarten die Fischzucht schädigen, durch Gewährung eines Zuschusses zu den Kosten der Untersuchung des Mageninhalts solcher Vögel beizutragen.

Der Minister
für Landwirtschaft, Domänen und Forsten
gez. v. Hammerstein.

An den Vorstand
des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt
zu Merseburg.

I B 4010

Wenn unser Wunsch nun auch nicht erfüllt worden ist, so können wir uns doch einstweilen mit dem Erfolg zufrieden erklären. Hoffentlich wird vom Deutschen Fischerei-Verein das Entgegenkommen das Herrn Ministers in genügender Weise berücksichtigt und dadurch dem blinden Wüten einzelner Fischzüchter gegen vermeintlich der Fischerei schädliche Vögel wenigstens in etwas Einhalt gethan.

Merseburg und Gera, 18. August 1896. Der Vorstand.

Reise nach Island und vierzehn Tage am Myvatn.

(Juni—Juli 1895.)

Ornithologische Beobachtungen

von

Dr. med. J. Riemschneider.

Reisebeschreibung.

Schon seit Jahren lebte in mir der Wunsch, die Insel Island kennen zu lernen; als sich mir nun im Sommer vorigen Jahres die Gelegenheit zu einer Urlaubsreise bot, benutzte ich dieselbe, um dieses wunderbare Land zu besuchen. Der Zweck, den ich dabei verfolgte, war neben einer Erholung von angestrengter Amtsthätigkeit der, das Leben der nordischen Vogelarten in ihrer Heimat zu beobachten, und auch dazu schien mir Island mit seinen klippenreichen vogelbesetzten Küsten, mit seinen Binnenseeen im menschenarmen Lande geeignet.

Fast in jedem Monat einmal entsendet die „Vereinigte Dampfschiffgesellschaft" aus Kopenhagen Schiffe hauptsächlich zu Handelszwecken nach Island, doch sind diese Dampfer auch mit komfortabeln Einrichtungen für den Passagierverkehr versehen und so konnte ich, nach vorheriger schriftlicher Verständigung mit der Gesellschaft, am 1. Juni morgens aus dem Kopenhagener Hafen meine Fahrt nach Island auf der „Laura" antreten. Es geschah in größerer Gesellschaft von Mitpassagieren, zumeist Kopenhagener Kaufleuten, die eine Inspektionsreise zu ihren isländischen Faktoreien unternahmen. Noch an demselben Tage wurden Sund und Kattegat durchfahren, in der Nacht bogen wir um Skagen nach Westen ins Skagerrack und befanden uns am Nachmittag des 2. Juni in der Nordsee. Am 3. Juni kamen die schottischen Berge in Sicht, schon vorher eine Anzahl von Vögeln, welche die Nähe des Landes verkündeten: Erithacus phoenicurus und Saxicola oenanthe ließen sich auf das Schiff nieder, um kurze Zeit auszuruhen. Auch während meiner Fahrt von Libau nach Kopenhagen kamen auf der Ostsee, mindestens 120 Seemeilen von der Küste, Motacilla alba und Sylvia rufa aufs Schiff, während ein Exemplar von Chelidon urbica dasselbe umflog.) Als wir uns dem Lande noch mehr näherten, erschienen einige Exemplare von Sula bassana und zu den einzelnen Sturmmöven, die uns bisher begleitet hatten, gesellten sich Larus argentatus und ridibundus.

Da Granton, gemäß dem Fahrplan der „Laura", unsere erste Station bilden sollte, so liefen wir bald in den Firth of Forth ein und während ich noch den Anblick der schönen Uferlandschaft genoß, machte sich zum erstenmale auf der Reise Uria lomvia bemerkbar, zunächst in einzelnen Exemplaren, dann in größeren Schwärmen auf der blanken Wasserfläche ruhend, bei Annäherung des Dampfers aber tauchend oder im Fluge enteilend. Es dauerte auch nicht lange, da bekamen

wir die ersten Vogelfelsen zu Gesicht. Die kleine Insel May im Firth of Forth sinkt nach Osten allmählich zum Meeresspiegel nieder, im Westen aber fällt sie mit fast senkrechter Wand ab, und diese Wand enthält auf ihren Vorsprüngen die Brutplätze der Lummen, sie ist weiß getüncht von dem Unrat der Vögel; May-Island gegenüber, nahe dem Südufer des Firth, ragt die steile Wand des Baß-Rock über das Wasser empor, dort befinden sich zahlreiche Wohnplätze von Sula bassana, und während die „Laura" zwischen den beiden Klippeninseln hindurchdampfte, konnte ich mit Hilfe des Perspektivs beobachten, wie die großen Vögel mit ihrem schneeigen Gefieder an der dunkeln Felswand auf- und nieder wogten. Nun kamen wir an der befestigten Insel Inch-Keith vorüber und vor uns lag der Hafen von Granton mit seinem hohen Bollwerk und seiner schmalen Einfahrt, im Norden waren die Bogen der riesigen Forthbrücke sichtbar, südwestlich Leith und weiterhin am Bergesabhang Edinburg eingehüllt in Nebel und Rauch aus den Fabrikschornsteinen; in dem grünen Ufergelände weiße Häuser mit roten Dächern, hie und da die weißen Rauchwolken dahineilender Eisenbahnzüge, im Hintergrunde die Berge, — ich hatte Zeit, das Schauspiel in Muße zu betrachten, denn es war ungefähr sechs Uhr nachmittags und Ebbe, und wir mußten fast bis Mitternacht hier liegen, um mit Hochwasser den Hafeneingang passieren zu können.

Als ich am folgenden Morgen im Hafen von Granton erwachte, fielen mir zunächst die zahlreichen Möven auf, die den Hafen belebten, fast alle im Jugendkleide, die größeren Arten argentatus und marinus saßen überall auf verankerten Prähmen, Bojen u. s. w. herum, während fuscus, ridibundus, canus, minutus nach Mövenart fischend, zankend, schreiend in Schwärmen über die Wasserfläche dahinzogen.

Da unser Schiff den ganzen Tag und den folgenden bis zum Mittag hier blieb, so benützte ich die Zeit, um durch Granton und Leith nach dem wunderschönen Edinburg hinaufzugehen und dort, versenkt in Reminiszenzen an Scott'sche Romantik, welche hier überall durch Gebäude, Namen, Inschriften wachgerufen werden, mich an Ausblicken zu entzücken, wie beispielsweise dem von der Terrasse des Scott-Monumentes auf das alte Schloß von Edinburg — aber dergleichen gehört nicht hierher.

Am 5. Juni mittags verließ die „Laura" Granton, dampfte durch den Firth hinaus ins Meer, um nun, der schottischen Küste parallel laufend, den Kurs nach Nord einzuhalten. Für die Passagiere gestaltete sich dieser Teil der Reise zu einer wahren Vergnügungsfahrt, da bei dem herrlichsten Wetter die Küste mit ihrem abwechselungsreichen Anblick stets in Sicht blieb und Delphine und Grindwale, deren Erscheinen auf einer längeren Seefahrt ja immer das Interesse der Reisenden in Anspruch nimmt, mehrfach in der Nähe bemerklich waren. Zu den zahlreichen Lummen und Sulen, die beständig die Wasserfläche belebten, gesellte sich nun auch Fratercula arctica, dessen eigentümliches Hüpfen und

Rutschen über das Wasser, wie ich es schon aus A. Brehms Beschreibung kennen gelernt habe, ich hier beständig beobachten konnte, sobald der Vogel, durch die Annäherung des Schiffes aufgescheucht, die Flucht ergriff. Der Leuchtturm des Bell=Rock wurde passiert; gegen Abend, als ein feiner, nebliger Dunst die Luft erfüllte, ward ein eigentümliches Phänomen bemerkbar: über den Berggipfeln im Westen erschienen die Abbilder dieser Berge in der Luft schwebend und in umgekehrter Stellung, sodaß die Spitze jedes Berges die seines Spiegelbildes berührte. Den folgenden Tag lief die „Laura" zwischen den Orkney's und Shettland's hindurch in den atlantischen Ozean ein, der uns, trotz des ruhigen Wetters, mit ziemlich schwerer Dünung empfing. Lummen, Larventaucher und Sulen waren noch lange Zeit hindurch sichtbar und eine fischreiche Bank hier im Norden der britischen Inseln kündigte ihre Nähe durch zahlreiche Möven an, Larus argentatus und marinus, fuscus und canus, sowie Rissa tridactyla trieben hier in Schwärmen ihr Wesen.

Am 7. Juni vormittags wurden im Norden die Färöer sichtbar, erst gleich dunklen Nebelballen am Horizont, sich nur wenig von der düsteren Färbung des Hintergrundes abhebend, dann allmählich immer kompakter, endlich erhoben sich die finsteren Berginseln in unmittelbarer Nähe vor uns, den Fuß von den Wogen des atlantischen Ozeans umbrandet, die Häupter in dichte Nebelwolken hüllend, wo diese sich zeitweilig lüfteten, blinkte die Schneebedeckung der Gipfel hervor; erst Suderoe im Westen, dann der Kegel von Lille=Dimon, Store=Dimon, darauf Sandoe, nun Naalsoe (spr. Nolsö) mit seinem natürlichen Felsenthor an der Südspitze und endlich Stromoe mit der Bucht von Thorshaven, in deren Hintergrunde die Stadt, unser nächstes Reiseziel, vor uns lag.

Gar zu gern hätte ich einen der färischen Vogelberge besucht, zog deswegen Erkundigungen über die Entfernungen solcher u. dgl. m. ein, mußte aber zu meinem Leidwesen erfahren, daß unser kurzer, hiesiger Aufenthalt nicht hinreiche, auch nur die nächstgelegene Vogelwand auf Naalsoe zu besuchen und mußte mich daher mit den Auskünften begnügen, welche der deutsche Konsul in Thorshavn Hr. H., so liebenswürdig war, mir zu erteilen. Danach wird das Schutzgesetz hier streng gehandhabt, während der Schonzeit darf überhaupt kein Vogel erlegt werden, das Einsammeln der Eier auf den Felsen findet im Juni und Juli statt, die Eier werden zum Teil von den Sammlern selbst verspeist, zum größeren Teil aber, zu vielen Tausenden, wie Konsul H. sagt, nach Thorshavn und anderen Plätzen zum Verkauf gebracht; das Recht, die Vogelberge auszubeuten, steht nur den grundbesitzenden Bauern zu, deren Wohnsitze dem Vogelberge zunächst liegen. Zu sonst unzugänglichen Brutplätzen an den Felswänden muß sich der Eiersammler vermittelst eines Seiles herunterlassen, Unglücksfälle kommen dabei vor, wenn lose Steine von oben nachfallend den Mann erschlagen oder der letztere,

auf schmaler Felsleiste fußend, sich tollkühn von dem Seil losbindet, um entferntere Gelege zu erreichen, und dabei abstürzt.

Nach einem kurzen Gang durch die Stadt wanderte ich hinaus ins Freie, zunächst an den felsigen Strand, wo ich Gelegenheit hatte, die reiche Fauna und und Flora an und zwischen den Blöcken, innerhalb und unterhalb der Grenzen der Gezeiten zu bewundern: in den vielfarbigen Dickichten, die von Laminarien, Fucusarten, Ulven u. dgl. gebildet werden, blühten (ich kann mir diesen bezeichnenden Ausdruck nicht versagen) prächtige Attinien empor, auf den breiten Tangblättern saßen Ascidienarten, Würmer bewegten sich dazwischen umher neben behenden Krabben und plumpen Buccinien, während pagurus die leeren Gehäuse der letzteren auf dem dichten Tangrasen dahinschleppte und über ihm kleine Fische in dem seichten Wasser ihr Spiel trieben, dabei waren die Felsblöcke besetzt mit Seeigeln, Balaniden und Napfschnecken zu Hunderttausenden, kein Wunder, daß der Strand an solchen Stellen von geradezu ungeheuren Schwärmen der Sterna macrura umgeben war. Hoch über dem Getümmel der kreischenden und fischenden Seeschwalben aber schwebten majestätisch Larus marinus und argentatus. Vom Meeresstrande wandte ich mich nun dem Lande zu; ein anfänglich breiter und bequemer, weiterhin aber immer schmäler werdender und schließlich sich ganz verlierender Fußweg führte mich an einer alten Befestigung, die wohl gegenwärtig ohne jede Bedeutung ist, aber immer noch besetzt gehalten wird, vorüber, den Bergen zu. In dem saftigen, hohen Grase der steinumzäunten Wiesen, die sich hier in der Nähe jedes Gehöftes finden, bemerkte ich Anthus pratensis brütend auf den Eiern, jedesmal bei meiner Annäherung schlüpfte der Vogel erst vorsichtig eine Strecke in dem hohen Grase dahin, bevor er seine Flügel gebrauchte, um sich auf einen nahen Felsblock zu schwingen und dort das Ende der Störung abzuwarten. Es erinnert dieses Manöver des Wiesenpiepers an das ähnliche der Charadriiden und Scolopaciden, die dadurch sehr oft mit dem besten Erfolge den Suchenden über die Lage des Nestes täuschen wollen. Später sah ich einen brütenden Wiesenpieper — ob Männchen oder Weibchen, vermag ich nicht zu agen — das Nest verlassen, dem nahen Meeresstrande zufliegen, dort eifrig auf dem ausgeworfenen Tang Futter suchend hin- und herlaufen und bald wieder nach dem Neste zurückkehren. Weiterhin auf den Bergen hörte ich Numenius phaeopus in voller Balz und ebenso Gallinago scolopacina. Das Männchen des letzteren Vogels habe ich in meiner Heimat zumeist in tiefer Abend- oder Morgendämmerung balzen gesehen und gehört, selten bei vollem Tageslicht und dann immer in beträchtlicher Höhe, sodaß meine Bemühungen, hinter das Geheimnis der Hervorbringung der meckernden Laute zu kommen, immer vergeblich waren. Hier nun, sowie später in Südisland, wo die Dämmerung um diese

Jahreszeit eine ganz geringe ist und der Vogel auch, wie ich oft Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, gerne am Tage und in niedrigen Luftschichten balzt, bietet die Beobachtung, zumal bei dem häufigen Vorkommen der Art, viel weniger Schwierigkeiten. Ich will an dieser Stelle gleich mitteilen, was ich auf Stromoe und in der Umgebung von Reykjavik mit gespannter Aufmerksamkeit dabei habe wahrnehmen können: Das Flugbild des balzenden Vogels glich, bis auf die geringe Größe und den schnelleren Flügelschlag, ganz dem der streichenden Waldschnepfe, jedoch bewegte er sich dabei in unregelmäßigen Kreisen über dem Standort des auf dem Boden lockenden Weibchens; von Zeit zu Zeit, in bald größeren, bald geringeren Intervallen wurde die Fluglinie unterbrochen, indem die Bekassine in schräger Richtung niedersank, um dann sofort wieder zur früheren Höhe emporzusteigen und den Kreisflug fortzusetzen. Die Flugrichtung beim Herniedersteigen wich von der Ebene des vorher beschriebenen Kreises ziemlich regelmäßig in einem Winkel von annähernd 45° ab, beim Niederstieg auf einem gewissen Punkte angelangt, schwang sich der Vogel, wie schon erwähnt, wieder zu der früheren Höhe empor und zwar in einem nach unten konvexen Bogen; die Linie des Aufstieges war regelmäßig viel steiler als die des Niederstieges, die Fluglinie des ganzen Manövers hat daher im Profil gesehen die beistehende Form:



Jedesmal mit dem Beginn des Niederstieges wurden die meckernden Töne hörbar, dieselben hielten an, bis der tiefste Punkt des Niederstieges erreicht war, und hörten auf, sowie der Aufstieg begann, natürlich gilt das nur von den Beobachtungen, die ich in größtmöglicher Nähe des balzenden Vogels anstellen konnte, je weiter entfernt von meinem Standorte jener flog, umso später nach Beginn des Niedersinkens erreichten die Töne mein Ohr und umso länger überdauerten sie den vollendeten Niederstieg, niemals aber begannen sie vor dem Niedersteigen. Einige Male habe ich die ganze Erscheinung nur unvollkommen ausführen gesehen, indem der Vogel sich auf einen ganz kurzen Augenblick etwas tiefer senkte und sich sofort wieder emporschwang, dann waren stets auch nur einige, ganz wenige Meckerlaute hörbar. Eigentümlich und interessant war die Veränderung in der Flügelstellung und -Bewegung, die während der Lauterzeugung sichtbar ward; mit dem Beginn des Niedersinkens nämlich wurden die ausgebreiteten Flügel etwas näher an den Leib gezogen und zusammengelegt, nicht viel zwar, aber doch deutlich wahrnehmbar, sodaß der Flügelbug sich mehr vorwölbte und der äußere Schwingenrand sich etwas mehr der Längsaxe des Körpers näherte, zugleich wurden die Exkursionen der Flügel weniger ausgiebig, mehr zitternd, die

Auf- und Niederbewegungen der Flügel beschleunigten sich gegen vorher deutlich bemerkbar am Flügelbug, und zwar entsprachen die Niederbewegungen, oder, wenn man will, die Aufwärtsbewegungen der Flügel im Tempo den einzelnen Stößen des Meckerlautes genau — soweit menschliches Gehör und Zeitschätzung das bestimmen können. Die Flügelschläge der kreisenden Bekassine waren nicht immer gleich rasch, je langsamer sie aber während des Kreisens waren, umso deutlicher kontrastierte damit die Beschleunigung während des Niedersinkens. Besondere Bewegungen der Steuerfedern, der Kehlfedern oder des Schnabels habe ich nicht wahrnehmen können[1]). Das Ende des Spieles war das bekannte, nach längerer Zeit stürzte die männliche Bekassine wie ein vom Bogen geschnellter Pfeil zu dem unten lockenden Weibchen herab. — Bei der Schilderung dieser Beobachtungen habe ich mich deswegen länger aufgehalten, weil sie mir, wenn auch nicht mit voller Beweiskraft, so doch mit großer Wahrscheinlichkeit für eine pterygeale Entstehungsweise des merkwürdigen Balzlautes der Bekassine zu sprechen scheinen, gegenüber der Annahme einer vokalen Lauterzeugung.

In der folgenden Nacht ging die „Laura" nach dem Handelsplatze Klacksvig auf der Insel Bordoe. Wie auf Stromoe, so mußte ich auch hier erfahren, daß ich keine Zeit hätte, den nächsten Vogelberg zu besuchen und ein einsamer Spaziergang am Strande und auf die, die Bucht von Klacksvig umgebenden Berge brachte nichts Neues, nur ein Pärchen von Sturnus vulgaris habe ich beobachtet, welches zwischen dem Meeresstrande und einer bestimmten Stelle an der felsigen Bergeswand hin- und herflog. Offenbar stand das Nest dort in irgend einer Steinhöhlung. Mich durch den Augenschein davon zu überzeugen gelang mir nicht, die betreffende Stelle war für mich zu schwer zu erreichen. Weiterhin sah ich ein Pärchen von Numenius phaeopus mit großem Eifer eine Nebelkrähe verfolgen und mehrfach nach ihr stoßen. Sicher betreibt Corvus cornix ihre Nesträubereien hier in dem nämlichen Maßstabe, wie wir es in der Heimat (Kurland) zu sehen gewohnt sind.

Nach dem Diner wurde Klaksvig verlassen und nun wandte sich das Schiff längere Zeit zwischen den hohen Felswänden in den engen Fjorden und Sunden dahin, welche von Lummen, Alken und Möven, namentlich aber von kolossalen Schwärmen der Sterna macrura belebt wurden. Leider waren einige, mit Vögeln besetzte Wände durch Nebelwolken verhüllt, so daß uns deren Anblick völlig entzogen ward. Schon am Vormittag hatten heftige Windstöße, die mich auf der

---

[1]) Erst nachdem ich vorstehende Zeilen niedergeschrieben hatte, bekam ich V. Russow's Vortrag (Sitzungsberichte d. Dorpater Naturforsch. Gesellsch. 1870) zu Gesichte. Gegenüber Russow's Ansicht kann ich nur erklären, daß ich nie ein so starkes Spreizen der Steuerfedern gesehen habe, wiewohl ich oft genug das Balzmanöver auf 40 m und weniger habe mit ansehen können.

Bergeshöhe trafen, gelehrt, daß auf offener See rauhes Wetter herrschte, hier zwischen den Klippen mit ihren vielfach vorragenden Zacken und einspringenden Winkeln ward ein neues Zeichen davon sichtbar in Form von heftigen Mälströmen und Strudeln, welche die durch den Wind in die engen Wasserstraßen gedrängte See wirbelnd bewegten, aber erst, als wir den Schutz der Berginseln verlassend den offenen Ocean erreichten, verspürten wir die volle Gewalt des stürmischen Wetters; schauerlich=prächtig war die wilde Brandung anzusehen, die ihren Gischt turmhoch an den Klippen der Nordspitze von Kunoe und Bordoe emporschleuderte und ebenso die Wasserberge, durch welche das Schiff mächtig arbeitend dahineilte, diesen und den ganzen folgenden Tag und die dazwischenliegende Nacht; aber auch in diesem Wetter gab es kaum einen Augenblick, in welchem keine Vögel sichtbar gewesen wären, Larus canus und Rissa tridactyla folgten dem Schiffe beständig, mehr als hundert Seemeilen nördlich der Färöer waren Gesellschaften von Uria lomvia auf dem Wasser zu erblicken, einzelne Sturmtaucher, an ihrer Flugweise als solche erkennbar, zogen in einiger Entfernung dahin, oft die Wogenkämme berührend, und einmal erblickte ich ganz in der Nähe ein Exemplar der zierlichen Thalassidroma pelagica, welches freilich ebenso schnell wieder zwischen den Wellenbergen verschwand, wie es erschienen war. Der Morgen des 10. Juni brachte uns wieder Sonnenschein und ruhigeres Wetter, neben Larus canus und argentatus, sowie Rissa tridactyla erschien Procellaria glacialis, Uria lomvia und Fratercula arctica in Schwärmen verkündeten unsere Annäherung an die isländische Küste, Lestris-Arten quälten und verfolgten die Möven; über jene erfuhr ich, daß die Seeleute ihnen den Namen Stroontjager, d. i. Kotfänger geben, weil die Raubmöve ihre Familiengenossen, Möven und Seeschwalben, so lange verfolgen und ängstigen, bis letztere ihren Koth fallen ließen, der nun von der Raubmöve als Leckerbissen fortgeschnappt würde, — gewiß kommt es bei der von einer Lestris gejagten Möve in der Aufregung zum Fallenlassen der Exkremente, niemals habe ich aber die Schmarotzerraubmöve nach diesen schnappen gesehen, sondern stets wurde mit der Verfolgung das Fallenlassen der eben erjagten Beute, meist eines weißglänzenden Fischleins bezweckt, welches dann von der Schmarotzermöve mit unfehlbarer Sicherheit in der Luft aufgefangen wurde. — Nachmittags kam die isländische Südküste in Sicht, erst in weiter Ferne, dann rasch näher rückend, endlich waren wir nahe genug, um die nächstliegende Landschaft mit voller Deutlichkeit zu sehen.[1])

---

[1]) Welch' ein Anblick! Vor uns die Südspitze von Island, Cap Portland, mit grünem, sanft aufsteigendem Strande, dahinter der Myrdalsjökull, die mächtige Kuppe in ewigen Schnee gehüllt, dessen ebene Oberfläche von der vielzackigen der Gletscherbänder unterbrochen wird, welche sich über die düster gefärbten Felsmassen der Bergabhänge bis nahe an das

Nach Westen zu ging die Fahrt der „Laura," dorthin, wo die finsteren Klippen der Westmannsinseln über den Horizont ragten, Heimaey, die größte dieser Inseln war ja unsere erste isländische Station und sollte noch heute erreicht werden, daher blieb ich denn trotz der vorgerückten Stunde und trotz der, bei heiterem Sonnenschein, empfindlichen Kälte auf Deck, bis das Schiff in einer Bucht bei Heimaey vor einer lotrechten Felswand ankerte und die Ladung für die Westmannsinseln zu löschen begann. Der Felsen vor uns, sein abhängiger Theil, sowie die mit grün bedeckte obere Fläche, war besetzt mit zahllosen Vögeln, Lummen auf den schmalen Leisten der Felswand, dreizehige Möven und wohl auch Procellarien oben auf dem übergrünten Berggipfel, die dunkle Wand stellenweise weiß überzogen von den Extrementen ihrer Bewohner.

In derselben Nacht ging die „Laura" weiter. Den folgenden Tag blieb die Küste immer in Sicht.[1]) Kurze Zeit nach dem wir Reykjanäs passiert hatten, bogen wir in den Faxafjord ein und gegen 4 Uhr nachmittags warf die „Laura" vor Reykjavik Anker.

Meine nächste Absicht war, die beiden isländischen Ornithologen B. Gröndal und P. Nielsen aufzusuchen, Empfehlungen an die beiden Herren verdankte ich der Liebenswürdigkeit von Herrn Professor R. Blasius, dessen gütigem Interesse an meinem Unternehmen überhaupt ich herzlichen Dank weiß. Glücklich traf es sich, daß Herr Nielsen sich bei unserer Ankunft gerade in Reykjavik befand, ihn später in seinem Wohnorte Eyrarbakki aufzusuchen, wäre mir schwer möglich gewesen. Ich ging also zu Herrn Gröndal, dem Kurator des Museums von Reykjavik und erbat seinen Rat inbetreff der Wahl meines Reisezieles und der Art, wie dasselbe zu erreichen sei. Er sowohl wie Herr Nielsen, den ich nachher

Meeresgestade hinabziehen, aus den Schluchten und Einschnitten des Berggipfels wirbeln weiße Schneewolken senkrecht in die blaue Luft empor und geben Kunde davon, daß dort oben noch Sturmesgewalt tobt. Weiter westlich ragen die Massen des Eyjafjalla Jökull auf, der sein Haupt in Nebelwolken gehüllt hat; aus der Dunstatmosphäre, die weiterhin das Land verschleiert, tritt noch der dreifach gegipfelte Thrihyrningr hervor, das übrige Land verliert sich in Nebel. Hoch über allem ein heiterer blauer Himmel mit lachendem Sonnenschein und davor die wogende, tief blaugrüne Fläche des atlantischen Oceans, — nur wer Ähnliches gesehen hat, kann den Eindruck beurteilen, den die Szenerie auf diejenigen von uns machte, welche sich zum erstenmale diesen Küsten näherten.

[1]) Der Eyafjalla-Jökull verschwamm hinter uns allmählig in der wolkigen Ferne, der Strand von Krisuvik erschien, dann Kap Reykjanäs mit seinem kleinen Leuchtturm, dem gegenüber eine isolierte kahle Felszacke aus dem Wasser ragt, die Karlsklippe genannt, im Südwesten wurde Eldey sichtbar, das Eiland, auf welchem vor nunmehr einen halben Jahrhundert zuletzt Plautus impennis gesehen und erlegt worden war; im vergangenen Jahre hätten, wie mir erzählt wurde, Fischer die senkrechte Wand dieser Schäre erstiegen, indem sie Eisenstifte in den Felsen getrieben und sich so eine Leiter hergestellt hätten. Der Aussage dieser Männer zufolge sei die Insel hauptsächlich von Sula bassana bewohnt.

im „Hotel Island“ aufsuchte, schlugen einstimmig eine Reise nach den nördlichen Gegenden, z. B. nach dem Myvatn vor, hier, bei Reykjavik, sei in ornithologischer Beziehung wenig zu finden, im Nordlande dagegen sei die Natur noch Natur, nicht durch die Menschen in ihrer Ursprünglichkeit gestört. Mit diesem Vorschlage konnte ich umsomehr einverstanden sein, als zufolge dem, was ich früher gehört hatte, gerade der Myvatn sich durch seinen Reichtum an gefiederten Bewohnern auszeichnen sollte, nur in einem Teile meines Reiseprogrammes, wie es mir vorher vorgeschwebt hatte, mußte ich zu meinem Leidwesen eine Änderung eintreten lassen: die Reise zu Lande von Reykjavik nach dem Myvatn nämlich, die mich in diagonaler Richtung fast durch die ganze Insel geführt hätte, erwies sich, bei der kurzen, mir zur Verfügung stehenden Zeit, wodurch ich an die Reise der „Laura“ gebunden war, als zu langdauernd und sodann auch als recht kostspielig, ich mußte daher mit der „Laura“ an der Südküste, der Ost- und einem Teile der Nordküste entlang nach der Stadt Akreyri am Eyjafjord gehen, von wo aus der Myvatn in zwei Tagereisen zu erreichen ist. Wenngleich nun diese Tour weitaus mehr Bequemlichkeiten bot, als der Landweg, so hatte doch der Verzicht auf diesen letzteren mehrfache Konsequenzen, deren ich heute noch mit Bedauern gedenke: nicht allein, daß mir der Anblick des Geysir und der Herrlichkeiten von Thingvalla verloren ging, ich mußte auch die Fluß- und Sumpfgebiete am Fuße des Vatna- und des Arnarfellsjökull meiden, wo ich zahlreiche Beobachtungen hätte machen können und endlich war dabei eine Beschäftigung mit den Felsenvögeln ausgeschlossen; indessen zwangen mich, wie mitgeteilt, die äußeren Umstände dazu, mich diesen Verlusten zu unterwerfen.

Am 11. Juni waren wir nach Reykjavik gekommen, in der Nacht vom 13. auf den 14. sollte es weiter gehen, ich hatte also keine Zeit, einen weiteren Ausflug zu unternehmen und mußte mich darauf beschränken, die Stadt und ihre nächste Umgebung zu durchstreifen. Herr B. Gröndal hatte die Freundlichkeit, mich in das Museum zu führen, dessen Kurator er ist, die Straßen der Stadt mit ihren hölzernen oder aus Lava errichteten Häusern, mit dem Standbilde Bertel Thorvaldsen's auf einem größeren Platze, das Fremdartige im Aussehen und Beschäftigung der Menschen, die Tiere, die ca. 2 Kilometer außerhalb der Stadt gelegene heiße Quelle, — alles das bot ja freilich meiner Neugier Beschäftigung, indessen erwartete ich ungeduldig, in die eigentlichen Vogelregionen zu gelangen, sodaß mir dasjenige, was ich hier in ornithologischer Beziehung sehen konnte, dürftig erschien; ich konnte außerhalb der Stadt mehrfach Anthus pratensis treffen, ein Weibchen trug Niststoffe im Schnabel, Calcarius nivalis trat sowohl im Sommer- als auch im Winterkleide auf, auf einer, mit Steingeröll bedeckten Fläche im Südosten der Stadt trieben sich recht zahlreiche

Pärchen von Charadrius hiaticula umher, auch Numenius phaeopus war dort zu sehen, beide Arten ließen eifrig ihren Paarungsgesang hören, Gallinago scolopacina fand sich vielfach in der Nähe, bei der heißen Quelle scheuchte ich ein Pärchen von Anas boschas empor, auf dem Spiegel des Meeres bei der Stadt zogen mehrfach Uria lomvia und Fratercula arctica dahin, sowie je einmal Oedemia nigra und Mergus merganser, häufig waren Männchen von Somateria mollissima sichtbar, kleine Schwärme von Sterna macrura und wohl auch hirundo, sowie einzelne Exemplare von Mövenarten, Rissa tridactyla, Larus argentatus, auch Lestris catarrhactes waren zu jeder Tageszeit sichtbar.

Am Abend des 13., bevor unser Schiff Reykjavik verließ, wurde mir noch das wundervolle Schauspiel eines Erglühens der umliegenden Berge nach Sonnenuntergang zu teil, dann dampften wir den Westmannöern zu, die am folgenden Morgen erreicht wurden. Während des Vorbeipassierens an einem der riesigen Vogelfelsen ertönte die Dampfpfeife und nun erhoben sich Hunderte und aber Hunderte der dort sitzenden Vögel mit einem Geschrei, das den Lärm der Dampfmaschine übertönte, während das Meer nach wie vor von Vogelscharen bedeckt blieb, an den dichtgedrängten Lummenreihen auf den Felsvorsprüngen keine Abnahme bemerkbar ward und der grüne Gipfel des Berges mit leuchtend weißen Punkten besetzt war, wie der Winterhimmel in einer Frostnacht mit Sternen. Jeder dieser weißen Punkte aber war eine brütende Rissa tridactyla. Sobald der Dampfer bei Heimaey angelangt war, bestieg ich, einer Aufforderung dänischer Reisegefährten folgend, mit diesen ein Boot, das uns zu einer natürlichen Grotte in der nächsten Felswand brachte. Dieselbe bot an sich wenig Interessantes, wohl aber die Wände, an denen wir nahe vorüber fuhren und auf deren Vorsprüngen uns hier eine Reihe Lummen, die Hälse wendend und leise ihr tiefes „korr, korr" hervorstoßend, neugierig-ängstlich betrachtete, — dort eine dreizehige Möve auch bei größter Annäherung ruhig sitzen blieb auf ihrem Neste, das von Tangstücken bis zur Höhe einer Handbreite aufgeführt wird, rings um das Boot fischende, tauchende Lummen und Möven, die nach Fucusstücken für den Nestbau suchen. Auf dem Wasser schaukeln zahlreiche Netze zum Fange der Vögel. Diese letztere Einrichtung ist ihrer Grausamkeit wegen bemerkenswert. In einem quadratischen Holzrahmen ist ein weitmaschiges Netz schlaff ausgespannt, vermittelst langer Leine auf dem Grunde verankert schwimmen viele solcher Fangapparate auf dem Wasser rings um die Felsen, fast in jedem dieser Netze sah ich einige bis mehrere Troillummen, die, emportauchend, in das Netz geraten waren, bei ihren Befreiungsbemühungen sich noch mehr darin verwickelt hatten und nun, von der Brandung hin- und hergeworfen, mit verrenkten und gebrochenen Extremitäten auf dem

Marterwerkzeuge langsam ertranken. Sobald ich irgendwo auf Island mein Schießgewehr zum Vorschein brachte, um einen oder den anderen Vogel zu erlegen, dessen Erbeutung mir wünschenswert erschien, wurde ich sofort bedeutet, das Gewehr nur ruhen zu lassen, das Gesetz schütze die Vögel um diese Jahreszeit.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bereicherungen der Ornis Ostpreußens.

II.

Von Dr. Curt Floericke.

Drei Jahre fortgesetzter Beobachtung in Ostpreußen haben genügt, dort noch fünfzehn weitere Vogelarten neu nachzuweisen, so daß die Zahl der in der Provinz (d. h. West- und Ostpreußen) bisher vorgekommenen Spezies nunmehr gerade 300 beträgt. Es handelt sich um:

1. Corvus corone L.. Für die Rabenkrähe lag bisher noch kein sicherer Beweis ihres Vorkommens in Ostpreußen vor. Hartert sagt darüber (1887): „Die Rabenkrähe ist noch nicht in Preußen beobachtet. Alle Angaben über ihr Vorkommen beruhten, soweit ich sie prüfen konnte, auf Verwechselung mit jüngeren Saatkrähen." Am 7. April 1891 beobachtete Herr Krüger, ein unzweifelhaft zuverlässiger Vogelkenner, an der Rossittener Ecke starke Krähenzüge, unter denen nicht nur frugilegus, cornix und monedula, sondern auch corone vertreten waren. Am 13. Januar 1894 fand ich auf der Vordüne bei Sarkau die Überreste einer Rabenkrähe. Die Flügel waren noch gut erhalten und konnte ich dadurch unzweifelhaft feststellen, daß es sich um corone handelte, denn bei dieser ist bekanntlich die erste Schwinge kürzer als die neunte, bei der Saatkrähe dagegen gleich der neunten. Nach Forstmeister Hoffheinz, dem bekannten Flügelspezialisten, kommen fast in jedem Winter Rabenkrähen nach Königsberg, oft sogar in größerer Zahl. Dasselbe berichtete mir Herr Rittergutsbesitzer Ballo, ein sehr tüchtiger Jäger und Beobachter, für die Gegend von Kleinheide, östlich von Königsberg. Ebenda sah ich Ende September und Anfang Oktober 1894 mehrfach Rabenkrähen aus so großer Nähe, daß jeder Zweifel an ihrer Artangehörigkeit ausgeschlossen erscheinen mußte. Es dürfte demnach als feststehend zu betrachten sein, daß dieser vagabundirende Vogel sich zur Zugzeit auch bisweilen bis nach Ostpreußen verstreicht, wobei ungünstige Witterungsverhältnisse (z. B. sehr nasse Jahre) im mittleren Deutschland eine Rolle spielen mögen.

2. Picoides tridactylus (L.). Herr Ballo teilte mir mit: „Den Dreizehenspecht habe ich 1872 in Masuren erlegt, wo er sicherlich häufiger ist, als man glaubt. Ich kam damals von der Schule in Danzig als junger Mann nach

Treteuau in die Wirtschaft. Hier bemerkte ich einmal auf einer alten Eiche einen Specht, der anders aussah und sich anders benahm wie die gewöhnlichen; er setzte sich wiederholt nach Art anderer Vögel bei der Nahrungssuche quer auf einen Ast, was die Buntspechte selten thun; auch flatterte er öfters an dem Baum in die Höhe und um denselben herum. Ich schoß ihn deshalb herunter und erkannte einen Dreizehenspecht, den ich leider nicht ausstopfen ließ, da ich damals nicht wußte, welche Seltenheit er hier sei. Erst durch Naumann, welchen ich mir einige Jahre später anschaffte, erfuhr ich, daß er überhaupt erst wenige Male für Deutschland nachgewiesen sei. Ich glaube jedoch, daß er in dem an Rußland angrenzenden Ostpreußen öfter vorkommt, als man annimmt und daß seine bis dato so seltene Erlegung nur dem Umstande zuzuschreiben ist, daß hier auf Spechte — Gott sei Dank! — überhaupt nicht geschossen wird. Der Monat, in welchem ich mein auf dem Kopfe eine Art von gelber Mütze tragendes Exemplar schoß, war der September oder Oktober. Von dieser wahrheitsgetreuen Mitteilung bitte ich, für ihr Werk Gebrauch zu machen; nur knüpfe ich daran den Wunsch, daß diese Zeilen nicht für junge schießlustige Ornithologen Veranlassung geben mögen, auf jeden ostpreußischen Specht zu knallen in der Hoffnung, vielleicht einmal einen Dreizehenspecht zu erlegen; ich bitte dieselben vielmehr, sich jeden dieser nützlichen Vögel vorher recht genau anzusehen".

3. Acanthis linaria exilipes (Dress). Im Winter 1893/94 waren die Leinzeisige bei uns überaus gemein und trieben sich in großen Schwärmen auf den Birken und Erlen am Waldrande herum. Deshalb fiel mir ein einzelnes, sehr zutrauliches Exemplar besonders auf, das ich erlegte und (am 26. Februar 1894) an Herrn Kleinschmidt schickte. Derselbe bestimmte es auf Grund ausreichenden Vergleichsmaterials als zu exilipes gehörig. Nicht allzu selten war unter den Leinzeisigschwärmen die Form:

4. A. linaria holboelli (Brehm), großer Birkenzeisig.

5. Thalassidroma leucorrhoa (Vieill). Ein 1859 bei Neuendorf erlegtes Exemplar hat Hartert in seiner Arbeit aufzuführen vergessen. Aber auch neuerdings ist die gabelschwänzige Sturmschwalbe wieder vorgekommen. Bei meinem letzten Besuche in Danzig sah ich im dortigen Museum zwei frisch ausgestopfte Exemplare, die nach Angabe des Direktors, Herr Prof. Conwentz, im März 1894 unweit der Stadt geschossen worden waren.

6. Tadorna casarca (L.). Rostente. Vom 11. bis 20. Juli 1895 waren vier Exemplare dieser Ente regelmäßig an den Lachen der dünenumkränzten Vogelwiese bei Rossitten anzutreffen, zeigten sich aber sehr scheu. Sie wurden von den Herren Möschler, Quednau, Schmökel, Büchler und mir wiederholt auf

75—100 Schritt mit dem Krimstecher beobachtet und deutlich erkannt, auch mehrmals beschossen, aber immer ohne Erfolg.

7. Falco lanarius L. Schneller als ich selbst es zu hoffen gewagt, hat ein günstiger Zufall die Richtigkeit meiner Beobachtung über das gelegentliche Vorkommen des Würgfalken auf der Kurischen Nehrung bestätigt. Am 1. Oktober 1895 nämlich trieb sich wieder ein Blaufuß bei südwestlichem Winde und trübem Himmel im Rossittener Walde umher, und Herr Hülfsjäger Quednau hatte am Nachmittage das Glück, den seltenen Räuber zu erlegen, als derselbe eben einige Fehlstöße nach einem Buntspecht gemacht hatte. Der Vogel trug das Jugendkleid und befindet sich jetzt ausgestopft in der Lokalsammlung des Ornithologischen Vereins zu Rossitten.

8. Saxicola stapazina (L.), schwarzohriger Steinschmätzer. Am 26. April 1895 traf ich ein Exemplar dieser für Deutschland äußerst seltenen Vogelart auf der Pallwe hinter der Rossittener Vogelwiese. Es war ein altes Männchen, das durch meinen aus zu großer Nähe und mit zu grobem Schrote abgegebenen Schuß leider sehr zerschmettert wurde. Immerhin brachte ich noch einen notdürftigen Balg daraus zu stande, der trotz seiner „Ruppigkeit" eine Hauptzierde meiner Sammlung bildet. Der Vogel war offenbar vollständig erschöpft, da er sich beinahe mit Füßen treten ließ, ehe er aufflog; der Magen war ganz leer. Durch diesen gewiß höchst interessanten Fall ist ein neues, hübsches, und gewiß sehr auffälliges Parallel von Rossitten zu Helgoland gegeben, wo S. stapazina nach Gätke schon mehrfach vorgekommen ist.

9. Turdus naumanni Tem.. Rotschwanzdrossel. Am 1. Februar 1896 erhielt ich ein altes Männchen dieser schönen Drossel, leider in kläglichem Zustand und mit größtenteils ausgerissenem Schwanze. Der Vogel befindet sich jetzt als Balg in meiner Sammlung. Dorfknaben hatten ihn einige Tage vorher gefangen und im Käfig gehalten, wo er ihnen infolge unrichtiger Verpflegung bald einging.

10. Sterna macrura Naum. Küstenseeschwalbe. Am 4. Juni erhielt ich durch Herrn Apotheker Scheurich in Memel ein unweit dieser Stadt erlegtes Exemplar zum Ausstopfen zugeschickt.

11. Sterna minuta L. Die Zwergseeschwalbe war im Hochsommer 1895 in der Rossittener Bucht gar nicht selten.

12. Buteo desertorum (Daud.). Steppenbussard. Im Herbst 1895 nach Mitteilungen des Herrn Rittergutsbesitzer Conrad mehrfach auf Treibjagden in der Nähe von Königsberg sowie vor dem Uhu geschossen. Ein typisches Exemplar wurde mir von ebenda im Fleische zugeschickt. Anfang März 1895 erlegte Herr Wohlfromm in der Grafschaft Dönhoffstädt einen Steppenbussard, der sich jetzt ausgestopft in der Sammlung des Herrn v. Hippel-Ropowszisna befindet.

13. Buteo ferox (Gm.). Mitte März erbeutete Herr Wohlfromm in derselben Gegend auch noch einen Adlerbussard, der ebenfalls in den Besitz des Herrn v. Hippel übergegangen ist.

14. Sturnus vulgaris menzbieri (Sharpe). Östlicher Star. Die Stare welche ich hier auf dem Frühjahrszuge sammelte, waren echte menzbieri, welche Form Herr Dr. Huethe auch bei Lyck angetroffen hat. Brütend dagegen haben wir auf der Nehrung wie in ganz Ostpreußen, Schlesien und wahrscheinlich auch Posen nur die intermediäre Zwischenform, welche wohl eine eigene Subspezies darstellt.

15. Aegithalus pendulinus (L.) Die schöne Beutelmeise ist ein zwar sparsamer, aber anscheinend ganz regelmäßiger Brutvogel im Weichseldelta. Das Danziger Museum erhielt auch im Vorjahre wieder Nester und junge Vögel. Reichenow sagt in seinem „Systematischen Verzeichnis der Vögel Deutschlands" von der Beutelmeise: „War früher Brutvogel in Deutschland, scheint aber jetzt daselbst nur noch als seltener Gast vorzukommen." Wie man sieht, ist der interessante Vogel auch noch brütend bei uns anzutreffen.

Der Halsbandfliegenfänger (Muscicapa collaris Bchst.), von dem Hartert kein ostpreußisches Belegexemplar kennt, wurde auf dem Frühjahrszuge 1896 mehrfach in und bei Rossitten gesehen und ein prachtvoll ausgefärbtes ♂ durch Herrn Baer für meine Sammlung der Wissenschaft geopfert.

Als das wichtigste ornithologische Ereignis aus der 1895er Brutsaison wäre zu erwähnen, daß es mir endlich gelungen ist, die prächtige Zwergmöve mit Sicherheit als Brutvogel der Nehrung nachzuweisen, nachdem dies schon durch Lindner sehr wahrscheinlich gemacht worden war. Am 9. Juni auf dem Rossittener Bruch war es, als plötzlich vor meinem Kahn eine kleine Möve vom Neste aufstand und auch gleich wieder durch meine Schrote herab geholt wurde. Zu meiner großen Freude erkannte ich in ihr ein altes ♀ von Larus minutus und fand in dem schon in seiner Bauart deutlich von den Nestern der Lachmöve verschiedenen Neste 3 hoch bebrütete Eier. Im ganzen mögen 4—6 Pärchen auf dem Bruche gebrütet haben, und wurden dieselben auch nicht weiter behelligt. Im Spätsommer pflegen sich bei Rossitten ganze Schwärme von Zwergmöven zu zeigen, was die Vermutung nahe legt, daß sich in der Nähe auch noch zahlreicher besuchte Brutplätze vorfinden müssen. Solche hat heuer Herr Bär in Litthauen bei Minge aufgefunden, wo die Zwergmöve ein gewöhnlicher Brutvogel ist in einer Gegend, die sonst ornithologisch noch durch das massenhafte Vorkommen des Flußrohrsängers, des Kampfhahns, des Bruchwasserläufers und der schwarzschwänzigen Uferschnepfe charakterisiert wird.

Alle Vogelkenner und Vogelfreunde Ostpreußens möchte ich darauf auf-

merksam machen, daß neuerdings eine allmähliche Einwanderung des Hausrotschwänzchens in unsere Provinz stattzufinden scheint. Die Beobachter werden deshalb dringend gebeten, auf diese Art zu achten, und müssen alle Mitteilungen über ihr Vorkommen bei uns als im höchsten Grade wünschenswert bezeichnet worden. Der in Mitteldeutschland so gemeine Vogel war bisher in Preußen äußerst selten. Hier auf der Nehrung läßt sich sein Vordringen deutlich verfolgen. Früher fehlte er ganz. Seit einigen Jahren haben sich einzelne Pärchen in und bei Cranz angesiedelt, 1895 fand ich ein Brutpaar 12 km. weiter nördlich in Sarkau und 1896 konstatierte ihn Herr Schönwald in Rossitten und Pillkoppen, 23 und nochmals 11 km weiter nach Norden. Vielleicht wird er im nächsten Jahre auch in dem noch weiter nördlich gelegenen Nidden sich einstellen.

Zum Schlusse dieser kurzen Zusammenstellung kann ich endlich noch die Mitteilung machen, daß auch der Birkenzeisig ostpreußischer Brutvogel ist, während er als solcher meines Wissens bisher überhaupt noch nicht mit Sicherheit in Deutschland festgestellt wurde. Von den großen Schwärmen Birkenzeisige, welche die Umgegend von Rossitten im Winter 1893/94 und 1894/95 aufsuchten, sind mehrere Pärchen den ganzen Sommer hier geblieben und haben höchst wahrscheinlich dem Brutgeschäft obgelegen, ohne daß sich aber ein sicherer Beweis hierfür erbringen ließ. Noch viel zahlreicher blieb der Birkenzeisig im Sommer 1896 auf der Kurischen Nehrung zurück, und wurden zwei singende Männchen, die bei der anatomischen Untersuchung stark entwickelte Testikel aufweisen, am 11. Juni und am 3. Juli durch die Herren Bär und Schönwald für mich gesammelt. Als ich Ende Juli aus Zentralasien nach Rossitten zurückkehrte, wimmelte an den Waldrändern alles von Birkenzeisigen. Am 30. Juli beobachtete ich dicht hinter dem Dorfe zwei Pärchen, welche noch Junge fütterten. Einer der jungen Vögel kam zum Erdboden herab, und da er noch nicht recht flugfähig war, gelang es mir, ihn hier im Gestrüpp mit der Hand lebend zu erhaschen und meiner Vogelstube einzuverleiben. Das Vögelchen trug noch Dunenfedern an der Stirn. Bedenkt man, daß seine Flugfähigkeit noch so wenig entwickelt war, daß ich es mit der Hand greifen konnte, und daß andererseits Rossitten im Norden und Süden von meilenweiten baumlosen Sandstrecken, im Westen von der Ostsee und im Osten von dem hier 6 Meilen breiten Kurischen Haff eingeschlossen ist, so muß ein Zuwandern des jungen Vögelchens als völlig ausgeschlossen erscheinen, und wäre also hiermit der Beweis vom Nisten des Birkenzeisigs in Deutschland zum ersten Male erbracht.

Wetterpropheten in der Tierwelt.

Von Dr. Martin Bräß.

(Schluß.)

Die meisten Wetterregeln beschränken sich jedoch darauf, aus den beobachteten Erscheinungen auf die unmittelbar bevorstehende Änderung des Wetters zu schließen. Sie haben sich, soweit sie sich auf das Verhalten der Tiere gründen, naturgemäß in den Kreisen gebildet, deren Beschäftigung besondere Abhängigkeit von der jeweiligen Witterung und zugleich enge Beziehung zur Tierwelt mit sich bringt. Der Windmüller achtet auf den Zug der Wolken, der Gärtner auf Vorgänge im Pflanzenleben; der Hirt und der Landmann aber, der Jäger und Fischer, z. T. auch der Seemann, sie wählen sich Tiere zu ihren Wetterpropheten.

Rinderhirten des alten Latiums waren es wohl, die es zuerst als Zeichen nahenden Unwetters deuteten, wenn ihre Pflegebefohlenen mit erhobenen Köpfen in die Luft schnupperten und sich gegen das Haar leckten,[21]) eine Beobachtung, von deren Gültigkeit die Sennen in den Alpen,[22]) ebenso die Hirten im Niederland noch heute überzeugt sind, während Älians Behauptung, es trete bald Regen ein, wenn das weidende Rind sich nach rechts krümme, schön Wetter aber, wenn es den Vorderleib nach links gebogen trage, unsers Wissens vereinzelt dasteht. In Rußland achtet man auf die Kuh, die sich an die Spitze der heimkehrenden Herde stellt; ist es eine rothe, so hofft der Bauer auf gutes Wetter, während ihm eine schwarze Zugführerin Regen prophezeit.[23]) Ganz allgemein aber ist der Glaube an baldigen Regen und Sturm, wenn die Herde mit ungewöhnlichem Blöken die Ställe aufsucht. — Nicht weniger mannigfaltig sind die Wetterregeln, welche die Schäfer, deren abergläubische Prophezeiungen von jeher bei der Menge großen Anklang fanden, ihren Herden und Hunden ablauschten. Wenn die Schafe viel springen und Tölpeleien treiben,[21]) wenn sie abends nur widerwillig den Stall aufsuchen, auf dem Heimweg sich nicht abhalten lassen, noch viel Gras zu fressen, so folgt Regen oder Sturm, bez. Schneegestöber und strenger Winter; Sonnenschein aber, wenn sie gegen Abend noch munter an den Berghängen weiden.[24]) Und gar oft wird die Prophezeiung durch den Hund, den treuen Begleiter des Schäfers, bekräftigt. Frißt er Gras, so verkündet er Unwetter oder wenigstens Regen, heißt es seit alters bei den verschiedensten Völkern, ebenso wenn er launisch wird, nicht fressen mag, am Boden sich wälzt oder die Erde scharrt.[25]) Ebenso

[21]) Plinius XVIII c. 35.

[22]) Hopf, a. a. O., S. 231.

[23]) Gubernatis, a. a. O., S. 134.

[24]) Allgemein.

[25]) Steinbeck, a. a. O. III., S. 40.

sammelten Schweinehirt und Ziegenbube ihre Erfahrungen an den ihnen anvertrauten Herden. Schon Plinius schreibt, daß die Borstentiere, sobald sie eine Veränderung der Luft fühlen, Heubündel, die sie nichts angehen, zerstreuen, und heute noch fürchtet man stürmisches Wetter, wenn die Schweine spielen und springen, ihr Futter zerstreuen und wüthend mit dem Rüssel in Heu und Stroh wühlen.[11]) Die Ziegen aber deuten kommendes Unwetter dadurch an, daß sie mit besonderer Gier von den Bäumen und Sträuchern die jungen Triebe abfressen. Gewiß, wer sich die Mühe nimmt, unsre Hirten, namentlich die alten, „wortkargen Schäfer zu Äußerungen über dieses Thema zu veranlassen, wird diese und noch andere Wetterprognosen zu hören bekommen."[26]) Denn der Schäfer und der Ziegenbube, sie achten nicht nur auf ihre ruhig weidenden Herden, sie fühlen sich eins mit ihrer Umgebung, und der Vogel, der vorüberfliegt, oder dessen Ruf aus dem nahen Busche herüberschallt, erregt die Aufmerksamkeit, eine willkommene Unterbrechung der einsamen Stille, die hoch oben auf der Alpenmatte herrscht, wie auf der weiten Flur der unabsehbaren Ebene. Fliegt die Alpendohle (Pyrrhocorax alpinus L.) hoch, so schließt der Senn auf zunehmende Kälte; umgekehrt, wenn ihr Flug sich niederer hält. Fr. v. Tschudi, der unvergleichliche Beobachter des Tierlebens der Alpen, sagt über diesen Vogel: „Wie fast alle Alpentiere gelten auch die Schneekrähen für Wetterpropheten. Wenn im Frühling noch rauhe Tage eintreten oder im Herbst die ersten Schneefälle die Hochthalsohle versilbern wollen, steigen diese Krähen scharenweise, bald hell krächzend, bald laut pfeifend in die Tiefe, verschwinden aber sogleich wieder, wenn das Wetter wirklich rauh und schlimm geworden ist." Und was giebt's alles zu beobachten am Rande des Feldgehölzes! Horch, wie die klugen Elstern lachen und gackern, und sieh, wie sie einander Komplimente machen[27]) — wer dürfte zweifeln an der Aussicht auf gutes Wetter! — Aber heute, wie die Elster schreit,[28]) wie hoch und flötenartig die Töne des Pirols,[29]) wie des Kuckucks Küster, Wiedehopf, eigentümlich klagt,[17]) dazu läßt der Regenpfeifer seine Stimme hören,[30]) und jetzt am Abend verkündet auch der „Gewittervogel" (d. i. der große Brachvogel, Numenius arquatus, Cuv.) die Veränderung der Luft durch sein auffallendes Schrein[31]): gewiß, morgen wird's regnen! — Der beste Wetterprophet aber bleibt doch der schmucke Buchfink, der schon, ehe die Sonne aufging, durch seinen unermüdlichen Schlag den Regen anzeigte.[32])

---

[26]) Hopf, S. 81.
[27]) R. Haritz, „Die Vögel und das Wetter." Die Natur 1895. S. 137 ff.
[28]) Aldrovandus, a. a. O. T. I, S. 391.
[29]) ebenda S. 420.
[30]) Brehms Tierleben, Bd. IV, S. 585.
[31]) Wiese, Journ. Ornithol. 1867, S. 147.
[32] Aldrovandus, T. II, S. 358.

So eigentümlich schrill war sein Ton — „jörk! jörk!" übersetzt man ihn in Thüringen, „schütt! schütt!" in Schwaben[5]) — kurz abgebrochen, aber oft wiederkehrend und übergehend zu dem „Reitzug" oder „Würzgebühr;" nie wird man sich täuschen, „wenn der Regenfink pfeift," und sei das vortrefflichste Wetter — man erkennt bald, daß er Recht gehabt.[33]) Und gar, wenn er sich im Frühling und Herbst zusammenrottet mit Seinesgleichen und mit Ammern und Grünlingen, wenn sie dann unruhig und scheu hin und her fliegen, daß die Vogelfänger sagen: „Es ist nichts mit ihnen anzufangen, das Wetter steckt ihnen im Kopfe" — dann ist das Unwetter nicht mehr weit. [Ch. L. Brehm.][34])

Und wie der Hirt auf der Weide meteorologische Erfahrungen sammelt, so schließt auch der Landmann, wenn er hinter dem Pfluge einherschreitet oder das duftige Heu heimfährt oder mit scharfer Sense die goldenen Ähren in langen Schwaden zu Boden streckt, aus allen Vorgängen in der Tierwelt auf die künftige Witterung. Heut gilt es zu eilen, den reichen Erntesegen noch trocken unter das Dach zu bringen; denn sieh, wie die Bremsen und Fliegen[35]) Mensch und Vieh so „unverschämt" stechen, wie die Kriebelmücken[5]) zudringlich den Pferden und Rindern um das Maul fliegen und in Nase und Ohren kriechen — wie sagt doch der Kalendermann?

„Wenn die Rosse sehr beißen die Mücken,
Bedeut' einen Regen aus freien Stücken.„[36])

Und richtig, auch der Floh hat's uns schon heut morgen daheim verraten; ja, ja!

„Wenn die Hunde das Graß speien,
Vnd die Weiber über die Flöh' schreien,
Oder sie die Zeh'n jücken,
To thut naßwetter herzu rücken."[36])

Auch dem armen Vieh im Stalle ging's nicht anders; die Pferde stampften beständig, vergeblich bestrebt, die Stechfliegen sich fern zu halten, die nur, wenn Regen bevorsteht, in die Ställe und Wohnungen eindringen, auch den Menschen durch die Strümpfe in die Beine stechen (deshalb „Wadenstecher") und das Blut aussaugen. Da lob ich mir die Mücken und Fliegenschwärme, wenn sie nach Sonnenuntergang auf- und absteigend tanzen und hüpfen, die dicken Roß-

---

[33]) Altes und Neues aus der Land- und Hauswirtschaft, von *r, Zwickau, 1848, II. Bd., S. 66.

[34]) Haritz a. a. O. sagt: Schmettert der Fink seine kräftige Weise schon früh Morgens vor Sonnenaufgang und den ganzen Tag viel und stark, so ist anhaltend schönes Wetter in Aussicht. Bei Regenwetter läßt er sich meist nicht eher wieder sehen und hören, als bis die Anzeichen auf schönes Wetter vorhanden sind.

[35]) Anthomyia meteorica und pluvialis verdanken ihren Namen der Wetterprophezeiung.

[36]) Uhl, Unser Kalender, Paderborn 1893, S. 128.

käfer, die abends über den Fahrwegen durch die Luft schwirren, und die Johanniswürmchen, die ihre Laternen anstecken, wenn das Abendrot nicht mehr leuchtet: ja, dann ist gutes Wetter für den folgenden Tag zu erwarten.[37])

Die besten Freunde aber hat der Landmann unter den Vögeln, die dem Pfluge folgen oder ihre Wohnung im Felde aufschlagen. Zu ersteren gehören die Krähenarten, seit alters bekannt als gute Wetterpropheten. „Hundertjährige Krähen und Raben," sagt Lucretius, „geben, wenn sie Regen und Wind prophezeien, mit veränderter Stimme rauhe Töne," und Plinius bestätigt dies: „Krächzen die Krähen," schreibt er, „mit schluchzender und bellender Stimme in gedehntem Tone, und schütteln sie sich dabei, so giebt es Wind; ist aber ihre Stimme abgebrochen, so giebt es Wind und Regen; baden sie sich, so folgt Sturm." Auf Sturm schlossen auch die römischen Bauern, wenn die Krähen am Meeresstrande umherliefen und ihren Kopf in den Sand eintauchten; und daß auch unsre Vorfahren die Krähen zu ungünstigen Witterungsverhältnissen in Beziehung setzten, beweisen, wie Hopf[38]) anführt, die altnordischen Namen „hungrkrâka", das ist Hungerkrähe und „illvidriskrâka", das ist schlecht Wetter anzeigende Krähe. Auch neuere Beobachter betrachten die Krähen als Wettervogel. Wenn die Saatkrähen im Dezember in Schaaren von Tausenden südwestwärts ziehen, folgt Schnee mit strenger Kälte, während Raben- und Nebelkrähe, ebenso die Elster, durch auffallende Zeichen von Wohlbehagen im Winter Tauwetter ankünden.[39]) Nach Wiese[40]) ist auf Wind zu rechnen, wenn Saatkrähen und Dohlen in kühnen Schwenkungen die Luft durchsausen, und ebenso schließt Haritz[27]) aus der Art ihrer Flugübungen auf das kommende Wetter; manövriren z. B. zwei Haufen gegen einander, so ist Sturm im Anzug. Daß auch die vom Landmann gehegten Staare anhaltenden Regen anzeigen, wenn sie sich zusammenrotten, ist gleichfalls eine sehr alte, noch heute allgemein verbreitete Meinung, die auch u. A. von Ch. L. Brehm[5]) bestätigt wird. Die Stare hüpfen wohl auch vor Regenwetter in der Nähe ihrer Wohnungen unruhig hin und her, während sie durch lustiges Pfeifen von hohen Bäumen herab gut Wetter verkünden.[27]) Auch die Bachstelze ist „Gut-Wetter-Bot," wenn sie dem Bauer hinaus auf den Acker folgt und im graziösen Schritt hinter dem Pflug einhertrippelt, während sie in der Nähe menschlicher Wohnungen Regen melden soll.[27]) Überhaupt ist der Glaube sehr verbreitet, daß manche Vögel in der Nähe des Menschen Schutz suchen, wenn Regen und Unwetter drohen: Finken[27]) und Rotkehlchen,[41]) der Ziemer[27])

---

[37]) Steinbeck, a. a. O. III, S. 37 f.

[38]) a. a. O., S. 116.

[39]) Ok. Js., S. 562 und 567.

[40]) Journ. Ornith. 1867, 148.

[41]) Aldrovandus, a. a. O. I, S. 6.

im Winter vor strenger Kälte, ja selbst Kuckuck[24]) und Pirol[24]), die bekanntlich zu den scheusten Erscheinungen unserer Vogelwelt gehören. — Von jeher hat auch die Lerche dem Ackersmann schönes Wetter prophezeit, wenn sie sich fröhlich trillernd hoch in die Lüfte erhebt; bleibt sie aber am Boden, zwischen den Ackerschollen nur eintönig rufend, so folgt ebenso sicher Regen,[2]) als nach dem eifrig wiederholten Ruf der Wachtel.

„Wenn die Wachteln eifrig schlagen,
Läuten sie von Regentagen."

ist eine sehr bekannte Bauernregel. Endlich verkünden auch die Mäuse dem Landmann Regen durch lautes Pfeifen und die Maulwürfe, wenn sie emsig graben und hoch die Erde aufwerfen.[25])

Auch der Bäuerin, die daheim das Regiment führt, ist viel daran gelegen, das Wetter im Voraus zu erfahren. Schon in der Stube wird sie am frühen Morgen von der rechten Hausprophetin begrüßt, der Katze. Wenn diese in auffallender Weise sich leckt, mit den nassen Pfoten hinter den Ohren sich unaufhörlich putzt, so verkündet sie Regen. Und tritt die Bäuerin hinaus in den Hof, wie flattert und rennt ihr die bunte Schar des Geflügels entgegen! Der Herr des Hofes, der Hahn, verkündete schon den Alten jede Luftveränderung. Wenn er in den ersten Nachtstunden mit rauher Stimme kräht und mit den Flügeln schlägt, ist nach Älian (VII c. 7) Regen und Sturm zu erwarten, eine noch heute überall auf dem Lande verbreitete Meinung, die auch von Brehm und Lenz[42]) bestätigt wird; kräht aber der Hahn am frühen Morgen anhaltend, so folgt ein schöner Tag. Und wie der Hahn, kennt auch sein Hofstaat das Wetter im Voraus; besonders die alten, erfahrenen Hühner sind zuverlässig. Sie versuchen auch zu krähen[5]) oder laufen traurig umher, sich die Federn streichelnd, wenn Niederschläge zu erwarten sind; dabei wird der Regen bald vorübergehen, wenn die Hühner bei seinem Beginn sogleich unter Dach treten oder den Stall wieder aufsuchen; laufen sie aber ungestört herum, so wird der Regen den ganzen Tag währen.[43]) Noch allgemeiner ist der Glaube an bevorstehende Regentage, wenn sich Hühner, Tauben und Spatzen eifrig nach Ungeziefer absuchen und im Staube und Sande wälzen und baden, um sich der Flöhe zu erwehren. Vor schönem Wetter zeigen sich die Tauben lebhaft; die Täuberiche rucksen, girren und trommeln in auffälliger Weise; Regen aber verkünden sie, wenn sie schon früh am Morgen mürrisch auf dem Dache sitzen und träge sich putzen; auch wenn sie frühzeitig vom Felde heimkehren, fürchten sie hereinbrechendes Unwetter.[41]) Hopf[44])

[42]) Lenz, Zoologie d. alten Griechen u. Römer, Gotha 1856, S. 334, Anm.
[43]) Steinbeck, a. a. O. III, S. 43.
[44]) a. a. O., S. 159 f.

weist darauf hin, „daß die Wetterprophezeiungen der Tauben in Florenz jetzt noch gewissermaßen offiziellen Charakter tragen. Am heiligen Sonnabend (vor Ostern) fliegt vor dem Altare der Kathedrale auf den kleinen Platz zwischen Sta. Maria de fiore und dem Baptisterium Sti. Johannis eine künstliche Taube, entzündet dort das Feuerwerk und verkündet durch ihren Flug den in die Stadt geströmten Bauern, ob sie im kommenden Jahre eine gute Ernte haben werden oder nicht.“ — Wenn die Pfauen in der Nacht oft schreien, und höher als gewöhnlich aufbäumen, folgt schon nach Theophrast Regen, und genau so glaubt Haritz behaupten zu dürfen, daß schon nach wenig Stunden ein tüchtiger Regen kommt, wenn der Pfauhahn bis in die Gipfel der Bäume oder auf Mauern steigt und seine durchdringende Stimme oft hören läßt; auch wenn er ängstlich und schnell hinter einander schreit und die Perlhühner scheu hin und her laufen und schützende Verstecke aufsuchen, tritt stürmisches Regenwetter ein. Schlägt der Pfau aber sein Rad, so bleibt längere Zeit das schönste Wetter.

Besonderen Wert legt man auch auf das Verhalten des Wassergeflügels, namentlich der Gänse und Enten. Nur wenn sie ruhig auf- und abschwimmen, und anhaltend, aber nicht sehr auffällig schnattern, soll schönes Wetter eintreten; wenn sie aber mit großem Geschrei zum Wasser eilen, heftig mit den Flügen schlagen, oft untertauchen, über den ganzen Teich hinflattern und auch sonst Flugübungen anstellen, so verkünden sie Regen und Sturm, ebenso wenn sie ihre Federn mit dem Schnabel reinigen, sie sorgfältig einfetten und putzen, sich wiederholt bespritzen und Versuche anstellen, ob das Wasser auf dem Rücken stehen bleibt oder abläuft.[45]) Auch der Schwan zeigt Regen an, wenn er im Wasser spritzt und tief mit den Schultern in's feuchte Element einsinkt.[46])

Aber noch andern Vertretern der geflügelten Welt giebt der gastfreie Landmann willkommne Wohnung. Die Schwalben bauen unter dem überhängenden Strohdach ihr Nestchen, der Sperling erspäht einen geschützten Winkel, und hoch oben am First klappert der Storch, der das Gehöft hütet vor Feuersgefahr. Sie alle sind nach des Landmanns Meinung rechte Wetterpropheten. Wenn die Schwalben hoch in den Lüften segeln, wird das Wetter schön, und sollten schon Gewitterwolken den Himmel bedecken, das Unwetter zieht seitwärts;[27]) wenn sie aber unstät unmittelbar über dem Boden, über Teichen und Sümpfen oder unmittelbar an den Hauswänden umherfliegen, so bedeutet dies Regen.[2]) Ein rechter Herold des Regens ist auch Meister Spatz; er bläst dann laut und ununterbrochen am frühen Morgen in seine verstimmte Trompete,[47]) und im Winter verkündet er Kälte durch

[45]) Plinius XVIII, c. 25, Aelianus VII, c. 7., Aldrovandus, a. a. O. I. T., S. 6 und 7., Wiese, a. a. O., S. 148, Haritz, a. a. O., S. 137 ff.

[46]) Aldrovandus, a. a. O. III. T., S. 12.

[47]) Aldrovandus, a. a. O., T. I, S. 6. u. Steinbeck, a. a. O. III., S. 43.—

struppiges Halten des Gefieders[27]) und dadurch, daß er sein Nest ausbaut.[40]) — Eine Menge von Aberglauben knüpft an den Storch an, den „Adebar" oder Kinderbringer. Stets richtet er, auf beiden Beinen im Nest stehend, den gesenkten Kopf nach der Gegend, woher das Unwetter kommen wird;[48]) Regen verkündet der Storch, wenn er seine Jungen zudeckt,[12]) und Wind, wenn er im Sommer Rasen zu Neste trägt.[4]) — Gute Wetterpropheten wohnen in seiner Nähe: Dohle und Fledermaus. Wenn die Dohlen einzeln auf den Dächern sitzen und in auffallender Weise ihr Gefieder durchstöbern, steht Regen, wenn sie frühzeitig schon außergewöhnlich schwatzen und schreien[41]) oder in kühnen Wendungen durch die Luft sausen[40]), Sturm bevor. — Fliegen die Fledermäuse abends sehr zahlreich, so rechnet man allgemein auf schönes, warmes Wetter für den folgenden Tag; aber Sturm ist zu erwarten, wenn sich die Tiere in ihren Schlupfwinkeln versteckt halten.

In ein besonders inniges Verhältnis zur Natur sind Förster und Jäger getreten; wir verdanken ihnen vorzügliche Beobachtungen über Tier- und Pflanzenleben. So darf es uns nicht befremden, daß auch sie fort und fort bemüht waren, aus den Erscheinungen, namentlich in der Tierwelt, Schlüsse auf die kommende Witterung abzuleiten, und gerade der Wetterprognose eines Forstmanns wird hoher Wert beigelegt. Es ist aber weniger das vierfüßige Wild, welches den Jägern zu meteorologischen Beobachtungen veranlaßt hat — wenigstens liegen uns nach dieser Richtung hin nur einige Prophezeiungen vor — vielmehr ist es auch hier wieder die muntere Schar der Vögel, aus deren Verhalten die meisten Schlüsse gewonnen wurden. Eine sehr bekannte, von vielen Kalendern aufgenommene Regel lautet: „Wie der Hirsch in die Brunst tritt, so tritt er auch wieder heraus." Da aber ersteres „auf Aegidien", letzteres vier Wochen später geschieht, so bedeutet jener Ausspruch nichts anders, als daß die Witterungsverhältnisse, die Anfang September herrschen, sich einen Monat später wiederholen. Indessen heißt es auch: „Tritt der Hirsch langsam (d. h. später) in die Brunst, so verzögert sich der Winter stark.„[49]) Vom Fuchs sagt der Jäger, er melde durch sein Bellen viel Schnee.[13]) Zahlreichere Wetterregeln werden, wie gesagt, aus dem Verhalten der Vögel abgeleitet. Wenn die Bekassinen ihren Ruf hören lassen, wenn die Turteltauben (Turtur auritus Ray.) sich baden oder viel „rucksen," folgt Regen, schön Wetter aber, wenn die Holztaube (Columba oenas L.) ruft. Ist der Winter im Anzug, so beobachtet der Forstmann die Enten; scharen sie sich zusammen, ohne Ordnung mit Geschrei hin und her fliegend, so ist Sturm, ziehen sie sich in größere, nie ganz zufrierende Gewässer zusammen, andauernder Frost zu erwarten.[50]) Auch

[48]) Aldrovandus, a. a. O. T. III., S. 122.
[49]) Steinbeck, a. a. O. III., S. 63.
[50]) Aldrovandus, a. a. O. III. T., S. 88.

die Spechte sind gute Wetterpropheten. Haritz[27]) sagt, nie sei er von ihnen im Stich gelassen worden; kamen sie bis in die Gärten, um unter Geschrei ängstlich und aufgeregt von Baum zu Baum zu flattern, so trat stets Regenwetter ein. Dasselbe geschieht, wenn der Schwarzspecht (Dryocopus martius L.) seine Stimme erklingen läßt[40]) und mit lautem Geschrei zur Schlafstelle fliegt;[5]) außerdem macht Hopf[51]) darauf aufmerksam, daß Grimm als provinzielle Bezeichnung des Grünspechts (Gecinus viridis L.) „Gießvogel" anführt, weil sein „geuß! gieß! giet!" lautender Ruf Regen verkünde. — Schon seit dem grauen Altertum hat man die Eulen als wichtige Orakeltiere geschätzt, und noch heute fürchtet das Volk den Ruf des Waldkauzes (Syrnium aluco L.) und die Unheil verkündende Stimme des niedlichen Steinkäuzchens (Athene noctua Retz.), des „Leichenhuhns." Kein Wunder, daß man diesen Weisen unter den Vögeln auch eine besondere Vorahnung der Witterung zuschrieb. Meist bedeutet der heulende Ruf der Eulen schon nach dem Zeugnis der Alten[52]) Regen, der spätestens in drei Tagen eintrifft,[31]) und heulen sie — namentlich der Uhu — bei Regenwetter, so ist Sturm im Anzuge;[20]) doch heißt es auch: Schreien die Eulen die ganze Nacht, so ist auf heiteres Wetter zu rechnen,[37]) dem auch Haritz[27]) beistimmt.

Niemand ist aber mehr darauf angewiesen, dem Wechsel der Witterung Aufmerksamkeit zu schenken, als der Fischer und der Seemann; denn der die Meere kreuzende Seefahrer wie der auf Seen oder in der Nähe der Küste seinem Berufe nachgehende Fischer hat von plötzlich hereinbrechendem Unwetter nicht nur materiellen Schaden, sondern auch Gefährdung seines Lebens zu fürchten. Es ist eine bekannte Wetterregel unserer Fischer, daß bald Regen kommen wird, wenn die Fische, besonders die Karpfen, aus der Tiefe des Wassers sich erheben und oft über die Oberfläche sich emporschnellen; namentlich wird das Verhalten des Wetterfisches (Cobitis fossilis L.) beobachtet, den man deshalb nicht selten, wie den Laubfrosch, als Stubengenossen des Menschen antrifft. Solange der Wetterfisch auf dem Boden im Sande ruht, so lange steht das Wetter fest; sobald es sich aber ändern will, wird der Fisch unruhig, er wühlt den Sand auf und trübt das Wasser. Noch stärker tobt der Blutegel vor Gewitter und Stürmen im Glase umher. Unsre Fischer achten auch auf die Krebse — wenn sie auf's Land kommen, bringen sie Regen mit — während die Alten aus dem Verhalten einiger Kopffüßler und Stachelhäuter Wetterregeln ableiteten. Wenn der Vielfuß (Octopus vulg. Lam.) aus dem Wasser kriecht und sich an Felsen klammert, wenn der Calmar (Loligo vulg. L.) emporschnellt und nach dem Hafen strebt,[53]) wenn die Seeigel

[51]) a. a. O., S. 148.
[52]) Plinius und Älian.
[53]) Plutarch (quaest. nat. 18).

sich tief in den Sand eingraben (Plinius), so ist Sturm im Anzuge, und doppelt verankern die Schiffer ihre Fahrzeuge. — Auch die Frösche galten schon den Alten als Wetterpropheten. Älian sagt von ihnen: Wenn sie lauter und heller als gewöhnlich schreien, zeigen sie Regen an, und noch heute steht in unsern Kalendern die Bauernregel:

„Wenn die Laubfrösche knarren,
Magst Du auf Regen harren,"

obgleich Brehm schreibt, daß der Laubfrosch nur bei Gewitter mehr als sonst schreit, während nasser Witterung sich dagegen ruhig verhält, einer Behauptung, der auch Hopf[54]) zustimmt. Übrigens sei erwähnt, daß man, wie den Lerchen und Schwalben, auch den Fröschen als Herolden des Frühlings nicht trauen darf; denn:

„So lange die Frösche vor Marci (25 April) schreien,
So lange müssen sie nach Marci still sein."

Aber mehr noch als auf die Stimme achtet das Volk darauf, ob der bekannte Wetterprophet im Glase auf seiner Leiter über dem Wasser oder im Wasser sich aufhält; sitzt er hoch, so meldet er Sonnenschein; sitzt er in der Nähe des Bodens, so kommt Regen. — Feuersalamander und Kröten sind auch nicht unbeachtet geblieben. Erscheinen sie in großer Menge, so wird's bald regnen; schreien aber die „Feuerkröten" an schönen warmen Abenden behaglich, so wird das gute Wetter von Dauer sein.

Größere Bedeutung schreiben Fischer und Seeleute dem Verhalten mancher Vögel zu. Alle Sturmvögel zeigen die Nähe eines Sturmes an; unter ihnen sind namentlich die Sturmschwalben den Matrosen aller Länder verhaßt; die am Vorgebirge der guten Hoffnung häufige Art (Thalassidroma oceanica Bonap.) nennen deshalb die englischen Matrosen geradezu „Hexen".[55]) — Wenn die Möven sich hoch in die Lüfte erheben, so heißt es, sie werfen sich dem kommenden Winde entgegen.[56]) Ihre Rolle vertreten auf den Binnengewässern die Uferschwalben. Bei bevorstehendem Regen fliegen sie unmittelbar über dem Wasserspiegel, ja tauchen nicht selten ein in das feuchte Element, während sie sich bei feuchtem Wetter höchstens am Ufer sehen lassen.[27]) Auch der Eisvogel (Alcedo ispida L.), der vorzüglichste Fischer unter den Vögeln, meldet Regen, wenn er seine Flügel gegen die Sonne ausbreitet; ja nach altem Schifferglauben kann er sogar das Unwetter beruhigen; deshalb ruft man während des Sturms seinen Beistand an.[57])— Von allen Vögeln haben aber Fischreiher und Kranich seit alters als die besten

[54]) a. a. O., S. 195.
[55]) Hopf, a. a. O., S. 180.
[56]) Aldrovandus, a. a. O., III. T., S. 32.
[57]) Hopf, a. a. O., S. 149.

Wetterpropheten der Fischer und Seeleute gegolten. Sieht der Steuermann mitten auf dem Meere, schreibt Älian, daß die Kraniche umkehren und zurückfliegen, so weiß er, das gefährliche Winde die Ursache dieser Erscheinung sind und eilt an's Land. Fliegen dagegen die Kraniche still und hoch, so tritt schön Wetter ein. Ebenso sind nach Theophrast heftige Stürme und Regen zu erwarten, wenn sich die Kraniche auf's Festland zurückziehen, schön Wetter aber, wenn sie während ihres gleichmäßigen Fluges nicht schreien. Von den Fischreihern schreibt Oppianus (de aucupio 2,8): Sie prophezeien im Sommer und Winter das Wetter. Steht ein Sturmwind bevor, „so legen sie den Kopf auf die Brust und wenden ihn (wie der Storch) nach der Seite hin, von welcher der Sturm im Anzug ist. Ein Schiffer wird nun und nimmer einen Reiher töten; denn was die Raubvögel auf dem Lande den Jägern, das zeigen die Reiher im Wasser den Schiffern an." Stehen sie traurig auf dem Sande, so kommt Sturm (Plinius), ebenso wenn sie die Gewässer schreiend verlassen und im Acker sich niederlassen oder sich hoch zu den Wolken emporschwingen.[58]) Nach Hopf[59]) teilen die Landleute seiner Heimat noch gegenwärtig diese Ansichten der Alten. — Unter den Säugetieren sind es namentlich die Delfine, die dem Schiffer von jeher als Wetterboten galten. Noch heute meinen die Fischer im ägäischen Meere, daß diese Tiere nach der Richtung schwimmen, aus welcher der Wind wehen wird. Viele Delfine in der Nähe des Schiffs gelten als glückliche Vorzeichen, während ein gestrandeter Delfin zu den schlimmsten Befürchtungen Veranlassung giebt.[60])

Es verbietet der Raum, der dieser Skizze zur Verfügung steht, auch nur annähernd vollständig die Wetterregeln anzuführen, welche Phantasie und Beobachtung aus dem Verhalten der Tierwelt im Laufe der Jahrhunderte abgeleitet; einige allgemein bekannte Tiere haben wir nicht einmal erwähnen können: den Esel, der durch Schütteln seiner Ohren Wind, durch Schreien und Toben Regen und Unwetter anzeigt — „verderbt das Wetter nicht!" ruft man den mutwilligen Knaben mit zarter Anspielung scherzend zu —, die Nachtigall, deren Schlag das Herz mit Hoffnung auf schön Wetter erfüllt, den Zaunkönig, der umgekehrt heraufziehende Regenwolken, im Winter aber bevorstehenden Frost mit munterem Gesang willkommen heißt, die Hausgrille, die durch starkes Geräusch ihrer Flügeldecken Regen prophezeit u. a. Nur die Spinnen, die schon seit alters zu den hervorragendsten Wetterpropheten zählen, wollen wir am Schluß noch

[58]) Aldrovandus, a. a. O. I. T., S. 7.
[59]) a. a. O., S. 173.
[60]) Hopf, a. a. O., S. 87.

hervorheben. Ihr Ruf stieg gewaltig am Ende des vorigen Jahrhunderts, als ein französischer Generaladjutant, Namens Quatremer d'Isjonval, der von den Holländern seit 1787 in Utrecht gefangen gehalten ward, gestützt auf seine Beobachtungen an Spinnen, i. J. 1794 dem General Pichegru einen in vierzehn Tagen eintretenden Frost meldet. Die Witterung entsprach der Prophezeiung und ermöglichte Hollands Eroberung, da jetzt am 29. Dezember die Franzosen über den Waal marschieren konnten. In seinem Werke[61]) hat d'Isjonval in ausführlichster Weise seine Wahrnehmungen an den Spinnen niedergelegt; sie sind, vermehrt durch spätere Beobachtungen, in ein förmliches System gebracht worden, auf das wir an dieser Stelle nicht eingehen können; nur soviel wollen wir hervorheben, daß diese neueren Beobachtungen mit denen der Alten nicht übereinstimmen.

Wir stehen am Schluß unsrer Betrachtung. Sie soll den Leser anregen, auch nach dieser Richtung hin der Tierwelt seine Aufmerksamkeit zu schenken. Nicht unterlassen wollen wir es aber, nochmals zu warnen vor voreiligen Schlüssen, eingedenk des Sprüchleins:

„Ihr Weisen, laßt auf's Prophezein euch ja nicht ein!
Was morgen sein wird, muß der Mensch erharren,
Wer's heut schon wissen will, wird leicht zum Narren!"

Kleinere Mitteilungen.

Alter fremdländischer Stubenvögel. Von Fräulein Hagenbeck kaufte ich am 25. Februar 1884 ein Paar lichtgraue **Kronfinken (Coryphospingus pileatus)**, oder Rothaubenfinken, wie Brehm sie nannte. Das Männchen dieser Finkenart ist durch einen brennendroten Längsstreifen auf dem Oberkopf ausgezeichnet. Sonst ist nichts Hervorragendes an den Vögeln zu entdecken. Am Gesange ist recht wenig, die Vögel schreiten schwer zur Brut, aber es ist auch von diesem fremdländischen Vogel früher viel Aufhebens gemacht worden.

Die Heimat des Rothaubenfinken ist Brasilien. Von meinem Pärchen starb das Männchen am 30. April 1886 an einem Schlagfluß, im besten Wohlsein fiel es plötzlich tot von der Stange. Das Weibchen starb im Februar d. J. und hat somit zwölf Jahre in der Vogelstube gelebt. Da ich Ersatz für das gestorbene

---

[61]) Nach der deutschen Ausgabe hat es folgenden Titel: Quatremere-Disjonval, Araneologie oder Naturgesch. d. Spinnen nach den neuesten bis jetzt unbekannten Entdeckungen, vorzügl. in Rücksicht auf die daraus hergeleitete Angabe atmosphär. Veränderungen, Frankf. a. M. 1798. Andere Werke jener Zeit sind: „Die Spinne als die beste Wetterprophetin" von J. S. B. z. R., München 1800. „Die Spinnen, die sichersten u. nützlichsten Wetterpropheten" (aus d. flieg. Volksbl.), Bayreuth.

Männchen nicht beschaffen mochte, gab ich das Weibchen vor einigen Jahren in die Hände eines hiesigen vorzüglichen Vogelwirtes; hier war es gut aufgehoben. Das Weibchen war zahm, es kam sogleich herzu, wenn die Mehlwurmkiste geöffnet wurde, um sich einen Mehlwurm zu erbetteln. Im übrigen war dieser Kronfink ein ausgesprochener Käfigvogel. Man that ihm mit dem freien Flug in der Vogelstube keinen Gefallen, sondern sein Käfig war ihm sein liebster Aufenthalt und sobald als möglich spazierte er freiwillig in seinen Käfig zurück.

Freiberg, März 1896. Dr. Frenzel.

Beim Fischen erstickter Waldkauz (Syrnium aluco L.) In Nr. 4 des „Ill. österr. Jagdblattes", (Brünn in Mähren) XII. Jahrg. 1896, macht Herr Forstadjunkt Jarkowsky in Böhmisch-Cerma bei Nachod in Böhmen folgende interessante Mitteilung: „Im Reviere Chwalkowitz der Herrschaft Nachod fand ein Heger am 25. Februar zeitlich in der Frühe unter der Geländerstange eines Bachsteges ein starkes Exemplar des großen Waldkauzes (Syrnium aluco) im Schnee liegen. Nach näherer Untersuchung ergab sich, daß der Tod durch Ersticken an dem kleinen Fisch der Kroppe oder Koppe (Cottus gobio) eingetreten sei; es hatten sich nämlich die Stacheln an den auffallend großen Kiemendeckeln dieses Fisches in den Schlund des Kauzes derart eingestochen, daß ihn derselbe nicht verschlucken und auch nicht von sich geben konnte. Die Schwanzspitze war noch im Schnabel zu sehen. Nebstdem fand man noch im Magen des Kauzes zwei kleine, einjährige Forellen. (!)

Das beweist wohl, daß sich der Kauz aus Nahrungsmangel an diesen Sport in dem seichten, sonst eislosen Bache wendete, was auch die vielen Eiszäpfchen an dem Gefieder seines Unterleibes andeuteten.

Indem sonst die Eulen weniger als Fischräuber bekannt sind, dürfte dieser Fall erwähnenswert sein."

Es wäre gewiß von großem Interesse, zu erfahren, ob derartige Beobachtungen schon früher gemacht worden sind.

Troppau, Ostern 1896. Emil Rzehak.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.) Ornithologisch noch einige kleine Notizen: An unserem Gotthardtsteiche habe ich nun auch am 2. d. Mts. **Rallus aquaticus** mit 10 Eiern als Brutvogel festgestellt. Ferner hat mein Sohn am 22. April cr. in einem Garten in einem Nestchen $^1/_2$ m über der Erde im Epheu an einer Mauer vier Eier von **Erithacus rubeculus** und drei Stück **Motacilla alba** gefunden. Die **Bachstelze** war zuletzt Herrin des Nestes, denn sie flog, früh und auch abends, vom Neste gescheucht ab. Die Eier waren noch frisch, wenigstens nur ganz unbedeutend bebrütet. Ob das **Rotkehlchen** gestorben

ist, wer vermag das zu sagen. Unbedingte Wohnungsnot in dem großen Park kann für die Stelze auch nicht angenommen werden. Jedenfalls ist der Fund immerhin bemerkenswert. G. Jacobi von Wangelin.

Spielnester der auf den Bäumen brütenden Haussperlingen. Dr. Walter erzählt (Wissensch. Ergebnisse der im Jahre 1886 allerhöchst befohlenen Expedition nach Transkaspien" I. Zoologie. Tiflis 1890. 8°) von **Passer indicus**, daß alte Männchen, während die Weibchen brüten, sich nicht selten selbständig auf Bäumen unordentlich veranlagte Nester bauen, die nicht den Zweck ehelichen Zusammenlebens haben. Im „Journal für Ornithologie" XXXIX. 1891 p. 38 finde ich erst jetzt, daß Ähnliches von unserem Haussperling nicht bekannt ist. Ich beobachtete aber dieses interessante Benehmen bei unseren Haussperlingen, welche in manchen Gegenden sehr häufig auf den Bäumen brüten, schon mehrmals.

Dr. J. P. Prazák.

Die schon in früheren Jahren von Herrn Dr. Weßner konstatierte Thatsache, daß **Turdus pilaris** bei Jena brütet, kann ich bestätigen, da ich am 9. d. M. im Ziegkauerthale bei Jena ein Nest mit fünf ca. 14 Tage alten Jungen dieses Vogels gefunden habe. Dieses Nest war jedoch das einzige, das ich trotz langen Suchens in dem recht ausgedehnten Thale finden konnte, die Verbreitung von T. pilaris scheint also bei uns doch immer noch recht gering zu sein.

Jena. Oscar Meder, stud. rer. nat.

Todesanzeigen XII.[1]

No. 33. Am 17. Juni starb plötzlich im 63. Jahre der Right Hon. Lord Lilford, ehemals langjähriger Präsident der Londoner Zoologischen Gesellschaft und der Britischen Ornithologen-Union. Er litt seit einigen Jahren an Rheumatismus, er ihn ans Haus fesselte und ihm nur bei gutem Wetter Ausgänge in bescheidener Ausdehnung gestattete. Seit mehr als 40 Jahren befaßte Lilford sich mit Ornithologie und leistete wirklich Hervorragendes auf diesem Gebiete in verschiedener Weise: durch eigene Publikationen, durch Veröffentlichung der fachwissenschaftlichen Kunstwerke (Tafeln!) anderer und durch Subvention ornithologischer Forschung. Sein Hauptwerk kann, was die Tafeln betrifft, nur mit Naumann verglichen werden, den er oftmals übertrifft. Leider ist es auch naumannartig teuer. (Bis jetzt 32 Teile à 10 sh. 6 p.)

Über die von ihm bewohnte Grafschaft Northamptonshire, in der er ein schönes Schloß besaß, gab er eine geschätzte Lokalfauna heraus, welche die hohe Begabung des Autors für sorgfältige Beobachtung darthut. In jüngeren Jahren

[1]) Vgl. Ornith. Monatsschr. 1896. Nr. 8, S. 228—231.

reiste er viel, namentlich in Süd-Europa und lieferte manche noch heute zu würdigende Beiträge zur Ornithologie der erforschten Länder. Er war Mitglied des Herrenhauses und galt als der naturwissenschaftlich bestunterrichtete Peer; er wirkte als solcher verschiedentlich durch sachgemäße Leitung der Verhandlungen sehr wohlthätig auf letztere ein, z. B. bei Vorlage des Vogelschutzgesetzes.[2]) Seine Sammlungen umfaßten verschiedene Gebiete der Zoologie, außer der Ornithologie, wie er sich auch in seinen Studien durchaus nicht auf die Vögel beschränkte, sondern als hervorragend in den Naturwissenschaften überhaupt galt. — Ein gelungenes Bild aus seinen letzten Lebensjahren mit seinem Jagdfalken in Haube auf der Hand findet der Leser in Graphic[3]) und Illustrated London News[4]) mit kurzen Nekrologen. Wir geben unten die Titel seiner kleineren ornithologischen Arbeiten:

Aus „The Ibis".

1. 1860. (Unter dem Namen Hon. Thomas Lyttleton Powys.) Notes on birds observed in the Jonian islands, and the provinces of Albania proper, Epirus, Acarnania, and Montenegro. S. 1—10. 133—140. 228—239.
2. 1862. (Unter dem Namen Right Hon. Thomas Lyttleton, Lord Lilford — und so hinfort.) On the extinction in Europe of the Common Francoline (Francolinus vulgaris, Steph.). 352—356.
3. 1865. Notes on the ornithology of Spain. 166—177 pl. V. (Aq. naevioides.) do. 1866. 173—187. 377—392. pl. X. (Eggs of Aq. pennata Cyanopica Cooki).
4. 1873. Letter on Calandrella brachydactyla and Numenius hudsonicus. 98.
5. 1880. Letter on Larus audouini, and other Spanish birds. 480—483.
6. 1883. Letter on Otis tarda and other Spanish birds. 233—234.
7. 1884. Rare birds in Andalucia. 124.
8. 1887. Notes von Mediteranean Ornithology. 261—283 pl. VIII. (Falco punicus).
9. 1888. Preface to: Dr. F. H. H. Guillemard, Ornithological notes of a tour in Cyprus 1887. 94—95.
10. 1889. A list of the birds of Cyprus. 305—350.
11. 1892. Letter on Turnix nigricollis. 466—467.
12. Die Col. fig. Brit. Birds wurden im „Ibis" besprochen. I. 1886. 86—87. 1887. 122—123. II—IV. 249—250. V.—X. 1889. 386—387. XI—XVII. 1891. 455—456. XVIII—XXI. 1893. 268. XXII—XXIX. 1895. 282—283.

Aus „The Zoologist".

13. 1850. (Unter dem Namen Hon. T. L. Powys.) Occurence of the smew (Merg. albellus) in Northamptonshire. 2775.
14. 1850. Nest and eggs of the rose coloured pastor. (Pastor roseus.) 2968.
15. 1850. Occurence of the Caspian tern need Lausanne. 3209—3210.
16. 1850. Note on birds entrapped at a magpie's nest. 3275.
17. 1850. Occurence of black grouse and quail in Northamptonshire. 3278.
18. 1852. Note on the kite and buzzard trapped at Blenpheim. 3388.
19. 1852. Occurence of the black redstart near Oxford. 3476.
20. 1852. Occurence of the ring dotterel (Ch. hiaticula) near Oxford. 3476.
21. 1852. Occurence of the glossy ibis in Ireland. 3477.
22. 1852. The shore lark (A. alpestris) breeding in Devonshire. 3707.
23. 1852. Occurence of the blue-throated warbler (S. suecica) in South Devon. 3709.
24. 1852. Occurence of the pratincole (Gl. torquata) in Devonshire. 3710.
25. 1854. Occurence of various birds in Oxfordshire. 4165.

---

[2]) Vgl. Leverkühn, Vogelschutz in England. Ornith. Monatsschr. 1894, XVIII. Nr. 8, S. 257.

[3]) Vol. 53. No. 1387. June 29. 1896. S. 763.

[4]) Vol. 108. No. 2984. June 27. 1896. S. 818. Lev.

26\. 1854. Note on the late abundauce of the spotted crake (Crex porzana). 4165.
27\. 1855. Occurence of the bittern and goosander in Northamptonshire, and of the red throated diver in Plymouth sound. 4762.
28\. 1855. Occurence of Bonaparte's Gull (L. Buonopartei) on the Irish coast. 4762. 4809—4810.
29\. 1861. Note on the alpine chough as observed in the Jonian islands. 7352. (Aus Ibis II. 136).
30\. 1877. Purple gallinule in Northamptonshire. 252.
31\. 1879. Green shag in Northamptonshire. 416.
32\. 1879. Manx sheerwater in Northamptonshire. 426.
33\. 1880. White fronted goose in Northamptonshire. 66.
34\. 1880. Solitary snipe in Northamptonshire. 414.
35\. 1881. Ornithological notes from North Northamptonshire. 24—25. 61.
36\. 1881. Roseate tern on the Norfolk coast. 26.
37\. 1882. Ornithological notes from Northamptonshire. 16—17. 392.
38\. 1883. „ „ „ „ 26—27.
39\. 1883. Note on the ornithology of Northamptonshire. 425—429. 466—468. 502—503.
40\. 1883. Common scoter inland. 495.
41\. 1884. Notes on the ornithology of Northamptonshire. 192—194. 450—455.
42\. 1885. „ „ „ „ „ „ 181—183.
43\. 1885. Hoopoe in Northamptonshire. 259.
44\. 1886. Notes on the ornithology of Northamptonshire and neighbourhood. 465—471.
45\. 1887. „ „ „ „ „ „ „ „ 249—254. 452—457.
46\. 1887. A puffin in London. 263.
47\. 1888. Magpies attacking a weakly donkey. 184—185.
48\. 1888. Pallas's sand grouse in Spain. 301.
49\. 1888. Notes on the ornithology of Northamptonshire and neighbourhood. 456—466.
50\. 1889. Hawks devouring their prey on the wing. 185.
51\. 1889. Notes on the ornithology of Northamptonshire and neighbourhood. 427—430.
52\. 1890. Large race of great grey shrike. 108.
53\. 1891. Notes on the ornithology of Northamptonshire. 41—53.
54\. 1892. „ „ „ „ „ „ 201—210.
55\. 1892. Variety of Grus cinerea in Spain. 265—266.
56\. 1893. Notes on the ornithology of Northamptonshire and neighbourhood for 1892. 89—97.
57\. 1893. Purple gallinules in Norfolk and Sussex. 147.
58\. 1894. Notes on the ornithology of Northamptonshire and neboighurhood for 1893. 210—221.
59\. 1894. Pheasant nestling in a tree. 366. (1895 nicht durchgesehen.)
Aus Proc. Zool. Soc. London 1881—1890.
60\. 1882. Exhibition of and remarks upon, a skin of Emb. rustica, caught at Elstree Reservoir. 721.
61\. 1888. Exhibition of a specimen of Aquila rapax from Southern Spain. 248.

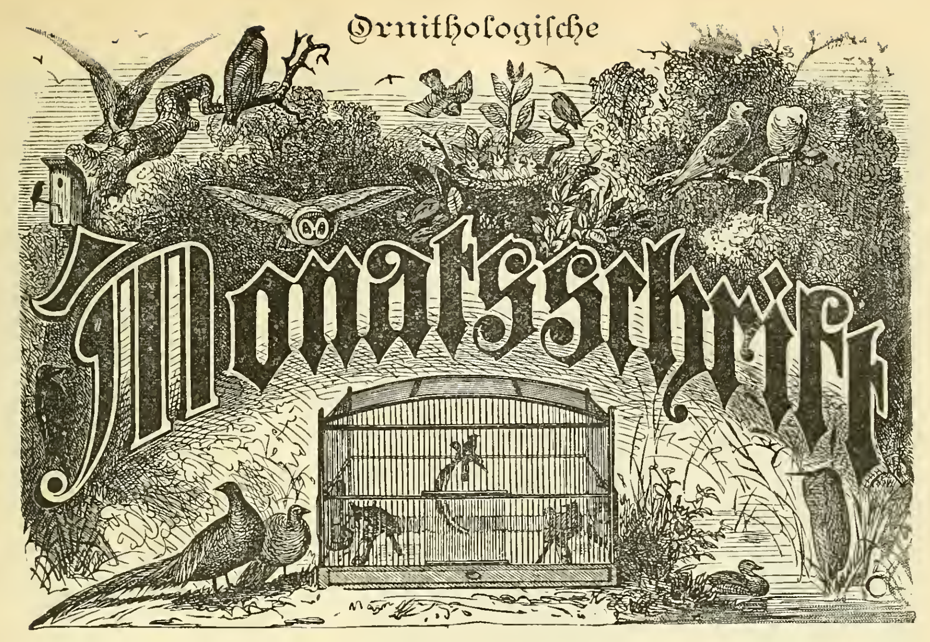
Mammalia.

1\. 1884. Notes on Mammalia of Northamptonshire. Zool. 428.
2\. 1885. Dormouse in Northamptonshire. Zool. 257—258.
3\. 1886. Albino Badgers. Zool. 363—364.
4\. 1887. A few words on European bats. 61—67.
5\. 1887. The bank vole in Northamptonshire. 463.
6\. 1890. Hedgehog v. Rat. 453—454.
7\. 1891. The polecat in Northamptonshire. 342.
8\. 1892. The polecats in „ 20. 224.
9\. 1894. Barbastelle in „ 187.
10\. 1894. „ „ Huntingdoneshire. 395.

Sofia, 12. Juli 1896. Paul Leverkühn.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von E. v. Schlechtendal.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke in Gera,
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaction der Annoncenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. **Oktober 1896.** Nr. 10.

Weißlicher Edelfasan (sogen. „Türkischer Fasan"), Phasianus colchicus var. subalbidus, J. Fr. Naumann.

Von Professor Dr. R. Blasius.

(Mit Buntbild.)

Von unserem Edelfasan kommen zahlreiche Spielarten vor. Die bekanntesten sind:

1. weißbunter Edelfasan, Phasianus colchicus var. varius, J. Fr. Naumann, der in dem gewöhnlich gefärbten Gefieder, sparsamer oder häufiger verteilt, oder über ganze Teile des Körpers verbreitet, weiße Federn zeigt,

2. rein weißer Edelfasan, Phasianus colchicus var. albus, J. Fr. Naumann, eine vollständige Albinobildung, die sich durch reinweißes Gefieder auszeichnet,

3. Edelfasan mit dem Halsringe, Phasianus colchicus var. torquatus, J. Fr. Naumann, der die gewöhnlichen nur etwas helleren Farben darbietet und einen reinweißen Ring um den Hals zeigt,

4. blasser Edelfasan, Phasianus colchicus var. pallidus, J. Fr. Naumann, mit mattweißem Gefieder und den in bräunlicher Mischung durchscheinenden gewöhnlichen Zeichnungen, und

5. weißlicher Edelfasan, Phasianus colchicus var. subalbidus, J. Fr. Naumann, von dem die beistehende Abbildung ein am 29. Januar 1896 zu Hedwigsburg (Herzogtum Braunschweig) geschossenes Männchen darstellt.

Die Beschreibung kann nicht besser gegeben werden als mit J. Fr. Naumann's eigenen Worten (Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, VI. Bd., S. 442). „Größe und alle Verhältnisse sind die gewöhnlichen, auch die Farbe des Schnabels, des Auges und der Füße; das Männchen hat genau so alle Zeichnungen des Gefieders, wie der gewöhnlich gefärbte Edelfasan, nämlich einen schwarzen, grün, blau und violett glänzenden Kopf und Hals; an der Halswurzel, dem Kopfe, der Brust und an den Tragfedern eben solche samtschwarze, blau und grün glänzende Federkanten und Spitzenflecken, aber auf einem ganz anderen Grunde, denn dieser ist eine sanfte, an weiß grenzende Isabellfarbe. Die Rücken- und Schulterfedern haben ebenfalls genau die gewöhnlichen Zeichnungen, allein ganz andere Farben; das Schwarze ist nämlich hier nur schwarzbraun, außer den weißen Pfeilflecken und Schaftstrichen noch mit einem gelbweißen Bande umgeben, und jede Feder mit einer breiten, ächtisabellfarbigen Kante, welche Mischung nach dem Bürzel zu nach und nach in eine matte Rostfarbe, bloß mit Isabellfarbe gemischt, übergeht, und sich ohne diese, aber immer in sehr blasser Tinte,



Weisslicher oder Türkischer Fasan
(Phasianus colchicus var. subalbidus Naum.).

über die Außenseite der Schwanzfedern verbreitet, die längs ihrer Mitte hinab auf licht bräunlichgrauem Grunde dunkelbraune, weißlich umkränzte, bänderartige Querflecke haben. Der Flügel hat ganz die gewöhnlichen Zeichnungen, aber nur auf trübe gelblichweißem, isabell und schwach rostfarbig gemischtem Grunde; die Farben der Schwingfedern, besonders ihrer Außenfahnen, sind sehr blaß, in schmutzigem Weiß und mattem Fahlgrau. Die Mitte der Unterbrust braunschwarz; Bauch- und Schenkelfedern braun und grau gemischt; die unteren Schwanzdeckfedern isabellfarbig, dunkelbraun gefleckt.“

Nach Naumann sind die Weibchen und Jungen dieser ständigen Varietät, analog den Männchen, blasser und weißlicher gefärbt als die gewöhnlichen Edelfasanen. In beiden Geschlechtern pflanzt sich diese Form stets unvermischt und immer in derselben Färbung fort.

Die Maße des abgebildeten Exemplares sind folgende:

Totallänge	82,00		cm.
Mundwinkel	1,85		„
Schnabel, vom Mundwinkel zur Schnabelspitze	3,10		„
Schnabelfirste, von der äußersten Federgrenze zur Spitze	3,20		„
Schnabelfirste, von der Basis der Nasenlöcher zur Spitze	2,40		„
Flügel vom Bug bis zur Spitze	25,50		„
Längste mittlere Schwanzfedern	44,30		„
Lauf	6,85		„
Mittelzehe und Nagel	4,60	+ 1,36	„
Seitenzehe und Nagel	3,30	+ 0,80	„
Innenzehe und Nagel	2,80	+ 1,10	„
Hinterzehe und Nagel	1,30	+ 0,45	„
Sporn	0,50		„

Soweit ich erfahren habe, kommt diese Fasanen-Varietät häufiger in deutschen Fasanerien vor, in dem wenige Kilometer von Hedwigsburg belegenen Rittergute Heiningen sind sie öfters beobachtet, während in Hedwigsburg seit vielen Jahren eine derartige Färbung nicht wahrgenommen wurde. Naumann lernte sie zuerst kennen bei Herrn von Veltheim zu Ostrau am Petersberge bei Halle a. d. S. Nach dort waren sie verpflanzt aus einer Fürstl. Schwarzburg-Sondershausenschen Fasanerie, wo sie seit längerer Zeit unter dem Namen „Türkischer Fasan“ gezüchtet wurden.

Das abgebildete Exemplar findet sich im Besitz des Herrn Hilmar Löbbecke zu Hedwigsburg.

Reise nach Island und vierzehn Tage am Myvatn.

(Juni—Juli 1895.)

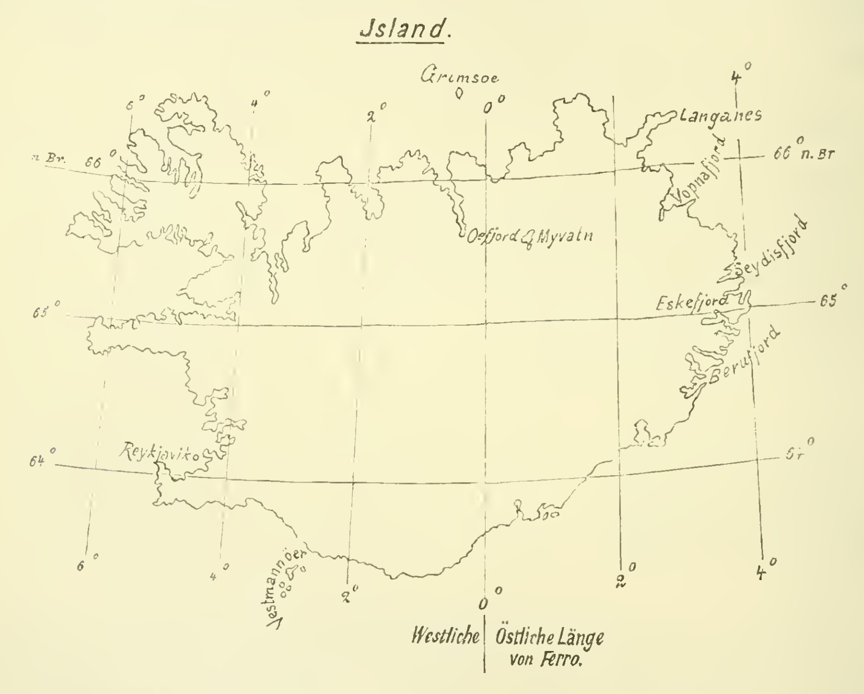
Ornithologische Beobachtungen

von

Dr. med. J. Riemschneider.

(Fortsetzung.)

Für unsere Bootfahrt hatten wir nur die allerkürzeste Frist zur Verfügung, denn nach ungefähr einer Stunde ging das Schiff weiter, dem Osten zu. Klares, ruhiges Wetter und heller Sonnenschein ließen den Myrdalsjökull wieder deutlich erkennen, auch den Eyjafjallajökull und sogar die schneebedeckte Kuppe des Hekla.



Weiterhin wurde das Ufer flach und zugleich verschwanden die Vögel, welche bisher den Meeresspiegel in Schwärmen belebt hatten, dafür erhob sich aber im Norden der Oeräfajökull und hinter ihnen die Massen des Vatnajökull, dieses furchtbarsten aller isländischen Bergstöcke. Am folgenden Morgen hat sich das Aussehen der Küstenlandschaft geändert, Bergzüge von geringeren Dimensionen, als die bisher sichbar gewesene Riesen treten nahe an den Strand heran, schroffe, kahle Felsenpyramiden von engen Schluchten und Abgründen, tief einschneidenden schmalen Fjorden vielfach zerrissen, der Küste vorgelagert zahlreiche Schären. So kommen wir vorüber am Hornafjord, an den Kaps Vestrahorn und Eystrahorn, an dem

Eiland Papey und laufen noch am Vormittag in den Berufjord ein, um vor dem Handelsplatz Djupivog daselbst Anker zu werfen. An diesem Teil der Küste war das Vogelleben wieder ein viel reicheres geworden. Procellaria glacialis war häufig sichtbar, ebenso verschiedene Lariden und Lestris parasitica, die auf Island überall unvermeidliche Sterna macrura in Schwärmen, auf dem Meeresspiegel bewegten sich Eiderenten, Alca torda, Fratercula arctica und Lummenarten in großer Anzahl. Beim Betreten des Landes in Djupivoge sah ich einmal, wie Lestris parasitica von einer Schar schreiender Bachstelzen verfolgt wurde, gewiß wegen eben ausgeführten Nestraubes. Durch den Faktor, welcher dem Handelsplatze vorstand, erfuhr ich, daß Fratercula arctica nach Ablauf der Schonzeit in Mengen gefangen und verspeist würden, der Vogel trete in diesen Gegenden in solcher Anzahl auf, daß er auf Papey und den benachbarten Inseln die Brut der sorgfältig geschonten Eiderenten gefährde, indem er seine Nisthöhlen innerhalb der dünnen Erdschicht, welche hier den Fels bedeckt, bis unter die Nester der Somateria führe, wodurch dieselben nicht selten einstürzten. — Nach kurzer Zeit fuhren wir dem Reydarfjord zu. Zwischen der Mündung des letzteren und der des südlicheren Faskrudsfjord liegt das Felseneiland Skrudr = die Schraube, wohl so genannt wegen eines breiten, terrassenförmigen Absatzes, der sich spiralig um die kegelförmige Klippe windet. Die Klippeneilande dieser Gegend, besonders aber Skrudr, werden von einer enormen Masse von Vögeln bewohnt; durch das Glas konnte man vom Bord des Schiffes die weißgetünchten Abhänge von Skrudr wahrnehmen und zugleich die Vögel, welche, einem Mückenschwarm von kolossalen Dimensionen gleichend, die Insel umflogen. — Der Reydarfjord teilt sich nahe seinem blinden Ende in zwei Arme, von denen der südlichere denselben Namen behält, während der nördlichere Eskefjord genannt wird, an diesem liegt der Handelsplatz Eskefjord, in dessen Umgebung die schönsten Krystalle isländischen Doppelspats gefunden werden. Im Eskefjord lag ein dänisches Kriegsschiff modernster Bauart, hier stationiert zum Schutze der isländischen Fischer. Auffallend erschien es mir, daß hier, wie in allen den isländischen Fjords, die ich zu sehen bekam, das überreiche Vogelleben der offenen Küste plötzlich aufhörte, sobald wir in die Mündung des Fjord einbogen; es ist das wohl auf die Nahrungsverhältnisse zurückzuführen, da die Mengen von Fischen, die das offene Meer beherbergt, kaum diese engen, tief in das Land eindringenden Wasserarme aufsuchen dürften. Abends ging es weiter nach Norden, und der frühe Morgen des 16. Juni brachte uns nach Seydisfjord, wo das Schiff den ganzen Tag über sich aufhielt, so daß ich zu einem mehrstündigen Ausfluge in die den Fjord einfassenden Berge vollauf Zeit hatte. Vielgipflig, zackig und zerklüftet ist in manchen Gegenden die bergige Umwallung dieser Fjords, wie ich es im Berufjord, im Faskrudsfjord und später im Eyjafjord sah, während an

anderen Stellen düster und steil eine geschlossene Bergwand den Wasserspiegel umzieht, wie im Eskafjord und dem Seydisfjord. Hier erinnert die Bergformation an die der Färöer, nur höher ragen hier die Bergzüge empor, bis zu einer gewissen Grenze noch von Alpenpflanzen begrünte Erdkrume tragend, von dort ab in steinerner Leblosigkeit: Nebelwolken verhüllen die Häupter oder ziehen an den Hängen dahin. Gleich silbernen Fäden sieht man vom Bord des Schiffes aus Wasseradern, aus dem oben schmelzenden Schnee entstanden, an den Bergwänden herunterhängen; ersteigt man erst die Höhe, so wird man gewahr, daß es ansehnliche Gießbäche sind, die hier viele hundert Fuß von Absatz zu Absatz niederstürzen, am Fuße jeder Kaskade zu Staubregen zersprühende Tropfen hoch emporschleudernd. In den mittleren Regionen treiben die kleinen Landvögel, Saxicola oenanthe, Anthus pratensis und Calcarius nivalis in nicht geringer Anzahl ihr Wesen, Motacilla alba ist tief unten zurückgeblieben, weiter hinauf, in der steinigen Region, nistet nur noch Corvus corax, dessen Gekrächz als einziger Laut neben dem Rauschen des Wassers durch die Einöde schallt. Auf dem grünen Pflanzenpolster neben einem Bache von dem anstrengenden Klettern ausruhend, sah ich zu, wie eine Schneeammer sich in der Nähe eines Wiesenpiepernestes niederließ; sofort wurde die Ammer von den beiden alten Piepern, die in dem weißschimmernden Fremdling einen Feind vermuten mochten, angegriffen, aber mit zorniger Geberde, wie im Bewußtsein eines reinen Gewissens, wehrte die Ammer ihre Angreifer ab, die auch sogleich wieder ihrem Neste zuflogen, ohne den Angriff zu wiederholen. Wahrscheinlich hatten sie sich davon überzeugt, daß von dieser Seite ihrer Brut keine Gefahr drohe. — In den Seydisfjord fällt ein kleiner Fluß, der ca. einen Kilometer vor seiner Mündung einen schönen Wasserfall bildet; um das Ende der Bucht wie in allen von uns besuchten Fjords liegen die Gebäude der verschiedenen dänischen Faktoreien, welche den Export von isländischen Produkten vermitteln, der Hauptsache nach getrocknete Fische, aber auch Wolle und an manchen Orten Thran. Einer der Passagiere, Besitzer einer hiesigen Faktorei, teilte mit, daß vor einigen Jahren im Winter hier eine Lawine niedergegangen sei, welche das Wohnhaus der Faktorei mit seinen sämtlichen Insassen vom Erdboden rasiert und ins Meer geschleudert habe. Die Familie des Faktors sei unverletzt geblieben und zu Boot gerettet worden, der Buchhalter aber tot und zerquetscht aufgefunden worden. Auf der Bergeswand war an dem abgeschürften Erdreich noch der Weg sichtbar, welchen die Lawine genommen hatte, und die Fundamentreste des zerstörten Hauses bezeichneten im Thal die Stelle der Katastrophe. Nach Mitternacht verließen wir den Seydisfjord. Der Eyjafjord (dän. Öfjord), mein nächstes Reiseziel, sollte nun erreicht werden.

Die folgenden zwei Tage, also den 17. und 18. Juni, war das Schiff unterwegs, der Polarkreis wurde passiert, später kam Grimsöe, die nördlichste zu Island

gehörige Insel, in Sicht, die zum Teil grönländische Fauna hat, am 18. liefen wir in den Eyjafjord ein, vorüber an der in ihm gelegenen Insel Hrisny, von welcher der Fjord seinen Namen trägt (Eye, dänisch Oe = Eiland) und ankerten in der Tiefe der Bucht vor dem Städtchen Akreyri oder Akureyri, einem der bedeutenderen Handelsorte auf Island. Hier verließ ich das Schiff, und nahm bis zum anderen Tage, an welchem ich weiterreisen wollte, Wohnung in dem Gasthause des von dem eigentlichen Akreyri getrennten Stadtteiles Ateyri. Durch die freundliche Vermittelung einiger dänischer Herren gelang es mir, einen Führer zu bekommen, der außer seiner Muttersprache auch Dänisch, Englisch und gebrochenes Französisch konnte, so daß ich mich mit ihm direkt zu verständigen vermochte. Am nächsten Morgen ließ ich mich nebst meinem Gepäck über den Fjord nach dessen Ostseite rudern, wo mein Führer mich erwartete; er hatte drei Pferde mitgebracht, je eins für mich, für ihn und für das Gepäck und nun begann die Landreise. Der Weg ging bergan, denn zunächst mußte die Vadlaheidi überschritten werden, ein ungefähr 2000 Fuß hoher Bergrücken, der sich längs des Eyjafjord hinzieht. Oben, nahe dem Kamme des Berges, befand sich ein Kolkrabennest. Die Alten trugen den schreienden Nestjungen eifrig Futter zu. Während wir über den Grat des Berges ritten, bemerkte ich mehrfach Calcarius nivalis und Saxicola oenanthe. Der Wiesenpieper, der an den tiefer gelegenen Partieen des Berges nicht selten war, scheint in diesen Höhen zu fehlen. Die Ostseite des Gebirges fällt viel steiler ab, als die dem Fjord zugewendete Westseite, und bei dem in Schlangenlinien erfolgenden Ritte thalwärts hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, die Ausdauer und gemsenartige Klettergewandtheit der winzigen isländischen Perde[1]) zu bewundern; Fehltritte und Stolpern kommen, auch bei schwierigster Passage, nicht vor — ein wahres Glück, denn dergleichen könnte bei isländischen Landreisen leicht verhängnisvoll werden. Das Thal, in welches wir hinabritten, wird von der Fujoska durchströmt, welche wir zu Boot passierten, während die Pferde hindurch wateten, dann kam die Kirche von Häls und wir ritten ein in die Ljosavateskard, ein enges Thal, welches im Norden begrenzt wird von dem über 2000 Fuß hohen Fornastadenfjall und den sich ihm anreihenden Bergen, südlich von dem nicht viel kleineren Hafafell. Die geschützte Lage dieses Thales, sowie die, auch jetzt im Hochsommer nicht unbeträchtliche Bewässerung durch Schmelzwasser von den Bergen bringen es mit sich, daß hier ein Wald gedeiht, nordisländischer Wald. — Wenngleich ich wußte, daß ich in diesen Gegenden Wald sehen würde, und trotzdem ich mir, nach den in Reykjavik gesehenen wenigen Exemplaren, von den Dimensionen der Bäume keine übertriebene Vorstellung gemacht hatte, so war ich doch erstaunt, in dem kriechenden

[1]) Die Pferde, welche ich im Nordlande gesehen habe, messen im Durchschnitt nicht mehr als 110 cm von der Sohle des Vorderfußes bis zur Höhe des Wiederristes.

Gestrüpp mit den dunkelgrünen glänzenden Blättern zu Füßen der Pferde schließlich den Wald zu erkennen. Betula nana war es, von der die höheren Exemplare mit ihren Spitzen gerade den im Steigbügel ruhenden Fuß streiften, Hris (Reisig) nennen die Isländer dergleichen und die Insel Hrisny im Öxfjord hat davon ihren Namen. Besonders scheint dieser „Wald" den Wiesenpiepern zu behagen, ich sah ihrer hier eine größere Anzahl, als sonst irgendwo auf gleich großem Raume. Gegen Abend erreichten wir den Ljosavatn, einen kleinen See an der östlichen Mündung der Ljosavatnskard, und übernachteten in dem dortigen Bauernhofe. Den ganzen Abend vernahm ich den trillernden oder klagenden Ruf von Numenius phaeopus und Charadrius pluvialis, welche in Mengen die Haidefläche bevölkern, auf der die Farm von Ljosavatn liegt. Des anderen Morgens wurde aufgebrochen, sobald wir gefrühstückt hatten und die Pferde eingefangen worden waren. Beim Wegreiten aus der Farm befragte ich meinen Führer über die Ursache einer weißen Dampfwolke, die ich seit gestern Abend in der Ferne bemerkte. Er erwiderte, es sei dort ein Wasserfall, den wir noch zu sehen bekommen würden, dann ritten wir weiter; isländische Haide, in welcher einzelne Lavablöcke herumliegen, dann mehren sich die Lavastücke, so daß wir zuletzt durch ein kleines Lavafeld, eine Graun, reiten, recht beschwerlich für die Pferde. Nun gelangen wir an den Fluß, der den vorhin erwähnten Wasserfall bildet, es ist der Skjálfandafljot, einer der größten Ströme Islands. Er kommt von den Abhängen des Vatna- und des Tungnafellsjökull, sein Wasser ist trübe und schmeckt laugenhaft. Auf einer langen Holzbrücke, hoch über der Wasseroberfläche, passierten wir diesen Fluß und stiegen dann ab, um nahe an den etwas oberhalb der Brücke befindlichen Fall heranzugehen; der Anblick desselben bietet eins der schönsten Landschaftsbilder, die ich in Island gesehen habe, die fein zerstäubten Wasserteile werden kirchturmhoch emporgeworfen und der Donner der hinabstürzenden Wassermasse scheint die Basaltfelsen zu erschütteren, auf denen wir stehen; Godafoß ist der isländische Namen dieses Wasserfalles.

Eine Weile führte uns nun der Weg südwärts, an dem Ufer der schäumenden und wirbelnden Skjálfandafljot hin. Gesellschaften zu 15 bis 20 Stück von Numenius phaeopus zeigten sich überall; der Vogel ist hier häufiger, als in meiner Heimat die Nebelkrähe. Einmal stand ein Mergus serrator auf einer Sandbank im Fluß und ein kleiner Flug Fuligula marila erschien, dann wandte sich der Pfad wieder ostwärts und stieg das Gebirge hinan; Bergrücken nach Bergrücken wurde überschritten, Thäler und Schluchten durchkreuzt, überall dasselbe Bild: Torfboden mit Wiesengräsern in den Thälern, Weiden- und Birkengestrüpp auf der dünnen Erdkruste der Berghänge, der Kamm des Berges nackt und steinig; in den Thälern und an den Bergwänden bis zur Grenze des Pflanzenwuchses überall Charadrius pluvialis und Numenius phaeopus, letzterer Vogel so wenig scheu, daß er fliegend

und laufend unsere kleine Karawane in unmittelbarer Nähe streckenweise begleitete, ersterer viel vorsichtiger; in dem niederen Gestrüpp wenige Exemplare von Motacilla alba, desto mehr Anthus pratensis und Saxicola oenanthe, bis auf die Berggipfel begleitet aber nur Calcarius nivalis unseren Weg. In einer engen Schlucht strömte ein kleiner Bach dahin, dessen Wasser schön blau gefärbt war. Die durstigen Pferde, welche das Wasser trinken wollten, standen jedoch augenblicklich wieder davon ab. Ich vermute, es wird viel Kupfersulfat in dem Wasser gelöst enthalten sein, leider habe ich versäumt die Klinge meines Messers einzutauchen um mich von der Richtigkeit meiner Vermutung zu überzeugen. Am späten Nachmittag begannen zahlreiche Eintagsfliegen und Mücken die Nähe eines größeren Gewässers zu verkünden, dann konnten wir von dem Gipfel einer Bodenerhebung einen Teil des Myvatn überblicken. Nun kommt eine Farm, ein kleiner Fluß wird durchritten, noch eine Farm, dann erreichen wir ein weites Feld, das bedeckt ist von unzähligen Kraterkegeln jeden Kalibers aus Tuffstein und Lava, zwischen diesen Kratern geht es über scharfe Lavazacken und glatte Basaltflächen vorwärts, während die Mücken in unermeßlichen Schwärmen uns umspielen, in Augen, Nase und Mund dringen und sogar die frommen isländischen Pferde unruhig machen. Endlich ist abends mein Reiseziel, das Pfarrhaus von Skutustadir, unmittelbar am Südufer des Myvatn gelegen, erreicht; der Pfarrer empfängt uns freundlich und erklärt sich auf meine Bitte bereit, mir Kost und Wohnung zu gewähren. Nachdem ich über den Zweck meiner Reise Mitteilung gemacht habe, werden mir noch am selben Abend einige Nester von Phalaropus hyperboreus gezeigt, die sich in unmittelbarer Nähe des Hauses befanden. Enten und Seeschwalben flogen in Mengen umher, es schien mir, als hätte ich einen geeigneten Ort für meine Beobachtungen gefunden.

Bevor ich jedoch daran gehe, meinen Aufenthalt in Skutustadir und meine Beobachtungen daselbst zu schildern, muß ich einiges über die Lage des Ortes und die Umgebung mitteilen: Der Ort besteht nur aus einer hölzernen Kirche und dem unmittelbar daneben liegenden Pfarrhause, welches, wie die meisten Häuser im Innern der Insel, aus Torfziegeln aufgeführt ist. Die geographische Lage von Skutustadir ist ungefähr 65° 36′ nördl. Br. und 0° 20′ östl. L. am Südufer des Myvatn (Mückenwasser), auf einer wallartigen Bodenerhebung, die den See von einem südwärts gelegenen Sumpfe trennt. Dieser Wall, der bei Skutustadir nur wenige hundert Schritte breit ist, bewirkt weiterhin westlich die Scheidung des Myvatn vom Grönavatn, einem kleineren See, der südlich vom Myvatn liegt; beide Seen sind hier durch einen Wasserarm verbunden. Östlich von Skutustadir liegt das bereits vorher erwähnte Basaltfeld, mit einer Anzahl von kleineren und kleinsten, regelmäßig geformten Kraterkegeln aus Lava besetzt, denkbar günstigste

Brutstätten für Saxicola oenanthe bietend und ergiebige Jagdgründe für Falco aesalon. Aus dem Wasserspiegel des Sumpfes, dessen ich vorhin erwähnte, erheben sich in der Nähe des Pfarrhauses überall unregelmäßige Basalt- und Lavastücke, wenige Fuß über das Wasser emporragend, mit Erde überkleidet, welche eine Rasenbedeckung und Weidengestrüpp trägt. Auf diesen Inselchen nisten Seeschwalben, Phalaropus hyperboreus und in den Gesteinspalten zahlreiche Enten. Weiter südlich erhebt sich der Boden des Sumpfes etwas mehr, so daß er eine nasse Wiesenfläche bildet, hier liegt ein Weiher von einigen tausend Schritten im Umfang, der Krakuvatn. Der Spiegel des Myvatn selbst wird bei Skutustadir unterbrochen durch einige ringförmig gestaltete Landzungen, offenbar die Umwallungen größerer Kraeröffnungen, die ihrerseits von kleineren Lavakegeln besetzt sind; eine schmale, einen Halbring bildende Insel zeigt dieselbe Formation und einige hundert Schritte vom Ufer ragt eine ganz kleine Kraterinsel ca. 60—70 Fuß in die Höhe. — Die weitere Umgebung des Myvatn ist malerisch genug: an seinem westlichen Ufer, fast genau nördlich von Skutustadir erhebt sich der isolierte Kegel des Vindbelgjarfjall, im Nordosten ragt der Hlidarfjall, weiter östlich zieht sich die rotgelb gefärbte Kette des Nämafjall fast parallel mit dem Seeufer in nordsüdlicher Richtung hin, zwischen dem Hlidarfjall und dem nördlichsten Berge dieser Kette, dem Jörindre, lugt der kahle Gipfel des Krafla mit dem für die isländischen Berge charakteristischen Kratersattel über die Inselberge des Sees. Da, wo der Nämafjall seinen Abschluß findet, beginnt eine andere Reihe von höheren Bergen, die mit dem mächtigen Bläfjall im Südosten von Skutustadir endigt. Seinen Namen Blauberg verdient dieser letztere Berg, dessen Gipfel tafelförmig, flach geebnet erscheint, vollkommen, stets umgiebt ein dunkelblauer Nebelschleier seine Hänge, der doch so zart ist, daß die Konturen der Schluchten und Vorsprünge an der Bergeswand auf's schärfste erkennbar sind. Genau südlich steht der ganz ähnlich geformte, aber kleinere Sellandafjall, zwischen ihm und dem Bläfjall sieht man die Schneegipfel des entfernten Dyngufjöll. Bei ganz klarer Luft und heiterem Wetter wird in weitester Ferne der gigantische Armarfellsjökull sichtbar, mir wurde sein Anblick nur einige wenige Male zu teil. Der Myvatn liegt somit in einem Thalkessel, dessen Wände nur im Westen eine breite Lücke zeigen und eine viel kleinere im Nordwesten, zwischen Vindbelgjar und Hlidarfjall; die geschützte Lage mag einer der Gründe für den Vogelreichtum des Myvatn sein, der seinen Namen so bekannt gemacht hat. Das Land zwischen dem Fuße der Berge und dem Ufer des Sees ist im Nordwesten und Norden verhältnismäßig flach, Haide oder Torfsumpf, im Süden, um Skutustadir, wie schon gesagt Lavaerhebungen und Sumpf, im Osten ein weites, unfruchtbares Lavafeld, eine Graun.

Zwei Herren, Engländer, die sich zu Sammelzwecken hier aufhielten, hatte ich bei meiner Ankunft schon vorgefunden. Am 21. Juni machte sich unsere kleine Gesellschaft einschließlich des Pastor A. J. und eines Dienstmannes zu Boot nach der unfern im See liegenden größeren Insel auf, um die dort befindlichen Vogelnester zu revidieren. Erschien nun schon die nächste Umgebung des Pastorates sehr belebt durch die hier heimischen Vögel, so waren diese auf der Insel und um sie herum in noch größerer Anzahl vorhanden: Fuligula marila, namentlich die Männchen in ihrem ansprechenden Hochzeitskleid, schwammen in Scharen auf dem Wasser umher, weniger zahlreich war Fuligula hyemalis hier vertreten und noch vereinzelter Mergus serrator. Alle Enten erhoben sich erst zum Fluge, sobald das Boot in ihre unmittelbare Nähe gelangt war. Ebenfalls in geringerer Anzahl bewegten sich dazwischen paarweise die im Schwimmen so zierlichen Gestalten von Colymbus auritus, große Gesellschaften des lebhaften Phalaropus hyperboreus waren überall sichtbar und ebenso die nirgend fehlende Sterna macrura. Damit auch das feindliche Element nicht mangele, ertönte aus der Ferne der katzenartige Schrei jagender Raubmöven und um die Gipfel der Inselkrater strich krächzend ein einzelner Kolkrabe. Auf einer kleinen, grasbewachsenen Platte am Fuße der Kratererhebungen, wo wir landeten, fanden sich zahlreiche, nahe beieinander stehende Nester von Phalaropus hyperboreus vor, offenbar war hier eine Nistkolonie entstanden, weil sich hier eine günstige Stelle zur Nestanlage befand, während der übrige Teil der Insel mit seiner kahlen, aus Asche, Schlacke und Lava bestehenden Oberfläche nirgends stärkeren Graswuchs erzeugt. Beim Weiterschreiten wurden in Furchen der Erdoberfläche, in kleinen Höhlen und Rissen so zahlreiche Entennester gefunden, daß ihre Zahl wohl die Schwärme dieser Vögel erklärte, die auf dem Wasser um die Insel herum schwammen. Überall flogen die brütenden Weibchen bei unserer Annäherung rumpelnd von dem Gelege ab. Vorzüglich war es Fuligula marila, die hier — besonders gern in der Nähe des Ufers — nistete, aber auch Fuligula hyemalis und islandica, die „Husönd“ der Isländer. Die Entstehung des letzteren Namens wurde mir hier klar, diese Ente, die ihr Nest zuweilen einige Fuß tief in Lavahöhlen und Spalten anlegt, treibt ihre Vorliebe für das Höhlenbrüten soweit, daß sie gar nicht selten in den aus Torferde erbauten Schafställen nistet, auch zeigt sie von allen hiesigen Entenvögeln die geringste Scheu vor dem Menschen, so daß wir, in einen der Schafställen tretend, dicht um das in der Futterraufe befindliche Nest herumstanden und die Ente erst abflog, als Jemand die Hand nach ihr ausstreckte. Die übrigen Arten, Fuligula marila und hyemalis dringen nicht so tief in das Erdinnere ein, auch Mergus serrator nicht. Die Entenmütter, welche nicht vom Neste gescheucht worden waren, sondern dasselbe aus eigenem Antriebe auf kurze

Zeit verlassen hatten, trugen dabei stets Sorge, daß das Gelege warm bliebe, indem sie mit dem Schnabel den überstehenden Rand der reichen Daunenfütterung sorgfältig über den Eiern zusammenlegten. An den Nestern, von denen die brütende Mutter verscheucht worden war, that des Pastors fürsorgliche Hand dasselbe. An einigen wenigen Stellen in Bodensenkungen zwischen den Hügeln wurde die Oberfläche der Insel durch eine Schicht von Torferde mit kurzem Graswuchs gebildet und an diesen Stellen fanden sich Nistkolonien von Sterna macrura. Nester von Anas penelope gab es nur wenige auf dem Eiland. Nachdem noch mit dem mitgenommenen Netze einige prächtige Forellen aus dem See gezogen worden, die einen Hauptbestandteil unseres heutigen Diners bilden sollten, war es Zeit den Heimweg anzutreten. Der Anblick einiger Nester von Colymbus auritus wurde mir unterwegs noch zu Teil.

Den nächsten Tag begab sich Pastor J. auf die Inselchen im Sumpfe, um Eier zu sammeln, ich begleitete ihn und hatte von Neuem Gelegenheit eine große Anzahl von Nestern zu sehen, die sich hier auf verhältnismäßig engem Raume fanden, und zwar war es Fuligula hyemalis, deren Nester in überwiegender Anzahl vorhanden waren, aber auch Fuligula marila und Anas penelope waren reichlich vertreten, ferner Colymbus auritus, Sterna macrura und Phalaropus hyperboreus. Ein Nest von Lestris parasitica mit zwei Eiern wurde weiterhin auf einer trockenen, grasbewachsenen Stelle gefunden und die Alten erlegt. Um dem Mangel an natürlichen Bruthöhlen abzuhelfen, hatte man vielfach künstliche angelegt, indem man Streifen von Erde und Rasen in der Länge von $1^1/_2$ bis 2 Fuß, Spatenstichbreite und ebensolcher Tiefe ausgehobenen Stücke quer über den so entstandenen Graben gelegt hatte. Nicht wenige dieser künstlichen Brutlöcher waren bewohnt. Während ich den Pastor begleitete, der weit über hundert Nester besuchte und fast jedes eines Teiles seiner Eier beraubte, hatten Dienstleute ebensoviel andere Nester aufgesucht, denn ihre Ausbeute an Eiern kam der unseren ungefähr gleich. Ob die Eier bebrütet waren oder nicht, wurde in Erfahrung gebracht, indem man das zu prüfende Ei ins Wasser legte; sank es unter, so war es genießbar, zeigte es dagegen Neigung zum Schwimmen, so war es bebrütet und wurde in das Nest zurückgethan; ob ein solches kaltes Bad der Weiterentwicklung des bebrüteten Eies schädlich ist, bleibt für mich unentschieden, ich glaube aber, daß die Leute nicht so verfahren würden, wenn dieser Prozeß den für sie wichtigen Enteneiern schaden würde. Inzwischen berichtete der Pastor auf mein Befragen über die Art und Weise des Eiersammelns am Myvatn. Ich will seinen Bericht hier wiedergeben: Das Recht zum Sammeln hat der Besitzer eines Grundstückes. Das Einsammeln der Eier beginnt alljährlich zwischen dem 28. Mai und 1. Juni und dauert bis in den Juli hinein; vorzugs-

weise werden Enten- und Sägereier jeder Art eingesammelt, jedoch nimmt man auch die Eier von Lappentauchern, Seeschwalben, Schnepfenvögeln und Regenpfeifern während der Legezeit. Durch Erfahrung hat man festgestellt, daß das Wegnehmen der Eier nur bis zu einer gewissen Grenze getrieben werden darf, anderenfalls die Ente das Gelege verläßt, und zwar ist diese Grenze bei den einzelnen Arten verschieden. Fuligula hyemalis muß stets drei Eier übrig behalten, Fuligula marila 4—5; dann werden diese Eier ausgebrütet und die Ente kehrt im nächsten Jahr zum selben Brutorte zurück. Der Schellente (Fuligula islandica) läßt man gerne noch mehr von ihrem Gelege, das Nest von Anas penelope wird dagegen gänzlich geplündert, sobald man es findet, weil diese Ente, einmal aufgescheucht, nicht mehr zu demselben Neste zurückkehre, ebenso raubt man der „Kria" (Sterna macrura), dem „Florgodi" (Colymbus auritus) und dem „Sundhani" (Phalaropus hyperboreus) sämtliche Eier. Diese Vögel, weniger scheu als die Pfeifente lassen sich durch eine solche Behandlung nicht entmutigen, sondern belegen das beraubte Nest auf's Neue. Nachdem die Jungen ausgeführt worden sind, sammelt man die Daunenfütterung der Nester; die Daunen werden von den Eigentümern selbst zur Füllung der Betten verwendet, die Eier aber, soweit sie nicht zu häuslichem Bedarf verbraucht werden, verkauft man an Leute aus Gegenden, die weniger mit Vogelansiedlungen gesegnet sind. Als die besten Eier gelten die der „Husönd" (Fuligula islandica). Ich habe mich von der Wahrheit dieser Angaben überzeugen können, da Enteneier in Skutustadir täglich auf die Tafel kommen, die Eier der Schellente waren delikat. Die meisten hier nistenden Vögel sollen bald nach dem Ausschlüpfen der Jungen die letzteren, lange bevor sie flügge sind, nach den von Menschen wenig besuchten Sümpfen bringen, die sich am Fuße der großen Vulkane Vatna- und Arnarfellsjökull im Süden der Insel befinden und auf denen eine Anzahl der größten Flüsse Islands entspringt, wo die Wasserwege nicht ausreichen, soll die Reise von den Vogelfamilien zu Fuß gemacht werden. Ich habe keine Ursache, Zweifel in die Richtigkeit dieser Angabe Pastor J. zu setzen. Es scheint mir überhaupt, als bestehe hier während der Brutzeit ein Verhältniß des Waffenstillstandes zwischen Menschen und Vögeln, wobei gegenseitiger Nutzen dargeboten wird: Der Mensch gestattet dem Vogel die geeigneten Brutplätze zu beziehen, kommt ihm sogar mit Bereitung von künstlichen Brutplätzen entgegen, schont und schützt sein Leben, der auf diese Weise temporär in die Rechte eines Hausthieres eingetretene Vogel benimmt sich während der Zeit auch als ein solches, verliert die angeborene Scheu im hohem Maße und zahlt seinen Tribut für dieses Entgegenkommen in Eiern und Daunen, ohne sich durch deren Wegnehmen ernstlich kränken zu lassen. Späterhin, wenn der Vogel den Zweck seines Hierseins erreicht hat, die Jungen ausgeführt sind, wird er viel vorsichtiger gegen

menschliche Annäherung, und wenn die gesetzliche Schonzeit ihrem Ende naht, entzieht er sich vollends der nun beginnenden Verfolgung durch seinen Rückzug.

Wenn eine derartige Erscheinung, wie die eben besprochene, in so ausgeprägter Form auftritt, wie hier, so zeigt sie die merkwürdige Thatsache, daß das Streben nach Existenzsicherung, das doch sonst zwischen Mensch und Tier sich zu allermeist in Kampf und Verfolgung äußert, zu einem — wenigstens zeitweilig — durchaus friedlichen wird. Diese ganze Erscheinung erfährt hier aber noch eine Steigerung: unter den hiesigen Arten haben die Isländer einige Lieblinge, denen sie Bevorzugung angedeihen lassen, Somateria mollisima in den Küstengegenden, Fuligula islandica im Binnenlande, wenigstens am Myvatn. Man nimmt der letzteren Art einen verhältnismäßig geringen Teil ihres Geleges, gestattet ihr zuweilen die Eier in ungeschmälerter Anzahl auszubrüten und stellt dem Vogel selbst wenig nach. Die Ente bleibt auch den Winter über im Lande, (wie man mir sagte, überwintern die „Husönd" in voller Anzahl auf den nicht zufrierenden Strömen der Gegend) sie zeigt sich weniger scheu als die übrigen Arten, auch nach beendeter Brutzeit, und sucht während derselben nicht ungern die für ihre Zwecke geeigneten Gebäude der Menschen auf. Ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, daß ein solches Verhältnis im Laufe der Zeit zur völligen Domestication führt. Der Umstand, daß die zur Zähmung neigenden Arten hier zu Lande nicht aus der Gattung der Schwimmenten stammen, wie bei uns zu Hause, sondern Tauchenten sind, erklärt sich wohl aus den für letztere günstigeren Lebensbedingungen. Die hiesigen Schwimmenten habe ich stets so vorsichtig gefunden, wie die wilden Arten meiner Heimat.

Der 23. Juni war ein Sonntag. Unser Wirt kam morgens früh an mein Zimmer, um sich zu verabschieden, er müsse nach Reykjahlid reiten, um in der dortigen Filialkirche heute Gottesdienst zu halten, von dort wolle er weiter nach Husavik und würde erst am 27. zurückkehren. Am Vormittag unternahm ich einen Gang am westlichen Rande des Sumpfes entlang; hier, wo der Boden erhöht ist und zwischen den vulkanischen Gesteinsmassen aus Torf und Heideerde besteht, treten unter den befiederten Bewohnern wieder Numenius phaeopus und Charadrius pluvialis in den Vordergrund, aber auch Alpenstrandläufer sind nicht selten, die Wassertümpel und kleinen Teiche am Rande des Sumpfes werden zwar von je einem Pärchen des Phalaropus bewohnt, derselbe muß sich jedoch die Nachbarschaft von Tringa alpina gefallen lassen. Wegen der List, mit welcher fast alle schnepfenartigen Vögel und besonders auch die Regenpfeifer den suchenden Menschen über den Standort ihres Nestes zu täuschen wissen, ist das letztere, trotz der großen Anzahl der hier nistenden Vögel, schwer zu finden, doch gelang es mir zuerst ein Nest von Tringa alpina zu sehen, in welchem drei soeben ausgeschlüpfte,

noch ganz hülflose Junge lagen, weiterhin auf der Haide fand sich zwischen Basalttrümmern ein Nest von Charadrius pluvialis mit vier Eiern und im Sumpfe, am Rande eines grasbewachsenen Tümpels ein Nest von Numenius phaeopus, aus dessen vier Eiern die Jungen im Begriff sind auszuschlüpfen. Am Ufer des schon früher erwähnten Krakuvatn angelangt, sah ich auf dessen Spiegel ein Pärchen von Urinator septentrionalis, welches zwei Junge mit sich führte, die sicherlich schon mehrere Tage alt waren, die Tiere waren sehr scheu und hielten sich stets an dem gegenüber liegenden Ufer. Mehrfach bemerkte ich auch die schwimmenden Nester von Colymbus auritus, unmittelbar am Ufer stand ein Nest von Oidemia nigra und eine Anzahl von Phalaropus-Nestern. Einige Exemplare von Lestris parasitica betrieben über die Fläche hinschwebend ihre Jagd.

Von diesem Spaziergang zurückgekehrt, ließ ich mich nach der kleinen Kraterinsel rudern, die Skutustadir gegenüber aus dem See ragt. Obgleich dieser Krater an seinem Fuße mit der grünbewachsenen Platte, auf welcher er steht, kaum mehr als hundert Schritte im Umfang halten mag, befanden sich doch hier gegen zwanzig Entennester, (Fuligula marila, hyemalis, islandica) außerdem noch eine Anzahl von Colymbus-Nestern und eine kleine Nistkolonie von Sterna macrura.

Früher schon hatte ich gehört, daß Fuligula histrionica am Myvatn wohne. Auf mein Fragen nach dieser Ente erhielt ich zur Antwort, sie niste nicht unmittelbar an den Ufern des Sees, sondern stets an denen reißender Ströme; da ich die Nester dieser Art aufsuchen wollte, so brach ich am 24. in Gesellschaft eines Führers nach der Layá auf, einem Flusse westlich des Myvatn, der von seinem Forellenreichtum den Namen führt. Nach ungefähr zweistündigem Ritt erreichten wir die Farm Helluvad am Ufer des Flusses und der Besitzer derselben wies uns zu einer Kette von kleinen Basaltinseln, die mit gürtelhohem Weidengebüsch bestanden mitten im Flusse lagen, der zu beiden Seiten dieser Inseln in enges, steiniges Bett gezwängt, brausend und schäumend dahinschoß. Auf den Inseln fand ich, neben einigen Nestern von Fuligula marila und hyemalis im ganzen vier Nester der Harlekinsente unter den Weiden versteckt und zum größten Teil von dem Farmer eines Teiles der Eier beraubt. Die zu den Nestern gehörigen Enten schwammen gewandt nebenan in dem brandenden Flusse umher. Eier von Mergus merganser, der hier nisten soll, wurden mir gezeigt, ohne daß ich seine Nester zu Gesicht bekam, dagegen sah ich ein Nest von Fuligula islandica mit der daraufsitzenden Ente in einem Schafstalle, sie flog auch nicht ab, als ich sie mit der Hand streichelte, nur ein leises Fauchen und das Funkeln der gelben Augen verriet die Erregung, in welcher das Tier sich befand. Die Ente brüte auf ihrem vollen Gelege von 16 Eiern, sagten mir die Leute.

Der nächste Tag brachte Regen, ich beschränkte daher meine Ausflüge auf Spaziergänge in der näheren Umgebung von Skutustadir, mit Beobachtungen des Treibens der hier befindlichen Vögel. Vielfach entdeckte ich neue Nester namentlich von Enten, eine F. hyemalis führte sieben ganz kürzlich ausgeschlüpfte Junge, ebenso sah ich Colymbus auritus mit Jungen, ferner Brut von Phalaropus hyperboreus und Tringa alpina, endlich bemerkte ich auch einen Vogel, den ich hier noch nicht gesehen hatte, nämlich Totanus calidris; ein Pärchen desselben zeigte durch sein Benehmen, daß die Brut in der Nähe sei, trotz allen Suchens aber konnte ich die letztere nicht finden. Die meisten Enten befanden sich jetzt mitten in der Brütezeit und saßen fest auf ihrem Gelege, während bei den Männchen die geschlechtliche Erregung um diese Zeit sich noch zu steigeren schien, ihr Geschrei wurde noch häufiger gehört, jedes nicht brütende Weibchen von allen Seiten mit Anträgen bestürmt; ich habe gesehen, wie eine gemischte Gesellschaft von Männchen der Fuligula hyemalis und Fuligula marila ein Weibchen der ersteren Art hitzig verfolgte. Besonders die hyemalis-Erpel waren ganz liebestoll. Urinator septentrionalis war heute mehrfach sichtbar; von Bachstelzen, Steinschmätzern und Schneeammern hatte ich dieser Tage mehrfach flügge und halbflügge gesehen. — In der Nähe einer Farm am östlichen Ufer des Sees soll ein Gänsepärchen nisten, am anderen Tage wollte ich einen Ritt dahin machen um Näheres darüber in Erfahrung zu bringen.

„Olafur reid med Cjörgum fram“ lauten die Anfangsworte des Textes einer isländischen Ballade, deren Dämonen- und Elfenerscheinungen mir lebhaft in Erinnerung kamen, als ich am 26. die Graun östlich vom Myvatn durchritt. Der Anblick derartiger Einöden muß im Volke die Vorstellung von dem Vorhandensein und der Thätigkeit böser Geister erwecken. Schwarze Trümmer bedeckten den Weg, lagen überall herum verstreut, schwarze Massen türmten sich hoch über unseren Häuptern empor, bald die fernen Bergketten im Kleinen nachahmend, bald die allerphantastischste Gestaltung zeigend: hier wälzt sich ein riesenhafter Knäul von sagenhaften Untieren, die zu tödtlichem Kampfe sich ineinander verkrallt haben, deutlich sieht man die gewundenen, bepanzerten Leiber ineinander verschlungen, klauenbewehrte Tatzen, Fledermausflügel, zähnestarrende Rachen treten aus dem Klumpen hervor; dort wieder scheint das ungeheuere Haupt eines Riesen aus dem Boden emporzusteigen, der zottige, niederhängende Bart ist noch zur Hälfte in der Erde verborgen, der weitgeöffnete Mund und die leeren Augenhöhlen gähnen den Beschauer an; weiterhin öffnete sich unter weitem, rundbogigem Portal, wie ein Eingang zur Unterwelt, eine finstere Höhle, von deren Gewölbe schwarze, klumpige Massen, an dünnen Verbindungsstücken niederhängend, jeden zu zerschmettern drohen, der es wagen sollte, hier einzudringen. Zwischen all' diesen finsteren Massen deckt

Sand und schwarzgraue vulkanische Asche den Boden, stellenweise durch den Wind in regelmäßige, wellenförmige Figuren geordnet, wenige graugrüne Kräuter, Renntier- und isländisches Moos, hier und da zwerghafter Wachholder entnehmen hier dem unfruchtbaren Boden die spärliche Nahrung, nur wo ein kleiner Wasserlauf durch diese Wildniß rieselt, begrünt sich die Umgebung lebhafter, sonst sind grau und schwarz die Farben dieses Gemäldes. Gut stimmt dazu das schwarze Gefieder einiger Kolkraben, die krächzend sich von dem Gipfel des nächsten Lavablockes erheben, und der einsame Seeadler, der, langsam über das Lavafeld hinziehend, seinem Horste in den Bergen zufliegt, selten sogar erscheint hier die Lichtgestalt einer der sonst überall bemerkbaren Seeschwalben, deren blendendes Gefieder scharf mit der düsteren Umgebung kontrastiert. Die kleinen Sänger, Pieper, Bachstelzen, Ammern, deren Liedchen uns am Rande der Graun begrüßte, sind längst hinter uns zurückgeblieben, so wie wir weiter in diese Öde vordrangen, nur ein Sandregenpfeifer, der wohl in der Nähe sein Nest hat, läuft ängstlich rufend vor den Füßen der Pferde einher. Nach einiger Zeit wird die Farm von Kalvaströnd am östlichen Ufer des Sees erreicht. Sie liegt an der Stelle, wo sich vor Zeiten die Lavaströme des Krafla und Leirhaukr in den Myvatn ergossen haben. Die Lavamassen treten hier weit in den See hinein, zahlreiche Vorsprünge und Inselchen bildend, tiefe, mannigfach gewundene Buchten zwischen sich lassend. In noch größerer Anzahl als in Skutustadir nisteten hier Enten und Säger, es war fast jeder genügend große Erdspalt, jede Lavahöhle zur Anlage eines Nestes benutzt worden, die Wasserfläche zwischen den Lavaklippen war bedeckt von Berg- und Eisenten, von Fuligula islandica und Mergus serrator. Ein Nest von Urinator arcticus wurde mir gezeigt und endlich auch das Gänseneft, es war aber bereits verlassen; die alten Gänse hätten die Brut sogleich nach dem Ausschlüpfen weggeführt, berichtete der Besitzer der Farm und bestätigte die Nachricht, die ich schon früher erhalten hatte, daß Gänse hier und sonst nirgend am Myvatn brüteten und hier auch nur das einzige Pärchen, welches alljährlich wiederkehre. Das Nest stand auf einem kleinen Holm, am Fuße eines Lavakegels, wenige Schritte vom Wasser entfernt auf dem Erdboden, es bestand aus einer seicht muldenförmig ausgetieften Unterlage von dürrem Gras und Stengeln und einer darauf befindlichen reichen Fütterung von hellgrauen Daunen, das Ganze hatte etwa zwei Fuß im horizontalen Durchmesser. Nach dem Aussehen der brütenden Gans gefragt, beschreibt der Bauer sie als grau mit grauem Schnabel, zögernd bezeichnet er auf meine Frage auch die Füße als grau, weiße Zeichnung am Kopfe verneint er ganz entschieden. Ein früher diesem Nest entnommenes Ei, das ich von dem Bauern erhielt, muß ich als das Ei von Anser segetum ansehen. Bei den Brutkolonien waren überall im Winde flatternde Zeugfetzen an Schnüren und Pfählen zum Verscheuchen von

Raben und Raubmöven angebracht, sie erfüllten ihren Zweck indessen nicht ausreichend, wenigstens sah ich Corvus corax unbekümmert um die Scheuchen dicht neben denselben sitzen. — Während des Heimrittes zog ein Gewitter auf, nachher regnete es, und die Lufttemperatur, die in den vorhergehenden Tagen + 26° R. um die Mittagszeit erreicht hatte, sank nun auf + 2° R. am Tage, ja zuweilen war morgens früh das Wasser mit einem dünnen Eishäutchen überzogen, dabei blieb es trübe, windig und regnerisch, mithin war zu weiteren Ausflügen, die gewöhnlich ohnehin eine gründliche Durchnässung der Kleider mit sich brachten, bei mir keine Lust vorhanden, ich beschränkte meine Wanderungen auf kleinere Spaziergänge und beobachtete in der näheren Umgebung von Skutustadir.

Am 29. Juni brach unsere ganze Gesellschaft, die beiden Engländer, ich und der Pastor als Führer, zu einem Ritt nach Grimstadir und Reykjahlid am Nordende des Myvatn auf. Ein mehrstündiger Ritt am Westufer des See's hin, wobei einmal am Fuße des Vindbelgjarfjall kurze Rast gehalten wurde, brachte uns nach der Farm von Grimstadir, die weiße Kirche von Reykjalid lag in geringer Entfernung davon. Die Bewohner der Farm waren, bis auf einen Knaben, nicht anwesend, sie seien mit Eiersammeln beschäftigt, hieß es. Wir begaben uns zu ihnen.

Bei Grimstadir liegt ein Eiland im Myvatn, „Slutneß" wird es genannt, jeder Fremde, der es betritt, zahlt zuvor eine Krone an den Farmer. Die Insel ragt nur einige Fuß über den Wasserspiegel hervor, sie ist ungefähr 800—1000 Schritte lang und nur $^1/_4$ so breit; den vielfach zerklüfteten, aus Basalt und Lava bestehenden Grund deckt hier eine Humusschicht, welche eine Vegetation begünstigt, wie ich sie sonst nirgends auf Island gesehen habe, Gräser, Geranien, Ampfer, Angelika u. s. w. bedecken hier in verhältnismäßig üppigem Wachstum den Boden, Weidensträuche verschiedener Art erreichen mehr als Brusthöhe, zwischen denselben stand ein strauchartiges Exemplar der Eberesche in voller Blüte, ja am östlichen Ende der Insel fand ich eine Gruppe von 5 oder 6 Stämmchen der Betula alba, deren größte Exemplare doppelte Mannshöhe erreichten, wenn sie auch knorrig und vielfach hin- und hergewunden waren, und die nahe der Wurzel 12 bis 15 cm Stammesdurchmesser haben mochten. Das Interessanteste aber waren die Massen von Vögeln die hier brüteten: Enten, Säger, Colymbus auritus, Phalaropus hyberboreus und Tringa alpina, die obligaten Sterna macrura nicht zu vergessen. Der hohe Graswuchs des Rasens bot den kleineren, das dichte Weidengestrüpp und die Spalten des Basaltfelsens den Entenvögeln Nistverstecke in ausreichender Anzahl, während der Colymbus das um das Ufer stehende Seggendickicht nach seinem Geschmack fand. Von dem umgebenen See aus schneiden enge Straßen tief in die Insel ein, an ihrem blinden Ende sich erweiternd und damit stille Teiche bildend, prächtige Tummelplätze für die eben

ausgeschlüpften Entenküchlein. Die Nester der Entenvögel standen immer nahe der Wasserfläche, selten weiter als 15 bis 20 Schritt von denselben entfernt, und zwar so dicht beieinander, daß bei jedem Schritt vorwärts eine oder einige der Entenmütter vom Nest gescheucht wurden. Mergus serrator, Fuligula marila, hyemalis, islandica, in einzelnen Exemplaren auch Oidemia nigra, dann aber auch Anas boschas, strepera, acuta, crecca und penelope und Colymbus auritus umgaben in dichten Schwärmen wie ein lebendiger Kranz die ganze Insel, dazu gesellten sich immer neue Vögel, aufgescheucht durch uns und die Eiersammler, welche, sechs an der Zahl, ihre mitgebrachten Körbe und Eimer bereits über die Hälfte gefüllt hatten, und dabei noch nicht die halbe Insel abgesucht hatten: vor wenigen Tagen hätte man hier schon eine ebenso reiche Eierlese gehalten, wurde mir mitgeteilt; allerdings wurden die Nester hier ausgiebiger geplündert als es der einsichtsvolle Pastor J. in Skutustadir gethan hatte, in den meisten Entennestern ließ man, ohne Rücksicht auf die Art, nur drei Eier zurück. Gewinnsucht und Überfluß an Brutvögeln verleiteten die Menschen zu schonungsloserem Vorgehen. Den Seeschwalben, Odinshühnern und Steißfüßen wurde gewöhnlich das ganze Gelege geraubt. Auffallend war der Unterschied zwischen dem Benehmen der Tauch- und Schwimmenten am Neste: während Erstere bei der Annäherung der Menschen sorglos sitzen blieben bis fast zur Berührung und dann erst polternd, aber ohne Stimmlaut abflogen, schlichen alle Schwimmentenmütter, sobald sie Gefahr ahnten, von dem Neste fort, wandten sich schlangengleich eine Strecke durch das Weidendickicht und flogen erst dann in größerer Entfernung vom Neste schreiend auf; zwar waren die Schwimmenten mit dem Brutgeschäft weiter vorgeschritten, als die Tauchenten und hatten vielfach Junge, doch war ihr Benehmen nicht aus dem Grunde von dem der Tauchenten verschieden, da ich sehr viele Male die Beobachtung gemacht habe, daß Berg-, Schell- und Eisenten gerade dann hartnäckig auf dem Neste sitzen blieben, wenn sie eben ausgeschlüpfte Küchlein unter sich hatten oder die letzteren nahe daran waren auszuschlüpfen.

In den letzten Tagen hatten die Enten- und Schnepfenvögel überall ihre Brut soweit gezeitigt, daß das Ausschlüpfen der Jungen begann, da war nun die herrschende Kälte daran schuld, daß eine nicht geringe Anzahl der Dunenjungen ihren Untergang gefunden hatten. Auch hier im Slutnest lagen die kleinen Leichname mehrfach herum, besonders die jungen Seeschwalben. Nachdem wir die Insel besichtigt hatten, begaben wir uns in die Farm zurück; dort sah ich Eier von Urinator glacialis und U. septentrionalis, dieselben waren noch völlig unbebrütet und in der Nähe von Grimstadir vor einigen Tagen aus dem Nest genommen worden. Auch zwei lebende junge Füchse wurden vorgewiesen, die mit ihrem schwarz-

grauen Pelz und ihrer täppischen Hülflosigkeit ziemlich stark sich von ihren roten Vettern unterschieden.

Auf dem Heimwege mußte ich mir — meiner mangelhaften Sprachkenntnis halber — die Erwerbung eines Nestes isländischer Falken entgehen lassen, welches die Engländer für die Summe von acht Kronen (acht Mark = vier Rubel) aufkauften, d. h. dafür wurde ihnen nur der Standort des Nestes gezeigt, ausnehmen mußten sie es selbst, und es war das weder eine leichte noch ungefährliche Arbeit; — die Erbeutung von drei noch unflüggen, jungen Falken war das Resultat dieses Unternehmens, welches der jüngere der beiden Herren ausführte, indem er sich von einem Felsvorsprung oberhalb des Horstes an Lederseilen herabließ. Während des weiteren Heimrittes aber äußerten die Falkenjungen ihren Unwillen über die Veränderung der Lage in lautem Zetergeschrei, welches besonders lebhaft wurde, sobald in schärferem Tempo geritten wurde. Zu Hause wurden sie in einem Stall untergebracht und erhielten die abgebalgten Körper erlegter Vögel, bei welcher Nahrung sie gut gediehen.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Vormittags konnte ich dem Gottesdienst in der Kirche beiwohnen, am Nachmittag wurde ein Spaziergang in den Sumpf unternommen, spät abends, als das Wetter sich nach mehreren trüben und regnerischen Tagen wieder aufzuheiteren begann, bot sich am Dyngufjöll und den Bergen unserer Nachbarschaft (Blafjall, Sellandafjall) das Schauspiel eines herrlichen Alpenglühens. Am 1. Juli unternahm ich zu Fuß einen Streifzug in die Graun, ich hoffte dort Falken beobachten zu können, denn man hatte mir gesagt, sie nisteten vorzugsweise in der Lava. Wirklich fand ich auch einen Horst des Merlin an einer steilen Wand, derselbe war aber leer, wie ich mich überzeugte, als ich trotz der Warnungen und Bitten meines Führers einen benachbarten hohen Lavablock erkletterte und nun von oben in das Nest hineinschaute. Weiterhin wies mir der Führer in der Nische eines eigentümlich geformten Blockes die Stelle, wo vor Jahren ein Adlerpärchen gehorstet hatte. Es lagen auch noch einige trockene Zweige dort oben. Es befremdete mich, den Horst so niedrig über dem Erdboden (kaum fünffache Mannshöhe) und an verhältnismäßig leicht zugänglicher Stelle zu sehen, wahrscheinlich hatte die Einsamkeit die Adler sicher gemacht. Tiere, an denen man hätte Beobachtungen anstellen können, bot diese schreckliche Einöde keine, auch die Vegetation war eine sehr beschränkte, außer einigen Arten von Gräsern und einem zwerghaften Juniperus waren es Renntierflechten und isländisches Moos, welche hier gediehen. Nach der sehr beschwerlichen Wanderung besuchte ich noch einmal Kalvaströnd und ließ mich dann über den See heimwärts rudern. Der 2. Juli brachte endlich wieder wärmere Lufttemperatur und heiteren Sonnenschein und damit wurden sogleich wieder die zahllosen Fliegen und Mücken hervorgelockt, die man

während der kälteren Tage zu Millionen an der Unterseite der Steine und Blätter finden konnte; nun begannen sie auf's neue Mensch und Tier zu quälen. Ich erlegte einige Raubmöven, um, wie bei den früher geschossenen, den Mageninhalt zu untersuchen.

Mit kleineren Ausflügen, Messungen und Untersuchungen von Eiern und Vögeln verging dieser Tag, wie die folgenden, bis am Abend des 4. Juli mein Führer aus Akreyri wieder erschien, um mich abzuholen und wir am 5. morgens Skutustadir verließen. Zurück ging es nun auf dem Wege, den wir gekommen waren, durch die Lava, durch das einförmige, ermüdende Adalreykjadale über die wüste, hochgelegene Fljotsheidi, während meine alten Bekannten, der ernste Blafjall und sein Bruder, der Sellanda, noch lange die Aussicht auf ihre düsteren Häupter über die nächsten Höhenzüge hinweg boten. Abends wurde mir noch einmal der Anblick des herrlichen Godafoss, des Falles des Skjalfandafljot bei Ljosavatn in voller Schönheit zu Teil, die Sonne malte bei völliger Windstille einen glänzenden Regenbogen in dem emporwirbelnden Wasserstaub. In der Farm von Ljosavatn wurde wieder genächtigt, anderen Tages Ljosavatnskard und die Fejoska durchritten, Vadlaheidi passiert und um das südliche Ende des Eyjafjord herumgeritten, wobei wir durch die hier ziemlich tiefe Eyjafjardará (A= Fluß) mußten. Ein Galopp durch die Straßen von Akreyri bis zu meiner Wohnung beschloß den Tag und meinen Ausflug nach dem Myvatn.

Da das Eintreffen der „Laura" erst am anderen Tage erwartet wurde, so unternahm ich an demselben noch einen Ritt nach dem Orte Mödruvallir, der an der Einmündungsstelle der Hörgá in den Eyjafjord liegt. Es war nicht viel neues, was ich dort zu sehen bekam, die Vögel, die das Thalgebiet der Hörgá bewohnen. Numenius phaeopus, Phalaropus hyperboreus, Sterna macrura hatte ich schon am Myvatn beobachten können, Totanus calidris war hier etwas reichlicher vertreten als bei Skutustadir, sämmtliche Vögel führten Junge. Ein Hügel, der dicht mit zahlreichen Nestern von Somateria mollissima besetzt war, wurde mir gezeigt, indessen hatten sämmtliche Eiderenten ihre Brut ausgeführt, so daß sich in den Nestern nur noch die Dunenfütterung befand, welche von dem Bauern, der mich zu dieser Brutkolonie führte, sorgfältig gesammelt wurden. Die ersten Dunenjungen der Eiderente hatte ich bei Akreyri schon vor meiner Abreise nach dem Myvatn, also am 18. und 19. Juni gesehen. Auffällig erschien mir, daß, obgleich der Fuß dieses Hügels von den Wellen des Fjord bespült wurde, sämtliche Nester auf der dem Wasser abgewendeten Seite angelegt waren, ganz abweichend von den übrigen Entennestern, die ich bisher gesehen hatte und die regelmäßig nur wenige Schritte vom Ufer entfernt angelegt waren; allerdings waren hier einer großen Anzahl der Nester durch Menschenhand künstliche Brut-

höhlen vorbereitet worden, indem Steine hohl übereinander geschichtet waren, oder man hatte in schon früher beschriebener Weise einen schmalen, kurzen Graben in der Erde gezogen und die ausgegrabenen Rasenstücke darübergelegt, die freistehenden Nester aber waren fast alle mit senkrecht in die Erde getriebenen, dünnen Pfählen umsteckt oder es waren halbe Faßreifen darüber gebogen worden, außerdem waren an längeren Stangen flatternde Zeuglappen und Windklappern angebracht worden zum Schutze gegen Möven, Raubmöven und andere Nesträuber. Die Nester standen ein bis drei Schritt von einander entfernt. Auf dem Spiegel des Fjord waren vielfach die Eiderenten familienweise zu sehen, darunter Mütter, die bis zwölf Junge führten; sicherlich waren dabei mehrere Bruten, deren Mütter verunglückt waren, vereinigt, da in diesen Gegenden die Eiderente selten mehr als vier Eier legen soll. Aus dem Neste genommen werden die Eier nicht, sondern man läßt die Enten stets ihr ganzes Gelege ausbrüten. Zwei Eier von Mödruvallir, die sich in meinem Besitze befinden, messen:

größter Längsdurchmesser	größter Dickendurchmesser
6,8 cm	5,0 cm
7,7 "	5,1 "

Bei Konsul H. in Akeyri sah ich ein Ei mit von der normalen Färbung abweichender blaugrüner Grundfarbe. Die Dunenfütterung der Nester enthielt sehr wenig Beimischung von trockenem Grase.

Gegen Abend kehrte ich nach Akeyri zurück und ging am folgenden Morgen an Bord der inzwischen angekommenen „Laura." Vorher hatte ich mir verschiedene Eier zu den am Myvatn gesammelten besorgen können, darunter auch eins von Mergulus alle, welcher auf Grimsoe in kleiner Anzahl brütet.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Juli verließ das Schiff Akreyri und den Eyjafjord und dampfte in das Eismeer hinaus; ich blieb die ganze taghelle Nacht hindurch auf Deck, um zu beobachten, wie sich die zahlreichen Möven und Seeschwalben um die Mitternachtsstunden verhielten; am Myvatn hatte das Geschrei und Umherfliegen in der ganzen Nacht keinen Augenblick aufgehört: gegen zwölf Uhr nachts hörten die Seeschwalben zu fliegen auf, ebenso verschwand Lestris parasitica, dagegen zogen Exemplare von Rissa tridactyla die ganze Nacht durch auf und nieder, um halb zwei Uhr morgens kamen die ersten Exemplare von Sterna macrura wieder zum Vorschein.

Am Nachmittag des 10. Juli passierte das Schiff bei Kap Langanes vorüber, der nordöstlichen Spitze Islands, hier erhebt sich das Land mehrere (See-) Meilen lang als senkrechte Wand aus der Flut, die dunkele Felswand sieht aus der Entfernung merkwürdig weiß gescheckt aus, kommt man näher, so lösen sich die weißen Flecke in lauter einzelne weiße Punkte auf, lauter Vögel, welche in un-

geheuerer Masse den Felsen meilenweit bedecken, dabei durchschwirren ebensolche Massen die Luft um den Felsen und hunderttausende müssen die Schwärme enthalten, welche schwimmend das Meer bedecken, denn soweit man sehen kann, ist die Wasserfläche besät von schwarzen Punkten, einer dicht neben dem anderen. Während der Dampfer durch die Schwärme fährt, kann man beobachten, wie die Vögel erst dicht vor dem Bug des Schiffes untertauchen, unter dem Wasser vorwärts schwimmen und beim Auftauchen, erschreckt darüber, daß sie eingeholt worden sind, das Experiment wieder und wieder machen, bis sie aus dem Kurs des Schiffes geraten, zur Seite desselben sich erheben und die Flügel gebrauchen, wobei die einzelnen Arten deutlich erkennbar sind: Troillummen schwirren über das Schiff eilig fort, Tordalken und Teisten bleiben mit dem hinteren Leibesende im Wasser und peitschen dasselbe mit heftigen Flügelschlägen, ganz in der Art unserer Bläßhühner, wenn diese aufgescheucht dem schützenden Schilfdickicht zueilen. Des eigentümlichen Hüpfens der Lunde habe ich schon früher Erwähnung gethan. Länger als eine halbe Stunde konnte ich das Schauspiel genießen, dann entfernte sich unser Schiff von dem Felsen und nur durch das Glas konnte ich noch eine Weile dem unbeschreiblichen Getümmel zu sehen. Später kam die Landspitze von Digranes in Sicht, ebenfalls ein Vogelberg, aber weit weniger großartig als Langanes; abends erreichten wir den Handelsplatz am Vognafjord. Nahe dem Lande ragt dortselbst eine kahle Klippe ungefähr fünfzig Fuß hoch aus dem Wasser; da ich zahlreiche Möven auf ihr sitzen sah, begab ich mich zu Boot dorthin und erkletterte sie in der Hoffnung dort Nester zu finden, indessen sah ich nur zwei Nester von Somateria mollissima auf dem Gipfel des Felsens, beide in flachen Felsritzen angelegt. Auf einer Unterlage von dürrem Gras und Tang lag die reiche Dunenfütterung, das eine der Nester war leer, das andere mit zwei Eiern belegt. Diesem Felsen gegenüber erhob sich ein anderer Berg, der an den zahlreichen aufgepflanzten Stöcken als Eiderholm aus der Entfernung kenntlich war.

Der nächste Tag brachte uns nach dem Seydisfjord und der 12. Juli nach dem Eskefjord, welchen wir noch an demselben Tage verließen um, vorüber am Skrude mit seinen Vogelscharen und dem nur von Seeschwalben bewohnten Riff Andey, Djupivogr am Berufjord zu erreichen, unsere letzte isländische Station.

Bei der Heimreise hatte ich gehört, daß es in geringer Entfernung von Djupivogr eine Fundstelle für allerlei schöne und z. T. seltene Mineralien gebe, daher benutzte ich die Stunden unseres Aufenthaltes in Berufjord, um in Gesellschaft eines Mitpassagieres jenen Ort zu besuchen und mich davon zu überzeugen, daß eine senkrecht ins Meer abfallende Felswand in ihrem Inneren Hohlräume birgt, welche von schönen Krystallgruppen, zumeist Quarz ausgekleidet wird. Aber auch andere Mineralien, so z. B. Doppelspat, werden hier gefunden und mit

Hammer und Meißel aus dem umgebenden Gestein gelöst. Der hiesige Doppelspath ist aber trübe und gefärbt, und erreicht an Schönheit bei weitem nicht die Stücke vom Eskefjord. Einigen Damen, die in der Nähe ein Landhaus besitzen, steht das Recht der Ausbeutung dieser Fundorte zu, und ich erstand von ihnen einige hübsche Stücke, um sie als Andenken mitzunehmen. Ein halbstündiger Ritt brachte uns nach Djupivogr zurück, spät abends verließen wir den Berufjord und bald versank hinter uns die isländische Küste in der nun schon beginnenden Dunkelheit.

Am 14. Juli früh morgens hatten wir die Färöer erreicht, erst Klaksvig, dann Thorshaven. In letzterer Stadt suchte ich den Syſſelmann Müller auf, den Verfasser von „Färöernes Fuglfauna", fand ihn aber krank darniederliegend. Sein Sohn, Herr Postmeister Müller in Thorshavn, wies mir bereitwilligst die große Eiersammlung des Vaters, erbot sich auch auf schriftiche Benachrichtigung Eier zu besorgen, falls solche nötig wären. Am Abend desselben Tages erreichten und verließen wir Trangisvaag auf Suderoe, den 16. abends aber lag unser Schiff bereits im Hafen von Granton. Am Tage vorher hatte ich Thalassidroma pelagica zum letzten Male gesehen. Die Silber- und Mantelmöven, die ich vor länger als einem Monate im Hafen von Granton in dem braun gefleckten Jugendkleide gesehen hatte, waren nun zum größten Teile umgefärbt, die Lachmöven trugen sämtlich das ausgefärbte Kleid, nicht so die Zwergmöven, von denen noch der größte Teil sich im Jugendkleid befand. Zwischen Silber- und Mantelmöven scheint in dieser Gegend hinsichtlich der Anzahl das umgekehrte Verhältnis stattzufinden, als unter nördlicheren Breiten, denn während ich unter den isländischen Mövenschwärmen immer nur wenige Silbermöven unter einer ganzen Anzahl von Mantelmöven gesehen hatte, waren hier die letzteren verhältnismäßig selten.

Den 18. Juli gegen Mittag verließen wir Granton und die schottische Küste, die Fahrt über die Nordsee verlief ohne besonders Bemerkenswertes, so daß die „Laura" am 21. früh in den Hafen von Kopenhagen einlief, und zwei Tage später konnte ich von dort die Reise über die Ostsee, in die Heimat, antreten. Seitdem aber lebt in mir die Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit dem ernsten, herrlichen Norden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verbreitung der mövenartigen Vögel (Laridae) in Österreichisch-Schlesien.

Von Emil Rzehak.

Eine der am häufigsten bei uns vorkommenden Arten aus der Ordnung der mövenartigen Vögel ist die Lachmöve, Larus ridibundus L., welche dementsprechend auch die weiteste Verbreitung hier findet. Nicht nur die Teiche und

Flüsse Ost-Schlesiens, sondern auch die Oppa und die Oder des westlichen Teiles unseres Kronlandes werden sehr häufig und in größerer Anzahl von der Lachmöve besucht, an welchen Örtlichkeiten sich auch ihre Brutplätze befinden.

Allerdings weisen diese Brutkolonien nicht eine so große Individuenzahl auf, wie ich sie in Mähren an den flachen und weiten Ufern der March beobachten konnte, aber immerhin befinden sich recht viele Brutpaare beieinander.

Merkwürdig, daß im Hügellande und gar dort, wo das Gebirge schon beginnt, nie eine Möve anzutreffen ist; an der Oppa ist die Grenze des Verbreitungsgebietes der Lachmöve Jägerndorf und in Ostschlesien Teschen und Bielitz, weiter ins Gebirge verirrt sich kein solcher Vogel mehr.

Zu ihren Nestern, die meist in feuchten Wiesen stehen, ist da schwer zu gelangen, außer, wenn man sich nicht scheut, die Stiefel dort stecken zu lassen. Die Lachmöve erscheint bei uns Ende März und Anfangs April und zieht im September und Oktober wieder fort. Ihre Brutzeit fällt in die Monate Mai und Juni.

Prof. Alb. Heinrich führt in seinem Werke „Mährens und k. k. Schlesiens Fische, Reptilien und Vögel", Brünn, 1856, auf Seite 157, Larus capistratus Temm., die Kappenmöve, an und bemerkt, daß im September des Jahres 1853 ein junger Vogel an der Ostrawitza geschossen worden ist und sich in der bekannten Ad. Schwabschen Sammlung (jetzt in Brünn, Rz.) befindet.

Diese Möve ist etwas kleiner als die Lachmöve, hat einen kürzeren Schnabel und Füße, aber eine viel dunklere, schwarzbraune Kappe.

Viel seltener als die Lachmöve sind die nachfolgenden Spezies:

Larus canus L., die Sturmmöve. Nach Prof. Alb. Heinrich schon öfter an der Oppa erlegt.[1])

Larus minutus Pall., die Zwergmöve. Im September des Jahres 1866 an den Drakomischler Teichen (Ostschlesien) erlegt. Heimat: Rußland.

Larus fuscus L., die Heringsmöve. Im Jahre 1862 an der Oder geschossen worden in dem Augenblicke, als sie gerade einen Fisch verzehrte.

Diese Möve erwähnt auch Oberförster Jos. Zelisko in seinem „Verzeichnis der bisher in Österreichisch-Schlesien beobachteten Vögel" Teschen, 1888 auf Seite 13 unter Nr. 216. Diese Möve ist in Nordeuropa heimisch.

Die Silbermöve, Larus argentatus Brünn. ist Jahresvogel an der Nordsee und kommt zuweilen an den Binnengewässern Mitteleuropas vor.

Am 2. Oktober 1894 wurde bei Jaktar, $^1/_4$ Stunde von Troppau entfernt, ein junges Weibchen geschossen, das sich jetzt im Besitze des Herrn Suchanek in Jaktar befindet.

---

[1]) Seite 156 im oben bezeichneten Werke.

Etwa acht Tage vorher ist eine Silbermöve in Radun, eine Stunde weit von Troppau entfernt, erlegt worden, die der dortige Fürst Blücher'sche Verwalter ausgestopft besitzt.[1])

Larus marinus L., die große Mantelmöve, im hohen Norden heimisch, ist nach Ad. Schwab[2]) im Dezember 1850 an dem Flusse Ostrawitza und ein zweites Exemplar im Oktober 1852 an dem Flusse Morawka geschossen worden.

Larus glaucus, Brünn., die Eismöve,

Larus melanocephalus Natt., die schwarzköpfige Möve und

Rissa tridactyla (L.), die Dreizehenmöve, sind nach Prof. Alb. Heinrich[3]) schon öfter in Schlesien erlegt worden.

Die Eismöve und die Dreizehenmöve bewohnen den hohen Norden, während die schwarzköpfige Möve im Süden Europas heimisch ist.

Stercorarius parasiticus (L.), Schmarotzer-Raubmöve. Nach Prof. Alb. Heinrich und Ad. Schwab schon öfter in Österreichisch-Schlesien erlegt worden. Bewohnt den hohen Norden.

Stercorarius catarrhactes (L.), große Raubmöve. Nach Ad. Schwab sind ein Männchen und ein Weibchen im September 1851 an einem Gebirgsbache des Ostrawitzaflusses geschossen worden.

Die große Raubmöve ist in Nordeuropa heimisch.

Stercorarius pomatorhinus (Tem.), mittlere Raubmöve. Im hohen Norden heimisch. Im Jahre 1880 ist auf einem Felde in Kamenz bei Groß-Herrlitz nächst Troppau ein totes Exemplar aufgefunden worden. In diesem Jahre gab es sehr viele Mäuse (Arvicola arvalis L.), die man durch Giftlegen auf den Feldern zu vernichten suchte. Es ist jedenfalls sehr wahrscheinlich, daß diese Möve durch Verzehren einer solchen vergifteten Maus ihren Tod fand.

Das seltene Exemplar befindet sich in der Jägerndorfer Realschule ausgestopft.[4])

Sterna hirundo L., die Flußseeschwalbe,

Sterna minuta L., die Zwergseeschwalbe, und

Hydrochelidon nigra (L.), die schwarze Seeschwalbe, sind für unser Schlesien Brutvögel, kommen aber in Westschlesien nicht so häufig vor wie in Ostschlesien.

---

[1]) Vergl. meine Notiz: „Zwei neue Möven für Österreichisch-Schlesien" im Ornithologischen Jahrbuch 1895, Heft 3, Seite 164 und 165.

[2]) Vergl. seine „Vogelfauna von Mistek und dessen weiterer Umgebung" in den Verhandlungen des Naturforschenden Vereins in Brünn, 1868, p. 148.

[3]) Vergl. sein oben bezeichnetes Werk.

[4]) Vergl. meine Notiz: „Zwei neue Möven für Österreichisch-Schlesien" im Ornithologischen Jahrbuch 1895, Seite 164.

Hydrochelidon hybrida (Pall.), die weißbärtige Seeschwalbe wurde hier in Schlesien erlegt und befindet sich in der Sammlung von Dielles in Bielitz. Sie bewohnt Nordeuropa.[1])

Es ist jedenfalls nicht unwahrscheinlich, daß im Lauf der Jahre von all den eben bezeichneten, seltenen Mövenarten so manches Exemplar zu wiederholten Malen unser Schlesien besucht oder passiert haben wird; doch fehlt uns bisher jede Beobachtung und Veröffentlichung darüber.

Troppau, am 15. April 1896.

Ornithologische Beobachtungen im sächsischen Erzgebirge.

Von Adolf Markert in Scheibenberg.

Das ersehnte schöne Frühlingswetter des Jahres 1895 ließ recht lange auf sich warten, infolge dessen kamen auch sämtliche Vögel zwei bis drei Wochen später, ja bei manchen Vögeln konnte ich sogar einen vierwöchentlichen Aufschub ihres hiesigen Eintreffens feststellen. Feldlerchen erschienen am 12. März, Stare am 14. März, den ersten Finkenschlag hörte ich am 16. März auf der Crottendorfer Straße, es war ein Doppelschlag des groben Würzgebühr. Die Misteldrossel ließ zum ersten Mal ihr Lied am 10. März ertönen; diesen Gesang hörte ich im schönen Nietzschhammerthal und es war ein Hochgenuß für mich, nach so langer Pause wieder den, wenn auch nicht mannigfaltigen, doch so melodischen Tönen lauschen zu können. Am 15. März ließen sich die Männchen des Grünfinken, Bergfinken und die graue Bachstelze hören, am 16. März sang ihr herrliches Lied eine Haidelerche vom Gipfel einer Kiefer. Am 18. März sah ich den ersten Baumpieper. Am 19. März zwei Weidenlaubsänger. Diesen armen Tierchen ging es schlimm, es war sehr kalt und gab Glatteis, sie schauten vergeblich nach Nahrung aus, bis sie endlich meinen Futtertisch gewahrten, der für sie längst gedeckt war. Am 22. März sang die erste Singdrossel. Am 25. März sah ich das erste Rotkehlchen, am 28. März ein weißsterniges Blaukehlchen, am 4. April die Heckenbraunelle, Kibitze kamen am 8. April vereinzelt. Am 10. April sah ich den Rothänfling mit Weibchen. Am 15. April Zeisige, desgleichen Kreuzschnäbel in großen Flügen, da deren Nahrung hier sehr ergiebig ist. Am 20. April vier Fitislaubsänger, am 28. April die Zaungrasmücke und am 30. April wurde im Sehmathale eine durchziehende Nachtigall schlagend gehört, für uns eine Seltenheit. Am 2. Mai trafen die ersten

[1]) Vergl. Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: „Zur Geschichte der Ornithologie in Österreich-Ungarn. III. Schlesien. Seite 3 und ein „Verzeichnis der bisher in Österreichisch-Schlesien beobachteten Vögel". Schwalbe, Mitteilungen des ornithologischen Vereines in Wien, XV. und XVI. Jahrgang.

Rauchschwalben ein, sowie die Gartengrasmücke. Um diese Zeit ließ sich auch ein Wiedehopf auf der Crottendorfer Straße als Durchzugsvogel sehen. Am 5. Mai wurden die Mehlschwalben sichtbar und der Kuckuck ließ sich hören; desgleichen am 7. Mai ein herrlich singender Plattmönch, und am 12. Mai beobachtete ich in der Sandgrube am Scheibenberge den Steinschmätzer.

Die Vögel hatten es nun mit der Brut sehr eilig infolge ihres späten Eintreffens. Allein es trat wieder naßkaltes Wetter und Schneefall ein, nachdem die Bäume schon voll belaubt waren, die Schneedecke lag anderthalb Tag. Viele Bruten gingen dadurch zu Grunde und die Insektenfresser sahen sich vergeblich nach Nahrung um.

Es folgte ein so herrlicher Sommer, wie er nur sein kann, und eine vorzügliche Beerenernte, so daß die Vögel einen guten Herbst und Winter zu hoffen hatten. In der That hatten die Vögel im Winter 1895/96 keine Not zu leiden, der Winter war mild und Beeren gab es bis in den Frühling hinein. Der Vogelzug war auch ein höchst geringer und es ließen sich fast keine nordischen Vögel sehen.

Im Frühling 1896 beobachtete ich folgendes Eintreffen: Ackerlerchen erschienen am 2. März, die ersten fünf Stare am 3. März, Heidelerchen am 5. März, graue und gelbe Bachstelzen am 6. März bei Schneewetter, den ersten Edelfink gewahrte ich, nicht schlagend, am 7. März, Baumpieper am 9. März, die ersten Buchfinken-Weibchen am 10. März. Die Misteldrossel sang am 12. März ihr melancholisches und weithin schallendes Lied, die Singdrossel am 14. März. Die Amsel ist auch bei uns im Erzgebirge Standvogel geworden und ernährt sich im Winter von Ebereschenbeeren, deren es bei uns genug giebt. Die ersten Rot- und Blaukehlchen sah ich am 25. März. Als große Seltenheit, was ich bis dahin noch nie gesehen, erschien trotz vielen Schnees im Obermittweidaer Thal ein rotsterniges Blaukehlchen. Auch andere seltene Gäste kommen in dieses Thal, so wurden zwei Lappentaucher gesehen, am 26. März ganz in der Nähe des Bahnhofes fünf Störche und am 30. März eine Mandelkrähe, die erste, welche ich in der Freiheit sah. Am 3. April baute ein Fink schon an seinem Neste. Am 5. April kam das Müllerchen (Sylvia curruca), am 7. April die Heckenbraunelle und am 10. April der Fitislaubvogel (Phylloscopus trochilus.) Zwischen 10. bis 15. April kamen große Flüge Erlenzeisige, wohingegen Birkenzeisige fehlten und auch von den Kreuzschnäbeln sich nur noch vereinzelte im Gebirge zeigten. Am 20. April wurde ein Wiedehopf auf der Wiese neben dem Scheibenberger Bahnhof gesehen. Am 25. April kamen die Mehlschwalben, am 30. April die Rauchschwalben, den Kuckuck hörte ich am 30. April. Eine durchziehende Nachtigall wurde am 26. April gehört trotz rauhen Wetters. Am 1. Mai sang die Gartengrasmücke, am 3. Mai Mönch und Gelbspötter und am 5. Mai ließ sich ein Pirol auf dem

Durchzug hören. Die Stare hatten bereits Junge zwischen 12. bis 15. Mai. In den Basaltbrüchen am Scheibenberge treibt sein Wesen der Steinschmätzer, ebenso beobachtete ich auch den Wiesenschmätzer. Dieses Jahr zeigen sich auffallend viel Raubvögel. Auch Singdrosseln trifft man nicht zahlreich in unseren Wäldern an, welche durch ihre schönen Touren den Vogelfreund erfreuen. Rotrückige Würger kamen am 17. Mai in einzelnen Paaren und selbst die Girlitze sind bis hierher gewandert und zwei Pärchen nisten in unserer Nähe.

Eine Mitteilung kann ich noch anfügen, die für uns Scheibenberger sehr interessant ist, weil wir sie noch nie erlebten. Hier im Obererzgebirge, in einer Höhe von 600 m über dem Meere, haben sich seit dem 1. Juni sechs Störche angesiedelt. Sie halten sich in sumpfigen Wiesen, Moorland, Torfstichen und kleinen Fichtenbeständen auf; von den sumpfigen Wiesen fliegen sie in den nahen Nadelholzwald der Brünlaswaldungen. Störche als Durchzugsgäste haben wir alle Jahre beobachten können, aber noch nie haben sie sich auf Monate niedergelassen, wie in diesem Jahr.

Leider hat man jetzt ein Exemplar weggeschossen, doch scheint auch diese Störung ohne Folgen zu bleiben, da die übrigen fünf Störche noch zu sehen sind. Über den Verbleib derselben werde ich später berichten. Seit fünf Wochen hat es hier jeden Tag geregnet und diese naßkalte Witterung verursachte, daß die meisten Bruten der Sing- und Sumpfvögel zu Grunde gingen. Erst mit dem 9. Juli trat warmes Sommerwetter ein.

Scheibenberg, den 11. Juli 1896.

Der Vogelzug im Frühjahre 1896.

Von L. Buxbaum, Raunheim.

Der Winter 1895/96 war ziemlich gelinde, kam das Thermometer doch nur einmal, am 28. Dezember auf — 12° R. Unsere Standvögel hatten denn auch keine Not und die Futterplätze wurden wenig besucht. Nur die Meisen kamen und holten ihre Leckerbissen, die Nüsse und Speckstücke. Strichvögel waren den ganzen Winter über da und hatten keinen Mangel. Die nordischen Vögel, wie Wildgänse und Wildenten, kamen nur selten hierher. An Frost und Hunger sind diesmal keine Vögel gestorben, und war die ganze Gesellschaft stets mobil, besonders war der Wald recht belebt. Im Januar waren mehrmals viele Möven auf dem Main. Wildgänse kamen am 12. Februar und zogen nach S., worauf am 15. Februar Frost eintrat, der bis zum 28. Februar anhielt. Am 26. Februar zogen sie nach N. und am 29. Februar stieg das Thermometer über 0. Wildenten kamen nur vereinzelt in den Main und die Jagd auf Stock-

enten war sehr schlecht. Die Zugvögel kamen auch zeitig hierher, nur die letzten haben ihre gewöhnliche Zeit eingehalten. Am 24. Januar sah ich auf einem Apfelbaume im Felde einen fast ganz weißen Raubvogel, an dem nur die Flügel etwas dunkler waren. Ich hielt ihn zuerst für einen hell gefärbten Hühnerhabicht, als ich aber näher kam, sah ich, daß ich mich darin getäuscht hatte. Jedenfalls war es ein Wanderfalke oder Jagdfalke, der recht hell gefärbt war. Am 13. Februar kam der weiße Storch in Wallerstädten an und erst am 3. März zog er in Königsstädten ein, das nur eine Stunde davon entfernt ist. Die Singlerche hat am 18. Februar schon lustig gesungen und damit verkündet, daß der Frühling bald einziehen werde, allein es kamen doch noch einige böse Tage für sie. Am 22. Februar sah ich die erste weiße Bachstelze, die auch noch einige Tage frieren mußte. Der König unserer Lüfte, der rote Milan, zog am 28. Februar seine schönen Kreise über dem Main und spähte nach Fischen, die jetzt seine Lieblingsnahrung geworden sind. Am 9. März wurden die ersten Waldschnepfen hier geschossen, und waren die Jäger mit dem Schnepfenstrich zufrieden. Die Amseln, Wachholderdrosseln und Misteldrosseln waren am 11. März gekommen und haben fleißig gesungen, besonders waren die letzteren sehr zahlreich und alle Waldwege lagen voll von Mistelsamen, wodurch sie ihre Anwesenheit bekundeten. Der Kranichzug war heuer nicht so stark, als früher, und sind die Kraniche jedenfalls nachts vorüber gezogen, vielleicht gingen sie auch so hoch, daß sie sich unseren Blicken entzogen. Der erste Zug, über hundert Stück, kam am 12. März und ging sehr hoch nach N. Nur durch ihr Geschrei bin ich aufmerksam auf sie geworden und habe lange suchen müssen, bis ich sie fand. Am 15. März sah ich vierundneunzig Stück bei S-W sehr hoch nach N. ziehen, auch am 18. März zogen zweiunddreißig Stück sehr hoch nach N. und am 20. März gingen achtundsechszig Stück niedrig nach N., ebenso am 22. März achtundzwanzig Stück niedrig nach N-O. Am 16. März kam der Hausrotschwanz an und sang schon am 19. März von morgens $5^1/_2$ Uhr bis abends 7 Uhr. Am 6. April fing er um 5 Uhr an und hörte um $7^1/_2$ Uhr abends auf; am 22. April sang er von 4 bis 8 Uhr und am 1. Juni von 3 bis 9 Uhr. Am 12. April hatte er fünf Eier in einem Schwalbennest in meinem Stalle und am 16. Mai sind die Jungen ausgeflogen. Natürlich war es wieder zu frühe und ich hatte große Not, um sie vor den Katzen zu schützen. Die Singlerche fing am 7. April an, uns durch ihren Gesang zu erfreuen, und am 11. April kamen die ersten Rauchschwalben an, meine Schwalben kamen erst am 22. Mai, und hatten am 13. Juli sechs Eier. Der Wiedehopf ließ sich am 16. April hören, und der Kuckuck rief am 17. April. Am 21. April haben sich die Distelfinken gepaart und am 6. Juli legte ein Paar sein Nest in eine Glycine neben meinem Fenster an und stört sich

gar nicht daran, wenn ich am Fenster stehe; die Vögelchen sind sehr zutraulich geworden. Am 23. April schlug das Müllerchen zum erstenmale in meinem Garten und am 24. April kam die Nachtigall und viele Schwalben hier an, und am 27. April zogen die Ringeltauben ein. Nun sind sie alle da und bereiten sich ihr trauliches Heim. Die Drosseln, besonders die Singdrosseln, sind zahlreicher vertreten, als im vorigen Jahre, und auch der Pirol läßt häufig seine schönen Weisen hören.

In einem Stück Wald, aus alten Eichen und Buchen bestehend, hat sich seit einigen Jahren der Schwarzspecht vermehrt und man hört schon von Ferne seinen eigentümlichen Ruf. In dem Maikäferjahr 1894 kam eine Anzahl Dohlen, um in diesem Walde den Maikäfern nachzustellen. Es gefiel ihnen nun so gut hier, daß sie sich ansiedelten und die Schwarzspechte vielfach aus ihren Nestern vertrieben. Jetzt sind sie die Herren in diesem Walde und beschreien alles, was sich da sehen läßt. In einem Kiefernbestand hat sich eine Kolonie Saatkrähen angesiedelt, die ein schreckliches Geschrei anstimmen, wenn man in die Nähe kommt. Viele von ihnen gehen jetzt der Fischerei nach, waten bis an den Leib in das Wasser oder nehmen die Fische mit ihren Fängen aus dem Wasser wie die Milane. Ganz besonders belagern sie den Fischpaß und machen da gute Beute. Man sieht daraus, wie sich die Tiere den gegebenen Verhältnissen anpassen. Vor einigen Jahren haben sie sich um die Fische gar nicht gekümmert, jetzt bringen sie der Fischerei bedeutenden Schaden, so ändern sich die Zeiten auch bei den Raben. In dem Schilfrohr auf der rechten Mainseite nisten eine Menge Rohrsänger, die uns noch spät am Abend durch ihren schönen Gesang erfreuen, doch können sie auch das Quacken der Frösche deutlich nachmachen. Ganz auffallend haben sich hier die Raubvögel vermehrt und es wäre gut, wenn sie etwas verringert würden, der Schaden, den sie an den Singvögeln verursachen, ist zu groß und übersteigt den Nutzen vielfach.

Kleinere Mitteilungen.

Melanismus bei Pyrrhula europaea Vieill. Die Rückseite des prachtvollen Männchens von der Stirn bis zur Schwanzspitze ist schwarz. Hinterkopf, Schwanz und Flügel besitzen den bläulichen, metallischen Glanz des normal gefärbten Männchens. Beim Auseinanderbreiten der Flügel zeigte sich, daß an beiden Flügeln nur vierzehn ganz schwarze Schwungfedern vorhanden sind, die übrigen Schwungfedern sind zur Hälfte an der Basis weiß und nur der Teil gegen die Spitze hin besitzt schwarze Färbung. Auf der Bauchseite des Vogels bemerkt man zunächst eine schwarze Kehle. Der Hals, die Brust und ein kleiner Teil des Leibes sind rot gefärbt und zwar ist bei den an diesen Körperteilen

befindlichen Federn — ganz wie beim normal gefärbten Gimpelmännchen — nur die Spitze rot gefärbt. Während sich aber beim letzteren an den roten Federteil eine weiße Zone anschließt und an diese wiederum der schwarz gefärbte Federteil angrenzt, so entfällt bei dem fraglichen Exemplar die weiße Zone gänzlich, so daß also der rote Federteil direkt an den schwarzen sich anschließt. Daraus erklärt sich auch der Umstand, daß die rote Brust des abnorm gefärbten Vogels ein viel dunkleres Aussehen hat, als dies bei solchen von normaler Färbung der Fall ist. Die übrigen Teile der Bauchseite sind schwarz. Überdies zeigte der Schnabel des Vogels eine abnorme Bildung. Der Oberschnabel war mit einem hakenförmig gebogenen Fortsatz versehen, welcher den Unterkiefer um ca. 4 mm überragte. Bei längere Zeit in der Gefangenschaft gehaltenen Vögeln kommen ja Schnabelmißbildungen häufiger vor. Die zweijährige Gefangenschaft dieses Vogels mochte Veranlassung zu dieser Mißbildung gewesen sein.

Schluckenau in Böhmen, 4. Juli 1896. Curt Loos.

Gegenwärtig scheint ein starker **Zug von Rotfußfalken (Cerchneis vespertinus)** im östlichen Deutschland statt zu finden, und möchte ich deshalb die Beobachter bitten, auf diese kleinen und zierlichen Raubvögel zu achten und über ihr etwaiges Vorkommen hier Bericht abzustatten. Schon Ende August waren hier immer einzelne Rotfußfalken anzutreffen, seit dem 1. September aber sind sie massenhaft da. Am Sedantage wurden mir allein elf auf dem Wege von Rossitten nach Pillkoppen vom Telegraphendrahte herab geschossene Exemplare eingeliefert, und heute erhielt ich wieder sieben Stück von der Frischen Nehrung, ein Beweis dafür, daß sich der Zug dieser für Deutschland so seltenen Vögel nach Westen zu weiter bewegt. Sie zeigten sich überall gar nicht scheu. Vereinzelt horstet der Rotfußfalke auch schon in Ostpreußen, so 1894 in Walde des Gutes Kleinheide bei Königsberg.

Rossitten, 5. September 1896. Dr. Curt Floericke.

Anfang Juni wurde auf einer an den Kammerforst (Ostkreis des Herzogtums Altenburg) angrenzenden Wiese ein Paar **Wiedehopfe** beobachtet, welche dort gebrütet haben. Ein seltenes Vorkommnis für die hiesige Ornis.

Altenburg, den 1. Juli 1896. Dr. O. Koepert.

Ein Rotfußfalk (Cerchneis vespertinus [L.]) in Preußisch-Schlesien erlegt. Gelegentlich eines Besuches beim Präparator Herrn Nowak in Oppahof-Stettin nächst Troppau zeigte dieser mir einen am 6. Mai dieses Jahres in Groß-Hoschütz in Preußisch-Schlesien erlegten Rotfußfalk, ein Männchen.

Troppau, 18. Mai 1896. Emil Rzehak.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von E. v. Schlechtendal.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von Dr. Carl R. Hennicke in Gera, Dr. Frenzel, Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaction der Annoneenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. November 1896. Nr. 11.

Die Enthüllung des Liebe-Denkmals
am 18. Oktober 1896.

Mitte Oktober veröffentlichte das Komitee den folgenden Bericht über das Liebe-Denkmal auf dem Hainberge, den ich unverkürzt zum Abdruck bringe:

In Anerkennung der hohen Verdienste um die Geologie, insbesondere Ost-Thüringens, die Ornithologie und den Vogelschutz des am 5. Juni 1894 verstorbenen Hofrats Professor Dr. K. Th. Liebe haben sich eine Anzahl Freunde und Verehrer desselben zusammengethan, um das Andenken des teueren Heimgegangenen durch die Errichtung eines einfachen und bleibenden Denkmals zu ehren.

Diese Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. Am 12. Juli 1894 konstituierte sich das Hauptkomitee, bestehend aus einer größeren Anzahl von Personen aus dem Gelehrten- und Lehrerstande, wie sonstigen Verehrern und ehemaligen Schülern des verdienstvollen Gelehrten.

In der Sitzung des Hauptkomitees, Ende Juli 1894, wurde Herr Gymnasial-Direktor Hofrat Professor Dr. Grumme als Vorsitzender desselben und eines bestellten Ortskomitees gewählt, welcher sich der mühevollen Leitung der Geschäfte unterzog. Demselben wurde ein geschäftsführender Ausschuß, bestehend aus den Herren Lehrer E. Fischer (2. Vorsitzender), Professor Dr. Büttner, Hofbuchhändler Kindermann (Kassierer) und Lehrer Schein beigegeben.

Ferner hielt man es für zweckentsprechend, einen technischen Ausschuß, bestehend aus den Herren Kommissionsrat Nitsche, Stadtapotheker Dr. Schröder, Oberlehrer Bender und dem inzwischen verstorbenen Herrn Rittergutsbesitzer Semmel auf Schloß Berga, zur Durchführung der technischen, geologischen und ornithologischen Arbeiten des Denkmals und dessen Umgebung zu bilden.

Bald darauf wurde lebhaft die Frage erörtert, wo das Denkmal aufzurichten sei. Nachdem man den verschiedensten Vorschlägen nahe getreten war, hielt man den Wald, insbesondere den mit Laub- und Nadelholz besetzten Hainberg, für den geeignetsten Platz.

Die Idee, einen geologischen Aufbau aus wetterfestem Gestein Ostthüringens, dem geologischen Aufnahmegebiete des Forschers, mit einem daran anschließenden Vogelhain an erhöhter Stelle des herrlich gelegenen Waldes am Hainberg auszuführen, fand allgemeinen Beifall.

Nachdem zwei passende Plätze für den in Frage stehenden Zweck in Vorschlag gebracht waren, entschied man sich für einen Platz in der Nähe des Hauptweges unseres Hainberges, welcher den Ortsteil Pöppeln der Stadt Gera mit dem Fürstlichen Schloß und dem Orte Untermhaus verbindet. Ungefähr in der Mitte des Hainberges, auf fürstlichem Besitz, in der Nähe eines Aussichtsplatzes, genannt



Photogr. Atelier von Aug. Lutz, Gera, R. j. L.

K. TH. LIEBE-DENKMAL
auf dem Hainberge bei Gera.

Epaulette, ca. 200 Meter von diesem entfernt, wurde die Aufstellung des Denkmals geplant.

Der Gnade Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten, höchst welcher die wissenschaftlichen Arbeiten des Verstorbenen stets mit größtem Interesse verfolgte und denselben wiederholt mit ehrenden Auszeichnungen bedachte, wie auch der thatkräftigen Fürsorge Sr. Durchlaucht des Erbprinzen ist es zu danken, daß der wunderbar von der Natur geschmückte, mit kräftigen Eichenbäumen und anderen Laubhölzern versehene Platz gewählt werden konnte. Derselbe gestattet an den Lichtstellen des Waldes einen Fernblick auf die industrielle Stadt Gera, in welcher Dr. Liebe am Fürstlichen Gymnasium so lange als Lehrer wirkte.

Nachdem mit verschiedenen Künstlern in Berlin, Dresden und München wegen der Ausführung der eingangs erwähnten Grundidee des Denkmals durch den technischen Ausschuß verhandelt worden war, beschloß man in der am 4. Juli 1895 abgehaltenen Ortsausschußsitzung, die Ausführung des geologischen Aufbaues in eigene Regie zu nehmen, dagegen die Ausführung der Hoch-Relief-Büste des Heimgegangenen der Künstlerin Fräulein Marie Schlafhorst, Bildhauerin in München, zu übertragen. Dieselbe hat die ihr gestellte Aufgabe bei unvollständigen Unterlagen in meisterhafter Weise gelöst, wofür ihr gewiß der Dank aller, die den verdienstvollen Forscher gekannt und ihm nahe gestanden haben, werden wird.

Es möge nunmehr im Nachstehenden gestattet sein, näheres über das Denkmal und dessen Umgebung mitzuteilen:

Von dem bereits genannten Hauptweg des Hainberges, welcher ungefähr 219 m über dem Ostseespiegel liegt, führt eine aus Fichtelgebirgs-Granit bestehende Freitreppe von neun Stufen zu einem Podest, von welchem der durch mittelsilurischen Kieselschiefer bestreute, elliptisch geführte Weg von 1,5 m Breite und einer durchschnittlichen Steigung von 1 : 10 den ca. 10 m über dem Hauptwege des Hainberges gelegenen eigentlichen Denkmalsplatz erreicht. Dort erhebt sich der ca. 4 m hohe als Zechstein-Riff gedachte Sockel des Hauptteiles des Denkmals, über welchem als Rest einer durch den Gebirgsdruck emporgepreßten Scholle von silurischem, dunkelgraublauem Marmor der Hauptblock in Form eines Felstrapezoids 2,80 m emporragt. Dieser trägt die Hoch-Relief-Büste K. Th. Liebes, welche in den ausgetieften Stein des schön gebänderten Marmors eingelassen ist und mit der edeln Bronzefärbung der Büste reizvoll kontrastiert.

Das Denkmal besteht aus der Fußeinfassung, Sockel und dem Hauptblock und hat eine Höhe von ca. 7 m. Die Höhe vom Hauptwege an der Freitreppe bis zur Spitze des Denkmals beträgt im ganzen 17 m. In dem ersten Drittel des Hauptblockes ist die von der Künstlerin, Fräulein Marie Schlafhorst in

München, in $1\frac{1}{2}$facher Lebensgröße entworfene und in dem Atelier für kunstgewerbliche Metallarbeiten von C. Leyerer in München in Bronzeguß angefertigte Hoch-Relief-Büste des heimgegangenen Forschers Liebe eingelassen.

12 cm unterhalb dieser Büste befindet sich die Namensschrift, wie er dieselbe bei Lebzeiten übte: „K. Th. Liebe" in 11 cm hohen Bronzebuchstaben.

Die zur Darstellung des Zechsteinriffs angewandten Dolomitblöcke entstammen der Gegend von Oppurg und Pößneck, und zwar vorzüglich einem natürlichen Zechsteinriff, dem Gamsen-Berge, und sind zum Teil aus dem Fonds des Denkmals angekauft und zum anderen Teil von Herrn Kommerzienrat Berger in Pößneck geschenkt worden. Ihre Wahl ist hauptsächlich deshalb als eine glückliche zu bezeichnen, weil Liebe unter diejenigen Forscher zählt, welche um die Erforschung der Entstehung des Zechsteins sich ausgezeichnete Verdienste erworben haben. Insbesondere war er es, welcher die Korallenfelsbauten, welche in der Nähe des Ufers des Zechsteinmeeres die Brandung brachen, als Bryozoenriffe erkannte und bezeichnete. Der über dieses künstlich verpflanzte Korallenriff emporstrebende, ca. 130 Zentner schwere Marmorblock ruht auf einem mittels Zement aufgemauerten und auf einem mächtigen Betonklotz stehenden Postament von ca. 20 Kubikmeter Rauminhalt, mit welchem die umschließenden gewichtigen Dolomitblöcke mittels starker Eisenklammern verbunden sind. Derselbe wurde durch die Besitzer des Saalburger Marmorwerks in dankbarer Anerkennung der Verdienste, welche sich der verewigte Forscher um das Aufblühen der Saalburger Marmorindustrie erworben hat, indem er die Erschließung des Marmors durch seine geologischen Erfahrungen unterstützte, in generöser Weise gestiftet und frei bis Schleiz geliefert.

Den Sockel des Denkmals umranken Ephen und andere immergrüne Schlinggewächse und werden denselben, wie zu hoffen steht, in Kürze lebend umziehen, indem sie hie und da lauschige Schlupfwinkel für die kleineren gefiederten Sänger bilden. Die den Sockel umgebende Fußeinfassung aus kleineren Dolomitblöcken umschließt in der Mitte einen erratischen Findlingsblock von skandinavischem rotem Aland-Granit, in welchem der Geburtstag: 11. Februar 1828, und der Sterbetag: 5. Juni 1894, eingehauen ist.

Es erübrigt noch, den anderen Teil des geologischen Aufbaues zu besprechen

Die schon eingangs erwähnte den Zugang vermittelnde Freitreppe wird von beiden Seiten von Posterſteiner quarzreichem Felsitporphyr flankiert, dessen massige Blöcke über die Seiten der Treppe, etwas gegen die Mitte ausladend, übergreifen, sodaß diese von ihnen seitlich etwas überdeckt wird. Sie sollen das Bild eines, die älteren rechts und links und darüber befindlichen cambrischen, silurischen und devonischen Schichten durchsetzenden Ganges bieten und dadurch das jugendlichere Alter zu erkennen geben.

Der Postersteiner Quarzporphyr gehört in seiner Entstehung in das Alter der Steinkohlenzeit; deren Vertreter sich weiter oben auf der oberen Hälfte des mehr erwähnten elliptisch umschriebenen Mittelplatzes des Denkmals gelagert zu finden sind, indem dieselben diskordant die älteren Schichten bis zum Devon überlagern.

Die älteren Schichten sind durch das untere Cambrium mit seinem grünlichgrauen serizitisch glänzenden Thonschiefer und zurücktretenden Quarzbändern, und die ersteren eingelagerten und sie gangförmig durchsetzenden Diabase, sowie die etwas jüngeren obercambrischen Phycodes-Schichten mit der hellen quarzitischen Bänderung vertreten.

Die silurischen Schichten, welche, jünger als das Cambrium, dieses überlagern, werden durch untersilurischen Thonschiefer und Quarzit, sowie durch einen körnigen Titaneisen-Diabas repräsentiert.

Die ersteren entstammen den Steinbrüchen bei Wünschendorf a. E.

Sie verbreiten sich durch den linken Teil des Mittelplatzes, indem sie, über den Phycodesschiefern des Cambriums beginnend, als langgestreckte, indessen durch den Titaneneisendiabas und durch den Quarzporphyr unterbrochene Felsrippen bis an den Hauptweg rechts von der Treppe emporragen.

Der Titaneneisendiabas entstammt von Großenstein S.-A. Er taucht als massiges Blockwerk hinter dem Treppenpodest empor, welchen er gegen den Mittelplatz hin umfaßt.

Die mittelsilurischen Schichten werden durch die zur Wegebeschotterung angewandten silurischen Kieselschiefer veranschaulicht.

Die Schichten beider Formationen sind mit nordöstlich-südwestlichem Streichen und nordwestlichem Einfallen angenommen.

Das beide überlagernde Devon, welches durch Diabasbreccien und Conglomerate nebst Diabasmantelstein des Steinigts dargestellt wird, überlagert die älteren Formationen, indem es thunlichst die Formen, unter denen es in der Natur zu Tage tritt, als turm- und kuppenartige Erhebungen erkennen läßt, und erstreckt sich von der rechten Seite des elliptischen Mittelplatzes spitz-dreieckig gegen die linke Seite, wo es verschwindet. Es wird selbst von den Schichten der Steinkohlenformation (dem Culm) überlagert. Dieser ist durch die bei Veitsberg und Mildenfurt auftretenden Culmgrauwacken von gröbstem Korn, sowie die prächtigen, versteinerungsreichen Schiefer der Culmformation des Zoitzberges dargestellt, und verdanken wir das letztere Gestein Frau Luise von Ziegenhirt, welche durch dieses Geschenk ihr Interesse am Denkmal bethätigte.

Der Zechstein wird, wie schon erwähnt, durch den Sockel des Hauptdenkmals aufbauenden Bryozoendolomit und die diesen unterlagernden Produktenschichten

repräsentiert, deren horizontal gelagerten Flöze den oberen Teil der Ellipse einnehmen und deren Schichtenköpfe dort als schmales Band über den Culmgrauwacken zu Tage treten. Die andern Glieder der Zechsteinformation fanden aus technischen Gründen keine Verwendung. Seitlich vom Zechstein, den obersten Rand der Ellipse krönend und rechts die Wegeböschung bildend, finden wir in mächtigen Blöcken den unteren Buntsandstein in seiner grobkonglomeratischen Ausbildung gelagert. Ueber dem Hauptdenkmal rechts und links im Walde liegen die mächtigen eratischen Findlingsblöcke des einheimischen oligocänen Braunkohlenquarzites, durch Größe imponierend, als jüngstes Glied des zur Anwendung gekommenen Schichtenaufbaues verstreut und umgeben das Hauptdenkmal.

Um ungefähr ein Bild von den Steinmassen zu geben, welche zu dem Denkmal und dessen Umgebung Verwendung gefunden haben, sei hier erwähnt, daß zu demselben sich 95 2-, 4- und 6-spännige Fuhren notwendig gemacht haben. Zum Denkmal selbst wurden 58 cbm Stein- und Betonmassen verwendet.

An das Denkmal schließt sich der Vogelhain, welcher aus gärtnerischen Gründen erst im Frühjahr 1897 mit niederen Fichten und anderen Hecken von stachlichen Gewächsen bepflanzt werden kann. Zur rechten und zur linken Seite des Denkmals sind für die gefiederten Lieblinge des heimgegangenen Forschers Futtertische, welche zu mäßigem Preise von dem Kaufmann Friedrich hier bezogen wurden und ferner an Bäumen des angrenzenden Waldes 30 Nistkästen für Stare, Meisen u. dergl. angebracht, welche von der Firma Karl Frühauf in Schleusingen in freundlicher Weise unentgeltlich geliefert worden sind.

Während des ganzen Baues hat sich die Fürstliche Kammer in der entgegenkommendsten Weise der Denkmals-Angelegenheit angenommen.

In höchst anerkennenswerter Weise hat Herr Forstmeister Hempel aus Ernsee die Aufsicht über das berührte Forstgebiet übernommen, sowie Herr Regierungs- und Baurat Weiß durch seine Ratschläge beziehentlich der Entwässerung und der Behandlung des durch den Bau berührten Hauptweges, ebenso Herr Hofgärtner Löscher aus Gera-Untermhaus durch Uebernahme der Anpflanzung des Vogelhains und die Beaufsichtigung des gärtnerischen Teiles der Anlage uns in kräftigster Weise unterstützt. Es sei noch erwähnt, daß die cambrischen Gesteine, sowie auch die Buntsandsteinblöcke ein Geschenk des Herrn Rittergutsbesitzer Semmel waren, und daß die Oligocänblöcke durch die Vermittelung des Herrn Ratsförsters Eck erlangt wurden.

Als Unternehmer waren bei dem Bau thätig: Baugeschäft Carl Nitzsche-Gera, Steinmetzmeister Fritz Rühling-Gera, Bauunternehmer G. Nitsche und für Gerüstarbeiten Zimmermeister E. F. Mörschner. Als Lieferanten von Stein-

materialien sind besonders zu nennen: Gutsbesitzer Burkhardt-Großenstein, H. Wilhelmy-Wünschendorf, Herm. Vogel-Posterstein, Baumeister Jesuman-Greiz.

Der Bau der Wege und der Freitreppe begann im Herbst 1895, während das Denkmal im Sommer 1896, nachdem die Büste von der Künstlerin geliefert worden war, errichtet wurde.

Die Einweihung des Denkmals soll Sonntag den 18. Oktober mittags 12 Uhr stattfinden und zwar in der Weise, daß die geladenen Behörden und Gäste, Lehrerkollegien der höhern Schulen, Direktoren und Rektoren der Schulen Geras, die Geber der Beiträge für das Denkmal, Freunde und Verehrer des Heimgegangenen und die Komiteemitglieder sich $11^{1}/_{4}$ Uhr auf dem Johannisplatz vor dem Gymnasium versammeln und im gemeinsamen Zuge mit Musik durch die Johannisgasse, Schloßstraße und die Küchengarten-Allee sich nach dem Hainberg bewegen.

Der Feierlichkeit selbst liegt folgendes Programm zu Grunde: 1. Gesang: Lobe den Herrn 2c., 2. Ansprache des Gymnasialdirektors Hofrat Dr. Grumme, 3. Uebernahme des Denkmals durch Herrn Forstmeister Hempel aus Ernsee, 4. Gesang: Deutschland, Deutschland 2c.

Bisher sind unter gütiger Unterstützung der Zeitschriften für Geologie, Ornithologie und Tierschutz, der Geraer Tagesblätter und anderer belletristischer Zeitschriften die Beiträge zur Errichtung des Denkmals bei Herrn Hofbuchhändler Kindermann reichlich eingegangen, indessen hofft man zur vollständigen Deckung der Kosten noch auf weitere Beiträge.

Auf ein Gesuch des Hauptkomitees ist durch gnädigste Entschließung Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten die Inschutznahme des Denkmals durch die Fürstliche Revierverwaltung genehmigt worden und somit eine Garantie für die Erhaltung des Denkmals gegeben. Möge dasselbe als ein Gedenkstein der großen Verdienste des Verstorbenen der jetzigen und späteren Generationen dienen und eine Anregung zu weiteren Studien in der durch den Gelehrten angebahnten Richtung werden."

Am Enthüllungstage war früh morgens sehr trübes, naßkaltes Wetter, das Regen während der Feier befürchten ließ. Die letztere verlief vollständig programmgemäß. Se. Durchlaucht der Erbprinz ließ sich durch seinen Adjutanten, Herrn Hauptmann von Hopfgarten, vertreten. Die Beteiligung an der Feier war eine zahlreiche, leider waren jedoch, wie vorauszusehen war, nur sehr wenige auswärtige Gäste anwesend. Auch von unserem Vereinsvorstand waren nur Herr von Wangelin und der Unterzeichnete anwesend, da die Einladung seitens des Komitees uns so spät erst zugestellt wurde, daß eine zahlreichere Ver-

tretung oder gar eine Teilnahme seitens des Vereins nicht möglich war. Nachdem der Festzug an dem von großen Menschenmengen umlagerten Denkmal angekommen und zum Beginn der Feier ein Choral gesungen worden war, führte Herr Gymnasialdirektor Hofrat Dr. Grumme in packender, treffender Weise die Verdienste Liebes als Geolog, Ornitholog, Lehrer und Mensch aus und gab das Zeichen zur Enthüllung des Denkmals. Während der Rede war die Sonne durch die Wolken gebrochen und beleuchtete freundlich mit ihren Strahlen das Bild, das, wenn auch nicht vorzüglich, doch immerhin, wenn man bedenkt, daß es nach einer Photographie hergestellt ist, gut getroffen erscheint. Das Denkmal macht in seiner Gesamtheit einen eigenartigen, dabei aber schönen Eindruck, der noch gehoben werden wird, wenn erst die Anpflanzungen, die in seiner Umgebung geplant sind, fertig gestellt sein werden. Wir werden im nächsten Jahre unseren Mitgliedern ein Gesamtbild davon aus der Meisterhand Professor Goerings überreichen. Das beifolgend nach einer Photographie hergestellte Bild zeigt nur das eigentliche Denkmal. Nachdem nach der Enthüllung Herr Forstmeister Hempel das Denkmal in den Schutz der Forstverwaltung übernommen hatte, legte zunächst Herr Hofrat Dr. Grumme im Namen Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzessin Solms-Braunfels, dann Herr Forstrat von Wangelin im Namen unseres Vereins, Herr Professor Ludwig im Namen des Vereins der Naturfreunde in Greiz, Herr Fischer im Namen der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaft und der Sektion für Tierschutz in Gera und mehrere Privatpersonen am Fuße des Denkmals Kränze nieder. Ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser, Se. Durchlaucht den Fürsten und Se. Durchlaucht den Erbprinzen, sowie der Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ beschloß die einfache und doch erhebende Feier.

Der Nachmittag vereinte einheimische und auswärtige Gäste in gegenseitigem Gedankenaustausch, bis die Bahn die einzelnen, unter denen wir noch die Herren Geheimer Oberbergrat Prof. Dr. Hauchecorne-Berlin, Hofrat Prof. Dr. Schäffer-Jena, Seminaroberlehrer Weiß-Plauen erwähnen, in ihre Heimat entführte.

Leider müssen wir diesen Bericht mit der Bitte abschließen, noch immer Beiträge zu dem Denkmale an den Schatzmeister des Komitees, Herrn Hofbuchhändler Kindermann-Gera, zu senden, da sich nach Mitteilung des Komitees ein Fehlbetrag von 2500 Mark ergeben hat.

Gera, 19. Oktober 1896. Dr. Carl R. Hennicke.

Reise nach Island und vierzehn Tage am Myvatn.

(Juni—Juli 1895.)

Ornithologische Beobachtungen

von

Dr. med. J. Riemschneider.

(Fortsetzung.)

Spezialbeobachtungen.

Es bleibt mir nur noch übrig, die Einzelbeobachtungen, die ich in Nordisland gemacht habe, bei Beschreibung der beobachteten Arten zusammen zu fassen

Falco gyrfalco (isländ. „falki," selten scheint auch die Bezeichnung „valr" gebraucht zu werden, ich habe sie einige male aus dem Munde der Landleute gehört.[1]) Nur ein einziges mal bin ich mit dem Jagdfalken zusammengetroffen, bei schon vorher beschriebener Gelegenheit, obgleich er, wie mir gesagt wurde, im Nordlande nicht selten sei. Der Horst befand sich gegen zweihundert Fuß hoch über der Fläche des ebenen Erdbodens, an einer Felswand, die unterhalb des Nestes glatt und fast senkrecht abfällt, ungefähr fünfzig Fuß oberhalb einige Vorsprünge zeigt, von welchen aus mit der Operation des Nestausnehmens begonnen werden konnte. In der Umgebung des Horstes waren in gleicher Höhe vom Erdboden wie der Horst einige Felsvorsprünge, weiß von den Exkrementen der alten Vögel, welche ihren Sitz auf einzelnen, bestimmten solcher Hochwarten inne zu halten scheinen, um von dort aus ihr Jagdgebiet zu überschauen. Auf einer dieser Warten befand sich ein alter Falk, er flog indessen ab, als der Horst ausgenommen wurde, und zeigte sich später nicht mehr. Von seiner Färbung war aus der Entfernung nichts genaueres zu erkennen, nur so viel konnte man sehen, daß sich die Unterseite blendend weiß von dem Felsenhintergrunde abhob, während die Oberseite recht dunkel war. Der Horst befand sich etwa armtief in einer kleinen höhlenartigen Vertiefung der Wand, über seinen Aufbau habe ich nichts erfahren. Er enthielt drei Junge, die am Tage des Ausnehmens (am 27. Juni) nicht die volle Größe einer Nebelkrähe hatten, aber durch das gesträubte Gefieder und die hängenden Flügel viel größer aussahen; sie waren mit einem reichen, weißen Dunenkleide versehen, aus welchem an der Oberseite hier und da dunkele Federn hervorsproßten. Auf den Boden gesetzt hockten sie mit hängenden Flügeln auf den Fersen, glotzten halb erstaunt, halb ärgerlich mit den dunkelbraunen Augen und hieben mit den graublauen Schnäbeln nach der zufassenden Hand, ohne die ebenfalls graublauen Fänge zu gebrauchen. Während des Transports, oder sonst in eine ihnen unangenehme Stellung versetzt, ließen sie ein gellendes Zetergeschrei hören. In Skutustadir

[1]) cf. 13. Gröndal, Isländische Vogelnamen.

wurden sie in einem leeren Stalle untergebracht und erhielten erlegte Vögel, bei welcher Nahrung sie wohl gediehen, so daß sie, als ich sie am 17. Juli in Granton zum letzten mal sah, ein fast vollständiges Federkleid angelegt hatten, aus dem nur vereinzelte Dunen hervorragten. Die Federn waren nur auf der Unterseite weiß, mit kleinen, schwarzen Endflecken, auf der Oberseite fast ganz dunkel graubraun mit wenig weiß nach dem Kiel zu.

Ein Ei des Vogels, welches ich in Akreyri erhielt, mißt in der Länge 6,1 cm, in der Dicke 4,8 cm. Es sieht bauchig aus, die Schale ist nicht glatt und ohne Glanz. Die gelblichweiße Grundfarbe ist beinahe vollständig verdeckt durch zahllose mattfarbige bräunlichrote feine Spritzflecken, zu denen noch mehrfach intensiver und dunkler gefärbte braunrote Spritzflecken kommen, welche — näher dem spitzen Pol, als dem stumpfen — einen deutlichen, breiten Fleckenkranz bilden.

Falco aesalon. (isländ. „smirill.") Fast täglich besuchte ein Exemplar des Merlinfalken die kleinen Lavakrater bei dem Pfarrhause von Skutustadir, er saß dann nicht selten auf einem Steine ganz still da, auf eine günstige Gelegenheit zur Ausführung eines Raubüberfalles wartend; war diese dann gekommen, so bog der kleine Räuber plötzlich um einen Basaltvorsprung und erschien unvermutet und mit reißender Schnelligkeit stoßend mitten in einer Brut von Steinschmätzern oder einem Schwarm von Odinshühnern, indessen mißlang ein Angriff auf die letzteren nicht selten wegen ihrer Fluggewandtheit. Hauptsächlich scheint der Merlin hier auf die ebengenannten Vögel und ihnen an Größe ähnliche zu jagen, doch habe ich auch die Überreste einer von ihm geschlagenen Sterna macrura in seinem Lieblingsjagdrevier gefunden. Auf den sumpfigen Wiesenflächen und über dem Wasserspiegel, wo sich keine so günstigen Sitz- und Versteckgelegenheiten für diese Falken bieten, habe ich ihn im Ganzen selten jagen gesehen.

In der „Graun" entdeckte ich am 1. Juli einen frisch verlassenen Horst dieses Vogels. In der Nähe des Horstes befanden sich auf Lavablöcken ganz ähnliche Sitzplätze des alten Vogels, wie um den Horst des Jagdfalken, sie waren durch ihre weiße Farbe auf weithin gegen den völlig schwarzen Lavahintergrund erkennbar. Das Nest war in ungefähr vierfacher Mannshöhe auf einem Lavafelsen so angebracht, daß man es unmittelbar nicht erreichen konnte, ohne einen Sturz zu riskiren. In Mödruvallir gelang es mir, zwei Eier des Merlin zu erhalten. Dieselben zeigen in Form, Schalenoberfläche und Zeichnung viel Ähnlichkeit mit den Eiern des Jagdfalken; natürlich ist die Größe eine viel geringere, die Eier messen:

Längsdurchmesser		Dickendurchmesser
4,4 cm	und	3,25 cm
4,1 „	„	3,25 „

Die Grundfarbe ist dieselbe, wie beim Jagdfalkenei, die Spritzflecken sind dunkler und von mehr rotbrauner Farbe, die intensiver gefärbten unter ihnen sind nicht zu einem Kranze geordnet, sondern gleichmäßig über das ganze Ei verstreut.

Corvus corax (isländ. „hrafn.") Der Kolkrabe gehörte überall zu den häufigen Vögeln, ein weißes Exemplar habe ich nicht bemerkt. Das Nest stand an Bergwänden, stets so, daß es nur unter großen Schwierigkeiten erreicht werden konnte. Am 19. Juni konnte ich beobachten, daß die Jungen das Nest noch nicht verlassen hatten, vom 29. Juni an habe ich nur flügge Junge gesehen.

Anas boschas (am Myvatn „stora gráönd" auch „grönhöfda gráönd.") Wenn man die Märzente auch nicht zu den seltenen Brutvögeln des Myvatn zählen darf, so ist sie doch hier auch nicht gerade häufig im Vergleich mit dem massenhaften Vorkommen der verschiedenen Taucherentenarten. Bei Skutustadir habe ich sie nicht gefunden, vermutlich, weil ihr die Vegetation hier nicht geeignet erscheint, bei Kalvaströnd am östlichen Ufer war sie in mehrfachen Exemplaren unter der Menge der übrigen Enten bemerkbar, und auf Slutneß sah ich sie in ziemlicher Anzahl; das dichte Weidengestrüpp, das einen großen Teil dieser Insel bedeckt, gewährt ihr, so wie den übrigen Schwimmenten, die nötigen Verstecke zur Anlage ihrer Nester. Von denselben standen diejenigen, welche ich gesehen habe, auch durchweg auf dem Boden unter dichtem Gesträuch, sie waren in der Weise verfertigt, daß eine seichte, von der Ente selbst gescharrte Bodenvertiefung mit dürren Blättern und Grashalmen gefüttert war und denselben einige wenige Federn beigemischt waren. Auf dieser Fütterung lagen die Eier, von denen die größte Anzahl in einem Neste acht betrug; alle übrigen Nester enthielten weniger, doch waren sie vorher schon einmal beraubt worden.

Die ersten Dunenjungen sah ich am 29. Juni, am 1. Juli befanden sich nur noch in den wenigsten Nestern Eier.

Anas strepera (von den Landleuten am Myvatn „gráönd" genannt, ebenso wie A. acuta; beide Arten heißen auch je, nachdem sie von A. boschas oder von A. crecca unterscheiden werden sollen „littla gráönd" oder „stora gráönd.") Das Nest gleicht völlig dem von A. boschas, ebenso das Gelege, nur sind die Eier von geringerer Größe. Die Jungen schlüpfen Ende Juni aus. Diese Ente ist am Myvatn nicht häufig.

Anas acuta. Etwas häufiger als die vorige Art. Verhältnisse der Nestanlage und der Brutzeit dieselben, wie bei den eben beschriebenen beiden Arten; zwar erhielt ich am 30. Juni ein Gelege, welches sehr wenig bebrütet war, doch ist das ein Ausnahmefall. Die Eier unterscheiden sich von denen der A. strepera

durch eine langgestreckte, an beiden Polen mehr zugespitzte Gestalt; die Maße von zwei in meinem Besitz befindlichen Eiern betragen:

Längendurchmesser		Dickendurchmesser
5,7 cm	und	3,9 cm
5,9 „	„	3,8 „

Anas crecca (am Myvatn „littla gráönd“ genannt), kommt bei Kalvaströnd und auf Slutneß öfter vor, als A. boschas, ohne deswegen häufig zu sein. Die Nester standen unter Weidengebüsch oder im hohen Grase versteckt und glichen bis auf die etwas geringere Größe vollkommen denen von A. boschas. Am 29. Juni waren erst wenige Junge ausgeschlüpft, doch waren die Eier in allen Gelegen fast völlig ausgebrütet und einige Tage später gab es wohl wenige Mütter, die noch nicht Brut führten. Maße zweier Eier:

Längsdurchmesser		Dickendurchmesser
4,5 cm	und	3,2 cm
4,6 „	„	3,2 „

Am 27. Juni sah ich ein Männchen von A. boschas, welches noch das volle Prachtkleid trug. Die Männchen von A. strepera, acuta und crecca dagegen waren um diese Zeit fast völlig in das schlichte Sommerkleid gehüllt und hatten nur noch wenige Federn des Hochzeitsschmuckes übrig.

Anas penelope („raudhofda gráönd,“) kommt am Myvatn überall und in nicht unbeträchtlicher Anzahl vor, doch zeigt sie die Scheu sämtlicher hiesiger Schwimmenten vor dem Menschen und läßt denselben ohne abzufliegen nie so nahe an das Nest herantreten, wie verschiedene Taucherarten. Zum ersten mal sah ich ein unbebrütetes Gelege am 21. Juni, doch wurden am 29. noch zahlreiche frische Eier gesammelt, und Junge habe ich in der Zeit meines Aufenthaltes am Myvatn nicht gesehen. Es scheint, als ob diese Ente mit dem Brutgeschäft später fertigt wird, als die übrigen Schwimmenten, wie sich die Pfeifente ja auch sonst in äußeren und Lebensgewohnheiten von jenen mehrfach unterscheidet. Erlegte Männchen zeigten sich am 27. Juni noch beinahe im vollen Hochzeitskleide, wenn auch die Mauser z. T. schon begonnen hatte. Das Nest befand sich stets in großer Nähe des Wassers, gerne in der Weise angelegt, daß es auf einem niedrigen, senkrecht in das Wasser abfallenden Hange stand, von wo aus ein Sprung die Jungen direkt auf den Wasserspiegel gebracht hätte, dabei doch stets so hoch über dem letzteren, daß ein geringes Steigen des Wasser das Nest nicht gefährden konnte. Die vom Vogel selbst gegrabene, seichte Vertiefung, welche ausnahmslos die Grundlage sämtlicher Entennester hier zu Lande bildet, war mit grauen Dunen gefüttert, die aber stets eine beträchtliche Beimischung von Gras und Blättern enthielt, in manchen Nestern bestand die Hälfte des Fütterungsmaterials aus Gras.

Die Pfeifentennester standen sowohl inmitten der Brutkolonien anderer Arten, als auch isoliert hier und da im Sumpfe; die Vorliebe für eine Bedeckung des Nestes von obenher, sei es durch überhängende Steine, sei es durch überragende Pflanzen, habe ich an der Pfeifente nicht beobachten können, vielmehr standen die meisten Nester ganz frei da. Mehr als acht Eier habe ich in keinem Penelope-Neste gefunden. Beim Eiersammeln leeren die Leute Nester der Pfeifente völlig aus, indem sie behaupten, daß diese Ente, einmal vom Neste aufgescheucht, dasselbe auf immer verlassen; damit mag es zusammenhängen, daß ich einige male einzelne zerstreute Penelope-Eier auf dem Grase fand, indem das legende Weibchen, vom Neste aufgescheucht und nicht sogleich eine geeignete Stelle für einen zweiten Nestbau findend, das nächste Ei gleichviel wohin zu deponieren gezwungen ist. Bei keinem anderen der hier brütenden Vögel habe ich ein solches Verstreuen der Eier gesehen. Die Maße einer Anzahl von mir gemessener Eier betrugen im Mittel: Längsdurchmesser 5,5 cm, Dickendurchmesser 3,99 cm; dabei kommen Schwankungen vor, im Längsdurchmesser zwischen 5,3 und 5,9 cm, im Dickendurchmesser zwischen 3,75 und 4,2 cm.

Fuligula marila (isländ. „Dúkönd“) brütet am Myvatn in größerer Anzahl, als jede andere Entenart. Schon auf dem Ljosavatn und dem Skjalfandafljot sah ich einzelne Pärchen und kleine Flüge dieser Art, am Myvatn war sie geradezu massenhaft vorhanden. Die Männchen, in ihrem ansprechend gefärbten Hochzeitskleide weithin kenntlich, hielten sich in kleinen Gesellschaften zusammen auf dem Wasserspiegel, den nahenden Menschen wachsamen Auges beobachtend, oder trieben sich einzeln umher, indem sie versuchten, den Weibchen, die eben nicht durch das Brutgeschäft in Anspruch genommen waren, mit Liebesanträgen zu nahen, jedoch geschah das zumeist nicht in der stürmischen Weise wie bei den meisten Arten, namentlich bei den Hyemalis-Erpeln, denen gegenüber das Benehmen der Bergenten-Männchen stets maßvoll und anständig erschien; wo ein Mütterchen mit Futtersuchen beschäftigt war, sei es nun, daß es das Gelege für kurze Zeit verlassen hatte oder sei es, daß es überhaupt nicht in der Lage war, brüten zu können, erschien zwar in der Regel auch ein Männchen und ließ sich dicht neben der betreffenden Ente nieder, indessen verhielt es sich ruhig und geduldig wartend und machte nur von Zeit zu Zeit die Erkorene seines Herzens durch ein ganz leises und tief klingendes „uhu“ „uhu“ auf sich aufmerksam. Eigentlich scheu waren um diese Zeit auch die Männchen nicht, man konnte sich den auf dem See befindlichen zu Boote bis auf zwanzig Schritt nähern, bevor sie aufflogen. In den letzten Tagen des Juni begannen sie ihr Prachtkleid mit der unscheinbaren Herbsttracht zu vertauschen, zugleich hörten auch ihre Annäherungen an die Weibchen mehr und mehr auf, und die Männchen zogen sich nun fast ganz aus der Nähe der Brut-

plätze auf den offenen See zurück. Als ich am 20. Juni in Skutustadir eintraf, waren die meisten Bergenten noch mit Legen beschäftigt, und am 29. wurden noch frische Eier gesammelt, jedoch muß das Legegeschäft schon weit früher begonnen haben, da fast sämtliche Nester, die ich sah, schon die vollständige Ausfütterung von Dunen besaßen. Diese Ausfütterung wird aber von der Ente mit dem Legen der ersten Eier begonnen und, während die nächsten gelegt werden, vollendet, so daß erst die letzten Eier des ersten Geleges auf die völlig fertige Dunenunterlage abgelegt werden. Findet man also ein unvollständiges Gelege in ganz fertigem Neste, so ist dasselbe schon vorher beraubt worden. Die ersten Dunenjungen erschienen erst kurz bevor ich den Myvatn verließ, also zu Anfang des Juli.

Beim Einsammeln der Eier ließ Pastor J. in Skutustadir stets 4—5 in jedem Fuligula-Neste übrig; die Ente führe dann regelmäßig ihre Brut aus und suche im nächsten Jahre denselben Platz wieder auf, teilte er mir mit; an anderen Orten verfuhr man schonungsloser, indem der Ente höchstens drei Eier zum Brüten gelassen wurden. Die Weibchen von Fuligula marila brüten mit größtem Eifer, selten nur verlassen sie das Nest, um ein wenig Futter zu suchen und bald wieder zu dem Gelege zurückzukehren; das letztere wird beim Verlassen stets mit dem überstehenden Rande der Dunenfütterung warm zugedeckt, so daß ein solches zeitweilig verlassenes Gelege den Anblick eines länglich runden, in tellerförmiger Erdvertiefung liegenden Dunenballens bietet. Ebenso verfahren die sammelnden Leute, wenn sie eine Anzahl Eier aus dem Neste genommen haben; diese Bedeckung durch die Ente unterbleibt, wenn sie vom Neste gescheucht wird, dabei läßt sie den Störenfried bis auf wenige Schritte, zuweilen fast bis zur Berührung herankommen, bevor sie mit rumpelndem Geräusch und meist ohne Stimmlaut zu geben abfliegt. Eine Eigentümlichkeit dieser Art ist, daß sie bei solchem Abfliegen regelmäßig das Gelege beschmutzt. Niemals entfernt sich die weggescheuchte Ente weit vom Neste, sie fliegt nur bis zum nächsten Gewässer und beobachtet von dort aus mit leisem Knarren die Vorgänge am Nest, um auf dasselbe zurückzukehren, sobald die Störung vorüber ist. Einige Male konnte ich beobachten, daß die Bergente in das Nest eines Mergus serrator-Weibchens gelegt hatte; daß nicht etwa das Umgekehrte der Fall war, bewies die Dunenfütterung solcher Nester, die vollständig von dem Säger herstammte. Etwas größer, als sonst die Sägernester, sollen derartige von beiden Müttern in friedlicher Gemeinschaft bebrütet werden. Die beiden Gelege waren, wenn auch einander in dem engen Neste berührend, doch jedes von dem andern gesondert. Eierraub aus benachbarten Nestern habe ich bei den hier brütenden Entenvögeln nie constatieren können.

Das Nest der Bergente steht nie vereinzelt, sondern stets in der Nähe anderer Nester derselben Art oder einer Kolonie von verschiedenen Arten. Unter allen

Umständen wird — wie ausnahmslos von allen Enten — eine seichte, tellerförmige Vertiefung gescharrt und diese mit einer halbkugeligen, reichen Ausfütterung fast schwarzbrauner Dunen versehen, welche ziemlich stark, doch nicht in dem Maße wie bei Anas penelope, mit grobem, dürrem Grase und trockenen Stengeln untermischt sind. Immer ist das Nest so angelegt, daß es von der nächsten Umgebung etwas überragt wird, also neben größeren Steinen, am Fuße von kleinen Erdabhängen, in Spalten des Erdreiches oder des Lava- und Basaltgesteins, ja zuweilen ziemlich tief in engen Höhlungen der Lava. So fand ich Fuligula-Nester, die ein bis zwei Fuß, ja armtief in solchen Höhlen staken. Wo ein derartiger Schutz durch die Bodenverhältnisse nicht gewährt wurde, war wenigstens dafür gesorgt, daß das niedrige Birken- und Weidengestrüpp oder hochaufschießende Kräuterstengel das Nest verbergen halfen. Niemals war die Nestanlage weiter als einige Schritte vom Wasser entfernt, aber auch nur ausnahmsweise fand ich Nester in unmittelbarer Nähe des Wassers. In dem Dunenbeutel, der die Nestfütterung bildet, liegen die Eier; diese haben eine glatte, leicht glänzende Schale von bräunlichgrauer, selten schwach grünlichgrauer Farbe, zuweilen tragen sie nur einen grünlichen, verschwommenen Gürtel, ihre Gestalt ist eine etwas gestreckte, der spitze Eipol so abgestumpft, daß man bei manchen Eiern im ersten Augenblick beide Pole verwechseln kann. Das Ei hat im Verhältnis zur Größe des Vogels ein beträchtliches Volumen, die Maße (Mittel aus weit über hundert von mir gemessenen Eiern) betragen: Längsdurchmesser: 6,3 cm, Dickendurchmesser: 4,3 cm. Ein einziges Ei, welches ich hierbei nicht mitgezählt habe, zeigt die auffallend kleineren Maße von 4,6 cm Längs- und 3,4 cm Dickendurchmesser, nach Pastor J.'s Behauptung war es das letzte eines Geleges. Auch was die Zahl der Eier betrifft, welche Fuligula marila legt, muß ich die Angaben des Pastors wiedergeben. Er sagt, die „dúkönd“ lege 9—11 Eier, und das Wegnehmen eines Teiles derselben steigere keineswegs die Produktion, es sei vielmehr gleichgültig, ob Eier genommen würden oder nicht, die erwähnte Zahl werde nie überschritten. Zehn war die größte Anzahl von Eiern, welche ich in einem Neste gefunden habe. Als ich mich nach den Ankunfts- und Abzugsterminen erkundigte, erfuhr ich, daß Fuligula marila 1895 zwischen dem 1. und 6. Mai angekommen sei, der Abzug finde im August statt, doch meinte mein Gewährsmann, er könne die Zugtermine dieser, wie anderer Arten nur annäherend angeben, genaue Beobachtungen habe er darüber nicht angestellt.

Fuligula cristata. Am 1. Juli erhielt ich ein Männchen im Prachtkleide. Diese Art hatte ich zuvor nirgends auf Island bemerkt; die Eingeborenen, obgleich sie den Vogel sogleich als „dúkönd“ bezeichneten, sagten, er sei bisher hier nie gesehen worden, auch ganz alte Leute kannten ihn nicht, was bei der Aufmerksamkeit, die man hier den Enten schenkt, gewiß der Fall gewesen wäre,

wenn die Art auch nur in einzelenen Exemplaren und von Zeit zu Zeit am Myvatn vorkäme.

Fuligula islandica (isländ. „húsönd“). Ist überall am Myvatn nicht selten. Von allen hier brütenden Entenarten zeigt die isländische Schellente am wenigsten Scheu vor den Menschen, auch das Männchen gestattet bisweilen eine Annäherung bis auf wenige Schritte, bevor es auffliegt, was mit dem bei Fuligula clangula bekannten Flügelgeräusch geschieht, nur sind die hervorgebrachten Töne bei Fuligula islandica nicht so laut und metallisch klingend als bei Jener. Im Juli hielten sich die Männchen noch immer in der Nähe der nistenden Weibchen, daher war auf dem Wasser rings um die Nistholme und sonst an den nestbesetzten Ufern stets ein Kranz dieser schönen Vögel bemerkbar; gegen Ende des Juni und Anfang des Juli hatten die Erpel sich auf die Fläche des Sees zurückgezogen, wo man sie in Schwärmen beisammen sah. Am 27. Juni erhielt ich ein starkes Männchen, welches noch seinen vollen Hochzeitsschmuck trug. Das Weibchen zeigte sich, wenigstens beim Brüten, noch weniger scheu als das Männchen. Nicht selten hatte ich Gelegenheit, die Tauchfähigkeit dieser Art kennen zu lernen. Wenn nämlich die Ente in seichterem Wasser ihrer Nahrung nachging, so tauchte sie zwar unter bedeutendem Geräusch, doch blitzschnell, blieb halbe Minuten lang unter Wasser und kam dann stets unfern der ersten Stelle wieder zum Vorschein, so daß man annehmen kann, der Vogel jage nicht den Fischen nach, sondern suche nur den Grund ab; dabei war es nicht die Zeitdauer des Verweilens unter dem Wasser, sondern die häufige Wiederholung des Tauchens mit den äußerst kurzen, gewöhnlich nur wenige Sekunden dauernden Ruhepausen, welche meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Über den Winteraufenthalt der Schellente erfuhr ich, daß dieselben die Gegend nicht verließe, sondern auf den Gewässern, welche nicht zufrieren, z. B. der reißende Laya und dem seiner warmen Quellen wegen stets offenen Grönavatn sich aufhalte. Der letztere See soll, beiläufig bemerkt, auch Schwänen und anderen Wasservögeln als Winterquartier dienen. Als ich am 5. Juli den Myvatn verließ, hatte ich noch keine Jungen von Fuligula islandica zu sehen bekommen, jedoch verrieten viele der brütenden Mütter durch ihr Benehmen, daß die Brut nahe am Ausschlüpfen sei: Das Nest war immer in einer mehr oder weniger tiefen Höhlung angelegt, in natürlichen Höhlen des Gesteins, in überdeckten Lavaspalten, aber auch, wie schon erwähnt, in den Außenwänden der aus Torf aufgeführten Schafställe, wo man wenige Torfziegel aus denselben herausgenommen hatte, um eine Bruthöhle herzustellen, ja sogar, und das nicht gar selten, im Innern der Ställe, wo dann die Futterraufe oder eine ähnliche Stelle als Nistplatz benutzt wurde; als Flugloch diente in solchem Falle die Thür des Stalles. Solche Gewohnheiten haben die isländische Benennung der Art veranlaßt. In

den natürlichen Höhlen, Steinlöchern, Spalten u. s. w. war das Nest bald ganz im Vordergrunde angelegt, bald so tief im Innern, daß man von der Eingangsöffnung her nicht dazu gelangen konnte, sondern zu diesem Zweck die bedeckenden Steine abheben mußte. Während in der Regel der Standort des Nestes sich annähernd in gleichem Niveau mit der Erdoberfläche befand, sah ich in Kalvaströnd ein Nest, welches in mehr als doppelter Mannshöhe über dem Boden in einer Lavahöhlung erbaut war.

In der Nestmulde, die in den Raufen der Ställe erst durch Zusammenschleppen von dürren Grashalmen und sonstigen Futterresten rings um das Nest hergestellt worden war, befand sich die sehr reiche, weißliche Dunenfütterung, welche nur sehr geringe Beimengungen von ganz feinen, trockenen Pflanzenteilen enthielt. Die Eier, 12—15 an der Zahl, nur ausnahmsweise mehr, zeichnen sich von den übrigen Enteneiern durch ihre rein blaugrüne Farbe aus, sind von Gestalt ziemlich bauchig und haben eine glatte, sehr wenig glänzende Schale; die mittlere Größe einer Anzahl gemessener Eier beträgt im Längendurchmesser: 6,12 cm, im Dickendurchmesser: 4,52 cm. Dabei kommen Schwankungen vor, im Längsdurchmesser zwischen 5,6 und 6,5 cm, im Dickendurchmesser zwischen 4,25 und 4,65 cm. Im Geschmack stehen die gekochten Eier der isländischen Schellenten feinen Hühnereiern nicht nach, sie sind deswegen von allen Enteneiern die am meisten geschätzten, stehen auch, soviel ich habe erfahren können, beim Handel im Preise am höchsten.

Fuligula histrionica („straumönd“). Dies ist die hübscheste aller hiesigen Entenarten. Auf dem Wasser, wie auf dem Lande, sind ihre Bewegungen rasch, gewandt und graziös; sie läuft auf dem Trockenen hurtig, und der Gang erinnert nur wenig an das Watscheln anderer Enten, dabei wird der kleine Kopf mit dem zierlichen Schnabel etwas vorgestreckt, und der abwärts gerichtete, lange Schwanz im Verein mit dem verhältnismäßig schlanken Körper und der seltsamen Färbung verleihen dem Vogel wohl etwas Fremdartiges, jedoch durchaus nichts Unschönes; besonders angenehm aber hat mich das Äußere dieser kleinen Ente angesprochen, wenn ich sie mit unvergleichlicher Gewandheit durch den brodelnden Schaum der Laya stromaufwärts schwimmen sah, zwischen den Wirbeln der stärksten Brandung sich hindurchwindend und die ruhigeren Stellen auf das Geschickteste benutzend; stets kam mir dann die andere, viel seltenere isländische Bezeichnung „brindúfa“ (= Brandungstaube) in's Gedächtnis. Nie habe ich die Kragenente auch nur vorübergehend Aufenthalt auf dem See nehmen gesehen, stets hält sie sich auf strömenden Flüssen der Gegend, beispielsweise auf der Laya[1]) auf, wo ich bei der Farm Helluvad eine kleine Brutkolonie besuchte. Als ich am 24. Juni zu diesem

[1]) Daher der Name „straumönd“ = Stromente.

Orte kam, mußte ich, um zu den Nestern zu gelangen, mehrfach durch das Wasser des Flusses hindurch zu einer Reihe kleiner, weidenbestandener Klippeninseln reiten, auf welchen die Enten brüten. Hier fand ich außer mehreren Nestern von Fuligula marila vier Nester von Fuligula histrionica; sicherlich befanden sich noch mehr Nester derselben in der Nähe, ich schätze die Anzahl, der an diesem Punkte nistenden Pärchen auf 10—12. Das erste Nest zeigte, unter dichtem Weidengebüsch stehend, eine wallartige Anhäufung von trockenen, abgefallenen Weidenblättern rings um die seichte Bodenvertiefung der Nestanlage. Dieser derartig vertiefte Kessel enthielt die erst halb fertige Ausfütterung von grauen Dunen, welche mit feinem, trockenem Grase untermischt waren. In dem Neste lagen fünf Eier, welche ich mitnahm, und die sich als völlig unbebrütet erwiesen. Dieses Nest war bisher von Menschen unberührt geblieben, nicht so die folgenden, welche ich sah und welche schon einen Teil ihrer Eier hatten hergeben müssen. Das nächste Nest zeigte eine ganz gleiche Bauart, nur fehlte hier die Dunenfütterung noch gänzlich, es enthielt nur zwei Eier. Hatten die beiden eben beschriebenen Nester sich einige Schritte vom Rande der Insel entfernt befunden, so stand das nächste, des Schutzes durch Weidengesträuch entbehrend, auf einer über den Fluß hinausragenden Felszacke, es enthielt in der Mulde einen vollständigen, grauen, grasdurchmengten Dunenbeutel, dessen freier Rand über den im Nest befindlichen drei Eiern sorgfältig zusammengebogen war. Von den vier Nestern, welches ich besuchte, flog die Ente ab, als ich mich in unmittelbarer Nähe befand, es stand wieder mehr im Innern der Insel unter Weiden und hatte eine sehr reiche Dunenfütterung, welcher ungemein wenig Pflanzenteile beigemischt waren, und enthielt drei Eier. Die histrionica- Eier sind sämtlich stark gebaucht und von sehr regelmäßiger, übereinstimmender Form, die Schale ist glatt, aber glanzlos, von reiner, gelbweißer Farbe, an den im Neste befindlichen Eiern zeigen sich rote, verwischbare Pünktchen und Striche, wohl Blutfärbung, durch schmarotzende Insekten veranlaßt. Die Durchmesser der in meinem Besitz befindlichen Eier sind folgende:

Länge:	5,9,	5,9,	5,8,	5,9,	5,9 cm
Dicke:	4,4,	4,3,	4,3,	4,35,	4,3 „

Fuligula hyemalis („hávella“). Am zahlreichsten kam die Eisente bei Skutustadir vor, doch auch in den anderen Brutkolonien am Myvatn war sie häufig. Tag und Nacht rauschten die Flügelschläge der hávella-Erpel an den Fenstern meiner Wohnung im Pfarrhause vorüber, und nicht selten wurden die Scheiben mit den Schwingenspitzen gestreift, unaufhörlich ertönte der klangvolle Ruf dieser Tiere, ein schallendes „a, ang, angliss“ in Terzen sich von der Tiefe zur Höhe bewegend, wenn man zur Beschreibung von Vogelstimmen unsere musikalischen Bezeichnungen wählen darf. Überhaupt befanden die männlichen Eisenten sich in

einer Erregung, wie ich sie in dem Grade bei keiner anderen Art kennen gelernt habe, und welche, wenn sie auch durch einige dazwischen eintretende kalte Tage eine Herabsetzung erfuhr, doch bis in die ersten Tage des Juli hinein dauerte, dann erst nach und nach abnehmend, wobei zugleich der Beginn der Sommermauser eintrat. Schreiend, das Wasser mit den Flügeln peitschend oder mit Geräusch sich in die Luft erhebend, trugen die Eisentenmännchen ein Beträchtliches zu dem vielfachen Vogelkonzert bei, daß nur um die sonnenhelle Mitternacht eine Minderung erfuhr, ohne je ganz zu schweigen. Wenn aber eine weibliche Ente sich zeigte, die, sei es auch nur auf Augenblicke, ihr Nest verlassen hatte, so fand sich bei ihr sogleich eine Gesellschaft von Erpeln ein, welche die Widerstrebende mit ihren Liebesanträgen auf's hitzigste verfolgten, nicht gar selten ein Weibchen der Fuligula marila oder einer anderen Art. Dabei steigerte sich dann die geschlechtliche Erregung der Hyemalis-Männchen auf den höchsten Grad, wie aus den wunderlichen Stellungen zu ersehen war, die sie annahmen: das Steuer mit den zwei überlangen Schmuckfedern wurde stark aufgerichtet, so daß die letzteren schräg in die Luft ragten, und während das Männchen sein „a, angliss“ hören ließ, warf es Kopf und Hals nach hinten über, so daß sie beinahe den Rücken berührten und der Schnabel senkrecht empor stand. Auch beim Fliegen habe ich das Eisentenmännchen dieses Manöver ausführen gesehen, der Unkundige könnte den Vogel dann eher für alles andere, als für eine Entenart ansehen.

Die Weibchen waren in der zweiten Hälfte des Juni noch mit dem Brutgeschäft thätig, obwohl es scheint, daß die Eisente früher zu brüten beginnt, als die übrigen hiesigen Arten, denn bereits am 22. Juni sah ich ein Nest, in welchem ein soeben ausgeschlüpftes, zum Teil nacktes Junges lag neben zwei Eiern, an denen die Schale im Bersten begriffen war — und ein anderes Nest, in welchem sämtliche Junge im Ausschlüpfen begriffen waren; von solchen Nestern flog das Weibchen immer erst ab, wenn man schon die Hand danach ausstreckte. Am 25. Juni sah ich ein Weibchen, welches sieben Dunenjunge führte, und seitdem konnte man jeden Tag brutführende Mütter bemerken. Als ich den Myvatn zu Anfang Juli verließ, saßen wohl nur wenige Eisenten noch auf den Eiern. Das Beschmutzen des Geleges beim Abfliegen habe ich an Fuligula hyemalis nur ausnahmsweise bemerkt.

Als Ankunftstermin der F. hyemalis im Frühling 1895 wurde mir der 20. April angegeben.

Das Nest befand sich stets unweit des Wassers, fast immer stand es in einer Erd- oder Gesteinsspalte oder einer ähnlichen Vertiefung, mit Vorliebe so erbaut, daß es außerdem noch von dem niedrigen Gesträuch überragt wurde, niemals aber war es so tief in der Erde angelegt, wie es zuweilen bei Fuligula marila oder gar bei Fuligula islandica geschieht; tiefer als ungefähr einen halben Fuß unter

der äußeren Erdoberfläche habe ich kein Nest von Fuligula hyemalis gesehen. Die zuweilen bis halbkugeltiefe ausgescharrte Nestmulde war mit einem sehr reichen und warmen hellbraunen Dunenbeutel gefüttert, der sich in der Farbe schon auf einige Entfernung deutlich von den dunkelbraunen Dunen der Bergente unterschied, die Grasbeimischung, welche er enthält, ist regelmäßig eine geringe und besteht nur aus sehr feinen, dürren Blättchen; überhaupt ist die dunige Fütterung aller solcher Nester geeignet, die Art, von welcher das betreffende Nest herrührt, auf den ersten Blick erraten zu lassen, auch wenn das Nest leer ist: Oedemia nigra und Fuligula marila haben sehr dunkele Dunen, doch sind dieselben bei ersterer mehr grau, bei letzterer rein dunkelbraun, auch mischt die Bergente ihren Dunen mehr und gröbere Pflanzenteile bei; Anas penelope hat aschgraue Dunen, die den nur etwas helleren von Mergus serrator ähneln, doch besteht die Nestfütterung der Pfeifente zum größten Teil aus Gras und Blättern, während das Sägernest relativ wenig vegetabilische Beimischungen und viel Dunen besitzt; Fuligula islandica und Fuligula hyemalis mischen den Dunen ihres Nestes nur sehr wenige und feine Pflanzenteile bei, doch ist die Dunenfütterung von Fuligula islandica eine besonders reichliche, die Nestmulde relativ groß, und die Dunen unterscheiden sich durch ihre weiße Farbe sofort von den hellbraunen der Eisente. Bei einiger Übung muß es gelingen, mit geschlossenen Augen, durch das bloße Gefühl, diese Nester an den beigemengten Stoffen und der Quantität der Dunen bestimmen zu können. Das vollständige Gelege von Fuligula hyemalis soll aus 7—9 Eiern bestehen; in Nestern, von welchen man voraussetzen konnte, daß sie nicht geplündert sein, habe ich nicht mehr als sieben Eier gefunden. Die Sammler lassen der „hávella“ von dieser Anzahl nur drei Eier zum Ausbrüten übrig. Die Eier besitzen eine glatte, zuweilen glänzende Schale, welche eine hellgraue Farbe mit einem leichten Anflug von bräunlich zeigt, ähnlich der Farbe der Bergenteneier, nur sind sie viel kleiner als diese und haben eine gute Eigestalt. In meinem Besitz befinden sich drei abweichend gefärbte Eier, von den eins blaßblaugrün aussieht, ein anderes grauweiß mit grünlichem Anfluge und das dritte hellgraugelblich, indessen bilden dergleichen Färbungen seltene Ausnahmen. Die Messungen ergeben als Mittel aus einer größern Anzahl von Eiern: Längsdurchmesser: 5,41 cm, Dickendurchmesser: 3,99 cm[1]).

[1]) Es ist wohl selbstverständlich, daß bei verschiedenen Vogeleiern einer und derselben Art die Differenzen, welche sich zwischen größtem und kleinstem Dickendurchmesser finden, stets geringer sind, als die zwischen größtem und kleinsten Längsdurchmesser; so beträgt die größte Differenz im:

	Längsdurchmesser:	Dickendurchmesser:
bei Anas penelope	0,6 cm	0,25 cm
„ Fuligula marila	1,45 „	0,8 „
„ Fuligula islandica	0,9 „	0,4 „
„ Fuligula hyemalis	0,65 „	0,25 „ u. s. w.

Oedemia nigra („hrafnsönd,“) kommt am Myvatn nur in geringer Anzahl vor: am Ufer des früher erwähnten Krakuvatn fand ich am 23. Juni ein Nest auf dem Uferhang unmittelbar über dem Wasser angebracht; es stand ganz frei da, ohne jede Überdachung, die Fütterung bestand aus dunkelgrauen Dunen, fast ganz ohne vegetabilische Beimischung, darin lagen zwei Eier. Die wenigen Nester, die ich auf Slutneß sah, waren dem obengenannten ganz ähnlich. Das Letztere fand ich einige Tage später durch Schmarotzermöven ausgeraubt. Die Eier sind groß und recht bauchig, der spitze Pol abgestumpft, sie sind von sehr reinem Teint und zart rötlich-weißer Farbe, die Schale ist matt glänzend und ganz glatt. Zwei Eier, die ich am 22. Juni erhielt, waren unbebrütet, ihre Maße betragen:

Längsdurchmesser:	Querdurchmesser:
6,75 cm	4,6 cm
6,3 „	4,4 „

Mergus merganser. („stóra toppönd.“) Es scheint, als ob der Gänsesäger die Umgebung der Flüsse als Brutort bevorzugt, denn am Myvatn sah ich kein einziges Nest von ihm, obgleich der Vogel zuweilen auf dem Spiegel des Seees zu erblicken war; in viel größerer Anzahl habe ich ihn auf der Laxa sein Wesen treiben gesehen. Am 24. Juni erhielt ich zwei frische Eier, welche glattschalig und von gelblich-weißer Farbe sind und folgende Maße aufweisen: Länge 7,4 und 7,5 cm, Dicke 4,9 und 4,9 cm.

Mergus serrator („littla toppönd“). Häufig an allen Orten, wo sich Brutkolonien von Enten fanden, zeigte dieser Sägetaucher doch stets weit größere Scheu vor den Menschen als die ersteren; niemals konnte man sich einer Gesellschaft der Männchen soweit nähern, wie z. B. den Bergenten, selten gelang es auch, das Mütterchen auf dem Neste zu überraschen. Mitte Juni befanden sich die Männchen noch in vollem Schmuck, Anfang Juli war das Sommerkleid angelegt worden; um diese Zeit sah man allenthalben kleine Gesellschaften von 6—8 Stück aus Männchen und einzelnen nicht brütenden Weibchen zusammengesetzt auf dem Wasser, die übrigen Weibchen saßen auf dem Gelege. Bis zu meiner Abreise waren Dunenjunge des Sägetauchers noch nicht zu erblicken. Sein Nest legt der Säger inmitten der Nester einer Brutkolonie von Enten an, einmal habe ich es isoliert stehend gefunden, und in diesem Falle in größerer Entfernung als gewöhnlich vom Wasser (40—50 Schritt auf dem Gipfel eines Hügels). Hier gaben zwei sich schneidende Erdspalten an ihrem Kreuzungspunkte ein besonders vorteilhaftes Versteck ab. Derartige Spalten und Höhlungen waren fast immer für die Nestanlage benutzt worden, obgleich es selten vorkam, daß der Vogel dabei tief unter die Erdoberfläche eingedrungen war. Ich vermute, daß der übereinstimmende Geschmack

in der Wahl des Nestplatzes zur Ursache dafür wird, daß Bergenten zuweilen in Sägernester legen. Die Nestfütterung besteht aus einer flachen und ziemlich großen Mulde grauer Dunen, welchen nicht viel vegetabilische Stoffe beigefügt werden; mitunter hat das Nest eine ovale Gestalt, statt der bei allen hier brütenden Vögeln üblichen kreisrunden, es ist dann auch größer als sonst und enthält die doppelte Anzahl von Eiern. Solche Nester rühren von zwei Sägerweibchen her, die dann verträglich nebeneinander brüten sollen. Die größte Anzahl von Eiern, die ich in einem einzelnen Sägerneste fand, betrug sieben; zwar lagen in einigen anderen 10 und 13 Eier, doch waren dies die beschriebenen doppelten Nester. Die Eier haben eine glatte, zuweilen glänzende Schale von hellbräunlichweißer Farbe, nicht selten mit einem Anflug von Grünlichgrau, der spitze Eipol ist etwas abgestumpft, doch stets deutlich erkennbar. Maße von vier Eiern:

Länge:	Dicke:
6,7 cm	4,6 cm
6,8 „	4,7 „
6,7 „	4,8 „
6,2 „	4,6 „

Colymbus auritus. („flórgodi.“) An den Exemplaren, die mir zu Gebote standen, habe ich mich bemüht festzustellen, ob nicht der am Myvatn zahlreich brütende Lappentaucher der Varietät arcticus Boie angehören, ob vielleicht Stammform und Abart nebeneinander vorkämen u. s. w., indessen habe ich keine sicheren Resultate erzielen können, sei es nun, weil der Vogel vielfach im Begriff war, sein Sommerkleid anzulegen, sei es auch, weil sich vielleicht überhaupt keine Grenze zwischen beiden Formen konstatieren läßt. Die Größenverhältnisse der zehn oder zwölf untersuchten Exemplare waren ziemlich übereinstimmend: Länge: 35 cm, Breite: 60 cm, Fittiglänge: 14 cm. Der gerade Schnabel des lebenden Vogels zeigte an den Mundwinkeln Pfirsichblütfarbe, die Spitze war hornweiß, zwischen Pupille und Iris ein sehr feiner silberweißer Ring. Das Verhalten der gelben Befiederung an den Kopfseiten, welches Unterschiede zwischen beiden Formen bieten soll, war folgendes: In vielen Fällen überragten die gelben Federn die schwarze Befiederung des Hinterkopfes und Nackens ein wenig, ja ich habe am lebenden Vogel ein Aufrichten der gelben Büschel gesehen, dieselben sonderten sich bei solchen Exemplaren also deutlich von der übrigen Kopfbefiederung ab; jedoch habe ich auch Tiere in Händen gehabt, bei welchen von einer Sonderung der Ohrbüschel vom übrigen Kopfkragen — außer durch die Färbung — durchaus nicht die Rede sein konnte. Die Breite des feuerfarbigen Streifens, welcher den gelben Büschel nach oben begrenzt, ist völlig inkonstant, sie hängt von der jeweiligen Stellung der Federfahnen ab, ganz in der Nähe gesehen findet sich überhaupt keine scharfe Grenze

zwischen der rot- und der hellgelben Farbe; die deutliche Abgrenzung tritt erst in einiger Entfernung vom Auge des Beschauers hervor. Die erste Armschwinge war oft genug fast ganz grau und hatte nur an ihrer Wurzel eine weißgefärbte Fahne, nichts destoweniger fanden sich Exemplare, an deren erster Armschwinge das Weiß in ausgesprochenster Weise überwog, und zwischen diesen beiden Extremen Übergänge verschiedener Art, also Armschwingen, die zur einen Hälfte grau, zur andern weiß gefärbt waren, oder solche, bei denen innerhalb der weißen Färbung zahlreiche graue Inseln sich fanden und umgekehrt, so daß eine sichere Bestimmung, ob mehr grau oder mehr weiß, äußerst schwer war. Um die Schwierigkeiten einer genauen Bestimmung zu vervollständigen, kam hinzu, daß sehr weiße erste Armschwinge und kurzer, gelber Kopfbüschel durchaus nicht immer zugleich an einem Vogel zu finden waren, sondern die verschiedenen Merkmale traten bald hier bald dort auf, so daß ein Lappentaucher mit deutlich abgesonderten Kopfbüscheln fast ganz weiße erste Armschwingen hatte und umgekehrt. Außer Dunenjungen habe ich, wie es ja die Jahreszeit bedingte, leider keine jungen Lappentaucher untersuchen können.

Der schöne Vogel, der überall am Myvatn häufig ist, ähnelt im Benehmen ungemein seinem rothalsigen Vetter in der Heimat; Mitte Juni, als ich in Skutustadir anlangte, war die Zeit des Liebeswerbens noch nicht vorüber, und man hörte infolgedessen das Zetern und Wiehern des Colymbus noch recht häufig. Diese Laute gleichen denen des C. griseigena beinahe völlig, nur liegen sie höher und sind zarter. Nie sah man einen einzelnen Vogel dieser Art, immer hielten die Pärchen treu zusammen, das habe ich auch später, während der Brutzeit, beobachten können: wo man den einen Gatten sah, war der andere sicherlich nicht weit. Scheu zeigte sich der Vogel nicht, nur vorsichtig. Wenn er nahe dem Ufer dahin schwamm, so konnte man sich ihm bis auf kurze Entfernung nähern, höchstens ruderte er ganz langsam und zögernd etwas weiter vom Ufer ab, dabei jedoch stets den Feind scharf beobachtend; sowie er die geringste, ihm verdächtige Bewegung wahrnahm, war er blitzschnell unter dem Wasser verschwunden, um erst beträchtlich später und in weiter Entfernung emporzutauchen. Auffliegen habe ich ihn bei solcher Gelegenheit nie gesehen, überhaupt scheint er sich zum Fliegen nur sehr ungern zu entschließen. Nähert man sich dem Neste, auf welchem das brütende Weibchen sitzt, so kommt das Männchen in ängstlicher Besorgnis um Gattin und Brut sogleich herbeigeschwommen, dasselbe thun beide Alten, wenn man auf das zeitweilig verlassen Nest zugeht. Alle Bewegungen drücken eine wachsame Ruhe aus, welche mit der Überlebendigkeit der Brütnachbarin, der Seeschwalbe, scharf kontrastiert. Daß Schmarotzermöven, die schlimmen Feinde aller hiesigen Brutvögel, das Nest des Colymbus angriffen, habe ich nicht gesehen, sie mögen sich auch vor dem spitzen Schnabel des letztern fürchten, welchen er vorzüglich zu gebrauchen weiß; einst erhielt ich einen lebenden, im Fischer-

netz gefangenen Ohrensteißfuß. Als ich denselben in die Hand nahm, führte er mit großer Treffsicherheit Schnabelstöße, deren Ziel die blanken Knöpfe meiner Reithandschuhe bildeten. Ich bin überzeugt, daß er mit derselben Sicherheit die Schnabelspitze in das Auge eines allzunahen Feinde stoßen wird. Das Nest ist ein kegelförmiger, aus Wasserpflanzen aufgeführter Bau. In der abgestumpften Spitze des Kegels ist die Nestmulde gefertigt, in welcher die Eier liegen, das Ganze ist immer in der Nähe des Ufers angebracht, verborgen in dem dichten Kranze von Seggenhalmen, der jenes umgiebt, entweder in dem seichten Wasser schwimmend und dann an den Grashalmen verankert, oder wenigstens auf einer allseitig von Wasser umgebenen Scholle stehend. Von Zeit zu Zeit verläßt das Weibchen sein Gelege, um Futter zu suchen, gewöhnlich werden die Eier dann mit etwas losem Nestmaterial zugedeckt. Will es dann sein Nest wieder besteigen so drängt es sich schwimmend an dasselbe heran, bis es auf dem unter Wasser befindlichen Teile fußen kann und hüpft dann mit gewandtem Sprunge auf den Rand der Nestmulde, wo es hoch aufgerichtet eine Weile stehen bleibt, um mit dem Schnabel die Bedeckung fort zu nehmen oder das Gelege sonst nach seinem Geschmack zu ordnen; dann setzt es sich darauf nieder, krümmt den Hals sehr stark in S-Form, so daß der Schnabel auf dem Kropfe ruht und beobachtet nun wachsamen Auges alles, was ringsum vorgeht. Daß das Männchen, welches immer in der Nähe des Nestes umherschwimmt, seine Gattin beim Brüten ablöse, habe ich nicht beobachten können.

Am 20. bis 22. Juni enthielt ungefähr die Hälfte der Colymbus-Nester das vollständige Gelege von vier Eiern, die übrigen waren noch nicht voll belegt, seitdem aber wurden die Nester von Menschen beraubt und der regelmäßige Gang der Fortpflanzungsthätigkeit erlitt dadurch Störung. Am 23. Juni wurde aus einem Neste, welches ich noch fernerhin beobachten konnte, das ganze Gelege fortgenommen. Längere Zeit hindurch schien es nun, als ob das Pärchen dieses Nest gänzlich verlassen hätte, endlich am 4. Juli lag wieder ein Ei darin, etwas größer und bauchiger als die bisherigen, es blieb auch fernerhin das einzige und wurde von dem Weibchen sorgfältig bebrütet. Zwar sah ich ein Dunenküchlein schon am 4. Juni, doch stammte dieses wohl von einer ungewöhnlich frühen Brut her, da Anfang Juli sich erst sehr wenige weitere Küchlein zeigten. Dieselben gleichen ebenfalls sehr den Jungen von Colymbus griseigena nur daß sie kleiner sind und ein schwarz und grauweiß gestreiftes Dunenkleid tragen, statt des schwarz und gelblichen Jener. Auch das schwarze Schnäbelchen hat eine weiße Spitze, damit an die hellgefärbte Schnabelspitze der Alten erinnernd.

Die frischgelegten Eier sind von grünlich-weißer Farbe, die während des Brütens in ein bräunliches Weiß und schließlich in ein schmutziges Hellbraun übergeht, weil die Eier sich allmählig mit einer Kruste überziehen, welche die ursprüng-

liche Färbung verdeckt. Kratzt man diese Kruste hinweg, so tritt die erste Farbe wieder hervor. Die relativ dicke und feste Schale ist mit vielfachen warzenartigen Erhebungen versehen, welche, bald hirsekorngroß, bald viel größer, ihr ein rauhes, unebenes Aussehen verleihen. Die Gestalt ist in der Regel eine schmale, langgestreckte, doch finden sich darin, so wie hinsichtlich der Größe, merkliche Unterschiede, so daß nicht selten die Eier ein und desselben Geleges nicht unbeträchtliche Größen- und Formenverschiedenheiten aufweisen. Der Durchschnitt, aus den Maßen von fünfundreißig Eiern genommen ist: Länge = 4,56 cm, Dicke = 3,21 cm, doch kommen Schwankungen vor, in den Längenmaßen zwischen 4,25 und 5,0 cm (= 0,75) und in den Dickenmaßen zwischen 2,9 und 3,4 cm (= 0,5), was bei den relativ kleinen Eiern schon für das Auge einen beträchtlichen Unterschied ergiebt.

Urinator glacialis („brúsi“), Urinator arcticus („himbrimi,“ auch „brúsi,“) Urinator septentrionalis („lómr“). Alle drei Seetaucherarten brüten in der Umgegend des Myvatn, doch ist keiner von ihnen dort häufig, das bezeugt schon die Verwechselung der einzelnen Arten und Namen, die sich die dortigen Einwohner zu schulden kommen lassen, denn, wenn auch der Lummenseetaucher als „lomr“ allgemein bekannt ist, so halten doch die meisten Leute U. glacialis und U. arcticus für denselben Vogel und glauben mit den Bezeichnungen „himbrimi“ und „brúsi“ zwei Namen für ein und dieselbe Art zu haben; nur ein einziges Mal wurde U. arcticus als „himbrimi“ von U. glacialis als „brúsi“ unterschieden. Auch in Akreyri wurde mir, als ich nach Eiern des „brúsi“ fragte, ein Gelege von U. arcticus zusammen mit einem Ei von C. glacialis als von derselben Art herstammend vorgewiesen. Von allen drei Arten habe ich nur U. arcticus in einer häufiger von Menschen besuchten Entenbrutkolonie nisten gesehen, sonst waren die Seetaucher scheu und vorsichtig, und hatten ihre Nester wohl an einsamen Plätzen angelegt, wo eine Störung nicht so leicht zu befürchten war. — Öfter als die beiden anderen war noch U. septentrionalis zu sehen: am 23. Juni, sah ich ein Pärchen mit Dunenjungen, am 29. erhielt ich in Grimstadir ein Gelege frischer septentrionalis-Eier, und zudem konnte man den Vogel mehrere Male fliegend über dem See erblicken, auch hatten meine Hausgenossen mehrere Exemplare erlegen können. U. arcticus sah ich nur einmal bei seinem Neste in Kalvaströnd und U. glacialis ebenfalls einmal fliegend bei Skutustadir, während sich in Grimstadir am 29. Juli ein frisches Gelege fand. Die Scheu der Seetaucher rührt wohl daher, daß sie als Eierproduzenten hier zu Lande nur wenig Wertschätzung erfahren und deßwegen mehr Verfolgung erleiden müßen, als die übrigen Vögel.

Die Familie von U. septentrionalis, deren vorhin erwähnt wurde (es waren die beiden Alten mit zwei Dunenjungen), hielt sich bei Erscheinen eines

Menschen stets auf der gegenüber liegenden Seite des Gewässers auf. Die später erlegten Jungen trugen ein aschgraues, an der Oberseite mehr dunkelgraues Dunenkleid, auffallend waren an ihnen die hohen, vorn abgestumpften Schnäbel. Ein Ei dieses Seetauchers, daß sich in meinem Besitz befindet, ist von olivenbrauner Grundfarbe mit einzelnen matten, braunen und grauen unregelmäßigen Flecken. Die Schale ist stark, von sehr geringem Glanz, grobkörnig, an beiden Polen finden sich rauhe Erhabenheiten. An Größe steht es weit hinter den Eiern der beiden andern Arten zurück, seine Maße betragen: Länge = 7,2 cm, Dicke = 4,6 cm.

Das früher erwähnte Nest von U. arcticus stand auf einer vegetationsreichen kleinen Lavainsel des Myvatn inmitten einer Nistkolonie von Enten und Sägern, es war auf dem Erdboden unmittelbar am Ufer hergestellt und bestand aus einer kreisrunden, ungefähr zolldicken Schicht von liederlich zusammengelegten grünen Pflanzenteilen; darauf lagen die zwei Eier. Der Vogel hatte das Nest bei unserer Annäherung verlassen und hielt sich, so lange wir bei demselben waren, in größerer Entfernung auf dem Wasser, sich kaum bis auf Schußweite nähernd. Die Eier (zwei ist die volle Zahl des Geleges bei den drei Arten) sind von beträchtlicher Größe, größer und bauchiger als die von U. glacialis, von welchen sie sich ferner durch die olivenbraungrüne Grundfarbe und die spärlichen, dunkelaschgrauen Flecken und plumpen Kritzelstriche unterschieden. Die Polenden tragen warzige Erhabenheiten, die Maße von vier Eiern sind:

Länge:	Dicke:
9,1 cm	5,9 cm
9,0 „	6,0 „
8,7 „	5,9 „
9,0 „	5,6 „

Ein Ei von U. glacialis endlich weist eine glattere Oberfläche auf, als die vorigen. Wenn auch die Schale recht grobkörnig ist, so fehlen doch die Rauhigkeiten an den Polen, es ist lang gestreckt, von brauner Grundfarbe und mit schwarzen, größeren und kleineren Spritzflecken versehen, die ziemlich gleichmäßig über das ganze Ei verteilt sind. Seine Maße sind: Länge: 8,9 cm, Dicke: 5,6 cm. Ihm gleichen die übrigen Eier dieser Art, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte. (Schluß folgt.)

Seltene deutsche in Mecklenburg gefundene Vögel.

Von G. Clodius.

Den Mitarbeitern an der Neuherausgabe des großen Naumannschen Werkes und vielen unserer Mitglieder dürfte es von Wert sein, von dem Vorkommen einer Reihe seltener deutscher Vögel in Mecklenburg benachrichtigt zu werden, da ihre

Auffindung vielfach nicht in die weitere Öffentlichkeit gedrungen ist. Es sind zum Teil schon ältere Beobachtungen, und diese sind in dem systematischen Verzeichnis der Vögel Mecklenburgs von Dr. Zander niedergelegt, welches im Jahr 1861 in dem Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg veröffentlicht ist. Andere sind in den einzelnen Jahrgängen des Archivs zerstreut, welche Wenigen zu Gebote stehen dürften, noch andere sind ganz unveröffentlicht.

Ich gebe im folgenden die genaueren Angaben, wobei ich das genannte Verzeichmit Z. abkürze.

Vultur monachus, der graue Geier. Am 2. Mai 1896 von Förster Dettmann im Revier Hundehagen bei Doberan früh morgens einzeln fliegend angetroffen und erlegt.

Gyps fulvus, der braune Geier. Nach Z. am 23. Mai 1849 in Mecklenburg-Strelitz aus einer Gesellschaft von fünf Stück erlegt. Man beachte, wie Gätkes auf Helgoland stets gemachte Beobachtung, daß südliche Vögel nur im Frühling so weit nach Norden gehen, durch beide Fälle bestätigt wird.

Falco cenchris, der Rötelfalk. Ein altes ♂ im Herbst 1896 bei Rostock erlegt. (Archiv 42. p. 108).

Falco vespertinus, der rotfüßige Falk. Nach Z. öfters erlegt; wahrscheinlich auch brütend.

Falco peregrinus, der Wanderfalk. Auch heute noch, wenn auch sehr zerstreut, brütend; z. B. hier bei Grabow.

Circaetus gallicus, der Schlangenadler. Nach Z. einmal erlegt. Herr Konservator Steenbock hat ihn seitdem öfters gestopft. Nach Archiv 17. p. 305 ist er 1852 in Strelitz brütend gefunden.

Circus macrurus, die Steppenweihe. Schon von Z. als „in einigen Jahren nicht selten" aufgeführt. Bei Neubrandenburg im Mai 1867 ein Nest mit drei Eiern gefunden (Archiv 21. p. 163). Im Jahr 1865 hat bei Gustrow ein Paar gebrütet und Junge groß gebracht (Archiv 20 p. 69). Seitdem auch in neuerer und neuester Zeit mehrfach erlegt, wenn auch nicht brütend gefunden.

Nyctea ulula, die Sperbereule. Nach Z. einige Male erlegt. Konservator Steenbock erhielt sie Frühling 1887 aus Neubrandenburg und einige Jahre vorher aus Waren zum Stopfen.

Nyctea scandiaca, die Schneeeule. Von dieser Art stehen in hiesigen Sammlungen einige Dutzend Exemplare, alle in Mecklenburg erlegt. Im Winter 1895/96 wurden, soweit mir bekannt, zwei Stück erlegt, davon eine im Dezember 1895 bei Malchin.

Carine passerina, die Sperlingseule. Nach Z. einmal erlegt.

Panurus biarmicus, die Bartmeise. Nach Z. mehrmals in den großen Rohrflächen des Conventer Sees bei Doberan beobachtet und erlegt. Im Archiv 16 (1861) heißt es: „nistet vielleicht alljährlich am Conventer See und in anderen salzigen Rohrplaggen, wenigstens ist sie mehrmals während des Sommers dort beobachtet." Im Landesmuseum in Waren steht ein Exemplar von Wismar (Archiv 36). Seitdem ist sie nicht wieder sicher konstatiert, weil sich niemand um sie gekümmert hat. Ich konnte den fraglichen See leider immer noch nicht daraufhin durchforschen.

Acrocephalus aquaticus, der Binsensänger. Nach Z. in der Lawitz und bei Schwerin gefunden. Im Museum in Waren stehen zwei Nester mit Inhalt: I. 1,6. 1858 Zingelsee bei Schwerin, gesammelt von v. Preen. II. Ende Mai 1861 bei Neubrandenburg. Kreischirurgus Schmidt (aus dessen Sammlung auch der Mergus anatarius stammt, der jetzt in Annaberg ist) fand zwei Nester bei Wismar (Archiv 29. 1875) und sagt, daß der Vogel hier wohl nur scheinbar selten sei — eine Ansicht, die ich voll teile, denn nach Gätke, Vogelwarte von Helgoland, kann aquaticus nicht nur südlicher, sondern im Osten mindestens in der Breite von Helgoland häufig brütender Vogel sein. Es ist nicht jedermanns Sache ihn zu entdecken. Hier bei Grabow erwartete ich ihn diesen Sommer zu finden, suchte bisher allerdings umsonst.

Locustella fluviatilis, der Flußrohrsänger. Im Museum zu Waren steht ein Nest, gefunden im Juni 1861 bei Neubrandenburg. Es ist die einzige Konstatierung seines Vorkommens, aber ich glaube, der Vogel ist bisher noch übersehen und wird sich noch häufiger zeigen. Im westlichen Mecklenburg habe ich ihn allerdings seit Jahren wie kaum einen anderen Vogel gesucht und ihn gefunden, aber im östlichen muß er sich noch zeigen.

Turdus pilaris, die Wachholderdrossel. Schon in Archiv II. 1847 als bei Waren brütend angeführt. 1857 zwei Nester bei Schwerin (Archiv 15. 1860), Juni 1882 bei Warlow brütend. Hier bei Grabow fand ich dieses Jahr zusammen fünf Paare an fünf weit auseinanderliegenden Stellen brütend, die Paare halten hier also durchaus nicht zusammen. Das eine Paar hatte sein Nest in einer Birke etwa 2 m hoch angebracht, am 1. Juni enthielt es fünf Eier. Ein kundiger Holzwärter kannte diese Art hier schon länger als Brutvogel. Anderswo fand ich sie noch nicht brütend, doch wird das sicher an manchen Stellen der Fall sein.

Erithacus philomela, der Sprosser. Bei Rostock ist derselbe seit mehreren Jahrzehnten gefunden, war auch jahrelang noch weiter westlich bei und in Doberan häufig. Am 31. Mai 1892 sang einen Abend lang ein Sprosser in Lenschow bei Parchim, war dann verschwunden. Herr Direktor Ebeling, ein bedeutender Vogelzüchter- und Kenner, teilte mir mit, daß in den achtziger Jahren regelmäßig

in Neukloster südlich Wismar im Frühling ein ♂ einige Zeit gesungen habe, dann verschwunden sei. Herr Doctor Steinohrt in Sternberg schreibt mir: „E. philomela ist schon seit Jahren bei uns heimisch und rückt immer weiter nach Westen vor.“ So sind also mehrere ständige und vorübergehende Aufenthaltsorte auch ziemlich weit westlich von Rostock zu konstatieren.

Erithacus suecicus, das rotsternige Blaukehlchen. Z. kennt in Mecklenburg nur das weißsternige E. leucocyaneus, welches an manchen Stellen brütet, am häufigsten an der Elbe und Unterelbe. Aber seitdem ist ersteres ebenfalls gefunden und scheint sogar fast ebenso häufig zu sein. An der Elde und Elbe bemerkte ich nur E. leucocyaneus. Aber schon in Archiv 16. 1861 heißt es: „Alle bei Lützow (an der Warnow südlich Rostock) gesammelten, sowie alle in den dortigen Gärten nicht selten brütenden Blaukehlchen sind braunsternig und bleiben auch bis zum Wegzug so. Nur einmal wurde auf dem Frühlingszuge ein weißsterniges bemerkt.“ Und bei Rostock in den Warnowbrüchern hat Steenbock neuerdings ebenfalls E. suecicus brütend gefunden und zwar wie es scheint ebenso häufig wie leucocyaneus. Gätke meint in seiner Vogelwarte, daß suecicus nur in Skandinavien brüte und überhaupt auf dem Zuge südlich Helgoland kaum bemerkt werde. Das erwiese sich hiernach als irrig und ist zu berichtigen. Das rotsternige brütet auch südlich der Ostsee, allerdings, wie es scheint, nur in den Küstengegenden. Das weite Wiesenthal der Recknitz, des Grenzflusses von Mecklenburg und Pommern, ist leider wohl kaum jemals ornithologisch durchforscht, höchstwahrscheinlich würde auch dort E. suecicus brütend aufgefunden werden.

Pyrrhula rubicilla, der nordische Gimpel und Pyrrhula europaea, der mitteleuropäische Gimpel. Dompfaffen sieht man in Mecklenburg im Herbst und Winter nicht selten. Meist sind es Pärchen oder kleine Trupps von 3—8 Stück, vielleicht Familien. Im Sommer dagegen sind sie sehr selten. Z. führt als einziges Beispiel an, daß 1858 ein Paar bei Penzlin gebrütet habe. Dazu kamen in neuerer Zeit einige Fälle, so 1888 bei Camin von mir beobachtet und vor einigen Jahren hier bei Grabow. Ebenso beobachtete ich noch am 5. Mai dieses Jahres hier ein Paar, welches, nach dem späten Termin zu schließen, vielleicht brüten wollte. Aber ob die hiernach in Mecklenburg selten brütenden Dompfaffen P. rubicilla oder europaea sind, konnte ich bisher nicht feststellen, denn ohne den Vogel zu schießen ist eine sichere Bestimmung nicht möglich. Z. unterscheidet beide Arten noch nicht. Im Herbst in Dohnen gefangene Exemplare erwiesen sich mir bisher immer als P. rubicilla, und Herr Steenbock sagte mir, daß er ebenfalls ausschließlich rubicilla gestopft habe. Dagegen war ein Pärchen, das ich am 25. März 1890 schoß, um es zu bestimmen, sicher europaea. Danach sind die hier durchziehenden in Mehrzahl rubicilla, wonach nordöstlich von Mecklenburg wohl hauptsächlich rubicilla brütet — im Frühling —

vielleicht ja auch im Herbst — zeigt sich auch P. europaea, es sind das dann wohl die wenigen hier und vielleicht noch etwas nordöstlich brütenden Paare. Ob P. rubicilla hier auch schon zum Brüten bleibt, muß noch erst festgestellt werden.

Anthus obscurus, der Felsenpieper. Auf dem Zuge im Herbst und in milden Wintern in neuerer Zeit häufiger an der Küste beobachtet, so bei Wismar regelmäßig in geringer oder größerer Anzahl (Archiv 29. 1875). Im Sommer 1887 beobachtete Herr Steenbock ein Pärchen bei Warnemünde am Strande nach dem hohen Steilufer, der Stoltera, zu; dieses Paar zeigte durch sein ganzes Benehmen, daß es dort ein Nest mit Jungen habe, aber, vorsichtig wie die Pieper sind, verriet es den Standort des Nestes nicht.

Otis maqueeni, die asiatische Kragentrappe. Nach Z. ein Exemplar 1847 bei Doberan erlegt.

Cursorius gallicus, der europäische Rennvogel. Nach Z. am 10. Oktober 1852 bei Plau ein junges ♂ erlegt.

Tringa subarcuata, der bogenschnäbliche Strandläufer. Wie ich schon in dieser Monatsschrift 1895 p. 31. mitgeteilt habe, hat dieser Vogel entgegen der Meinung, daß sein Ei überhaupt noch nicht gefunden sei, in früheren Jahren auf der Insel Pöl bei Wismar gebrütet. Z. sagt von ihm: „Er brütet manchmal auf Pöl. Und im Archiv 15. (1860) p. 31 und 32 heißt es: N. 1 ist mit drei gleichen Eiern vor mehreren Jahren auf Pöl" gefunden. Die Pöler Jäger versichern, daß die „rotböstig Snipp," die sie auch im Herbstkleide unterscheiden und so nennen, vor ca 15 Jahren noch zahlreich im Strandwermut genistet habe. Das Ei bestimmte Baldamus, ohne hiervon zu wissen, als T. subarcuata und bat ihm solche zu hohen Preisen zu vertauschen.

Numenius arcuatus, der große Brachvogel. Z. schon sagt von ihm: „brütet in einigen Paaren auf den großen Wiesen bei Malchin, Friedland und Pallwitz und vielleicht auch an anderen Orten." Seitdem ist er an so zahlreichen Orten gefunden, daß man getrost sagen kann: er brütet auf den meisten ganz großen einsamen Wiesenflächen. Ich selbst fand ihn bei Rostock auf den Warnowwiesen in einigen Paaren, zahlreicher in der Lewitz; hier bei Grabow brüten sicher 5—6 Paare und bei Dänitz etwa die gleiche Zahl.

Plegadis falcinellus, der dunkelfarbige Sichler. Nach Z. 1837 und 1842 bei Rostock erlegt, das letzte Mal waren zwei Stück bemerkt.

Platalea leucerodia, der Löffelreiher. Am 28. Mai 1874 wurde ein Weibchen aus einer Schar von sieben Stück auf Pöl erlegt, und diese Schar kehrte nach einiger Zeit stets an denselben Platz zurück. Das erlegte Weibchen hatte Eier bei sich, die schon die Größe eines Taubeneies erreicht hatten, sodaß die Tiere dort

in der Gegend vielleicht brüten wollten (Archiv 29. 1875). 1877 zeigten sich ein Stück und 1879 zwei Stück im Frühling an demselben Orte. (Archiv 33. 1879.)

Ardea ralloides, der Rallenreiher. Nach Z. im Mai 1844 ein Stück bei Doberan erlegt. Ein zweites Stück, Männchen, wurde am 5. Juli 1863 am Schwerinersee geschossen. (Archiv 17. 1863.)

Larus glaucus, die Eismöve. Von dieser seltenen Möve wurden 1858 zwei junge Exemplare bei Doberan erlegt (Archiv 20. 1866). Schmidt-Wismar erhielt in den sechsziger und siebziger Jahren allmählich 5—6 Exemplare im Winter- und Jugendkleid von ein und demselben Schützen, der sie alle im Winter an der Küste der Insel Pöl erlegte.

Mergus merganser, der große Säger. Zu dem, was ich p. 31 des Jahrgangs 1895 dieser Monatsschrift über das häufigere Brüten dieses Vogels in Mecklenburg gesagt habe, kann ich noch hinzufügen, daß der Vogel auch bei Sternberg nicht selten und am Woserinersee einzeln brütet.

Was nun das Geschlecht der Enten anbetrifft, so hat Mecklenburg davon einen Reichtum aufzuweisen, der es allen andern deutschen Ländern ebenbürtig zur Seite stellt, die meisten aber übertrifft. Wenn auch die Anzahl der brütenden Paare bei ein und derselben Art sehr abgenommen hat — sie ist auch hier durch die Kultur verringert — so brüten doch auch noch heute alle deutschen Süßwasserenten in unserem Lande an dessen zahllosen Seen und Mooren. Von den selteneren seien bemerkt:

Anas penelope, die Pfeifente. Z. sagt von ihr: „hier und da auf rohrreichen Seen und mit Schilf und Binsen bewachsenen Teichen brütend, so z. B. im Kreiermoor.“ Schmidt hat sie mehrfach im Sommer bei Wismar beobachtet, ohne das Nest gerade zu finden. (Archiv 29. 1875). Nach Dr. Steinohrt brütet sie auf dem Sternberger See.

Anas strepera, die Schnatterente. Z. sagt: „nicht sehr häufig, aber doch hier und da nistend, so namentlich auf dem Schweriner und Zehnaer See.“ Am Sternberger See hat Dr. Steinohrt sie brütend gefunden.

Fuligula cristata, die Reiherente. Z. bemerkt: „brütet einzeln am Krakower und Schweriner See alljährlich,“ und Schmidt fand sie einzeln bei Wismar brütend. (Archiv 29. 1875.)

Fuligula clangula, die Schellente. Z. bemerkt: „nach Wüstnei soll sie bei Schwerin einzeln nisten. (Archiv 2. 1848.“)

Fuligula ferina, die Tafelente. Nach der Stockente wohl die am häufigsten bei uns brütende Ente. Z. sagt: „brütet an unseren Seeen und größeren Teichen nicht so sehr selten.“ Schmidt fand sie nicht selten bei Wismar (Archiv 29. 1875), und Wüstnei beobachtete sie alljährlich häufiger auf mehreren der Schweriner Seeen, sogar ganz nahe an der Stadt brütend (Archiv 39. 1885.)

Fuligula nyroca, die Moorente. Z. bemerkt: „eine der selteneren Enten bei uns, aber doch hier und da einzeln brütend, wie auf dem Zehnaer und Goldberger und Schweriner See.“ Nach Schmidt einzeln bei Wismar brütend (Archiv 29. 1875), und Wüstnei erhielt Eier von einem Schweriner See, die Herr von Preen als F. nyroca gehörig bestimmte.

Branta ruficollis, die Rothalsgans. Ein Exemplar dieser in Deutschland seltenen Gans wurde am 6. Mai 1879 bei der Insel Pöl auf der Ostsee geschossen, nachdem sie von dem Schützen schon tagelang unter den großen Scharen Ringelgänsen — durch ihre Stimme und Färbung auffallend — beobachtet worden war.

Cygnus musicus, der Singschwan. Ein Beispiel, daß dieser hochnordische Schwan auch einmal den Sommer über hier bleibt und nicht in seine nordische Heimat zurückkehrt, teilte mir Herr Konservator Steenbock mit. Im Sommer 1884 oder 85, genau wußte er das Jahr nicht mehr, beobachtete er auf dem Breitling bei Rostock ein Paar Schwäne, welches sich von den dortigen halbwilden Cygnus olor (Höckerschwan) stets getrennt hielt, mehr die abgelegenen Buchten und Teile des Breitlings bewohnte und recht scheu war. Er hielt es anfangs für ein Paar wilder Höckerschwäne, die auf dem zwei Meilen entfernten Conventer See bei Doberan in großer Zahl brüten — es sind in einigen Jahren schon hundert Paare gewesen. Aber schon ihre Körperhaltung war ihm auffällig, und als er sie zu Boot öfters aufgejagt hatte und sie einige Male in nächster Nähe vorbeifliegen sah, da erkannte er mit zweifelloser Deutlichkeit, daß es Singschwäne waren. Sie hielten sich den ganzen Sommer über dort auf, ohne aber zu brüten, wie H. Steenbock bestimmt feststellte. Flugfähig waren beide Gatten, was sie hier zurückgehalten hat, war nicht ersichtlich.

Grabow in Mecklenburg, August 1896.

Kleinere Mitteilungen.

Eigentümliche Todesgefahr. In eigentümliche Todesgefahr geriet vor einigen Wochen auf meinem Geflügelhof ein Huhn dadurch, daß es bei dem hastigen Suchen nach einem Futterbissen mit einer Zehenkralle in eine Vertiefung des wulstigen Kammes geriet und zwar so, daß es den Fuß nicht wieder losbekommen konnte, sondern hilflos liegen blieb. Schon wollte es der bösartige Truthahn massakrieren, als ich, den Unfall noch rechtzeitig bemerkend, hinzukam und das Huhn befreite.

Osterwieck a. H., den 16. Juni 1896. Fr. Lindner.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



des

Deutschen

Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaction der Annoncenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXI. Jahrgang. **Dezember 1896.** Nr. 12.

Neu beigetretene Mitglieder.

III.

1. Behörden und Vereine: keine.
2. Damen: Fräulein Clara Bornmüller in Leipzig.
3. Herren: Henry Halter in Luzern; H. Herbert in Leipzig; Fritz Klemm, Inspektor auf Rittergut Meschken bei Kraupischken; Karl Lindner, Predigtamtskandidat in Zeitz; Amtsvorsteher Marz in Kraupischken, Ostpreußen; Wenzel Scalond, Förster in Osterwieck a. H.; Hermann Schalow, Vorsitzender der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft in Berlin; Apotheker Schemmel in Kraupischken, Ostpreußen; Seminar-Oberlehrer Weiß in Plauen i. V.; Königlicher Major Wilke in Neiße; Zahnarzt Wolpe in Offenbach a. M.

Reise nach Island und vierzehn Tage am Myvatn.

(Juni—Juli 1895.)

Ornithologische Beobachtungen

von

Dr. med. J. Riemschneider.

(Schluß.)

Charadrius pluvialis. Der Goldregenpfeifer (am Myvatn „Cóa“) scheint überall in Island häufig zu sein, er ist der Charaktervogel der isländischen Heide; in den trockenen, mit kurzem Gras und zwerghaftem Weidengestrüpp bestandenen Flächen der Bergheide, wohnt ein Pärchen nahe beim andern, jedes hält einen gewissen Bezirk inne, den es ohne Not nicht zu verlassen scheint, wenigstens ist das während der Fortpflanzungsperiode der Fall. In seiner isländischen Heimat zeigt sich der Vogel zwar niemals so scheu wie bei uns, jedoch beobachtet er immerhin wachsam alles Verdächtige und ist, wie alle Regenpfeifer, namentlich in der Nähe seines Nestes überaus vorsichtig; lange bevor der herannahende Mensch des Nestes ansichtig werden kann, ist der brütende Vogel von demselben aufgestanden und läuft dem Störenfried entgegen, während er einen einfachen, flötenartigen Pfiff von klagender Tonfärbung hören läßt, in geringer Entfernung von dem Eindringling in sein Brutgebiet bleibt er in hochaufgerichteter Körperhaltung auf einer Bodenerhebung stehen, um ihn mit dem Blick seiner großen Augen zu fixieren. Rührt man sich nun nicht weiter, so steht auch der Vogel unbeweglich, oder läuft höchstens dann und wann einige Schritte weiter, um von einem anderen Standpunkte aus zu beobachten, sobald man aber weiter gehen will oder sonst eine verdächtige Bewegung ausführt, so fliegt der „Cóa“ auf und dicht über dem Boden hin, um sich eine kleine Strecke weiter niederzulassen, niemals aber in der Richtung, wo das Nest liegt. Folgt man ihm nun nach dem neuen Standorte, so wiederholt er das Spiel so lange, bis er den Fremden glücklich aus seinem Nestbezirk hinausbugsiert und dem be-

nachbart brütenden Artgenossen zur Weiterbeförderung übergeben hat. Ist dieses erreicht, so läßt er wohl auch als Triumphgesang den weichklingenden Balztriller vernehmen, der sich ebenso melancholisch anhört, wie der bekannte Doppelpfiff, der den Lockruf bildet. So kommt es, daß man nur selten das Nest des Goldregenpfeifers findet. Trotz der Menge der Vögel habe ich es bei Skutustadir nur einmal gesehen; die Nestmulde war in der Kuppe eines Erdhügels angebracht, mit wenig dürrem Grase gefüttert und enthielt vier Eier, welche mit dem spitzen Pol zentralwärts gekehrt darin lagen.

Wohl wegen seiner Vorsicht wird der Charadrius von Alpenstrandläufern gern zum Führer und Wächter einer Schar der letzteren Vögel erwählt. Der Flug des Vogels geht (ausgenommen natürlich während des Zuges) niemals hoch über dem Boden dahin. Die beiden Geschlechter sind bei genügender Annäherung sogleich von einander zu unterscheiden, indem die schwarze Färbung an den Kopf- und Halsseiten des Männchens sich bei dem Weibchen in ein dunkeles Braun verwandelt, was schon aus einiger Entfernung erkennbar ist. Wie mir gesagt wurde, war Charadrius pluvialis 1895 am 14. April bei Skutustadir angelangt.

Am 29. Juni erhielt ich drei Eier eines Geleges, welche sich als bebrütet erwiesen. Diese Eier sind verhältnismäßig groß:

Länge:	Dicke:
5,2 cm	3,6 cm
5,3 „	3,7 „
5,3 „	3,6 „

Der spitze Eipol ist derartig verjüngt, daß das Ei beinahe Kreiselform hat. Die Schale ist dünn und zerbrechlich, matt, zeigt gegen das spitze Ende hin weißgrünliche Grundfarbe, in der letzteren sind wenige, matte, dunkelbraune Unterflecken und darauf viele große, kastanien- bis schwarzbraune Oberflecken sichtbar, alle Flecken weit zahlreicher am stumpfen Pol, um welchen sie einen undeutlichen Kranz bilden.

Gegen Ende des Juni begannen die Dunenküken auszuschlüpfen, in den ersten Tagen des Juli waren die niedlichen Tierchen allenthalben auf der Haide zu sehen, so daß man annehmen kann, um diese Zeit sei die Bebrütung der meisten Gelege vollendet gewesen.

Numenius phaeopus („spói" der Nordisländer). Wohl fast sämtliche Exemplare von Brachvögeln, die ich auf den Färöern und Island gesehen habe, gehörten der Art phaeopus an. Zwar glaube ich einige Male arcuatus und tenuirostris gesehen zu haben, doch muß ich für diese Fälle die Möglichkeit eines Irrtums zugeben. — Numenius phaeopus war überall auf Island recht häufig,

im Nordlande, soweit ich es kennen gelernt habe, sehr häufig. Auf den Flächen der Bergheide war er neben Charadrius pluvialis allenthalben sichtbar, als Aufenthalt zu bevorzugen scheint er aber feuchte Wiesenflächen und Torfsümpfe. An solchen Orten hört man im Sommer bis tief in die Nacht hinein die Stimme des Vogels, die, wenn er sich vor Nachstellungen sicher meint, ein bei kaum merklich geöffnetem Schnabel und stark geblähter Kehle flötend hervorgestoßenes und sehr lang gezogenes „Kwüi“ ist, welches weich und behaglich klingt; zumeist wird dieser Ruf mehrfach hintereinander hervorgebracht und nicht selten aus der Nachbarschaft beantwortet. Der Angst- und Alarmruf ist ein langer Rollpfiff, der in kurzen Intervallen so lange wiederholt wird, bis die Gefahr vorüber ist, bei Annäherung von Schmarotzermöven war er oft zu hören; er ist beiden Geschlechtern eigen. Der Balzgesang ist ebenfalls ein lang anhaltender, flötender Triller, nur weit langsamer und länger ausgehalten, als der Alarmruf; gerne erhebt sich dabei der Brachvogel über den Erdboden, fliegt, mit halb geöffnetem Schnabel trillernd, eine kleine Strecke weit, indem er schnelle, kurze Flügelschläge macht, und läßt sich dann mit völlig ruhig gehaltenen Flügeln langsam schwebend zur Erde nieder, um dort den Ruf zu wiederholen. Von der Menschenscheu, welche alle Brachvögel bei uns zu Lande auszeichnet, war in ihrer nordischen Heimat wenig zu merken; bis auf gute Schußweite kann man sich hier jedem Brachvogel nähern, zuweilen auch bis auf zwanzig und weniger Schritte, ja mitunter wird er förmlich tollkühn und verhält sich geradezu aggressiv, so daß ein Regenbracher, der unter lautem Trillern plötzlich hinter einem Felsblocke hervor und den Reitpferden entgegenstürzt, die letztern scheu machen und zum Davongaloppieren bringen kann, wie ich es erlebt habe; allerdings ist es dann nur die äußerste Sorge um die Nachkommenschaft, die den Vogel zu solchem Verhalten veranlaßt, denn sonst zeigt er, wenn auch keine eigentliche Scheu, so doch kluge Vorsicht, die gerade in der Nähe des Nestes sich bethätigt: er läuft dann mit eingezogenem Halse und in gebückter Haltung zwischen Erdhügeln und Steinen dahin, mitunter recht rasch, besonders wenn es gilt, über freie, keine Deckung gewährende Flächen zu kommen; über Bodenerhebungen oder auf Steine zu fliegen vermeidet er dabei, er umkreist solche lieber, da es ihm darauf ankommt, zunächst den Blicken verborgen zu bleiben. Erst wenn er sich weit genug vom Neste wähnt, um dasselbe durch seine Anwesenheit nicht zu verraten, ersteigt er eine Erhöhung und betrachtet von hier aus den Feind, um alsdann je nach den Umständen Lock- oder Furchtlaute hören zu lassen. Auf solche Weise wird es sehr schwer, das Nest zu entdecken, und ich habe es nur zwei mal sehen können, obwohl der Regenbrachvogel in beträchtlicher Anzahl um Stutustadir nistet. Wie sich die alten Vögel benehmen, wenn ihnen die noch unflüggen Jungen geraubt werden, konnte ich mehrere Male beobachten; erst suchten sie die Jungen so eilig wie möglich wegzuführen, als sie die letztern

aber erreicht sahen, flogen sie 15—20 Schritte vor den Jägern auf, hielten sich jedoch noch einige Zeit hindurch in der Nähe.

Wenn der Brachvogel nicht für seine Brut zu sorgen hat, so sieht man ihn oft mit weiten Schritten im Sumpfe umherwaten; seine Haltung ist dabei eine aufgerichtete, niemals die gebückte, mit welcher er vom Neste wegfliegt. Dann und wann nimmt er etwas auf, um es zu verschlucken, indessen habe ich nicht ermitteln können, woraus seine Nahrung der Hauptsache nach besteht.

Pastor J.'s Aussage zufolge ist Numenius phaeopus 1895 nach seiner Frühlingsreise zwischen dem 7. und 14. Mai eingetroffen.

Am 23. Juni fand ich ein Nest auf feuchtem Untergrunde, dicht am Rande eines Wassertümpels, dieses Nest war aus groben, trockenen Grasstengeln, die in ihrer Anordnung einige Regelmäßigkeiten zeigten, etwa zwei Querfinger hoch aufgeschichtet, hatte den Umfang eines Suppentellers mit einer tellertiefen Mulde, in welcher die vier Eier, welche das vollzählige Gelege bilden, so geordnet lagen, daß sie sich mit den spitzen Enden in der Mitte berührten, bei näherer Besichtigung zeigte sich, daß die Eier sämtlich im Aufbrechen begriffen waren, um die Jungen herauszulassen. Das Gros der Jungen schlüpfte aber erst später, in den letzten Tagen des Juni aus. Ein zweites Nest sah ich bei Ljosavatn auf der trockenen Haide, dieses zeigte eine, von der des ersten vollständig abweichende Bauart; in einem kleinen Erdhügel war eine seichte Mulde angelegt worden und dieselbe mit einigen Halmen trockenen Grases nachlässig gefüttert, darin lagen drei Eier in derselben Ordnung wie im anderen Neste. Das vierte sei bei einer früheren Besichtigung zerbrochen worden, erzählten die Leute, und der „spói" habe die Schalen fortgetragen. — Die Eier sind von stark länglicher Gestalt, weil das spitze Ende sehr ausgezogen ist, die Schale ist dünn und von matter Oberfläche. Die Grundfarbe ist olivengrün, darauf befinden sich braune Spritzer, Pinselstriche und Kleckse, die häufig ihre Längsachse schräg zu der des Eies gerichtet haben, außerdem mattbraune Unterflecken. Von einer Fleckenhäufung am stumpfen Pol ist nichts zu bemerken. Maße von vier Eiern eines Geleges:

Länge:	Dicke:
6,2 cm	4,0 cm
6,1 „	4,1 „
5,9 „	4,0 „
5,6 „	3,8 „

Tringa alpina, („lóuprsell.") Die nassen Wiesenflächen bei Skutustadir bieten dem Alpenstrandläufer geeignete Aufenthaltorte und Brüteplätze, deshalb ist er auf solchen Stellen zahlreich vorhanden. Auch auf Slutneß und in anderen Orten, wo der Boden dichtes Gras erzeugt und an Wasser kein Mangel ist, kommt

er häufig vor, dort mischt er seinen in hoher Tonlage trillernden Balzgesang, den er gern im Fliegen hören läßt, seinen doppeltönigen Lockpfiff und den kurzen flötenden Angstruf in das hundertstimmige Konzert aus Kreischen, Pfeifen und Zetern, das hier um die Mittsommerzeit die Luft erfüllt. Von sanfterem Naturell als das Odinshühnchen, wird er von letzterem oft genug tyrannisiert, wo die beiden in naher Nachbarschaft wohnen, er ist auch bei weitem vorsichtiger als der Phalaropus und hat in dieser Vorsicht die Gewohnheit angenommen, sich um den Goldregenpfeifer zu scharen, der ihm Wächter- und Warnerdienste leistet: um diesen wachsamen Vogel herum sieht man sehr oft ein, zwei und drei Pärchen des Alpenstrandläufers trotz menschlicher Nähe unbesorgt Futter suchen oder sich sonst beschäftigen, fliegt aber der Regenpfeifer auf, so schwirrt auch sogleich die ganze kleine Gesellschaft davon, um sich alsbald wieder um jenen zu versammeln, wo er sich niederläßt; ja das Vertrauen in das Wächtertalent des Charadrius geht soweit, daß man sich den Strandläufern, die von Ersterem bewacht werden, zuweilen viel mehr nähern kann, als wenn sie allein sind, falls nur der Regenpfeifer die Annäherung gestattet. (Nach B. Gröndal hat der Alpenstrandläufer seinen isländischen Namen von der geschilderten Eigentümlichkeit erhalten: „lóu — prvell“ = „Diener des lóa“).

Zu Anfang des Juli begannen die Strandläufer ihr graues, unscheinbares Gefieder anzulegen.

Wahrhaft aufopferungsfreudig ist bei dem Alpenstrandläufer die Liebe zu seinen Jungen: Bei einem Gewitterregen überraschte ich eine Familie von Alpenstrandläufern, die Mutter hatte die vier Küchlein unter ihre Flügel genommen, um sie vor dem Regen zu schützen, das alte Hähnchen saß dicht daneben, beide Alten flogen auf, als ich an die Gruppe herantrat. Ich nahm das Häuflein der niedlichen gelben, schwarzgefleckten Dunenküken in die hohle Hand, und nun eilte die Mutter unter ängstlichem Pfeifen bis dicht an mich heran, breitete die Flügel, kauerte mehrfach zur Erde nieder, dabei immer nach der die Jungen umschließenden Hand blickend, ja sie steckte endlich den langen Schnabel zwischen die leicht geschlossenen Finger hindurch, um die Jungen berühren zu können, indem sie fortwährend zärtlich lockte. Nun öffnete ich meine Hand und ließ die Küchlein, die sich bis dahin in der warmen Hand sehr wohl gefühlt hatten, sanft herabgleiten, sogleich eilte die Mutter drei oder vier Schritte weiter fort und lockte die Jungen an sich. Drei derselben fanden auch durch das dichte Gras die Richtung und wurden von der Mutter unter die Flügel genommen, das vierte verirrte sich und stolperte über die Grashalme in entgegengesetzter Richtung fort, bis es, seinen Fehler bemerkend, kläglich zu piepen begann; da flog das Männchen, welches sich bisher einige Schritte abseits gehalten hatte, herbei und gewährte dem Verirrten Unterschlupf unter seine gespreizten Flügel. Dieses kleine Erlebnis gleicht fast vollständig einer Erfahrung

von A. Brehm an Charadrius morinellus. Es giebt ja gewiß viele Vogeleltern, die ihr Leben exponieren, wenn es das Wohl und Wehe der Jungen gilt, zum ersten mal habe ich aber hier gesehen, wie eine Vogelmutter ihr Leben darbietend sich mit rührendem Flehen um das Kind direkt an ihren schlimmsten Feind wendet.

Die Brutzeit von Tringa alpina muß kurz vor meiner Ankunft am Myvatn begonnen haben, denn ich erhielt anfänglich noch unbebrütete Eier, ein Nest mit ausschlüpfenden und soeben ausgeschlüpften Jungen fand ich am 23. Juni; Junge, die das Nest schon verlassen hatten, am 25. Juni; größere Mengen von Dunenjungen zeigten sich aber erst in den letzten Tagen des Juni, so daß man annehmen kann, um diese Zeit sei die Brutzeit der Hauptmenge zu Ende.

Das Nest ist nicht leicht zu finden, da es stets in dichtem Grase, oft noch außerdem unter dem Schutze einiger Weidenreiser angelegt wird, der Vogel selbst aber den Standort höchst selten verrät. Zu seiner Herstellung werden auf einer kleinen, kreisrunden Stelle des Rasens einige Grashalme ausgezupft, andere niedergeknickt, und dieselben bilden die ganze Fütterung des Nestes, dessen vollzähliger Inhalt aus vier Eiern von beinahe Birnenform besteht. Zwei der Letzteren messen:

Länge:	Dicke:
3,6 cm	2,5 cm
3,6 „	2,5 „

Die Schale ist sehr dünn, glatt, von geringem Glanz, die Grundfarbe ist ein helles Grünlichgrau, darin befinden sich mattbraune Unterflecken und darüber zahlreiche, größere und kleinere, braunrote bis schwarzrote Oberflecken, die sich am stumpfen Pol sehr häufen, zuweilen auch um denselben einen undeutlichen Kranz bilden.

Phalaropus hyperboreus. Der schmalschnäbelige Wassertreter (im Nordlande stets „sundhani“ genannt) ist hier ein sehr häufiger Vogel; am Myvatn kann man ihn überall paarweise oder zu größeren Flügen vereinigt sehen, auch bei Akreyri an der Einmündung der Eyjafjardará in den Fjord konnte ich mehrere Pärchen beobachten, desgleichen an den Ufern der Hörga bei Mödruvallir.

Jedermann, auch wenn er nicht in dem Grade warmes Empfinden besitzt für das Schöne, welches Naturbeobachtung bietet, wie A. Brehm, der mit Entzücken über das Odinshühnchen spricht, wird zugeben, daß das Letztere zu den anmutigsten Vertretern seiner Familie gehört: lebhaft, gewandt, graziös und dabei intelligent muß der zutrauliche Vogel jedem Beobachter Freude bereiten. Wenn eine Gesellschaft der „sundhani“ halb verborgen im Grase umherläuft, eifrig und wohl auch erfolgreich nach Nahrung suchend, so erinnern sie an die Starflüge der Heimat, wie sie auf

den Rasenplätzen vor dem Elternhause unter den, auf den Bäumen ringsum befestigten Nistkästchen, kopfnickend und eifrig suchend sich bewegen, nur daß der Phalaropus viel zierlicher und anmutiger sich zeigt, bei jedem Schritt das Köpfchen vorwärts schnellend, beim Laufen so rasch, daß man mit den Augen den einzelnen Bewegungen nicht mehr folgen kann; der Lauf ist überhaupt ein sehr rascher und gewandter, wenn schon nicht so schnell, wie bei einigen andern Schnepfenvögeln. Verhält man sich im Grase liegend völlig ruhig, so kommen die Vögel, wenigstens die Vordersten der Schar, bis auf ein oder zwei Fuß heran, nun erst stehen bleibend, den Daliegenden mit kritischen Blicken musternd, um dann wie zögernd auszuweichen. Vergeblich habe ich mich bemüht wahrzunehmen, was die Vögel fortwährend (fast bei jedem Schritt) pickend aus dem Grase aufnehmen, ich glaube indessen bestimmt, daß es die zahllos im Grase sitzenden Mücken sind, die ihnen zur hauptsächlichen Nahrung dienen; bei solcher Beschäftigung im warmen Sonnenschein hört man dann und wann ein behagliches, zwitscherndes Zirpen.

Der Flug hat mich durch seine Eleganz vielfach an Schwalbenflug erinnert; rasch, zuweilen reißend schnell, schießen die Vögel dahin mit schnellem, aber leichtem Flügelschlage, Bogen und Schwenkungen ausführend, um Lavavorsprüngen auszuweichen, aber auch ohne äußere Ursache zur eigenen Belustigung, dabei ist der Hals eingezogen, so daß sie, wie Brehm sagt, vorne abgestutzt erscheinen, nur der dünne Schnabel ragt vor. Wenn ein Pärchen einen Eindringling aus seinem Wohngebiet vertreiben will, was namentlich durch das Männchen ausgeführt wird, ohne daß sich das Weibchen jedesmal vom Kampfe ausschließt, so schwenkt es unter Gezwitscher in so schnellen Wendungen hin und her, daß man im Laufe weniger Sekunden mehrfach bald den dunklen Rücken bald die weiße Unterseite zu sehen bekommt, wenn aber die Vögel beschäftigt sind, den Jungen Nahrung herbeizutragen oder sonst aus einem Grunde weitere Strecken durchfliegen müssen, so geht der Flug schnurgerade und nur selten niedrig über der Erdoberfläche dahin. Will der Phalaropus auf eine Wasserfläche einfallen, so werden erst im letzten Augenblick die Beine etwas vorgestreckt, die Flügelschläge werden schon eine Sekunde früher gemäßigt, ein leises Klatschen, und der Vogel ruht auf dem Wasserspiegel. Nur mit einem kleinen Segment der untern Körperwölbung eingetaucht, schwimmt er rasch und zierlich dahin, mit den Gefährten schwatzend, mit emporgerichtetem Halse die Umgebung musternd oder auch Nahrung aufnehmend, was zuweilen gerade so eifrig und fortwährend geschieht, wie auf dem Lande; es sind wohl auch hier die Mücken im Larvenzustande oder sonst kleine Wassertiere, die ihm zur Beute werden. Tauchen habe ich den Vogel nie gesehen, auch nicht gründeln, höchstens wurde der Schnabel bis an den Kopf ins Wasser gesteckt. Drehungen auf dem Wasser geschehen ebenso rasch wie das Auffliegen, welches ich tausend mal beobachtet

habe, ohne jegliche Vorbereitung, ohne Anlauf, Strampeln mit den Beinen, klatschende Flügelschläge oder sonst geräuschvolle, heftige Bewegungen. Das Odinshühnchen breitet einfach die Flügel aus und erhebt sich mit der größten Leichtigkeit, im nächsten Augenblick hört man nur das leise Schnurren des Fortfliegenden. Man sieht, daß Land, Luft und Wasserspiegel dem Phalaropus völlig vertraute Aufenthaltsorte sind, so daß man kaum bestimmen kann, in welchem Elemente er sich am leichtesten bewegt. Häufig kann man die Odinshühner baden sehen, indem sie mit rascher Bewegung Kopf, Hals und Brust ins Wasser tauchen und dasselbe über den Rücken herablaufen lassen, dabei nach Art anderer Wasservögel mit den Flügeln schlagend und spritzend. Eigentümlich erscheint mir, daß ein bestimmter kleiner Teich auf dem ringförmigen Vorgebirge bei Skutustadir als gemeinschaftliches Badebecken benutzt wurde; um die Mittagszeit an sonnigen Tagen konnte man dort einen großen Schwarm von Odinshühnern finden, sämtliche Exemplare badeten, um nach beendetem Geschäft wie auf Kommando sich zu erheben und den Brutplätzen zuzufliegen. — Treue Gattenliebe ist ein hervorragender Charakterzug, nur sehr selten erblickt man einen Phalaropus ohne Gefährten, sogar im großen Schwarm erkennt man die Pärchen, weil in einer Gesellschaft, die auf dem Wasser schwimmt, immer die einzelnen Pärchen einen gewissen Abstand von einander einhalten. Wo es angeht, erwählt das Pärchen zum Wohnort einen kleinen Teich oder Wassertümpel mit grasigen Ufern, auf welchem das Nest angelegt wird, und nun wird eifersüchtig darüber gewacht, daß kein anderer Vogel gleicher Größe in diesen Bezirk eindringe, ja sogar Artgenossen werden nur höchst ungern geduldet. Die armen Alpenstrandläufer, die in der Nähe ihr Nest haben oder daselbst nisten wollen, haben unter solcher Herrschsucht viel zu leiden und werden von den mutigen Odinshühnern regelmäßig in die Flucht getrieben. Eine kleine Szene, die ich zum Teil veranlaßte, illustriert die eifersüchtige Bewahrung des Brutbezirkes und zugleich die Intelligenz dieser Vögel: ein junger halbflügger Steinschmätzer, den ich von seinen Schlupfwinkeln zwischen den Lavabrocken abgeschnitten hatte und zu fangen versuchte, flog, um sich zu retten, über einen benachbarten Wassertümpel hin, den ein Phalaropus-Pärchen inne hatte. Auf halbem Wege verließ ihn die Kraft, und er fiel auf die Wasserfläche nieder, nun sich mit Füßen und Flügeln abmühend, das Ufer zu erreichen. Unter zornigem Rufen schwammen die Odinshühner herbei, sie glaubten offenbar, es gelte einen frechen Eindringling zu vertreiben und waren sofort dazu bereit, jetzt aber war es köstlich anzusehen, wie beim Näherkommen der Zorn sich in Verwunderung und dann in Mitleid verwandelte, wie die Wassertreter erst mit entsprechenden Gebärden und Lauten den neugebackenen Schwimmvogel umkreisten, dann sich dicht an ihn drängten, um ihn so gut sie konnten vor dem Sinken zu bewahren und ihn so bis zu dem Ufer geleiteten, wo ich ihn in Empfang nahm.

An Orten, die sonst passende Nistgelegenheit gewähren, einzelne, gesonderte Wasserflächen aber nicht darbieten, wohnen die Tiere ziemlich nahe beisammen, sie bilden sogar zuweilen kleine Nistkolonien von 8—10 Nestern, ja ich habe zwei Nester gesehen, die mit den Rändern einander berührten, so daß beide zusammen die Gestalt einer Acht: 8 hatten. Den Begattungsakt habe ich mehrfach auf dem Wasser ausüben sehen, er dauert unter heftigen Flügelschlägen des Männchens relativ lange.

Wie mein Gewährsmann mitteilte, ist Phalaropus hyperboreus in diesem Jahre (1895) zwischen dem 25. Mai und 1. Juni bei seinen Sommerquartieren eingetroffen.

Am 20. Juni enthielten sämtliche Nester ihre Gelege. Die größte Anzahl beträgt vier, doch habe ich viele Nester gesehen, von denen man voraussetzen konnte, daß sie nicht durch Menschen beraubt worden seien, die nur zwei oder drei Eier enthielten; am 24. Juni sah ich die ersten Küchlein, seitdem sah man täglich immer mehr der hübschen Tierchen, so daß vor Ende des Juni die allermeisten ausgeschlüpft waren. Die Jungen tragen einen gelben Dunenpelz, der auf dem Rücken schwarz punktiert, an Kopf und Seiten ebenso gestreift ist. In den ersten Tagen noch etwas unbehülflich, lernen die Küchlein das Laufen sehr rasch, so daß sie sich an gebüschreichen Stellen dem Auge des Verfolgers schnell zu entziehen vermögen; ins Wasser gehen sie nie, suchen vielmehr stets am Ufer auszuweichen, wenn man sie auf das Wasser zutreibt. Sie werden von den Alten zärtlich geliebt, die Letzteren bleiben auch in Momenten höchster Gefahr nahe bei ihrer Brut.

Das Nest steht immer nahe bei dem Wasser, oft in unmittelbarer Nähe desselben an Stellen, wo dichter Rasen den Boden bedeckt, wo der Letztere trocken ist, unmittelbar auf ihm; an solchen Stellen wird es höchst sorglos hergerichtet, indem an einer kreisrunden Stelle, welche kaum den Umfang eines gewöhnlichen Trinkglases hat, die Grashalme geknickt und abgezupft werden, sie bilden dann gleich die Unterlage für die mit den spitzen Enden zentralwärts gerichteten Eier. Einmal habe ich sorgfältigeren Nestbau gesehen: an einer Stelle, wo der Boden mit Wasser bedeckt war, hatte der Vogel ein recht zierliches Nest aus dürren Halmen an die umstehenden steifen Gräser schwebend befestigt; dasselbe enthielt vier Eier. Die Letztern sind am schmalen Ende recht zugespitzt, sie haben eine zarte, glatte Schale von olivengrüner Grundfarbe, mit feinen, dunkel- bis schwarzbraunen Spritzflecken und größern Klecksen und Pinselstrichen, welche sich am stumpfen Pol häufen. Die Maße von acht Eiern betragen:

Länge:	Dicke:
3,2 cm	2,2 cm
3,0 „	2,1 „

Länge:	Dicke:
3,0 cm	2,1 cm
3,1 „	2,1 „
3,1 „	2,1 „
3,0 „	2,2 „
3,0 „	2,15 „
3,1 „	2,1 „

Lestris parasitica (isl. „kjói“). Von allen Raubmöven ist die Schmarotzermöve auf Island bei weitem die häufigste; an keinem Punkte der Küste fehlt sie und soweit ich in das Innere der Insel gekommen bin, habe ich sie überall bemerkt, einzeln, paarweise oder zu dreien, größere Gesellschaften sah man nicht beisammen. Schon während der Fahrt und des kurzen Aufenthaltes an den Küstenorten konnte man bemerken, daß der Vogel seinen Familien- und Artnamen mit vollem Recht trägt, denn von der Raubfähigkeit der Schmarotzermöven kann man sich jeden Augenblick zur Genüge überzeugen, anders aber als raubend oder wenigstens den Familien-Genossen ihre Beute abjagend, habe ich sie überhaupt ihre Nahrung nicht erwerben sehen. Über die sumpfigen Wiesen bei Skutustadir und über den Spiegel des Sees konnte man alltäglich einige Exemplare von Lestris parasitica langsam dahinziehen sehen, dann und wann stießen sie hernieder, um ein Entennest zu plündern oder die junge Brut der Odinshühner zu würgen, stets verfolgt und angegriffen von der schreienden Menge der alten Vögel; ausgeleerte Nester, zerbrochene Eischalen bezeichneten ihren Weg, von allen Arten war es vielleicht nur der Ohrensteißfuß, dessen Nest nicht angegriffen wurde, wenigstens habe ich das nie gesehen, alle übrigen mußten den räuberischen Vögeln ihren Tribut zahlen, von der Bergente bis zum Odinshühnchen, ja sogar die Eier und Jungen der Seeschwalben wurden geraubt, unbekümmert um das Geschrei und das Stoßen der Alten, deren Schwärme doch dem Kolkraben das Raubgeschäft zu verbittern im Stande sind. Aus dem Sumpfe ragten hier und da niedrige Erdhügel empor, auf denen die Schmarotzermöven sich von Zeit zu Zeit niederließen, um zu verdauen, hier fand sich in Menge das ausgespieene Gewölle, welches nur aus Eischalenfragmenten, Knöchelchen, Ballen von Federn und Dunen bestand. Sogar ausgewachsene Vögel der kleineren Arten werden in mörderischer Absicht angefallen, wie folgende Beobachtung beweist: einst sah ich eine Schmarotzermöve plötzlich nach einem fliegenden Odinshühnchen stoßen, dieses wich mit einer geschickten Wendung aus und ergriff die Flucht, die Raubmöve eilte hinterher. Sicherlich wäre es dem fluggewandten Phalaropus gelungen, zu entkommen, wenn nicht plötzlich wie hergezaubert eine zweite Lestris erschienen wäre, die sich sofort an der Jagd beteiligte, und nun geschahen die Angriffe ganz planmäßig: so oft das Odinshühnchen

einen Bogen machte, schoß die eine Raubmöve in der Sehne desselben vorwärts, während die andere sich zum nächsten Angriff rüstete. Die ganze Jagd entschwand schließlich aus dem Gesichtskreise, indessen bin ich überzeugt, daß der Phalaropus schließlich ermüdet, seinen grimmigen Feinden zum Opfer gefallen ist. Sobald die düster gefärbten Unholde sich zeigten und ihr katzenartiges, zeterndes „miu" erschallen ließen, erhob sich sofort ein förmlicher Aufruhr in den Brutkolonien, schreiend, pfeifend, flügelschlagend und durcheinanderwirbelnd erwarteten die brütenden Eltern in höchster Erregung, welchen nun das Schicksal ereilen würde.

Auch unter den Vogelschwärmen der Meeresküste habe ich die Schmarotzermöve mehrfach beobachtet und stets gesehen, daß sie kleinere Mövenarten und Seeschwalben, die eben einen Fang gethan hatten, so lange quälte und verfolgte, bis der Letztere fortgeworfen wurde und somit den Schmarotzern zufiel.

Dem Menschen weicht Lestris parasitica nicht aus, ja sie greift ihn in der Nähe des Nestes lebhaft an, dasselbe thut sie auch mit jedem größeren Tier, welches dem Neste zu nahe tritt: unterwegs bei Ljosavatn habe ich sie wütend auf Schafe stoßen und die Herde derselben in Verwirrung bringen gesehen. — Öfter wurden Schmarotzermöven bei Skutustadir erlegt, stets aber waren am nächsten Tage wieder 2—3 Exemplare an derselben Stelle sichtbar. In dem Verdauungskanal mehrerer Sezierter waren stets Überreste von Vogelkörpern und Eiern zu finden, nichts anderes. Über das Brutgeschäft weiß ich nichts zu berichten, da ich kein Nest zu Gesicht bekommen habe. Meine englischen Aufenthaltsgefährten in Skutustadir fanden am 22. Juni ein Nest mit zwei wenig bebrüteten Eiern.

Sterna macrura, die Küstenseeschwalbe (im Nordlande „kria"). Kaum ein Vogel ist auf Island so allgemein verbreitet, wie die Seeschwalbe. Im Innern des Landes an allen geeigneten Orten zahlreich, kommt sie an manchen Stellen der Küste in geradezu ungeheurer Menge vor. Es mag sein, daß sich unter diesen Schwärmen auch Exemplare von Sterna hirundo finden, die weit überwiegende Mehrzahl besteht aber aus Sterna macrura, welche die graue Unterseite und der völlig rote Schnabel vor jener Art kenntlich machen.

In ihrem Benehmen wird die Küstenseeschwalbe durch die gleiche Unrast gekennzeichnet, wie ihre vorhin genannte nahe Verwandte. In einer größeren Kolonie dieser Vögel giebt es ein beständiges Durcheinander und Geschrei, das sogar in der Nacht nur auf kurze Zeit zu verhältnismäßiger Ruhe kommt. Um die Zeit aber, wo die Jungen ausschlüpfen und der Nahrung bedürfen, erfährt dieses Treiben

gar noch eine Steigerung: einer Schneewolke gleich wirbelt der Schwarm aus leuchtenden Vogelkörpern über den Brutplätzen durcheinander, einige sitzen vor dem Nest, um die Jungen zu atzen, haben aber dabei die Flügel gebreitet und erhoben, als ob sie zum sofortigen Weiterfliegen bereit wären. Andere fliegen zwischen dem Neste und dem nächsten größeren Gewässer geschäftig hin und her, bald ein winziges Fischlein im Schnabel tragend, bald auch ohne Beute zurückkehrend, hier ist eine harmlose Eisente einem der Nester zu nahe gekommen, mit wütenden Stößen fällt eine Anzahl Seeschwalben über sie her und schreiend muß die arme Ente sich in schleunige Flucht begeben. Nur wenige Seeschwalben sitzen einen kleinen Augenblick ruhig, aber keine einzige schweigt, es ist ein Geschrei, Gekreisch und Gezeter, daß einem die Ohren davon gellen, — jetzt hat eine einen glücklichen Stoß nach einem Fischlein gethan, man sollte denken, daß sie nun, den Fang im Schnabel, schweigen müßte — weit gefehlt, um so lebhafteres Geschrei verkündet der Mitwelt die Thatsache, es ist als wenn die Seeschwalbe, von stetem motorischem Drange getrieben, keinen Augenblick Ruhe finden könnte. Es kann vorkommen, daß solche Übergeschäftigkeit der Brut verderblich wird; als nach einem Gewitter einige kalte Tage eintraten, gingen hauptsächlich die jungen Seeschwalben zu Grunde, unter den kleinen Vogelleichen, die man in den nachfolgenden Tagen fand, waren gerade die Dunenjungen der Seeschwalben am zahlreichsten vertreten; die Alten hatten in dem allzugroßen Eifer bei dem Aufsuchen der Nahrung die den zarten Jungen so nötige Bedeckung und Erwärmung verabsäumt. Lieblosigkeit gegen die Brut kann man ihnen nicht vorwerfen, im Gegenteil, sie verteidigen Eier und Junge mit dem größten Mut und greifen ohne Ausnahme jedes lebende Wesen, daß sich ihnen naht, mit dem größten Nachdruck an; wenn ich in einer Brutkolonie zwischen den Nestern umherging, so machten sich die wiederholten Stöße auf meinen kahlen Schädel schließlich in schmerzhafter Weise bemerkbar.

Die ersten soeben ausgeschlüpften Jungen wurden am 22. Juni gefunden, seitdem mehrte sich ihre Zahl von Tag zu Tag. Eier, die um diese Zeit aus den Nestern genommen wurden, erwiesen sich durchweg als stark bebrütet. Junge Seeschwalben, die ich am 8. Juli sah, waren bereits ziemlich herangewachsen, aber noch im Dunenkleide und recht unbehülflich.

Die Nestkolonien der Küstenseeschwalbe bestehen aus nur wenigen Nestern, höchstens 10—15, doch können sich an geeigneten Plätzen mehrere solcher Nestgruppen bei einander finden. In der Regel wird ein besonderer Nestbau gar nicht vorgenommen, sondern an einer Stelle, die etwa 10 cm im Durchmesser hält, wird das Gras niedergedrückt und ausgezupft, so daß der nackte Erdboden zu Tage tritt und das Nest sich als ein kreisrunder, dunkler Fleck im grünen Rasen präsentiert, darauf liegen dann 1—2 Eier ohne jegliche Unterlage. Nur ein einziges Nest, das auf

einem Platze sich befand, wo der Boden von Wasser durchtränkt war, bestand aus einer einige Querfinger hohen Aufschichtung von dürren Halmen, auf diesem Neste brütete die alte Seeschwalbe auch mit mehr Ausdauer, als es sonst bei diesen Vögeln Gebrauch ist, offenbar weil die Eier, der feuchten Umgebung halber, mehr Wärme nötig hatten. Mehr als zwei Eier lagen in keinem Nest, oft genug aber nur ein einziges. Diese Eier ähneln sehr denen der Flußseeschwalbe, nur daß sie kürzer und bauchiger erscheinen. Ihre Grundfarbe ist eine wechselnde, weißliches Grau und verschiedene Nuancen von Braun sind die zumeist vorkommenden Farben, darauf finden sich matt graubraune Unterflecken und zahlreiche dunkel- bis schwarzbraune, größere und kleinere scharf begrenzte Spritzflecken, welche die Neigung zeigen, sich um den stumpfen Pol zu einem Kranze zu ordnen. Die Schale ist eben, aber glanzlos. Die Maße von drei Eiern sind:

Länge:	Dicke:
4,0 cm	3,1 cm
4,3 „	3,2 „
4,5 „	3,2 „

Beobachtungen über das Brutgeschäft der übrigen Vögel, die am Myvatn wohnen, habe ich nicht anstellen können, weil sie einerseits — wie Charadrius hiaticula, Totanus calidris — zu selten dort vorkommen, aber auch weil andererseits mehrere von ihnen, die häufig vorhanden sind, über die Fortpflanzungsperiode hinaus waren und bei meiner Ankunft bereits halbflügge und flügge Jungen hatten, so Saxicola oenanthe, Calcarius nivalis, Anthus pratensis, Motacilla alba.

Zu einer zweiten Brut schreiten habe ich keinen von ihnen gesehen. Eier der genannten Vögel, welche ich erhielt, waren schon viel früher aus dem Neste genommen worden.

Einiges über Krähenbastarde (Corvus cornix × Corvus corone).

Mit zwei Buntbildern.

Von J. Thienemann.

In Nachstehendem gebe ich meine Beobachtungen, die ich im Laufe der Jahre an Krähenbastarden gemacht habe. Es handelt sich um Kreuzungen zwischen der Nebelkrähe (C. cornix) und Rabenkrähe (C. corone). Genau zu beschreiben brauche ich diese beiden Vögel wohl nicht, da sie allgemein bekannt sind. Die Nebelkrähen sind jene Grauröcke, welche im Herbste[1]) in unseren Gegenden erscheinen,

[1]) Hier in Leipzig kommen sie gewöhnlich in der ersten Hälfte des Oktober an und verlassen uns Mitte März wieder.

um den Winter über bei uns zu bleiben, weshalb sie auch an vielen Orten Winterkrähen genannt werden. Eine Abbildung befindet sich auf Tafel VII rechts im Vordergrunde. Die Rabenkrähe trägt ein noch viel einfacheres Kleid, denn sie ist einfach schwarz. Darum wird sie aber auch oft mit unseren anderen schwarzen Krähen, den Saatkrähen (Corvus frugilegus) verwechselt. Diese letztere ist stets charakterisiert, 1.) durch einen weißen Ring um die Schnabelwurzel (nur im Alterskleide), 2.) durch einen gestreckten, spitzen Schnabel, 3.) durch viel intensiveren Schiller des Gefieders, 4.) durch schlankere Gestalt.

Zunächst möchte ich nun die Kollektion von Krähenbastarden, welche mir vorliegt, aufführen (siehe Seite 344).

Ich lasse nun eine Beschreibung der aufgeführten Bastarde folgen und zwar möchte ich die Vögel ihrer Färbung nach gruppenweise zusammennehmen. Zunächst gehören zusammen:

Nr. 1; 4; 5; 10; 11; 13; 16.

Alle neigen in ihrer Färbung mehr zu cornix, als zu corone. Nr. 10 und 5 sind auf Tafel VII abgebildet; Nr. 10 ist die Figur links im Vordergrunde, Nr. 5 rechts im Hintergrunde. Ich brauche deshalb wenig hinzuzufügen, weil die schönen Abbildungen für sich selbst sprechen. Die Stücke würden echte Nebelkrähen sein, wenn sie nicht schwarzen Bürzel und Unterrücken, schwarzgefleckten Oberrücken und einen dunklen Unterleib hätten, und wenn nicht das Grau eine viel dunklere Schattierung zeigte, wie bei den echten cornix. Bei Nr. 5 ist die Brustfleckung recht schön ausgeprägt, so daß die schwarzen Federchen wie glänzende Metallblättchen auf dem übrigen Gefieder liegen. Nr. 1 (die Figur auf Tafel VIII links) ist genau so gefärbt, wie die abgebildete Nr. 10. Es sind zwei prächtige Männchen, die bei dem Glanze, den das regelmäßig verteilte schwarze Gefieder trägt, einen schönen Anblick gewähren.

Die übrigen Exemplare derselben Gruppe sind den drei abgebildeten Stücken sehr ähnlich, unterscheiden sich nur durch mehr oder weniger starke Rücken- und Brustfleckung und Nackenstrichlung. Bei Nr. 13, einem in der ersten Mauser befindlichen jungen Exemplare, ist der Rücken nicht gefleckt, dafür reicht aber das Schwarz des Unterrückens so weit hinauf, daß oben nur ein kleines graues Schild übrig bleibt. Ein auffallendes Stück ist Nr. 16; auffallend zunächst wegen seiner geringen Totallänge (allerdings am Balge gemessen) und dann wegen des kleinen Schnabels, der einem Eichelhäher angehören könnte. Seine Höhe beträgt nur 1,4 cm, während ein gewöhnlicher Krähenschnabel oft über 2 cm hoch ist. Das Exemplar hat mir Freund Lindner aus Osterwieck a. H. übersandt.

Im allgemeinen möchte ich zu dieser Gruppe bemerken, daß die beschriebene Färbung sehr häufig vorkommt, so daß ich sie nach meinen Beobachtungen die

Tabelle I.

Geschlecht, Fundort, Datum.	Länge	Breite	Schnabel (First)	Schnabel (vom Mundwinkel aus)	Fittich	Tarsus
Nr. 1, ♂ ad. Crostewitz bei Leipzig, 31. Jan. 1892.	49	99,5	5,4	—	33,5	6
Nr. 2, ♀ ad. Leipzig, 22. Januar 1893.	44,5	87,5	4,7	5	30,5	5,5
Nr. 3, ad. Athenstedt b. Halberstadt, 12. Okt. 1893.	45	—	4,9	5,1	30	6
Nr. 4, ♂ ad. Deuben bei Leipzig, 17. März 1895.	49,5	92,5	5,2	5,5	33,5	5,3
Nr. 5, ♂ ad. Deuben bei Leipzig, 22. Juni 1895.	51	97,5	5,5	5,6	33,5	5
Nr. 6, iuv. Deuben bei Leipzig, 7. Juli 1895.	47,5	91,5	4,5	5,2	31	5,5
Nr. 7, iuv. Deuben bei Leipzig, 7. Juli 1895.	47	90	4,7	5,2	30,5	5,5
Nr. 8, ♀ Deuben bei Leipzig, 9. November 1895.	48	89,5	4,8	5,2	30,5	6
Nr. 9, ♀ Deuben bei Leipzig, 23. November 1895.	48	—	4,9	5,2	32	5,5
Nr. 10, ♂ ad. Deuben bei Leipzig, 22. Februar 1896.	52,5	99	5,2	5,5	34,5	5,8
Nr. 11, ♂ ad. Deuben bei Leipzig, 6. Juni 1896.	49,5	93,5	5,1	5,3	32	5,5
Nr. 12, ♀ Athenstedt bei Halberstadt, 21. Okt. 1892.	—	—	4,6	4,9	32	5,3
Nr. 13. ♂ juv. Melpitz bei Torgau, 14. September 1894.	—	—	5,5	5,5	33,5	5,2
Nr. 14, ♂ ad. Relzow in Pommern. 17. April 1896.	—	—	5,2	5,6	33	5,4
Nr. 15, ♀ ad. Relzow in Pommern, 17. April 1896	—	—	4,6	5,1	32,5	5
Nr. 16. Osterwieck am Harz, 15. Januar 1895.	44	—	3,9	4,8	32	5,2
Nr. 17. Das Exemplar stammt aus der Sammlung der naturforschenden Gesellschaft in Leipzig.	—	—	4,7	5,3	31	5,1



Bastarde von Nebel- und Rabenkrähe
(Corvus cornix L. × Corvus corone L.).

„gewöhnliche Bastardfärbung“ nennen möchte, wenigstens für die Leipziger Gegend. Wie ich weiter unten bemerken werde, habe ich gerade derartig gezeichnete Krähen auch noch öfter in Freiheit beobachtet. Ferner ist zu beachten, daß alle Exemplare dieser Gruppe, denen ich auch noch einige in der Natur gesehene hinzufügen könnte, Männchen sind. Ist das Zufall? (Bei Nr. 16 ist leider das Geschlecht nicht angegeben.)

Weiter gehören zusammen: Nr. 2, 15 und 17. Nr. 2 ist auf Tafel VII links oben abgebildet. Der Vogel ähnelt noch mehr der cornix, als der vorigen Färbung, da der schwarze Unterleib fehlt. Nur der Rücken ist dunkel gefleckt. Von den Unterflügeldeckfedern ist die obere Reihe schwarzgrau, zum Teil mit glänzenden Rändern, die untere schwarz. Bei diesem Exemplare tritt eine eigentümliche Erscheinung recht deutlich zu Tage, die einem bei genauer Betrachtung von Bastardkrähen sehr bald auffallen mußte. Die schwarze Rückenfleckung ist nämlich dadurch entstanden, daß einzelne Federn nicht ganz, sondern nur zur Hälfte schwarz gefärbt sind, sodaß der Schaft die genaue Grenze zwischen Grau und Schwarz bildet. Das sieht ganz eigenartig aus. Übrigens zeigt sich dasselbe Bild auch an anderen Stücken z. B. recht schön bei Nr. 11 und sogar bei echten Nebelkrähen da, wo Schwarz und Grau auf der Brust aneinander stoßen.

Nr. 17 ist fast genau so gefärbt wie das vorige Exemplar. Die Unterschwanzdeckfedern, die bei cornix grau aussehen, sind hier dunkel mit hellen Säumen.

Bei Nr. 15 sind eigentlich nur die Schäfte der Rückenfedern schwarz und das Grau ist dunkler wie bei der echten cornix. Eine Flügeldeckfeder hat eine weiße Spitze.

Die Figur auf Tafel VII rechts im Vordergrunde ist, wie schon oben erwähnt, eine typische Nebelkrähe.

Es folgen nun: Nr. 12 und 14. Nr. 14 ist auf Tafel VIII rechts oben abgebildet. Den Vogel hat mir Herr Richard Schlegel in Leipzig, ebenso wie zwei andere Stücke, aus seiner Sammlung gütigst zur Verfügung gestellt. Auf der Unterseite ähnelt das Exemplar der Nebelkrähe, nur geht die schwarze Fleckung und Strichlung viel weiter herunter, auch ist das Grau dunkler, wie bei der echten Form. Nr. 12 hat die graue Farbe und auch die Strichelung nicht so deutlich ausgeprägt, wie das vorige Exemplar. Es zeigt sich am Unterleibe und in den Flanken nur ein grauer Anflug. Von oben gesehen sind beide Stücke echte Rabenkrähen mit tiefschwarzer Färbung und schönem Glanze.

Weiter sind zusammenzufassen: Nr. 3, 8 und 9. Diese neigen mit aller Entschiedenheit zur corone-Färbung, ja sie wären echte Rabenkrähen, wenn nicht die Brustfedern teilweise graue Rändchen trügen und wenn nicht, wie bei Nr. 8,

außerdem die Unterseite ganz schwach grau angelaufen wäre. Alle diese Abweichungen kann man aber erst bemerken, wenn man die Vögel in der Hand hält.

Nr. 8 ist auf Tafel VIII rechts in der Mitte abgebildet. Dieses Exemplar ist auch noch in anderer Hinsicht von Interesse. Man bekommt nämlich öfter Krähen in die Hand, seien es Mischlinge oder echte, deren Flügel- und Schwanzfedern nicht schwarz, sondern kaffeebraun sind und außerdem eine große Abnutzung zeigen. Besonders haben die Teile der Federn eine solche Veränderung erfahren, welche beim sitzenden Vogel von den Nebenfedern nicht bedeckt sind. Auf derartige Exemplare würde der Ausdruck „pechrabenschwarz" durchaus nicht passen. Nr. 8 zeigt solche abweichende Färbung. Nach Chr. L. Brehm (Beiträge II p. 41; 62.) sind derartige Stücke einjährige Vögel im Sommerkleide, an denen die alten Schwung- und Schwanzfedern vom ersten Jugendkleide noch vorhanden sind, die erst bei der zweiten Herbstmauser erneuert werden. Bei dem abgebildeten Exemplare würde allerdings das Datum (9. 11. 95.) nicht recht passen, da zu der Zeit die Herbstmauser beendet sein müßte. Meine übrigen derartige Stücke sind viel früher erlegt. Nr. 3 trägt unter dem linken Flügel zwei weiße Deckfedern.

Schließlich folgen noch zwei interessante Jugendkleider: Nr. 6 und 7, die an ein und demselben Tage und fast an ein und derselben Stelle, die eine nur früh, die andere nachmittags bald nach dem Ausfliegen von mir erlegt worden sind. Man darf sie daher vielleicht für Geschwister ansprechen, da beide in Größe und Gefiederentwicklung ganz übereinstimmen. Nr. 6 ist auf Tafel VIII unten im Vordergrunde abgebildet. Der Vogel neigt stark zur cornix-Färbung. Der Rücken ist schwarz gefleckt oder besser geschuppt. Das Grau erscheint wie mit Ruß überstreut, besonders am Unterleibe, und hat, wie bei allen jungen Nebelkrähen, einen Schein ins Lehmgelbe. Ein ganz ähnliches junges Exemplar fand ich am 27. Juni 1896 im Mühlgarten zu Deuben als Scheuche auf einem Beete aufgehängt. Das Grau war noch etwas dunkler. Leider war der Vogel schon in Verwesung übergegangen.

Nr. 7 ist das gerade Gegenteil von Nr. 6, da der Vogel entschieden corone-Typus zeigt. Wo bei Nr. 6 das Grau wie mit Ruß überstreut erscheint, da ist bei unserem Vogel das Schwarz wie mit Asche schwach übergossen. Flügel und Schwanz sind schwarz und besitzen Glanz.

Die meisten der aufgeführten Bastarde sind von mir selbst erlegt und im Fleisch gemessen. Hier möchte ich nicht unterlassen, Herrn Oskar Enke in Deuben sowie der Athenstedter Jagdgesellschaft, die mir ihre Reviere stets in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt haben, meinen verbindlichsten Dank zu sagen. Möchten die Herren recht viele Nachahmer finden! Dann hätten es die Ornitho-



Bastarde von Nebel- und Rabenkrähe
(Corvus cornix L. × Corvus corone L.).

logen oft leichter und könnten mit mehr Lust und Liebe an ihre Beobachtungen herangehen.

Die Maße sind in Zentimetern angegeben. Wo sich Lücken in der Tabelle zeigen, da lagen Bälge vor.

Ich lasse nun einige Beobachtungen aus der Natur folgen, die ich an gemischten Krähenpaaren bezw. Mischlingen gemacht habe. Zunächst möge die Geschichte Platz finden, die mich überhaupt darauf gebracht hat, etwas näher auf die Krähen zu achten.

Am 20. Juni 1890 saß ich in Leipzig in meiner Stube und arbeitete zum Examen. Da hörte ich vom Hofe herein das klägliche Geschrei einer jungen Krähe. Ich glaubte eins jener unglücklichen Opfer vor mir zu haben, das von unverständigen Kinderhänden nach und nach zu Tode gemartert würde, und trat ans Fenster. Wie erstaunte ich aber, als ich auf einem Stalldache vor mir eine alte Rabenkrähe sah, die eben dabei war, ihr Junges zu füttern. Bei diesem Letzteren fiel mir sofort die helle Färbung auf. Schnell nahm ich das Glas zur Hand und konnte nun deutlich sehen, daß ich einen Mischling vor mir hatte, der stark ausgeprägte cornix-Färbung trug, ganz ähnlich dem auf Tafel VIII abgebildeten Jugendkleide. Ich warf den Tieren Brot zu, das die Alte sofort nahm und ihrem bettelnden Pfleglinge in den Rachen stopfte. Damals schrieb ich in mein Tagebuch: Merkwürdig, daß man hier in einem solchen Häusermeere eine derartige Beobachtung machen kann. Seit der Zeit habe ich die Krähen nicht wieder aus den Augen gelassen und infolgedessen häufig Gelegenheit gehabt, gemischte Paare und Mischlinge zu beobachten. Ich werde mir erlauben einige Fälle aufzuzählen. Alle habe ich nicht angemerkt, da ich fürchten mußte, dieselben Vögel zweimal zu notieren, wenn die Beobachtung in ein und derselben Gegend stattfand.

Im Sommer 1892 hielt ich mich in Walternienburg an der anhaltinischen Grenze auf. Dort gehörten Paarungen zwischen cornix und corone und aus solchen Ehen hervorgegangene Bastarde durchaus nicht zu den Seltenheiten. Ich habe die Paare mehrfach am Horste beobachtet. Überhaupt kommen ja Kreuzungen zwischen den beiden Formen gerade in Anhalt häufig vor, weil dort die Brutgebiete der beiden Arten bezw. Rassen aneinanderstoßen.

In Athenstedt zwei Stunden von Halberstadt, am Huy gelegen, beobachtete ich am 13. Mai 1894 und dann noch mehrfach ein gepaartes Paar, bestehend aus C. cornix und corone. Nun meine Leipziger Beobachtungen:

Am 13. Juli 1894 flog bei einer Exkursion nach Möckern ein Rebhühnerpaar mit großem Klagegeschrei vor mir auf. Aus dem Benehmen der Vögel konnte ich schließen, daß sie ihre Jungen in der Nähe hatten. Sofort war ich von einer Anzahl Krähen dicht umschwärmt, worunter sich ein schöner Bastard

befand, der die „gewöhnliche Färbung" (Gruppe 1 der Tabelle) trug. Nach eifrigem Suchen meinerseits stand schließlich ein flugbares junges Huhn auf und strich mit den Eltern ab. Wer die übrigen auf dem Gewissen hatte, ist wohl leicht zu erraten. Dabei darf ich immer noch annehmen, daß sich das eine oder andere versteckt gehalten hat. Auch am 7. Juli 1896 beobachtete ich bei Möckern einen Mischling, der ganz nahe bei mir vorüberstrich.

Am 13. April 1895 trieb sich auf einer Wiese bei Möckern ein gemischtes Krähenpaar umher. Die Nebelkrähe balzte, war also das Männchen. Ein ebensolches Paar sah ich am 1. August 1894 bei Crostewitz, desgleichen am 18. April 1896. Am 11. April 1896 war ich in Deuben auf der Krähenhütte. Ein gemischtes Krähenpaar umfliegt fortwährend schreiend den Uhu. Die cornix ist dem Benehmen nach jedenfalls das Männchen. Die corone zeigt sich auffallend klein. Ich schieße die Vögel nicht, um vielleicht später die Jungen zu bekommen.

Am 6. Juni 1896 erlegte Herr Oskar Enke in Deuben ein gepaartes Krähenpaar, um die Kadaver sofort als warnendes Exemplar auf einem Maisfelde aufzuhängen. Glücklicherweise kam ich noch zur rechten Zeit, um die Vögel einer besseren Bestimmung, nämlich meiner Sammlung, zuzuführen. Das Männchen ist ein Mischling, Nr. 11 meiner Kollektion, also der Gruppe 1 angehörig. Das Weibchen ist eine corone, ob eine echte bezeifle ich. (Ich komme unten noch einmal darauf zurück.) Sie trägt ein solch kaffeebraunes, abgenutztes Gefieder, wie die Abbildung auf Tafel VIII, die ich oben näher beschrieben habe. In beiden Flügeln sind die 8. und 9. Schwungfeder ganz übereinstimmend erst etwa $^3/_4$ entwickelt und zeigen schönen Glanz. Dieses Exemplar ist also gewiß ein einjähriger Vogel, der zum erstenmale die Schwungfedern erneuert. Die Maße dieses auffallend kleinen Stückes finden sich auf Tabelle II unter Nr. 11.

Am 2. Juli 1896 beobachtete ich am neuen Schützenhause bei Leipzig ein Krähenpaar, welches seine fünf ausgeflogenen Jungen führt. Eins von den Eltern ist ein Bastard von der „gewöhnlichen Färbung", dem Benehmen nach das Männchen. Das andere ist eine corone. Von den Jungen sind zwei ganz schwarz wie die Mutter, eins trägt das Kleid des Vaters, nur dunkler, wie mit Ruß überstreut. Die Färbung der übrigen Jungen konnte ich leider nicht genau bestimmen.

Am 22. Juni 1895 war ich mit einem Bekannten wieder in Deuben. Über uns fällt plötzlich in einer Baumgruppe ein Krähenpaar mit seinem ausgeflogenen Gehecke ein. Ich sehe eine alte corone dicht vor mir sitzen und mache meinen Begleiter durch Zeichen darauf aufmerksam, da ich zufällig kein Gewehr mit hatte. Der Schuß kracht — und meine Krähe fliegt fort. Eben will ich anfangen zu schimpfen, da fällt vor uns ein schöner Bastard nieder, der mir durch

Äste verborgen gewesen war. Das war ein glücklicher Zufall, denn auf diese Weise konnte ich das Paar genau bestimmen. Der geschossene Vogel war das Männchen. (Nr. 5 meiner Kollektion, abgebildet auf Tafel VII rechts im Hintergrunde.) Das Weibchen, eine echte corone, hatte ich ganz in der Nähe gesehen. Es mußte mir nun viel daran liegen, auch die Färbung der Jungen zu konstatieren. Auf Schußweite an die Tiere noch einmal heranzukommen, war aber geradezu unmöglich. Sobald ich mich nur in der Gegend zeigte, flog der ganze Schwarm mit großem Geschrei auf und kreiste hoch in der Luft umher. Einmal gelang es mir aber doch, mich soweit anzuschleichen, daß ich unter den Jungen ein teilweise grau gefärbtes, dem Männchen ähnliches, Exemplar mit dem Glase deutlich erkennen konnte.

Wenn ich die Krähen, welche eine gemischte Färbung zeigten, bisher immer Bastarde genannt habe, so möchte ich dazu bemerken, daß ich damit nicht meine, daß diese Vögel jedesmal aus einer Kreuzung zwischen cornix und corone hervorgegangen sind. Sie können auch Eltern gehabt haben, die beide äußerlich echte Nebel- oder Rabenkrähen waren, die aber von früheren Kreuzungen her kein reines Blut in den Adern hatten, sodaß bei ihren Nachkommen die Färbung durch Rückschlag verändert wurde. Es ist ja bekannt, daß aus einer Kreuzung der beiden Krähenformen auch Junge hervorgehen, die äußerlich ganz echte cornix- bezw. corone-Färbung tragen, ja der alte Brehm hat einen Fall beobachtet, daß von echten Rabenkrähen eine „junge männliche, zwischen der Raben- und Nebelkrähe mitten inne stehende Krähe" gezeugt wurde, obgleich im ganzen Umkreise zur Sommerszeit nie eine cornix zu sehen war. Schließlich können die sogenannten Bastarde auch schon Mischlinge zu Eltern haben. Naumann sagt allerdings wörtlich (Band II p. 63): „Man sollte glauben, daß diese Bastarde, welche sich sehr oft mit einander verpaaren, sich in der beschriebenen Gestalt fortpflanzten; allein dies ist nicht der Fall, denn die Jungen arten immer wieder in der Eltern und Großeltern Stamm."

Darüber, daß sich zwei äußerlich sofort als Mischlinge kenntliche Krähen mit einander verpaart haben, steht mir aus eigener Beobachtung allerdings kein Fall zur Verfügung. Aber nehmen wir meine oben erwähnten Beobachtungen vom 2 Juli 1896 und 22. Juni 1895: Bei beiden waren die Männchen Bastarde von der „gewöhnlichen Färbung", die Weibchen ganz schwarze Rabenkrähen. Von den Jungen zeigten die meisten das Kleid der Mutter, zwei aber standen zwischen der grauen und schwarzen Färbung mitten inne. Meine Meinung ist allerdings, daß auch die Weibchen keine wirklich echten Rabenkrähen waren. Jedoch davon unten weiter. Hier möchte ich erst eine 2. Tabelle einfügen, welche vergleichshalber einige Maße und sonstige Beobachtungen an C. cornix und corone zeigt.

Tabelle II.

Geschlecht, Fundort, Datum.	Länge	Breite	Schnabel (First)	Schnabel (vom Mundwinkel aus)	Fittich	Tarsus	Darm	Gaumen	Zunge
Nr. 1, C. cornix ♀ Deuben bei Leipzig, 27. Jan. 1896.	50	93,7	4,7	5,4	32,3	5	—	hinten rot, vorn dunkel	—
Nr. 2, C. cornix ♂ Deuben bei Leipzig, 27. Jan. 1896.	51	—	5,2	5,5	33	5,5	—	desgl.	—
Nr. 3, C. cornix ♀ Deuben bei Leipzig, 21. Febr. 1896	47	89	4,6	5,1	30,8	5	111	sehr weit nach vorn zu rot	gefleckt
Nr. 4, C. cornix ♂ Deuben bei Leipzig, 21. Febr. 1896.	49,5	90	5	5,4	30,5	5,4	119,5	schwarz	schwarz
Nr. 5, C. cornix ♀ Möckern bei Leipzig, 18. Febr. 1896.	46,5	—	4,8	5,3	31,5	5,2	106	hell	hell, Spitze schwarz
Nr. 6, C. cornix ♂ Deuben bei Leipzig, 5. März 1896.	53	101	5,4	5,5	33,5	6,1	125	schwarz	schwarz
Nr. 7, C. cornix ♂ iuv. Rossitten a. d. Kur. Nehrung, 10. August 1896.	50	93	5,5	—	32	6	—	—	—
Nr. 8, C. corone ♀ Deuben bei Leipzig, 27. Jan. 1896.	48	85,7	5,1	5,2	31	5	—	sehr weit nach vorn zu rot	—
Nr. 9, C. corone ♀ Deuben bei Leipzig, 22. Febr. 1896.	48	93,5	4,8	5,4	32,7	5,1	126,5	schwarz	schwarz
Nr. 10, C. Corone ♂ Athenstedt bei Halberstadt, 29. Mai 1896.	48	94	5,3	5,5	33	6	104	dunkel	dunkel
Nr. 11, C. corone ♀ Deuben bei Leipzig, 6. Juni 1896.	45,5	91,5	4,9	5,2	30	5,8	106	dunkelrot	dunkel
Nr. 12, C. corone ♀ Connewitz bei Leipzig, 23. Okt. 1896.	45	89	4,6	5	30	5	104	hell	hell mit dunkler Spitze
Nr. 13, C. corone ♂ Athenstedt bei Halberstadt, 2. Okt. 1896.	48,5	96,5	5,5	6	32	6	112,5	rot	rot mit schwarz. Spitze

Die Tabelle bestätigt die bekannte Thatsache, daß bei Nebel- und Rabenkrähen das Männchen fast immer größer ist als das Weibchen, sodaß man viele Exemplare durch die Größe bestimmen kann. Nach Tabelle I findet dasselbe Verhältnis auch bei den Bastardkrähen statt. Ferner sehen wir bei Vergleichung der beiden Tabellen mit einander, daß etwa ein Größenunterschied zwischen Mischlingen und echten Krähen nicht stattfindet. Es giebt kleine und große Bastarde, ebenso wie man starke und schwache Raben- und Nebelkrähen findet. Ja die Krähen variieren überhaupt sehr in der Größe, namentlich auch in bezug auf den Schnabel.

Warum habe ich auf Tabelle II Darmmaße mit angegeben? Der alte Brehm bemerkt, als er die cornix und corone nach ihrem inneren Baue mit einander vergleicht (Beiträge II p. 62), daß die Nebelkrähe immer viel kürzere Gedärme habe, als die Rabenkrähe und hebt dies als einen Unterschied zwischen den beiden Krähenarten noch an anderer Stelle ganz besonders hervor. Also muß doch dem trefflichen Beobachter diese Verschiedenheit deutlich aufgefallen sein. Ich konnte, wie die Tabelle zeigt, durchaus nicht zu demselben Resultate kommen und so bleibt wohl kein anderer Ausweg übrig, als daß die Rabenkrähen, die mir vorlagen, nicht typisch gewesen sind, wenigstens die im Sommer erlegten nicht, obgleich sie es äußerlich wohl zu sein schienen. Das hat mich noch mehr in meiner Ansicht bestärkt, daß man in unseren Gegenden, sagen wir in Mitteldeutschland, den Sommer über überhaupt selten eine echte corone finden wird. Wohl bemerkt man viele schwarze Krähen, die man von weitem für Rabenkrähen halten muß, aber man schieße die Tiere und untersuche sie genau, und man wird zu der Überzeugung kommen, daß man keine typische corone in der Hand hält. Ich denke noch einmal an das oben erwähnte Weibchen, das am 6 Juni 1896 zugleich mit seinem Männchen (einem Bastard) erlegt wurde. Das Stück ist sicher keine echte Rabenkrähe, wenn ich sie auch nicht in meiner Bastardkollektion mit aufgeführt habe, da sie gar kein Grau aufweist. Die typische corone soll der Kolkrabe im Kleinen sein, ein kräftiger, schöner, schwarzglänzender Vogel. Das vorerwähnte Stück und noch so manche anderen von mir im Sommer erbeuteten Rabenkrähen waren nichts weniger als das. Wenn ich ferner an die einzelnen Fälle denke, wo ich Bastarde erlegte: fast nie wußte ich vorher, daß ich einen Mischling vor mir hatte; erst als ich den Vogel in der Hand hielt, da wurde mirs klar. Wie häufig wird man bei bloßer Beobachtung in der freien Natur eine Krähe falsch ansprechen!

Es giebt eben viel mehr Bastarde, als man denkt. Welch hohen Grad die Bastardierung auch an anderen Orten erreichen kann, geht z. B. aus einer Notiz[1])

---

[1]) Nordböhmische Vogel- und Geflügelzeitung 1892 Nr. 7.

von Jul. Michel-Bodenbach hervor, der unter 23 Krähen, die ihm in der Zeit vom 11. März bis 6. April eingeliefert wurden, 11 Bastarde fand. Ich erinnere ferner an das häufige Vorkommen von Krähen-Mischlingen in Anhalt, Brandenburg, Holstein, wozu noch die übrigen Länder kommen, in denen die Brutgebiete der beiden Krähenarten aneinander stoßen. In Mecklenburg soll es mehr Bastarde geben, als echte Nebelkrähen. v. Tschusi zu Schmidhoffen bemerkt, daß bei Arnsdorf (Niederösterreich) im Jahre 1867 C. cornix in der reinen typischen Gefiederfärbung vollständig verschwunden war, und daß sich nur noch Übergangsformen zur Rabenkrähe zeigten, obgleich 1863 und 1864 noch viele reine Nebelkrähen in der Gegend zu finden waren.

Außerdem ist zu beachten, daß die Brutgebiete der beiden Krähenarten in Deutschland jetzt mehr und mehr sich ineinander zu schieben scheinen. Bisher betrachtete man für Deutschland die Elbe als die Grenze der Brutstätten beider Arten, und es mußte für den Beobachter stets von größtem Interesse sein, wenn er bei einer Eisenbahnfahrt von West nach Ost fast wie mit einem Schlage aus dem Gebiete der Rabenkrähe in das der Nebelkrähe versetzt wurde, eine Beobachtung, wie man sie wohl bei keiner anderen Vogelart mit solcher Deutlichkeit machen kann. Jetzt ist die Elbe nicht mehr als strenge Grenze anzusehen. B. Altum hat nämlich beobachtet, daß seit 1853 die Nebelkrähe immer weiter auf dem linken Elbufer vorgedrungen ist, oder wie er sagt[1]), „daß die cornix-Färbung sich auf Kosten des corone-Melanismus allmählich westwärts stärker ausgebreitet hat", sodaß jetzt (1895) die Grenzlinie ungefähr bei Gardelegen zu ziehen sei, also 23—24 km westlich von der Elbe entfernt.

Auch ich konnte am 17. Juli dieses Jahres eine ähnliche Beobachtung machen, denn ich sah bei einer Fahrt von Leipzig nach Berlin schon weit diesseits der Elbe die ersten Nebelkrähen paarweise. Darf man nun zwei Vogelspezies, die so miteinander verschmelzen, die fruchtbare Bastarde erzeugen, die in gerupftem Zustande kein Mensch von einander unterscheiden kann, die in der Farbe der Eier, im Brutgeschäft, in der Nahrung, in der sonstigen Lebensweise, kurz in Allem[2]) (die Verbreitung allerdings ausgenommen) so genau übereinstimmen, darf man diese für

---

[1]) O. Monatsberichte 1895 p. 138.

[2]) Auffallen mußte mir bei meinen Untersuchungen die verschiedene Färbung der Gaumen bei den Krähen. (1. Tabelle II.) Ich glaubte schon ein Unterscheidungsmerkmal zwischen cornix und corone gefunden zu haben, aber bald stellte sich ein vollständiges Durcheinander heraus. Interessant war mir ein Artikel von W. v. Nathusius (J. f. O 1874 Nr. 125), der die beiden Krähenspezies durch die Schalenstruktur der Eier auf mikroskopischem Wege von einander unterscheidet und sogar die Bastardierung herausfindet, wo sie in der Färbung der Tiere nicht mehr erkennbar ist. Nathusius hält cornix und corone für zwei Spezies im strengsten Sinne des Wortes.

zwei streng getrennte Arten halten? Wohl kaum. Was nun diese beiden Varietäten vorstellen, ob es in der Entwickelung begriffene Rassen sind, die noch zu zwei selbständigen Arten werden wollen, oder ob sie zu einer Art verschmelzen werden, die ein gemischtes Kleid tragen wird, vielleicht ähnlich der „gewöhnlichen Bastardfärbung", von der man jetzt schon eine Serie übereinstimmender Vögel zusammenbringen kann? Ich wage es nicht zu entscheiden. Schließlich möchte ich es nicht unterlassen, doch auch noch auf einen Unterschied zwischen Nebel- und Rabenkrähe hinzuweisen, der mir bei meinen Beobachtungen aufgefallen ist; er betrifft das Geschrei. Ich wußte, daß sowohl Naumann als auch Chr. L. Brehm diesen Unterschied schon hervorheben, hatte mich aber mit Absicht nicht genauer darüber informiert, um mich nicht beeinflussen zu lassen. Nun machte ich mir selbst meine Aufzeichnungen, wenn ich den Ruf der beiden Krähenarten in der freien Natur miteinander vergleichen konnte, wozu sich bei meinen häufigen Krähenhüttenbesuchen oft genug Gelegenheit bot. Immer lauteten diese Notizen fast übereinstimmend: „die cornix schreit tiefer und dumpfer, auch zuweilen schnarrender als die corone". Nun schlug ich bei den beiden oben erwähnten Autoren nach und war erfreut, als ich von beiden meine Beobachtungen bestätigt fand. [1]) Bemerken möchte ich allerdings, daß der Unterschied höchst subtil ist. Es hat mit dem Krähenruf überhaupt seine eigene Bewandtnis. An und für sich möchte man glauben, daß wohl keine Vogelstimme so einfach wäre, als die der Krähen, denn „kräh" und „krah", das sind ja im Grunde genommen die einzigen Töne, welche unsere Vögel hervorbringen können; und doch mit welcher Modulation werden sie vorgetragen! Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob eine Krähe von einem dürren Aste oder Dachfirste aus vor lauter Lust und Freude oder als Lockruf für eine vorüberfliegende Genossin ihr „kräh", „kräh" in die Welt hinausruft, oder ob sie mit wütendem Geschrei den Uhu umfliegt, um dann aufzuhaken und durch zuckendes Ausbreiten des Schwanzes ihre höchste Erregung kund zu thun, oder ob sie auf einem Grenzsteine Platz genommen hat, ein kurzes, kaum hörbares „kra", „kra" ausstößt und dazu Kopf- und Halsbewegungen macht, als ob sie am Abend vorher einen Studentenkommers mitgemacht hätte und sich jetzt des überflüssigen Bieres entledigen möchte. Es kommt eben ganz auf den Affekt an, in dem eine Krähe schreit, und darum sind Unterschiede im Rufe schwer festzustellen.

Wir haben also gesehen, daß die viel geschmähten und verfolgten „Krahen" doch für den Beobachter manches Interessante bieten und sich manchen Reiz abgewinnen lassen. Es liegt mir allerdings fern, eine große Krähen-Verteidigungsrede zu halten, denn da möchte ich doch leicht mit den Landwirten und Jägern in

---

[1]) cf. Naumann II p. 59. Chr. L. Brehm, Beiträge II p. 65.

Kollision geraten, und zwar vielfach mit Recht, denn die Krähen richten da, wo sie namentlich massenhaft auftreten, gewiß Schaden an, wenn man auch ihren Nutzen nicht in Abrede stellen darf. Doch es würde mich viel zu weit führen, wollte ich auf dieses vielumstrittene Thema hier noch näher eingehen. Ausrotten dürfen wir die Krähen gewiß nicht, und missen möchten wir sie alle nicht, die munteren schlauen Vögel, die auch der ödesten Gegend Leben verleihen können. Mögen darum andere die Krähen verdammen, ich habe sie gern.

Leipzig, im Oktober 1896.

Ornithologische Beobachtungen aus dem Frühjahr 1896.

Von C. Sachse.

Bei dem überaus gelinden Winter und mit dem Aufhören der Frostnächte, Eintritt des SW.-Windes am 28. Februar ꝛc. glaubte ich, daß die Rückkehr der Vögel um mindestens acht Tage früher stattfinden würde.

Stare, Wachholderdrosseln, einige Waldschnepfen, Misteldrosseln, Ringeltauben, Feldlerchen u. s. w. blieben den ganzen Winter über hier. Die drei höchsten Kältegrade konstatierte ich hier am 10. Januar mit — 9° R., 11. Januar mit 10°, und am 18. Februar mit 9° R.

9. Februar. Alauda arvensis singt, morgens — 1, mittags + 5, hell.
11. „ Turdus merula desgleichen, morgens + 2, mittags + 7, hell.
15. „ Einige Milvus ictinus.
3. März. Motacilla alba, morgens + 3, mittags + 6, Regen.
7. „ Scolopax rusticula balzend, morgens + 3, mittags + 5, Regen und windig.
7. „ Fringilla coelebs schlägt.
9. „ Viele Turdus iliacus morgens + 8, mittags + 8, trübe.
11. „ Columba palumbus ruckst, morgens + 1, mittags + 5, morgens hell, mittags Regen.
19. „ Erithacus titis, ♂ und ♀ in meinem Hof, morgens + 9, mittags + 12, schön.
20. „ Dieselben überall.

Es ist wunderbar, welche Vorliebe der Hausrotschwanz für ein neuerbautes, freistehendes Gebäude hat. Ist das Dach frühzeitig genug (hierorts meistens mit Schiefer) eingedeckt, so wird sicher schon ein Nest für das zweite Gelege — meistens auf dem Speicher oder in einem Rüstloche — angelegt. Ist das Dach später eingedeckt, so wird sicher im Spätherbste vom Rotschwanz gründliche Revision abgehalten, um für seine Rückkehr im Frühjahr zur Wochenstube benutzt zu

werden. So auch heuer; das Pärchen (sonst kommen die ♂♂ gewöhnlich acht Tage früher an) erschien am 19. März, sofort saß es auf der Firste eines neuerbauten, noch nicht fertig gestellten, meinem Hause gegenüberliegenden Wohnhauses und flog dann durch die Dachfenster aus und ein.

Am 27. Mai 1896 saßen zwölf Störche hier in der Wiese, hierorts eine recht seltene Erscheinung.

Am 30. Mai wurde auf einer Rheininsel zwischen Neuwied und Weißenthurm ein schönes, altes ♂ vom Rötelfalken erlegt und in Neuwied ausgestopft.

Kleinere Mitteilungen.

Langschwänzige Raubmöve in Thüringen. Am 2. September wurde bei Saalfeld (Thüringen) gelegentlich einer Hühnerjagd ein Exemplar von **Lestris longicauda Vieill.** (buffoni Boie. = cepphus Leach.) im Jugendgefieder erlegt und mir durch die Freundlichkeit des Herrn Mag.-Sekr. Schachtzabel in Halle a./S. als Geschenk für das hiesige zoologische Museum (Abteilung: „Fauna der Provinz Sachsen", an deren Zusammenstellung seit einiger Zeit eifrig gearbeitet wird) überlassen. Junge Vögel von Lestris pomarina Temm., sowie L. parasitica Linn. (crepidatus Banks.) kommen ja alljährlich im Herbst und Winter als nicht zu seltene Gäste zu uns, während nach meinen Erfahrungen erstgenannte Art (longicauda), sowie L. catarrhactes Linn. für Mitteldeutschland als recht seltene Wanderer zu verzeichnen sind.

Halle a./S. Willy Schlüter.

Zu der Notiz der kleineren Mitteilungen in der Nr. 4 unserer Monatsschrift von diesem Jahre von Herrn F. Heller in Zwötzen, daß **Muscicapa grisola**, der graue Fliegenschnäpper, zuweilen alte Nester anderer Vögel zum Brüten benutze, habe ich folgendes zu bemerken. Am 25. April 1893 bemerkte ich in meinem Nest-Eldorado (es ist dies ein herrlicher Birnbaum im Schulhofe) ein Finkennest (Fringilla coelebs), welches bis auf die Auspolsterung fertig gestellt war. Das Weibchen trug zu derselben Niststoffe herzu und drehte sich nach dem Einlegen derselben im Neste. Am 2. Mai hatte das Finkenpaar sein vollständig gefertigtes Heim wieder verlassen. Katzen, welche, während das Finkenweibchen im Neste saß, oft den Baum, trotz meiner vielen Abwehrversuche, behelligten, sowie zudringliche Haussperlinge, welche mißgünstig öfters auf das Weibchen eindrangen, waren hiervon die Ursache. So stand das Nestlein leer und unbenutzt. Am 3. Mai genannten Jahres kamen die grauen Fliegenschnäpper, Muscicapa grisola, an. Dieselben fanden an dem besagten Kinderstübchen großes Wohlgefallen. Allein, da dasselbe für sie an einer zu exponierten Stellung angebracht war, fingen sie an

am 14. Mai dasselbe einzureißen und unfern davon unter einem Dachvorsprunge wieder aufzubauen. Dort hat das Fliegenschnäpper-Paar 1893, 1894 und 1895 gebrütet. In früheren Jahren brütete es auch auf dem Birnbaume selbst, auf einem starken bemoosten Aste nicht weit vom Stamme.

Büchel, Nord-Thüringen, am 8. April 1896 A. Töpel.

Litterarisches.

Der vierte Jahrgang (1895) der von Max Hesdörffer in Verbindung mit Prof. Dr. Lampert und P. Matschie herausgegebenen Zeitschrift „**Natur und Haus**" zeugt von dem fortgesetzten Bestreben der Herausgeber, dem Naturfreunde ein treuer und zuverlässiger Berater auf dem Gebiete der praktischen Tier- und Pflanzenpflege, sowie des naturwissenschaftlichen Sammelwesens zu sein. Wir wüßten keine Zeitschrift zu nennen, welche so wie diese ihrem Zweck in so vorzüglicher Weise gerecht würde. Da uns besonders die ornithologischen Arbeiten interessieren, so seien aus dem großen Reichtum derselben einige hervorgehoben. Da ist zunächst Paul Mangelsdorff mit einem durch eine schöne Farbentafel illustrierten Artikel über brasilianische Farbenvögel (Tangaren und Organisten), sowie mit einer Arbeit über die „Vögel der Gehöfte Südbrasiliens" vertreten. Außerdem rühren von ihm zahlreiche Illustrationen her. Unser Dr. Hennicke bietet zwei humordurchwehte Skizzen: „Mein Sperling" und „Mein Waldkauz", ferner seine Erfahrungen über Graupapageien. Überhaupt ist die heimische und ausländische Vogelwelt in „Natur und Haus" wohl berücksichtigt; über die erstere handeln u. a. die Arbeiten von Hermann: „Der Wiedehopf", Liebert: „Die Eulen", Perzina: „Der Eisvogel in seinem Gefangenleben", Alwin Voigt: „Nachtsänger", Werner: „Der Wasserstar im südlichen Württemberg", Strunck: „Der Hühnerhabicht in der Gefangenschaft". Außerdem finden sich eine Anzahl kleiner interessanter ornithologischer Mitteilungen, welche meist von Paul Matschie herrühren. Von großem Werte sind in dieser Zeitschrift die Bücherbesprechungen, weil dieselben bei aller Kürze objektiv den Wert oder Unwert neuer litterarischer Erscheinungen feststellen und sich nicht mit einigen nichtssagenden Redensarten begnügen. Wir machen besonders Lehrer an höheren wie niederen Schulen auf diese Zeitschrift aufmerksam; sie werden manche Anregung für den Unterricht durch dieselbe erhalten. Über Anlage und Pflege von Aquarien und Terrarien, Insektarien, eines Alpinums u. s. w. werden sie erschöpfende Auskunft finden.

Dr. Koepert.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Register.

(Jahrgang 1896.)

1896. **Anzeigeblatt** № 1.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 30 g 5 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Dr. A. Frenzel, Freiberg i. Sachsen.

Zoologische Handlung

von

Gustav Reiß, Berlin C. 25. Königstr. Kolonnaden 28
NO. 18. Landsbergerstraße 33

empfiehlt neu eingetroffen in gesunden schönen Exemplaren: **Weidenammer**, Mnch. 5 ℳ, Paar 9 ℳ, **junge Doppelgelbköpfe** taubenzahm, anf. zu sprechen 50—55 ℳ, **junge Graupapageien**, sehr gelehrige Vögel, keine Schreier, 18 ℳ; ferner stets großes Lager von sprechenden grauen und grünen Papageien, Kakadus, Sittichen, Staarvögeln, Prachtfinken u. s. w. — Preislisten auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.

Elegante Verpackung kostenlos. 



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrath von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien**, sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— Versand unter Gewähr lebender Ankunft. ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Telegramm-Adresse:
Rohleder LeipzigGohlis.

Fernsprech-Ruf:
Amt 1. Nr. 2897.

Vogelfutter.

Hirse, weiße Ia	pr. 50 Ko.	18 ℳ,	5 Ko.	2 ℳ
„ Senegal Ia	50 „	19	5 „	$2^1/_4$
„ „ in Ähren à Bund 2 ℳ				
„ algerische Ia	50 Ko.	16	5 „	2
„ indische Ia	50 „	16	5 „	2
Glanzsaat Ia	50 „	15	5 „	$1^3/_4$
Prachtfinkenfutter Ia	50 „	18	5 „	2
Sommerrübsen Ia, feinste süßeste Saat	50 „	16	5 „	2
Hafer, geschält Ia	50 „	19	5 „	$2^1/_4$
Hanfsaat Ia	50 „	13	5 „	$1^1/_2$
Kanarienfutter Ia	50 „	18	5 „	2
Mohn, blau Ia	50 „	25	5 „	$2^3/_4$

Eierbrot u. Bisquits bester Qualität pr. Ko. 3 ℳ

Ausführliche Preislisten sämtlicher Futtersorten gratis und postfrei.

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis

Äußere Hallesche Straße 54.

Vogelsamen-Großhandlung.

Anzeigen erbitte bis zum 15. des laufenden Monats. Später eingehende müssen für den nächstfolgenden Monat zurückgelegt werden.

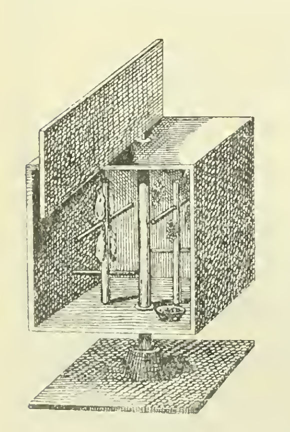
Freiberg in Sachsen. Dr. **Frenzel.**

Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. **Anzeigeblatt** № 2.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 30 g 5 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Dr. A. Frenzel, Freiberg i. Sachsen.







Anzeigen erbitte bis zum 15. des laufenden Monats. Später eingehende müssen für den nächstfolgenden Monat zurückgelegt werden.

Freiberg in Sachsen. Dr. **Frenzel.**

Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. **Anzeigeblatt** № 3.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 30 g 5 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Dr. A. Frenzel, Freiberg i. Sachsen.



Anzeigen erbitte bis zum 15. des laufenden Monats. Später eingehende müssen für den nächstfolgenden Monat zurückgelegt werden.

Freiberg in Sachsen. Dr. **Frenzel.**

Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. **Anzeigeblatt** № 4.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

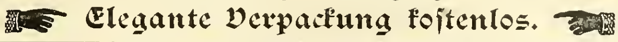
Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 30 g 5 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Dr. A. Frenzel, Freiberg i. Sachsen.

Zoologische Handlung

von

Gustav Reiß, Berlin C. 25. Königstr. Kolonnaden 28
NO. 18. Landsbergerstraße 33

empfiehlt neu eingetroffen in gesunden schönen Exemplaren: **Weidenammer**, Mnch. 5 ℳ, Paar 9 ℳ, **junge Doppelgelbköpfe** taubenzahm, anf. zu sprechen 50—55 ℳ, **junge Graupapageien**, sehr gelehrige Vögel, keine Schreier, 18 ℳ; ferner stets großes Lager von sprechenden grauen und grünen Papageien, Kakadus, Sittichen, Staarvögeln, Prachtfinken u. s. w. — Preislisten auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.





Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrath von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien**, sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— Versand unter Gewähr lebender Ankunft. ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Telegramm-Adresse: Rohleder LeipzigGohlis. | Fernsprech-Ruf: Amt 1. Nr. 2897.

Vogelfutter.

Hirse, weiße Ia	pr. 50 Ko. 18 ℳ,	5 Ko. 2 ℳ	
„ Senegal Ia	50 „ 19	5 „ 2¼	
„ „ in Ähren à Bund 2 ℳ			
„ algerische Ia	50 Ko. 16	5 „ 2	
„ indische Ia	50 „ 16	5 „ 2	
Glanzsaat Ia	50 „ 15	5 „ 1¾	
Prachtfinkenfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2	
Sommerrübsen Ia, feinste süßeste Saat	50 „ 16	5 „ 2	
Hafer, geschält Ia	50 „ 19	5 „ 2¼	
Hanfsaat Ia	50 „ 13	5 „ 1½	
Kanarienfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2	
Mohn, blau Ia	50 „ 25	5 „ 2¾	
Eierbrot u. Bisquits bester Qual. pr. Ko. 3 ℳ			

☞ Ausführliche Preislisten sämtlicher Futtersorten gratis und postfrei. ☜

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis

Äußere Hallesche Straße 54.

Vogelsamen-Großhandlung.

Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. **Anzeigeblatt** № 5.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 30 g 5 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Dr. A. Frenzel, Freiberg i. Sachsen.

Zoologische Handlung

von

Gustav Reiß, Berlin C. 25. Königstr. Kolonnaden 28 NO. 18. Landsbergerstraße 33

empfiehlt neu eingetroffen in gesunden schönen Exemplaren: **Weidenammer**, Mnch. 5 *M*, Paar 9 *M*, **junge Doppelgelbköpfe** taubenzahm, anf. zu sprechen 50—55 *M*, **junge Graupapageien**, sehr gelehrige Vögel, keine Schreier, 18 *M*; ferner stets großes Lager von sprechenden grauen und grünen Papageien, Kakadus, Sittichen, Staarvögeln, Prachtfinken u. s. w. — Preislisten auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.

☛ **Elegante Verpackung kostenlos.** ☚



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrath von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien**, sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— **Versand unter Gewähr lebender Ankunft.** ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Telegramm-Adresse: Rohleder LeipzigGohlis. — Fernsprech-Ruf: Amt 1. Nr. 2897.

Vogelfutter.

Hirse, weiße Ia	pr. 50 Ko. 18 *M*,	5 Ko. 2 *M*
„ Senegal Ia	50 „ 19	5 „ $2^1/_4$
„ „ in Ähren à Bund 2 *M*		
„ algerische Ia	50 Ko. 16	5 „ 2
„ indische Ia	50 „ 16	5 „ 2
Glanzsaat Ia	50 „ 15	5 „ $1^3/_4$
Prachtfinkenfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2
Sommerrübsen Ia, feinste süßeste Saat	50 „ 16	5 „ 2
Hafer, geschält Ia	50 „ 19	5 „ $2^1/_4$
Hanfsaat Ia	50 „ 13	5 „ $1^1/_2$
Kanarienfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2
Mohn, blau Ia	50 „ 25	5 „ $2^3/_4$
Eierbrot u. Bisquits bester Qual. pr. Ko. 3 *M*		

☛ Ausführliche Preislisten sämtlicher Futtersorten gratis und postfrei. ☚

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis

Äußere Hallesche Straße 54.

Vogelsamen-Großhandlung.

Anzeigen erbitte bis zum 15. des laufenden Monats. Später eingehende müssen für den nächstfolgenden Monat zurückgelegt werden.

Freiberg in Sachsen. Dr. **Frenzel.**

Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. **Anzeigeblatt** № 6.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 30 g 5 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Dr. A. Frenzel, Freiberg i. Sachsen.

Anzeigen erbitte bis zum 15. des laufenden Monats. Später eingehende müssen für den nächstfolgenden Monat zurückgelegt werden.

Freiberg in Sachsen. Dr. **Frenzel.**

Zoologische Handlung

von

Gustav Reiß, Berlin C. 25. Königstr. Kolonnaden 28
NO. 18. Landsbergerstraße 33

empfiehlt neu eingetroffen in gesunden schönen Exemplaren: **Weidenammer,** Mnch. 5 ℳ, Paar 9 ℳ, **junge Doppelgelbköpfe** taubenzahm, anf. zu sprechen 50—55 ℳ, **junge Graupapageien,** sehr gelehrige Vögel, keine Schreier, 18 ℳ; ferner stets großes Lager von sprechenden grauen und grünen Papageien, Kakadus, Sittichen, Staarvögeln, Prachtfinken u. s. w. — Preislisten auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.

 **Elegante Verpackung kostenlos.** 



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrath von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien,** sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— **Versand unter Gewähr lebender Ankunft.** ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Telegramm-Adresse: Rohleder Leipzig-Gohlis.

Fernsprech-Ruf: Amt 1. Nr. 2897.

Vogelfutter.

Hirse, weiße Ia	pr. 50 Ko. 18 ℳ,	5 Ko. 2 ℳ
„ Senegal Ia	50 „ 19	5 „ 2¼
„ „ in Ähren à Bund 2 ℳ		
„ algerische Ia	50 Ko. 16	5 „ 2
„ indische Ia	50 „ 16	5 „ 2
Glanzsaat Ia	50 „ 15	5 „ 1¾
Prachtfinkenfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2

Sommerrübsen Ia, feinste süßeste Saat	pr. 50 Ko. 16 ℳ,	5 Ko. 2 ℳ
Hafer, geschält Ia	50 „ 19	5 „ 2¼
Hanfsaat Ia	50 „ 13	5 „ 1½
Kanarienfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2
Mohn, blau Ia	50 „ 25	5 „ 2¾
Eierbrot u. Bisquits bester Qual. pr. Ko. 3 ℳ		

☞ Ausführliche Preislisten sämtlicher Futtersorten gratis und postfrei. ☜

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis

Äußere Hallesche Straße 54.

Vogelsamen-Großhandlung.

Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. **Anzeigeblatt** № 7.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 30 g 5 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Dr. A. Frenzel, Freiberg i. Sachsen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge 1878 und 1879 zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1882 bis einschl. 1895** zu je **fünf** Mark nebst den eleganten **Einbanddecken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Eine einzelne Einbanddecke kostet 90 Pfg. **Der Vorstand.**

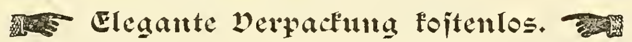
Dieser Nummer liegt ein Prospekt über **„Friderich, Naturgeschichte der deutschen Vögel“** bei, auf welchen wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Zoologische Handlung

von

Gustav Reiß, Berlin C. 25. Königstr. Kolonnaden 28 NO. 18. Landsbergerstraße 33

empfiehlt neu eingetroffen in gesunden schönen Exemplaren: **Weidenammer,** Mnch. 5 M, Paar 9 M, **junge Doppelgelbköpfe** taubenzahm, anf. zu sprechen 50—55 M, **junge Graupapageien**, sehr gelehrige Vögel, keine Schreier, 18 M; ferner stets großes Lager von sprechenden grauen und grünen Papageien, Kakadus, Sittichen, Staarvögeln, Prachtfinken u. s. w. — Preislisten auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.





Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrath von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien**, sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

— Versand unter Gewähr lebender Ankunft. —

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Telegramm-Adresse: Rohleder LeipzigGohlis. | Fernsprech-Ruf: Amt 1. Nr. 2897.

Vogelfutter.

Hirse, weiße Ia	pr. 50 Ko. 18 M,	5 Ko. 2 M
„ Senegal Ia	50 „ 19	5 „ $2^{1}/_{4}$
„ „ in Ähren à Bund 2 M		
„ algerische Ia	50 Ko. 16	5 „ 2
„ indische Ia	50 „ 16	5 „ 2
Glanzsaat Ia	50 „ 15	5 „ $1^{3}/_{4}$
Prachtfinkenfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2

Sommerrübsen Ia, feinste süßeste Saat	pr. 50 Ko. 16 M,	5 Ko. 2 M
Hafer, geschält Ia	50 „ 19	5 „ $2^{1}/_{4}$
Hanfsaat Ia	50 „ 13	5 „ $1^{1}/_{2}$
Kanarienfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2
Mohn, blau Ia	50 „ 25	5 „ $2^{3}/_{4}$
Eierbrot u. Bisquits bester Qual. pr. Ko. 3 M		

Ausführliche Preislisten sämtlicher Futtersorten gratis und postfrei.

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis

Äußere Hallesche Straße 54.

Vogelsamen-Großhandlung.

Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. **Anzeigeblatt** № 8.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 30 g 5 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Dr. A. Frenzel, Freiberg i. Sachsen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge 1878 und 1879 zu je **drei** Mark, die Jahrgänge 1882 **bis einschl.** 1895 zu je **fünf** Mark nebst den eleganten **Einbanddecken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Eine einzelne Einbanddecke kostet 90 Pfg. **Der Vorstand.**

Zoologische Handlung

von

Gustav Reiß, Berlin C. 25. Königstr. Kolonnaden 28 NO. 18. Landsbergerstraße 33

empfiehlt neu eingetroffen in gesunden schönen Exemplaren: **Weidenammer,** Mnch. 5 *M*, Paar 9 *M*, **junge Doppelgelbköpfe** taubenzahm, anf. zu sprechen 50—55 *M*, **junge Graupapageien,** sehr gelehrige Vögel, keine Schreier, 18 *M*; ferner stets großes Lager von sprechenden grauen und grünen Papageien, Kakadus, Sittichen, Staarvögeln, Prachtfinken u. s. w. — Preislisten auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.





Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrath von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien,** sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— Versand unter Gewähr lebender Ankunft. ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Telegramm-Adresse: Rohleder LeipzigGohlis.

Fernsprech-Ruf: Amt 1. Nr. 2897.

Vogelfutter.

Hirse, weiße Ia	pr. 50 Ko. 18 *M*,	5 Ko. 2 *M*		Sommerrübsen Ia, feinste süßeste Saat	pr. 50 Ko. 16 *M*,	5 Ko. 2 *M*
„ Senegal Ia	50 „ 19	5 „ 2¼		Hafer, geschält Ia	50 „ 19	5 „ 2¼
„ „ in Ähren à Bund 2 *M*				Hanfsaat Ia	50 „ 13	5 „ 1½
„ algerische Ia	50 Ko. 16	5 „ 2		Kanarienfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2
„ indische Ia	50 „ 16	5 „ 2		Mohn, blau Ia	50 „ 25	5 „ 2¾
Glanzsaat Ia	50 „ 15	5 „ 1¾		Eierbrot u. Bisquits bester Qual. pr. Ko. 3 *M*		
Prachtfinkenfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2				

Ausführliche Preislisten sämtlicher Futtersorten gratis und postfrei.

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis

Äußere Hallesche Straße 54.

Vogelsamen-Großhandlung.

Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. **Anzeigeblatt** № 9.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Anzeigen erbitte bis zum **20.** des laufenden Monats. Später eingehende müssen für den nächstfolgenden Monat zurückgelegt werden.

Gera-Untermhaus. **Fr. Eugen Köhler.**

Weitere eingegangene Beiträge zum Liebe-Denkmal.

	M.
Tierschutz-Verein in M.-Gladbach	10,—
Rammelt, W., Dr., in Giebichenstein	5,—
Frau A. Beusch, } Langebrück Frau Ag. Lehmann } bei Dresden	10,—
Meuschel, Regim.-Auditeur, Metz	5,—
Tierschutz-Verein und zwei Vorstandsmitglieder desselben in Langensalza	4,—
Rüdiger, Schriftst., in Darmstadt	14,—
Karras, E., Buchdruckereibesitzer, Halle	5,—
Roth, Eisenbahn-Betriebsinspekt. a. D. in Rudolstadt	10,—
Münch, Rudolf, Kommerzienrat in Hof	20,—
Hülsmann, H., Thonw.-Fabr., Altenbach bei Wurzen	30,—
Landmann, B., Apothekenbesitzer, Würzburg	10,—
Dresdner Verein zum Schutze der Tiere	10,—
Verein „Ornis" (Gymnas. Zeitz)	5,—
Braunschweiger Tierschutz-Verein, Braunschweig	30,—
Landauer, Dr. John, Braun-	3,—
schweig	3,—
von Koch, Vikt., Rentner, Braunschweig	3,—
Meyer, Rich., Dr., Professor, Braunschweig	3,—
Meyer, G., Fr., Dr. phil., Chemiker, Braunschweig	2,—
Schwarzenberg, Bruno, Reg.-Rat, Braunschweig	3,—
Blasius, Wilh., Professor Dr., Braunschweig	10,—
Leipziger Tierschutz-Verein, Leipzig	10,—
Geflügelzuchtverein Wittenberg	10,—

	M.
Viercke, Professor Dr., in Schleiz	5,—
Kaiserl. Leop.-Carol.-Akad. in Halle	10,—
Moritz Groos, Präparator	1,—
Hüfler, Dr. med., Chemnitz	5,—
Geflügelzucht- und Vogelschutz-Verein Eisleben	10,—
v. Fritsch, Prof. in Halle a. S.	7,50
Tierschutz-Verein in Königsberg i. Pr.	10,—
L. H.	2,—
Naturwissensch. Verein Freiberg	10,—
Bünger, Hermann, Bankbeamter, Berlin	10,—
„Ornis", Verein für Zier- und Singvögel-Liebhaber u. Vogelschutz in Leipzig	10,—
Kühn, Victor, Dr. phil., stud. theol., z. Zt. Berlin	4,—
Ampach, Landkammerrat	6,—
Köhler, E. M., Gera	5,—
Glacialistenexkursion d. internat. Geol.-Versammlung 1894	26,80
Ritter, C., Charlottenburg	3,—
Walter, Adolf, Cassel	2,—
Münch, Justizrat, Gera	3,—
von Reichenau, Regierungs- und Forstrat, Merseburg	3,—
Feistkorn, Otto, Fabrikant, Gera	10,—
Haase, Predigtamts-Kandidat	2,—
Leverkühn, Dr. Paul, Sofia	20,—
Lehmann, Lehrer, Dresden	2,—
Hammer, Lehrer, "	2,—
Schneider, Landkammerrat, Zeitz	6,—
Lindner, Pastor, Osterwieck	3,—
Se. Kgl. Hoheit Fürst Ferdinand von Bulgarien	100,—
Tierschutz-Verein Aschaffenburg	5,—
Köhler, Fr. Eugen, Gera-Untermhaus	10,—

Da die vorhandenen Mittel noch bei weitem nicht zureichen, wird um gütige weitere Spenden gebeten.

Zoologische Handlung

von

Gustav Reiß, Berlin C. 25. Königstr. Kolonnaden 28 NO. 18. Landsbergerstraße 33

empfiehlt neu eingetroffen in gesunden schönen Exemplaren: **Weidenammer**, Mnch. 5 M, Paar 9 M, **junge Doppelgelbköpfe** taubenzahm, anf. zu sprechen 50—55 M, **junge Graupapageien**, sehr gelehrige Vögel, keine Schreier, 18 M; ferner stets großes Lager von sprechenden grauen und grünen Papageien, Kakadus, Sittichen, Staarvögeln, Prachtfinken u. s. w. — Preislisten auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.

 **Elegante Verpackung kostenlos.** 



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrath von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien**, sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— **Versand unter Gewähr lebender Ankunft.** ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Telegramm-Adresse: Rohleder LeipzigGohlis.

Fernsprech-Ruf: Amt 1. Nr. 2897.

Vogelfutter.

Hirse, weiße Ia	pr. 50 Ko. 18 M,	5 Ko. 2 M	Sommerrübsen Ia, feinste		
„ Senegal Ia	50 „ 19	5 „ $2\frac{1}{4}$	süßeste Saat	pr. 50 Ko. 16 M,	5 Ko. 2 M
„ „ in Ähren à Bund 2 M			Hafer, geschält Ia	50 „ 19	5 „ $2\frac{1}{4}$
„ algerische Ia	50 Ko. 16	5 „ 2	Hanfsaat Ia	50 „ 13	5 „ $1\frac{1}{2}$
„ indische Ia	50 „ 16	5 „ 2	Kanarienfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2
Glanzsaat Ia	50 „ 15	5 „ $1\frac{3}{4}$	Mohn, blau Ia	50 „ 25	5 „ $2\frac{3}{4}$
Prachtfinkenfutter Ia	50 „ 18	5 „ 2	Eierbrot u. Bisquits bester Qual. pr. Ko. 3 M		

Ausführliche Preislisten sämtlicher Futtersorten gratis und postfrei.

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis

Äußere Hallesche Straße 54.

Vogelsamen-Großhandlung.

Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. **Anzeigeblatt** № 10.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. **Anzeigeblatt** № 11.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

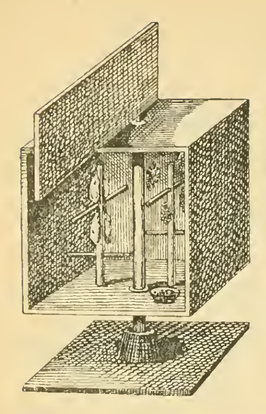
Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1896. # Anzeigeblatt № 12.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus



Fütterungskasten für Vögel!

Fütterungskasten für Vögel! Allen Freunden der Vogelwelt empfohlen! Die Kasten drehen sich mit dem Winde, sodass sie stets einen geschützten Zufluchtsort für die Vögel bilden und das Futter nicht verschneien kann. Zu beziehen für $3^1/_2$ **Mark** vom Mechaniker

R. Wolff, Delitzsch.

Patente Muster Marken

besorgt das Patent-Bureau

Rückert in **Gera** (Reuss).

C. Th. Jahr's Söhne

Gera (Reuss)

Ecke der Kl. Kirch- und Johannisgasse.

Fernsprechstelle 274.

Grösste Auswahl

feinster **Juwelen, Gold- und Silberwaren, Schmucksachen, Uhren, Gelegenheitsgeschenke.**

Für vorzügliche Leistungen in eigenen Fabrikaten prämiirt 1894.

Alfenidewaren in bester Versilberung und reichhaltigster Auswahl.

Christofle-Bestecke zu Fabrikpreisen.

Reparaturen sauber und schnell.

Streng reelle Bedienung.

Zivile Preise.

Gesch. gegr. 1807 v. Joh. Gottfr. Jahr.

C. L. Flemming

Globenstein, Post Rittersgrün, Sachsen

Holzwarenfabrik [382

empfiehlt

Rundstäbe, Rouleauxstangen,

Pack- und Versandkistchen.

Wagen bis zu 12 Ztr. mit abgedrehten Eisenachsen, gut beschlagen.



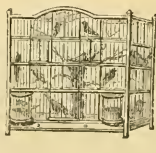
Haus- und Küchengeräthe, Hobelbänke, Vogelkäfige.

25	35	50	75	100	150	kg Tragkraft.
5,50	8,50	11,—	14,—	16,50	27,—	M., gestrichen.

Wachtelhäuser, Flug- und Heckbauer,

Einsatzbauer,

Muster-Pakete 9 Stück sortiert für Kanarienzüchter M. 6 fr.



Gesangskasten.

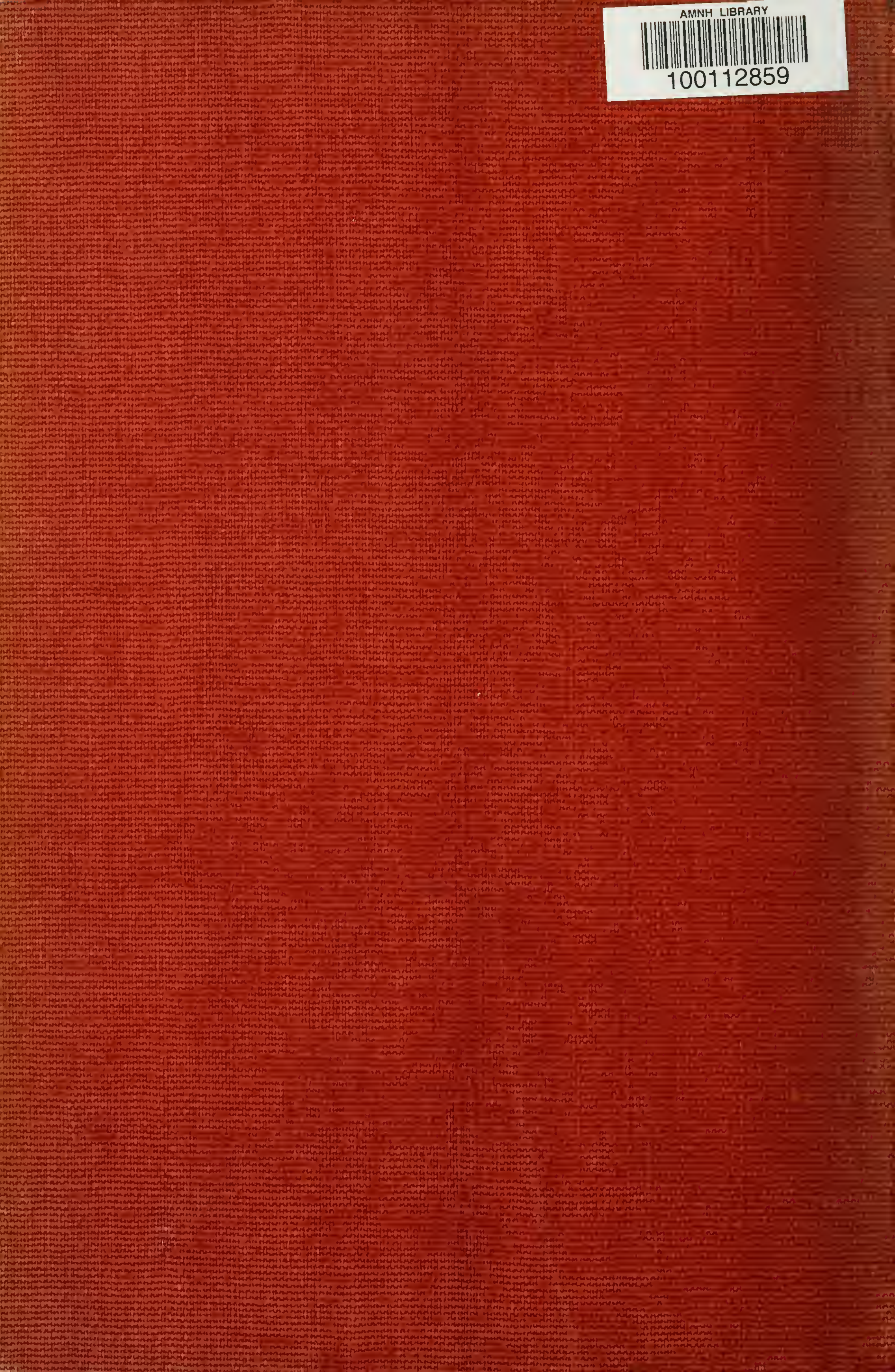
Man verlange Preisliste.

Prima süssen Sommerrübsen,

vorzügl. im Geschmack, dopp. gereinigt, pro Ztr. 13 M., 10 Pfd. 1,50 M., sowie **alle Sorten Vogelfutter** empfiehlt

Bernhard Lailach, Halle a. S.

Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



AMNH LIBRARY
100112859